P. o. angl. 218 t/(8

Kapitän Marryat's

ſämmtliche Werke,

in

ſorgfältigen und vollſtändigen Uebertragungen.

Achter Band.

Königs-Eigen.

Stuttgart,
Verlag von Adolph Krabbe.
1843.

Königs-Eigen.

Von

Kapitän Marryat.

Neu aus dem Engliſchen

von

Dr. Carl Kolb.

Stuttgart,

Verlag von Adolph Krabbe.

1843.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

O ihr Götter!
Sobald wir eure Gaben liebgewonnen,
Entreißt ihr ſie uns wieder.

Shakſpeare's Pericles.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erſtes Kapitel.

Wie kühn ſie auch ihr warmes Blut vergoſſen,
Schmach war ihr Leben, Schuld ihr Epitaph;
Dies fühlte tiefer noch als die Genoſſen
Der Führer, den zumeiſt das Unglück traf, —
Der eingeſetzt, für Beſſeres geboren,
Auf Einen Wurf ſein Leben — und verloren.

Byron.

In den Jahrbüchern unſerer Geſchichte findet ſich vielleicht kein Ereigniß, das zu der Zeit, da es vorfiel, mehr Aufſehen erregt, oder nachher den Gegenſtand allgemeinerer Theilnahme gebildet hätte, als die am Nore im Jahre 1797 ſtattgefundene Meuterei. Vierzigtauſend Mann, von denen die Nation gegen die rings ſie umgebenden Feinde ſich beſchützt glaubte, und im Vertrauen auf deren Tapferkeit ſie jede Nacht ſorglos dem Schlummer ſich überließ, — Leute, die Alles für König und Vaterland gewagt und in deren Bruſt der Patriotismus, wenn auch eine Zeitlang unterdrückt, doch niemals vertilgt werden konnte, — richteten einerſeits erbost über die undankbare und ungerechte Behandlung, andererſeits von aufrühreriſchen Rathgebern verleitet, die Geſchütze, welche ſo oft die engliſche Flagge vertheidigt hatten, gegen ihre eigenen Landsleute, ihre eigene Heimath, und ſchienen mit all' jener Leidenſchaftlichkeit, die bürgerliche Zwiſte immer begleitet, feſt entſchloſſen, eher die Nation und ſich ſelbſt aufzuopfern, als den Lehren der Vernunft und des Gewiſſens Gehör zu geben.

Allerdings gibt es einen Punkt, wo man die geduldige Ertragung der Tyrannei nimmer Tugend nennen kann und wo die Empörung nicht mehr als Verbrechen betrachtet werden darf; aber dies iſt ein gefährliches und verwickeltes Problem, deſſen Löſung beſſer unverſucht bleibt. Man muß indeß zugeben, daß die Beſchwerden unſerer Seeleute bei der erſten Meuterei gegründet waren, und daß ſie erſt dann zu gewaltthätigen Handlungen ſchritten, als man ihren wiederholten, beſcheidenen Vorſtellungen kein Gehör geſchenkt hatte.

Es macht keinen Unterſchied, ob wir in Gemeinſchaft mit Mehreren oder für uns allein handeln. Die Schwäche und Selbſtſucht der Menſchennatur iſt ſo groß, daß der Trotz öfters uns das entwendet, was wir aus Dankbarkeit einzuräumen uns weigerten, daß wir, beſorgt um unſere Behaglichkeit, ungeſtümen Forderungen nachgeben, während das ſtille, anſpruchloſe Verdienſt überſehen und unterdrückt wird, bis es erbittert über eine ſolche Hintanſetzung das als ein Recht verlangt, was die Klugheit ihm gleich anfangs als Gunſt hätte gewähren ſollen.

Dies war von Seiten der Regierung das Benehmen, welches die Meuterei am Nore herbeiführte.

Wo gibt es einen komplicirteren Mechanismus, als die menſchliche Seele? Hier finden ſich, wie bei jeder Maſchinerie, Räder und Triebfedern, die nicht ohne eine genaue Erforſchung des Innern deutlich erkannt werden können: als da ſind Stolz, Ehrgeiz, Habſucht, Liebe — lauter Leidenſchaften, die einzeln oder zuſammen die menſchliche Seele ergreifen, zugleich den Wetterhahn beim Sturme herumdrehen, und ihm nur auf kurze Zeit Eine Richtung, aber auch eine entſchiedene, anweiſen. Wie ſchwer iſt es demnach, die Beweggründe und Antriebe zu zergliedern, von denen ſich die verſchiedenen Rädelsführer bei jener entſetzlichen Kataſtrophe leiten ließen!

Schränken wir uns daher auf das ein, was wir wirklich als Quelle des Mißvergnügens bei einem jener Männer kennen, deſſen

unglückliche Laufbahn in genauem Zuſammenhange mit unſerer Geſchichte ſteht.

Eduard Peters war ein Mann von Talent und Erziehung. In einem Anfalle von Verzweiflung hatte er an Bord des — — Dienſte genommen, um mit dem Handgelde ſich aus augenblicklicher Noth zu helfen, und von dem Solde in Zukunft ſein Weib und ſein einziges Kind, die Frucht einer übereilten, unglücklichen Heirath, zu ernähren. Er ward bald als ein Mann von höheren Fähigkeiten ausgezeichnet; und anſtatt, wie es gewöhnlich bei Neuangeworbenen geſchieht, hinten auf dem Schiffe oder in der Kuhl beſchäftigt zu werden, wurde er dem Zahlmeiſter und dem Schreiber des Kapitäns als Gehülfe beigegeben. In dieſer Eigenſchaft diente er zwei bis drei Jahre, und die Offiziere bewieſen ihm wegen ſeines anſtändigen Benehmens ſtets eine ungewöhnliche Achtung. Da fiel unglücklicherweiſe ein Diebſtahl vor, — aus der Kajüte des Zahlmeiſters, zu der Niemand außer der Bediente und Peters freien Zutritt hatte, war eine Uhr entwendet worden. Der Verdacht fiel nun auf letztern — um ſo mehr, da man nach langem, vergeblichem Nachſuchen annahm, er habe ſeiner Frau, welche die Erlaubniß erhalten hatte, ihn öfters mit ihrem Kinde an Bord beſuchen zu dürfen, den entwendeten Gegenſtand an das Land geſchickt. Er wurde auf das Quarterdeck gerufen, hart angelaſſen und mit Barſchheit verhört; als ihn aber der Kapitän, ohne überwieſen zu ſeyn, einen Schurken nannte, da ſtieg ihm das Blut des tief verletzten Stolzes zu Kopfe und färbte die Wangen eines Mannes, der zu jener Zeit eines Verbrechens unfähig war. Man nahm das Erröthen edler Entrüſtung für das unzweideutige Zugeſtändniß der Schuld. Der Kapitän, ein windiger, anmaßender, hochtrabender Menſch, deſſen Betragen hauptſächlich die Meuterei an Bord ſeines eigenen Schiffes hervorrief, erklärte Peters für ſchuldig, weil dieſer ſchon bei dem Gedanken, überhaupt nur im Verdachte zu ſtehen, erröthete; und es erfolgte eine Beſtrafung, die von all jener

Schmach begleitet war, welche ein Verbrechen im Gefolge hat, das an Bord eines Kriegsſchiffes niemals verziehen wird.

Vielleicht wird kein Verbrechen auf einem Schiffe ſo ſtreng geahndet, wie ein Diebſtahl. Fallen deren mehrere vor, ohne entdeckt zu werden, ſo kommt die ganze Schiffsmannſchaft in Verruf; die Geſelligkeit wird zerſtört, Vertrauen und Einigkeit ſind dahin, und aus den innigſten Freunden werden die größten Feinde. Denn wenn Einem etwas abhanden gekommen iſt, auf wen kann er in einem ſo beſchränkten Raume Verdacht werfen, als auf diejenigen, welche den vermißten Gegenſtand kannten und den Ort wußten, wo er ihn aufzubewahren pflegte? Eben dies ſind aber ſeine Tiſchgenoſſen, Leute, in die er ſein größtes Vertrauen ſetzte. Nach vollkommener Ueberführung kann keine Strafe für ein Verbrechen zu ſtreng ſeyn, das ſo viel Unheil ſtiftet. Jedoch einen Mann durch körperliche Züchtigung zu beſchimpfen, ſeinen guten Namen zu vernichten, und ihn ohne den geringſten Beweis ſeiner Schuld zum Gegenſtande der Verachtung und des Abſcheus zu machen, war eine grauſame und ungerechte Handlung, die nur Ein Gefühl erregen konnte; und von dem Tage an wurde der Mann, der ſein Vaterland vielleicht durch den Tod verherrlicht hätte, ein unzufriedener, finſterer und gefährlicher Menſch.

Dieſe Wirkung hätte man bei jedem annehmen dürfen: für Peters, deſſen frühere Geſchichte wir noch zu erzählen haben, wäre ſogar der Tod wünſchenswerther geweſen. Sein Herz brach nicht, ſchwoll jedoch dergeſtalt von ſtürmiſchen Gefühlen an, bis es zerriſſen und mit Wunden bedeckt war, die nimmer vernarbten. Da es unter der qualvollſten Laſt ſeufzte, die je einen ehrenwerthen Mann niederzubeugen vermag, unter der Laſt, als ein Unſchuldiger ungerechterweiſe angeklagt, ohne Ueberführung verurtheilt, und gegen alles Recht geſtraft zu werden, ſo darf man ſich nicht wundern, daß Peters die nächſte Gelegenheit ergriff, um von dem Schiffe zu entweichen.

Durch die thieriſche Natur zieht ſich ein beſonderes Gefühl, von welchem ſelbſt der Menſch nicht frei iſt, der in der That bei all ſeiner geprieſenen Vernunft nur gar zu viele Triebe mit den vernunftloſen Geſchöpfen gemein hat. Ich meine damit jene Neigung, die uns nicht allein Befriedigung darin finden läßt, wenn wir im Unglücke Gefährten haben, ſondern uns auch noch öfters antreibt, die Zahl derſelben gefliſſentlich zu vermehren. Von dem rieſigen Elephanten bis zu dem kleinſten der gefiederten Thierchen herab ſuchen Alle, wenn ſie ſich in Gefangenſchaft befinden, andere Thiere ihrer Gattung anzulocken; und bei jedem Zwangsdienſte, den man als eine Art Gefangenſchaft anſehen kann, zeigt der Menſch, daß er dieſelbe Neigung hegt. Matroſen, die ſelbſt gepreßt wurden, ſind jederzeit am thätigſten, wenn Andere gepreßt werden ſollen; und Soldaten, wie Matroſen, empfinden eine geheime Freude, ſobald ein Deſerteur wieder eingebracht wird, auch dann, wenn ſie ſelbſt zu gleicher Zeit eine ſchickliche Gelegenheit zum Deſertiren erſpähen.

Die Bande der Freundſchaft ſcheinen zerriſſen, wenn dies mächtige und thieriſche Gefühl in Thätigkeit tritt; und, wie es häufig vor- und nachher im Dienſte ſich zutrug, gerade der, den Peters für ſeinen trauteſten Freund gehalten, mit dem er ſich berieth, dem er ſeine Pläne zum Entweichen anvertraute, gerade der verrieth den Aufenthalt ſeines Weibes und Kindes, von denen Peters aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht ſehr weit entfernt ſeyn konnte; und ſo fing man ihn mit Hülfe ſeines theuerſten Freundes wieder ein.

Den nämlichen Tag, an welchem Peters wieder an Bord gebracht und in Ketten gelegt wurde, machte man die Entdeckung, daß der Bediente des Zahlmeiſters im Beſitze der vermißten Uhr ſey. In ſo fern war Peters guter Name wieder hergeſtellt; und da er bei ſeiner Gefangennehmung erklärt hatte, daß die ungerechte Strafe, die er erlitten, ihn zum Entweichen bewogen hätte, ſo

drangen die Offiziere in den Kapitän, ein Vergehen nachzuſehen, für welches ſo viele Entſchuldigungsgründe ſprächen. Aber Kapitän A. war ein Freund von Kriegsgerichten; er glaubte ſich dadurch in ein gewiſſes Anſehen ſetzen zu können, das allerdings bei ihm einer außerordentlichen Stütze bedurfte. Ueberdies gewann ein Gefühl, welches nur zu oft kleine Seelen beherrſcht, nämlich das der Mißgunſt gegen eine Perſon, die man beleidigt hat, einen mehr als gebührenden Einfluß auf dieſen ſchwachen Mann, der es nun vorzog, lieber die Ungerechtigkeit noch weiter auszudehnen, als ſeinen Fehler anzuerkennen. Ein Kriegsgericht ward gehalten und Peters zum Tode verurtheilt, das Urtheil jedoch, in Erwägung der Umſtände, dahin gemildert, daß er „durch die Flotte gepeitſcht werden ſollte."

Gemildert! Sonderbare Eitelkeit der Menſchen, ſich einzubilden, ihre eigenen Gefühle ſeyen weicher und zarter, als die Anderer; das als eine Milderung zu Gunſten eines Gefangenen anzuſehen, was ſie an ſeiner Stelle für eine Schärfung der Strafe erklärt hätten. Jeder dem Kriegsgerichte beiwohnende Kapitän ſtimmte mit Peters darin überein, daß der Tod ein weit milderes Urtheil wäre. Aber ſie meinten es gut — ſie hatten Mitleiden mit ihm und bedachten, wie ſchwer er gekränkt worden war; jedoch verfielen ſie in den nur allzu gewöhnlichen Irrthum, daß ſie glaubten, die feineren Gefühle, vermittelſt deren ein Mann den Tod der Schmach vorzieht, ſeyen blos in den höheren Klaſſen zu Hauſe; ein Solcher hingegen, den die Umſtände vor den Maſt gebracht hätten, werde, um dem Tode zu entgehen, jeder noch ſo ſtrengen, noch ſo erniedrigenden Strafe — mit Einem Worte, jedem „Uebel, das des Fleiſches Erbe iſt" — ſich bereitwillig unterwerfen.

Da der Leſer mit der Beſchaffenheit der Strafe, zu welcher Peters verurtheilt wurde, und mit den ſie begleitenden Ceremonien vielleicht unbekannt iſt, ſo will ich hier eine kurze Beſchreibung davon einſchalten.

Der, welcher verurtheilt iſt, durch die Flotte gepeitſcht zu

werden, erhält neben jedem zu dieſer gehörigen Schiffe den betreffenden Theil der ihm zuerkannten Hiebe. Iſt er zum Beiſpiel zu dreihundert Hieben verurtheilt, ſo erhält er, wenn die Flotte aus zehn Segeln beſteht, bei jedem Schiffe dreißig.

Es wird ein langes Boot mit einer Plateform und Spieren ausgerüſtet, in welchem der Profoß und der Hochbootsmann mit ſeinen Gehülfen den Verurtheilten begleiten, vorn und hinten aber werden Marineſoldaten aufgeſtellt. Iſt das Signal zur Vollziehung der Strafe gegeben, ſo ſchickt ein jedes zur Flotte gehörige Schiff ein oder zwei Boote ab, deren Mannſchaft ſauber gekleidet iſt; die Offiziere ſind in Staatsuniform und die Marineſoldaten ſtehen unter dem Gewehre. Dieſe Boote verſammeln ſich an der Seite des Schiffs, an der das Boot anlegt, die Mannſchaft ſtellt ſich auf und die Matroſen erhalten Befehl, in das Takelwerk zu ſteigen, um der Züchtigung, in ſo weit ſie hier nach Verleſung des Urtheiles an dem Gefangenen vollzogen wird, zuzuſehen. Hat der Unglückliche an dieſer Stelle die beſtimmte Anzahl Peitſchenhiebe empfangen, ſo wird er für einen Augenblick losgebunden und darf mit einer Decke über ſeinen Schultern niederſitzen, während die Boote, welche der Exekution beiwohnen, ſich dem Langboote nähern und es nach dem nächſten Schiffe ſchleppen, wo der Delinquent unter gleichen Ceremonien dieſelbe Anzahl Hiebe erhält; — und ſo geht es von Schiff zu Schiff, bis er alle Streiche vollſtändig empfangen hat.

Die Strenge dieſer Strafe beſteht nicht bloß in der Zahl der Hiebe, ſondern hauptſächlich in der Art, wie ſie gegeben werden. Hat der Unglückliche die erſte Portion derſelben bei Einem Schiffe erhalten, ſo gerinnt das Blut und die Wunden ſchließen ſich zum Theile, bis er beim nächſten Schiffe ankommt, wo die Katze unter vermehrten Qualen auf's neue über ihm geſchwungen wird. Beim letzten Theile der Züchtigung iſt der Schmerz entſetzlich, und wer dieſe Strafe erlitten hat, iſt gewöhnlich, wo nicht geiſtig, doch körperlich für ſein ganzes übriges Leben zu Grunde gerichtet.

Eine ſolche Strafe nun ward an dem unglücklichen Peters vollzogen und es würde, als ſie beendet war und man ihm das Tuch über die Schultern geworfen hatte, ſchwer zu entſcheiden geweſen ſeyn, ob das Herz oder der Rücken des Ohnmächtigen mehr zerfleiſcht ſey.

Die Zeit behauptet über den Körper die Herrſchaft und kann ſeine Wunden heilen, aber die der Seele ſpotten, wie die Seele ſelbſt der Macht der Vergänglichkeit.

Peters war von dieſem Augenblicke an ein verzweifelter Menſch. Kurze Zeit nach ſeiner Beſtrafung verbreitete ſich die Nachricht von der Meuterei zu Spithead; das Schwanken und die Beſorgniſſe der Admiralität, ſo wie der Nation überhaupt, ließen ſich dabei nicht verhehlen. Die Meuterei ward durch Nachgiebigkeit, die von Vorgeſetzten gegen Untergebene angewendet nur ein halbes und unwirkſames Mittel iſt, ſcheinbar gedämpft.

In dieſer Welt ſcheint, ich weiß nicht warum, bei allen Verträgen von Wichtigkeit nur Ein Siegel bindend zu ſeyn — und dieſes Siegel iſt Blut. Ohne mich auf die Geſetze der Juden zu beziehen, welche beſagen, daß Alles durch Blut gereiniget werde, und ohne Blutvergießung keine Verſöhnung ſtatt finde — ohne mich auf das erhabene Myſterium zu berufen, wodurch dieſe Geſetze erfüllt wurden — ſcheint es, als ob zu allen Zeiten und in allen Ländern Blut das einzige Siegel der Sicherheit geweſen ſey.

Forſcht man in den Urkunden der Geſchichte nach und betrachtet die Umwälzung der Meinungen, die Volksaufſtände, die Kämpfe für Glaubensherrſchaft, ſo wird man finden, daß dieſelben ohne dieſes Siegel nur für den Augenblick beſchwichtigt wurden, und immer von neuem begannen, bis Blut als Zeuge der Verhandlung und des Vertrages gefloſſen war.

Zweites Kapitel.

Die Schilderung iſt lang, und doch betrifft
Sie kaum fünf raſch vergangene Minuten;
Doch was Minuten! Solche Augenblicke
Sind Ewigkeiten in des Menſchenleben.

Byron.

Auf die Meuterei von Spithead folgte bald die am Nore, und der Rädelsführer Parker glich einem Meteore, das, aus Nichts entſpringend, plötzlich am Firmament erſcheint, leuchtet, blendet und verſchwindet. Die Texelflotte ſchloß ſich den Empörern an, mit Ausnahme weniger Schiffe, welche der Muth und das kluge Benehmen des tapfern alten Admiral Dunkan vor der Anſteckung bewahrte. Hier möge mir eine kleine Abſchweifung vergönnt ſeyn. Ich gedenke nämlich dem Leſer die Rede mitzutheilen, welche dieſer Offizier bei den erſten Symptomen des Mißvergnügens an ſeine Schiffsmannſchaft hielt. Man glaubt gewöhnlich, Seeleute ſeyen nicht beredt. Ich aber behaupte daß, mit Ausnahme der Indianer Nordamerika's, welche die Kunſt, mit wenig Worten viel zu ſagen, bis zur Vollkommenheit gebracht haben, es wohl kaum anders wo eben ſo beredte Leute gibt, als auf der See. Alles kommt in dieſer Welt hauptſächlich darauf an, die größtmögliche Wirkung durch die geringſten Mittel zu erreichen, und wenn dieſes ſich ſo verhält, ſo kommen wir der Beredtſamkeit deſto näher, je einfacher die Sprache und je kürzer gefaßt der Inhalt iſt. Redneriſche Blumen können dem fünften Rade am Wagen verglichen werden, das die Maſchine nur geräuſchvoller und komplicirter machen würde, ohne deswegen ihre Stärke zu vermehren oder ihren Lauf zu beſchleunigen.

Es war am ſechsten Juni, als ſich mit der Flotte am Nore der Agamemnon, Leopard, Ardent und andere Schiffe vereinigten,

die ſich von Admiral Dunkan's Flotte getrennt hatten. Nachdem der Admiral ſich von einem Theile der Flotte verlaſſen ſah, rief er ſeine Schiffsmannſchaft zuſammen und hielt folgende Rede an ſie:

„Jungen! Ich rufe euch noch einmal zuſammen, im Herzen tief betrübt über das Mißvergnügen, welches ich ſeit kurzem unter der Flotte wahrgenommen; ich nenne es Mißvergnügen, denn Beſchwerden hat die Mannſchaft nicht. Verlaſſen zu werden von meiner eigenen Flotte, und zwar Angeſichts der Feinde, iſt ein Schimpf, der, wie ich glaube, noch keinem britiſchen Admirale widerfuhr und den ich nie für möglich gehalten hätte. Mein größter Troſt iſt, daß ich von den Offizieren, Matroſen und Soldaten dieſes Schiffes unterſtützt worden bin, wofür ich euch mit einem von Erkenntniß überſtrömenden Herzen meinen aufrichtigen Dank anzunehmen bitte. Ich ſchmeichle mir, daß euer Beiſpiel viel Gutes wirken wird, indem es die Getäuſchten zur Erkenntniß der Pflicht zurückführt, die ſie nicht nur ihrem Könige und Vaterlande, ſondern auch ſich ſelbſt ſchuldig ſind.

„Die britiſche Marine war von jeher die Stütze der Freiheit, die wir von unſern Vorfahren empfingen, und die wir, ſo Gott will, der ſpäteſten Nachkommenſchaft erhalten werden — was nur durch Einigkeit und Gehorchen geſchehen kann. Die Mannſchaft dieſes und der andern Schiffe, die ſich durch Treue und gutes Verhalten ausgezeichnet hat, verdient die Liebe einer dankbaren Nation und wird ſie auch ohne Zweifel erhalten. Auch wird ihr ruhiges Gewiſſen ihnen ein kräftigendes und dauerndes Hochgefühl einflößen, das weit entfernt iſt von dem ſchwankenden und falſchen Vertrauen derer, die ihrer Pflicht untreu geworden ſind.

„Es iſt oft mein Stolz geweſen, mit euch in den Texel zu blicken und einen Feind zu ſchauen, der nicht herauszukommen und mit uns zuſammen zu treffen wagte. Aber jetzt iſt mein Stolz ſehr gedemüthigt! Unſere Schale iſt übergefloſſen und hat uns übermüthig gemacht — die allweiſe Vorſehung hat uns dieſen Unfall

als eine Warnung geſchickt, und ich hoffe, wir werden Nutzen daraus ziehen. Auf ſie, bei der allein Sicherheit iſt, wollen wir unſer Vertrauen ſetzen. Ich weiß, daß viele wackere Männer unter uns ſind; was mich betrifft, ſo habe ich volles Vertrauen zu der ganzen Mannſchaft dieſes Schiffes; und ich kann nicht umhin, eurem Benehmen noch einmal das verdiente Lob zu Theil werden zu laſſen.

„Möge Gott, der uns bisher geleitet hat, uns auch ferner leiten; möge die britiſche Marine, der Ruhm und die Stütze unſeres Vaterlandes, ihren früheren Glanz wieder erlangen, und nicht bloß das Bollwerk Britaniens, ſondern der Schrecken der Welt ſeyn.

„Dies kann aber nur geſchehen durch ein ſtrenges Haften an der Pflicht und dem Gehorſam; laſſet uns daher den allmächtigen Gott bitten, er möge uns auf dem rechten Wege erhalten.

„Gott ſegne euch Alle.“

Nach einer ſo anſpruchsloſen und durch ihre Einfachheit und Wahrheit auf die Rührung menſchlicher Herzen ſo gut berechneten Rede zerfloß die ganze Schiffsmannſchaft in Thränen und erklärte ſich feſt entſchloſſen, ihren Admiral weder im Leben, noch im Tode verlaſſen zu wollen. Hätten alle Schiffe der Flotte unter dem Befehle ſolcher Männer, wie Admiral Dunkan, geſtanden, ſo würde der Meuterei zu Spithead die am Nore nicht gefolgt ſeyn. Aber die Matroſen hatten weder Vertrauen zu ihren Offizieren, noch zu den Herren der Admiralität. Denn Mißtrauen gegen die Verſprechungen derſelben, die ſie nur gegeben glaubten, um dadurch Zeit zu gewinnen, war die Veranlaſſung zu dem zweiten und ernſthafteren Aufſtande.

Gereizte Stimmung verleitete Peters, der mißmuthigen Partei ſich anzuſchließen. Sein Stolz, ſeine beſſere Erziehung, und das Zugeſtändniß ſeiner Schiffsgenoſſen, daß man ihm Unrecht gethan habe, dies Alles traf zuſammen, ihn in die gefährliche Stellung eines Rädelsführers an Bord ſeines eigenen Schiffes zu bringen,

deſſen Mannſchaft, obwohl ſie ſich noch nicht für die Meuterei erklärt hatte, doch deutliche Zeichen des Mißmuthes an den Tag legte.

Die Mine ward indeß bald durch das Benehmen des Kapitäns zur Exploſion gebracht. Beſorgt wegen des aufrühreriſchen Zuſtandes auf den andern Schiffen, welche in ſeiner Nähe vor Anker lagen, ſo wie durch die Symptome des Mißvergnügens auf ſeinem eigenen in Angſt geſetzt, ließ er ſich zu einer unentſchuldbaren Strenge hinreißen, die offenbar nur die Folge ſeiner Furcht und nicht eines feſten Entſchluſſes war. Er ließ nämlich mehrere von den Unteroffizieren und den Einflußreicheren der Schiffmannſchaft in Ketten legen, weil man ſie auf dem Vorderkaſtelle ernſthaft mit einander hatte ſprechen ſehen, und da er bedachte, daß ſein Benehmen gegen Peters das Mißvergnügen rechtfertigen könnte, ſo fügte er ihn der Zahl der Uebrigen bei. Dieſer ungerechte Schritt that ſeine augenblickliche Wirkung. Die Mannſchaft kam in Maſſe auf das Halbdeck und verlangte die Gründe zu erfahren, warum Peters und die Andern gefangen geſetzt worden ſeyen, und da die Miene des Kapitäns Beſtürzung verrieth, ſo beſtanden ſie, trotz der entſchloſſenen Einſprüche der Offiziere, auf augenblicklicher Freilaſſung ihrer Schiffsgenoſſen.

So wurde durch das unkluge Benehmen des Kapitäns ſelbſt der erſte offene Schritt zur Empörung herbeigeführt.

Umſonſt waren die Vorſtellungen und Drohungen der Offiziere. Eine Stimme aus dem Haufen forderte zu drei Hurrahs auf, die ſogleich erſchollen. Die noch treu gebliebenen Marineſoldaten waren unter das Gewehr gerufen, der erſte Schiffslieutenant — denn der Kapitän war in ſeiner Beſtürzung und Verwirrung eine bloße Null — befahl den Matroſen, hinunter zu gehen und drohte, Feuer auf ſie geben zu laſſen, ſobald ſie dieſem Befehle nicht augenblicklich gehorchten. Der Kapitän der Marineſoldaten ließ ſeine Leute fertig machen, und ſie hatten bereits angeſchlagen, als der

erſte Lieutenant ein Zeichen gab, mit der beſchloſſenen Maßregel noch inne zu halten, bis er vorerſt unterſucht hätte, in wie fern die Empörung eine allgemeine ſey. Er trat einige Schritte vor, und forderte jede „Blaujacke,“ die König und Vaterland treu zu bleiben geſonnen war, auf, von der Seite des Halbdecks, wo die Schiffsmannſchaft ſich verſammelt hatte, nach der andern herüberzutreten, welche die Offiziere und Marineſoldaten inne hatten.

Es erfolgte ein Augenblick des Schweigens — als William Adams, ein alter Quartiermeiſter, aus dem dichtgedrängten Haufen hervortrat und auf die Seite, wo die Offiziere ſtanden, hinüberging, während die übrige Schiffsmannſchaft durch ein lautes Geziſch ſein Benehmen mißbilligte. Sobald der alte Mann die andere Seite des Verdecks erreicht hatte, drehte er ſich gleich einem grimmigen Löwen um, mit dem einen Fuß auf dem Rande der Lucke ſtehend und ſeinen Arm erhebend, um Stille zu gebieten, und redete ſeine Kameraden mit folgenden wenigen Worten an:

„Jungen! fünfunddreißig Jahre habe ich für meinen König gefochten und bin zu lange in ſeinen Dienſten geſtanden, um in meinen alten Tagen noch zum Rebellen zu werden.“

Kaum möchte man es glauben, daß, nachdem die Meuterei geſtillt war, von Adam's Benehmen der Regierung kein Bericht erſtattet wurde. Und doch verhielt es ſich ſo; dies war die Dankbarkeit des Kapitän's A.

Adams Beiſpiel fand keine Nachahmung; die Schiffsmannſchaft erneuerte ihr Hurrahrufen, ſtürzte die Lucken hinab und ließ die Offiziere und Soldaten auf dem Verdecke. Auf dem Halbdecke ward ſofort die Schildwache entwaffnet, die Gefangenen wurden befreit, und dann ſchritt man zur Berathung über weitere Maßregeln.

Sie hatten bald einen Entſchluß gefaßt. Ein Hochbootsmannsgehülſe, einer von den Rädelsführern, pfiff zu den Hängematten. Die Leute liefen auf das Verdeck, jeder bemächtigte ſich einer Hänge-

matte und ſprang damit herunter auf das Hauptdeck. Da man den Grund dieſes Mannövers nicht begriff, ſo konnten ſie es ungehindert ausführen. Nach wenigen Minuten ſchickten ſie den Soldaten, den ſie als Schildwache bei den Gefangenen entwaffnet hatten, hinauf und ließen durch ihn ihren Wunſch ausdrücken, mit dem Kapitän und den Offizieren zu reden, die auch nach kurzer Berathung einwilligten, herunter zu kommen und die Vorſchläge der Schiffsmannſchaft anzuhören. Widerſtand wäre wirklich, ſelbſt mit Hülfe der Seeſoldaten, von denen Viele ſchwankten, in gegenwärtigem Augenblicke nutzlos geweſen und hätte ſie nur ihr Leben koſten können; denn ſie waren von andern Schiffen umgeben, welche die Fahne der Empörung aufgeſteckt hatten und bereit waren, bei dem geringſten Zeichen eines Verſuchs, die Anker aufzuwinden, ein verheerendes Feuer auf ſie zu geben. Sie begaben ſich alſo nach dem Hauptdecke.

Die Scene, welche ſich hier eröffnete, war ebenſo ſeltſam, als neu. Den hintern Theil des Hauptdecks nahmen der Kapitän und die Offiziere ein, die nur mit wenigen, ihrer Pflicht treu gebliebenen Seeſoldaten und einem einzigen Matroſen, Adams, der auf dem Halbdeck ſeinen Entſchluß ſo heldenmüthig ausgeſprochen, heruntergekommen waren. Das Vordertheil des Decks hatte ein unruhiger und lärmender Haufe Matroſen im Beſitz, welche nur mit den Köpfen über eine Barrikade von Hängematten hervorragten, die ſie quer über das Verdeck aufgeworfen hatten, und aus welcher zwei lange, bis an die Mündung mit Kartätſchen geladene, gerade auf die Offiziere und Seeſoldaten gerichtete Vierundzwanzigpfünder, durch zwei höchſt kunſtreich gefertigte Oeffnungen hervorragten. An jeder dieſer Kanonen ſtand ein Mann, eine brennende Lunte haltend, die er von Zeit zu Zeit anblies, um das Pulver deſto ſchneller entzünden zu können, und wartete auf das Signal zum Abfeuern.

Der Kapitän wollte ſich erſchrocken zurückziehen, aber die Offiziere, aus körnigerem Stoffe gebildet, überredeten ihn zum

Bleiben, obgleich er ſo deutliche Zeichen von Furcht und Verwirrung blicken ließ, daß dadurch eine Sache, in welcher Entſchloſſenheit und Geiſtesgegenwart allein retten konnte, ernſtlich gefährdet ſeyn mußte. Auf Peters Veranlaſſung hatten die Meuterer bereits die vorläufigen Bedingungen hinübergeſandt, wornach die Offiziere und Seeſoldaten ihre Waffen ausliefern und ſich als Gefangene betrachten ſollten — im andern Falle würde der erſte Schritt, den einer von ihnen zu thun wagte, das Signal zum Feuergeben ſeyn.

Jetzt erfolgte eine Pauſe und eine ſo tiefe Stille, als ob vollkommene Ruhe auf dem Schiffe geherrſcht hätte, obgleich jede Leidenſchaft feſſellos tobte, jeder Buſen ſich in mächtiger Aufregung hob und jeder Puls mit dreifacher Heftigkeit ſchlug. Daſſelbe Gefühl, welches den trägen Schulknaben ſo gewaltig ergreift, der im Bewußtſeyn ſeiner Schuld die kommende Strafe fürchtet und kaum die Luſt einſtweiliger Freiheit zu genießen vermag — war in den Meuterern, bei welchen weit mehr auf dem Spiele ſtand, auch in vergrößertem Maße thätig. Einige Herzen ſchlagen ungeſtüm bei der Erinnerung an erlittenes Unrecht und bei der Hoffnung auf Wiedervergeltung und Rache, andere treibt der Ehrgeiz, der lange ſchlummerte, nun aber aus ſeinem Hintertheile hervorbricht; und Viele ſind von jenem unruhigen Sinne beherrſcht, vermöge deſſen ſie jeden Wechſel der Eintönigkeit eines Daſeyns in erzwungenem Dienſte vorziehen.

Unter den Offizieren waren einige von beängſtigenden Ahnungen niedergedrückt — jenen eigenthümlichen Gefühlen, welche, wenn der Tod unſern Sinnen ſich nähert, das Herz aufregen; Andere kannten kein Gefühl, als das des männlichen Muthes, und waren feſt entſchloſſen, wenigſtens wie Männer zu ſterben; noch Andere — zu welcher Partei, ſo gering ſie auch war, vorzüglich der Kapitän gehörte — hatten vor Furcht und Zittern faſt alle Beſinnung verloren.

*

Dies war in dem Momente, den wir jetzt unſern Leſern ſchildern wollen, der Zuſtand der Dinge auf dem Hauptdecke des Schiffes.

Und doch, mitten unter all' dieſem Tumult befand ſich ein Weſen, das, obwohl nicht gleichgültig gegen ſolche Vorzüge, doch ſich angezogen fühlte, ohne Angſt blicken zu laſſen und verwundert war, ohne aufgeregt zu ſeyn. Zwiſchen den ſtreitenden und getheilten Parteien ſtand ein kleiner, etwa ſechs Jahre alter Knabe. Er war ein Muſter vollkommener kindlicher Schönheit; lockiges, kaſtanienbraunes Haar flatterte um ſeine Stirne, Geſundheit glühte auf ſeinem Geſichte, Grübchen ſpielten in Kinn und Wangen, wenn er den Ausdruck ſeiner Miene wechſelte und ſeine großen, ſchwarzen Augen ſtrahlten von Klugheit und Lebhaſtigkeit. Er war ganz poſſierlich wie ein Matroſe auf einem Kriegsſchiffe gekleidet — trug weite Hoſen, die ihm um die Hüften gebunden waren, um dadurch die Hoſenträger überflüſſig zu machen — dazu eine weiße Jacke von Segeltuch mit langen Aermeln und blauem Kragen — ein Meſſer hing an einer Schnur, die um ſeinen Hals herumlief, und ein leichter, ſchmalberänderter Strohhut vollendete ſeinen Anzug. Bisweilen blickte er auf die Offiziere und Seeſoldaten, dann wandte er ſeine Augen wieder nach den Hängematten, hinter welchen ſich die Schiffsmannſchaft befand. Es war für ihn ein neuer Anblick, aber er war bereits daran gewöhnt, viel nachzudenken und wenig zu fragen. Da ſtand er, verwundert, doch ohne ſich zu fürchten.

Es lag etwas Anziehendes und Rührendes in der Lage des Knaben. Ruhig, wo Alles um ihn her in ängſtlicher Aufregung war; gedankenlos, während im Kopfe der Andern ein Heer von Gedanken tobte; vergnügt, wo Alle mißvergnügt waren; friedlich geſinnt, wo jede der Parteien, zwiſchen denen er ſich befand, nach dem Blute der andern dürſtete — ſtand er da, der einzige Glückliche, der einzige Unſchuldige unter Hunderten, die von

widerſtrebenden Intereſſen und ſtreitenden Leidenſchaften beherrſcht waren.

Und doch paßte er, obgleich ſo ſtark kontraſtirend, zu dem ganzen Gemälde; denn wo gibt es ein ſo durchaus verdorbenes, menſchliches Gemüth, dem wenigſtens nicht noch Ein gutes Gefühl innewohnt? Es gibt nichts ſo Niedriges und Gemeines, das nicht auch eine verſöhnende Eigenſchaft hätte. Es gibt kein Gift ohne Heilwirkung — keinen auch noch ſo kahlen Fels, ohne irgend eine Spur von Grün — keine noch ſo traurige Wüſte, ohne eine erfriſchende Quelle für den müden Wanderer, ohne eine Oaſe, ein grünes Plätzchen, das durch ſeine Lage im Vergleich mit der ganzen Umgebung beinahe himmliſch erſcheint; und ſo ſah der Knabe, wie er auf dem Hauptdecke des aufrühreriſchen Schiffes zwiſchen den erbitterten Parteien da ſtand, faſt wie ein Engel aus.

Nach einer kleinen Weile ging er vorwärts und lehnte ſich gegen einen der aus den Barrikaden hervorragenden Vierundzwanzigpfünder, ſo daß ſein kleiner Kopf ſich unmittelbar und in gerader Richtung vor der Mündung des Geſchützes befand. Als Adams, der Quartiermeiſter, die gefährliche Lage des Kindes bemerkte, ſchritt er vor. Dieſes war gegen die von den Meuterern feſtgeſetzten Bedingungen, und Peters ſchrie ihm zu: „Beigelegt, Adams, oder wir feuern!“ Adams winkte mit der Hand, um ihn zu beſchwichtigen und ſchritt noch weiter vor. „Zurück,“ ſchrie Peters zum zweiten Male, „oder bei — —, wir feuern!“

„Nicht auf einen alten, wehrloſen Mann, Peters,“ erwiederte Adams; „ich bin nicht ſo viel Pulver und Blei werth.“ Der Mann am Geſchütz blies ſeine Lunte an. „Um Gottes, um Deiner ſelbſt willen, wenn Dir Deine Seligkeit, Dein Seelenfriede noch etwas gilt, ſo gib kein Feuer, Peters!“ ſchrie Adams ſo laut er konnte, „oder Du wirſt Dir niemals vergeben.“

„Weg mit der Lunte,“ ſagte Peters; „Einen Mann brauchen wir nicht zu fürchten.“ Während er dies ſagte, war Adams bis

zur Mündung der Kanone herangekommen, ergriff den Knaben und nahm ihn auf ſeine Arme.

„Ich trat bloß deswegen vor, Peters, um Dein Kind zu retten, deſſen Kopf jetzt zu Staub zerſchmettert wäre, wenn Du hätteſt Feuer geben laſſen," ſagte Adams, indem er ſich ſchnell umwendete und mit dem Knaben in ſeinen Armen hinwegging.

„Gott im Himmel ſegne Dich, Adams!" rief Peters mit zitternder Stimme, indem er einen Blick voll inniger Zärtlichkeit auf das Kind warf. Väterliche Gefühle beſänftigten in dieſem Augenblicke das Herz des Meuterers, und er blies das Pulver aus der Zündpfanne des Geſchützes, damit nicht zufällig ein Funke das Leben ſeines Kindes in Gefahr brächte, welches ſich jetzt hinten auf der Seite der Offiziere und ihrer Partei befand.

Leſer, dieſer kleine Knabe wird der Held unſerer Erzählung ſeyn.

Drittes Kapitel.

Die Zucht erwacht, ſitzt wieder zu Gericht,
Die Flotte rächt die ſchwer verletzte Pflicht.
Verfolgen wir des Meut'rers klare Spur!

Byron.

Der Menſch, gleich allen andern Geſchöpfen von geſelliger Natur, folgt lieber nach, als daß er vorangeht. Wenige ſind mit jenem Seelenfeuer begabt, das ſie antreibt, als Führer bei Erſtürmung einer Breſche in den erſten Reihen zu ſtehen, mag es nun einer ſteinernen Feſtung gelten, oder, was weit gefährlicher iſt, der öffentlichen Meinung, wo das Mißlingen ſie in einem Falle dem Schwerte, im andern dem Schaffote überliefert.

Bei dieſer Meuterei befanden ſich von der erwähnten, ſelteneren Klaſſe nur wenige: — in dem Schiffe, von dem hier die Rede iſt, nicht Einer, vielleicht Peters ausgenommen. Es gab darauf viele Prahlhänſe, viele Eiſenfreſſer, aber nicht einen einzigen, außer ihm, der dem Kommando gewachſen geweſen wäre, oder dem man daſſelbe hätte anvertrauen können. Er war am Bord ſeines Schiffes das Leben und die Seele der Meuterei. In dem zu Ende des letzten Kapitels geſchilderten Momente waren alle beſſeren Gefühle in ſeinem noch biederen Herzen thätig, und einem Kapitäne von Entſchloſſenheit und Menſchenkenntniß wäre es vielleicht gelungen, die Empörung zu unterdrücken; aber Kapitän A., der Peters Angſt wahrnahm, ſah in dem Kinde einen Gegenſtand von nicht geringem Werthe, und als Adams daſſelbe brachte, riß er den Knaben aus ſeinen Armen und befahl zwei Seeſoldaten, ihre geladenen Musketen auf ſein junges Herz anzulegen — um dadurch den Meuterern zu verſtehen zu geben, daß er beim erſten Feindſeligkeitszeichen von ihrer Seite das Kind erſchießen laſſen würde.

Die beiden Seeſoldaten, welche dieſen Befehl erhalten hatten, blickten einander ſtillſchweigend an und gehorchten nicht. Es ward von dem Kapitän wiederholt, der darin ein Meiſterſtück von Diplomatie zu erblicken glaubte. Die Offiziere machten Vorſtellungen; der Kommandant der Seeſoldaten wandte ſich voll Abſcheu weg; doch vergebens — der grauſame Befehl ward noch einmal unter Drohungen wiederholt. Die Seeſoldaten murrten jetzt insgeſammt laut und beriethen ſich mit einander in leiſem Tone.

Willy Peters war der Abgott und Liebling der ganzen Mannſchaft. Er war bisher immer bei ſeinem Vater an Bord geweſen, und es gab Niemand auf dem Schiffe, der nicht ſein Leben gewagt hätte, um das des Kindes zu retten. Die Wirkung dieſes unklugen und grauſamen Befehles war daher entſcheidend. Die Seeſoldaten, den Sergeanten an ihrer Spitze und den kleinen Willy in die Mitte nehmend, richteten ihre Bajonette zur Vertheidigung gegen

den Kapitän und die Offiziere, und gingen zu den Meuterern über, denen ſie ſich mit drei Hurrah's anſchloſſen, während das Kind über die Hängemattenbarrikade in die Arme ſeines Vaters gehoben wurde.

„Wir müſſen uns jetzt ihren Bedingungen unterwerfen, Sir," ſagte der erſte Lieutenant.

„Jeder Bedingungen, jeder Bedingung!" antwortete der erſchrockene Kapitän. „Sagt ihnen dies, um Gottes willen, oder ſie werden Feuer geben. Adams, tritt vor und ſag' ihnen, wir unterwerfen uns."

Dieſer Befehl war jedoch unnöthig, denn die Meuterer, der Unmöglichkeit jedes ferneren Widerſtandes gewiß, hatten die Hängemattenbarrikade niedergeworfen, und kamen jetzt, Peters an ihrer Spitze, herbei.

„Meine Herren, wollen Sie einwilligen, ſich als Gefangene zu betrachten?" fragte Peters den erſten Lieutenant und die übrigen Offiziere, ohne dem Kapitän nur die geringſte Aufmerkſamkeit zu ſchenken.

„Ja, ja," rief Kapitän A. „Ich hoffe, ihr werdet eure Hände nicht mit Blut beflecken. Mr. Peters, ich wollte dem Kinde kein Leid zufügen."

„Hätten Sie es ermordet, Kapitän A., Sie würden ihm nicht ſo weh haben thun können, als Sie ſeinem Vater weh gethan haben," erwiederte Peters; „doch fürchten Sie nicht für Ihr Leben, Sir; das iſt in keiner Gefahr; Sie ſollen mit aller Achtung und Aufmerkſamkeit, ſo gut es nur die Umſtände erlauben, behandelt werden. Wir führen keinen Krieg gegen Einzelne."

Es war ein ſtolzer Augenblick für Peters, dieſen Mann vor ihm kriechen und das Verſprechen ſeines Lebens von ihm, dem ſo grauſam Mißhandelten, unter Dankbezeugungen annehmen zu ſehen. Es war eine glänzende Rache, deren volle Bedeutung nur von dem bewilligenden, nicht von dem empfangenden Theile gefühlt

werden konnte; denn ſie zu würdigen war nur ein ſolcher Mann im Stande, in welchem noch zarte und edle Gefühle lebten, die Kapitän A. durchaus abgingen.

Will der Leſer die verſchiedenen Berichte von den Begebenheiten, die wir jetzt ſchildern, zu Rathe ziehen, ſo wird er finden, daß den Offizieren, obwohl ſie ihrer Waffen beraubt waren, doch alle perſönliche Achtung erwieſen wurde. Einige der Verhaßteſten wurden an's Land geſchickt, andere hatten ſich die Folgen ihres unbändigen Betragens durchaus ſelbſt zuzuſchreiben; im Ganzen hingegen war Peters Bemerkung völlig richtig: „daß ſie keinen Krieg gegen Einzelne führten“ — ſie forderten Gerechtigkeit von einem undankbaren Lande.

Es iſt wahr, daß bei dieſer Meuterei die Forderungen nicht ſo billig geſtellt wurden, wie bei der vorhergehenden; aber wo iſt der Menſch, welcher Recht und Unrecht genau abzuwägen vermag, wenn ſeine eigenen Gefühle unbewußterweiſe in die Wagſchale geworfen werden?

Wie ich vorhin geſagt habe, es iſt nicht meine Abſicht, dieſen Schandfleck unſerer Nationalgeſchichte in ſeinen Details zu verfolgen, ſondern ich will mich auf den Abſchnitt beſchränken, der mit gegenwärtiger Erzählung in genauem Zuſammenhange ſteht. Peters, als Abgeordneter ſeines Schiffes, kam zu der allgemeinen Verſammlung, welche täglich auf Parker's Befehl an Bord der Königin Charlotte ſtatt fand, und ſpielte eine entſcheidende Rolle bei den Anordnungen der rebelliſchen Flotte.

Allein Parker, der Rädelsführer, obwohl ein talentvoller Mann, war dem Unternehmen, das er angefangen, doch nicht gewachſen. Mehreres, das bei allen Aufſtänden, wenn ſie einen guten Erfolg haben ſollen, unumgänglich nothwendig iſt, ließ er außer Acht; er handelte zum Beiſpiel nicht raſch und entſchieden genug; beſchäftigte ſeine Anhänger nicht immer und hielt ſie nicht in gehöriger Aufregung, um ihnen keine Zeit zum Nachdenken zu laſſen.

Die, welche unter einer befeſtigten Regierung dienen, kennen genau ihr gegenwärtiges Gewicht in der Schale des weltlichen Ranges und wiſſen, wie hoch ſie ihre Erwartungen ſpannen dürfen; ſie haben ſich gewöhnt, ihren Ehrgeiz darnach einzuſchränken, und indem ſie ſich bewußt ſind, daß leidender Gehorſam der ſicherſte Weg zum Emporkommen iſt, laſſen ſie ſich ruhig da und dorthin leiten, um nach dem Willen und der Laune ihrer Obern geſchlachtet zu werden. Wer aber mißvergnügt gegen eine befeſtigte Regierung anführt, hat eine ſchwere Aufgabe übernommen. Er hat ſeinen Anhängern nichts als Verſprechungen zu bieten. Nichts iſt da — Alles iſt Erwartung. Wird ihnen Zeit zur Ueberlegung gelaſſen, ſo ſehen ſie bald ein, daß ihre Rolle in einem gefährlichen Spiele nur eine untergeordnete iſt; daß ſie ſelbſt im Falle das Gelingens aller Wahrſcheinlichkeiten nach keinen Genuß von den Vortheilen haben werden, wogegen, wenn das Wagniß ſcheitert, ſie bedeutenden Gefahren ausgeſetzt ſind. Der Führer einer vereinten Schaar, wie die oben beſchriebene, ſteigt, wenn er durch die Aufregung der Zeit gehoben wird, zu einer gefahrvollen Höhe, aber laßt einmal jene ſich legen, und er ſtürzt, gleich dem Luftſchiffer in ſeinem Ballon, aus dem das Gas entflieht, während er in den Wolken ſchwebt, von ſeiner luftigen Höhe herab in's Verderben.

Es muß ein ausgezeichneter Mann ſeyn, der alle Hülfsquellen einer Volksbewegung zu ſammeln, und zu einem glücklichen Ziele zu führen vermag. Der Grund ſpringt in die Augen — Alles hängt nur von dem Führer ab. Seine Anhänger ſind eigentlich nur die Steine, welche den Bogen der Brücke bilden, die über den Strom zwiſchen ihnen und ihren ſelbſt gewählten Vorgeſetzten hinüber führt; er iſt der Schlußſtein, an den ſich das Ganze anlehnt — der, wenn er vollkommen paßt, den Bogen dauerhaft und zur Ertragung jedes Druckes fähig macht; iſt er aber zu klein oder nicht regelmäßig geſtaltet, ſo iſt alle Arbeit umſonſt, der ganze

Bau muß nothwendig durch ſein eigenes Gewicht zuſammenſtürzen und in Trümmern und Verwirrung enden.

Letzteres war das Schickſal der Meuterei am Nore. Die Empörung wurde gedämpft und die Rädelsführer durch das Kriegsgeſetz zu der härteſten Strafe verurtheilt. Wie über die Uebrigen, ward auch über Peters das Todesurtheil ausgeſprochen.

Auf dem vorderſten Theile des Hauptdecks eines Linienſchiffes, in einem viereckigen, ſtark befeſtigten Raume, der durch eine mit einem eiſernen Gitter wohl verwahrte Oeffnung Licht empfing — und in dem kein anderes Geräthe ſich befand, als eine lange hölzerne Bank — ſaß, die Beine in Feſſeln, die an einen ſchweren auf dem Verdecke liegenden Eiſenblock geſchmiedet waren, der unglückliche Gefangene, in Geſellſchaft dreier anderen Perſonen — ſeines Weibes, ſeines Kindes und Adams, des alten Quartiermeiſters. Peters ſaß auf dem Boden, indem er ſich mit dem Rücken an die Wand lehnte. Sein Weib lag neben ihm, ihr Geſicht in ſeinem Schooße bergend. Adams ſaß auf der Bank und das Kind ſtand zwiſchen ſeinen Knieen. Alle ſchwiegen, und drei von ihnen richteten ihre Augen auf ein Mitglied der Geſellſchaft, welches unglücklicher und troſtloſer als die Uebrigen ſchien.

„Meine theure, theure Helene!“ ſagte Peters voll tiefen Grams, als auf's Neue ein Anfall von Schmerz ihre abgezehrte Geſtalt erſchütterte.

„Warum aber meine Bitten zurückweiſen, Edward? Wenn nicht Deiner ſelbſt willen, ſo höre doch auf mich wegen Deines Weibes und Kindes. So erbittert auch Dein Vater noch ſeyn mag, ſeine ſchlummernde Liebe wird wieder erwachen, wenn er erfährt, in welch' ſchrecklicher Lage ſich ſein einziger Sohn befindet. Nein, ſein Familienſtolz wird nie zugeben, daß Du eines ſo ſchimpflichen Todes ſtirbſt; und Dein angenommener Name wird ihn in die Lage ſetzen, ſich ohne Erröthen für Dich verwenden und Deine Freilaſſung erlangen zu können.“

„Lege mir, meine liebſte Helene, den Schmerz nicht auf, Dir Deine Bitte noch einmal abſchlagen zu müſſen. Ich verlange zu ſterben und mein Schickſal ſoll für Andere eine Warnung ſeyn. Wenn ich über die ſchrecklichen Folgen nachdenke, welche unſere Empörung für das Vaterland hätte haben können, ſo danke ich tauſendmal Gott, daß ſie nicht gelang. Ich weiß, worauf Du hinweiſen willſt, — auf das erlittene Unrecht, die unverdienten Martern. Auch ich möchte mich damit rechtfertigen; und ich habe ſie oft zu meiner Entſchuldigung mir in's Gedächtniß zurückgerufen, wenn mein Gewiſſen mich quälte; aber ich fühle mein Verbrechen in keinem andern Verhältniſſe, als das Wohl eines Einzelnen zu dem der Nation, welche zu gefährden ich Beiſtand leiſtete, weil ein Theilchen derſelben, ohne ihren Willen, mich unterdrückte. Nein, meine Helene, ohne meine Verbrechen abzubüßen, würde ich doch nicht glücklich ſeyn; und dieſes elende Leben iſt das einzige Sühnopfer, welches ich bieten kann. Freilich, wäreſt Du und dieſes arme Kind nicht, mein theuerſtes Weſen, ſo würde ich freudig das Schaffot beſteigen; doch der Gedanke — o Gott, ſtärke und kräftige mich!" rief der unglückliche Mann und bedeckte ſein Geſicht mit den Händen.

„Fürchte nichts für mich, Eduard. Ich fühle hier," ſagte Helene, ihre Hand auf's Herz legend, „eine ſichere Ueberzeugung, daß wir bald wieder vereinigt werden. Ich will nicht weiter in Dich dringen, mein Lieber. Aber das Kind — das Kind — o Edward, was wird aus unſerem lieben Kinde werden, wenn wir beide dahingegangen ſind?"

„Gefällt es Gott, mein Leben zu friſten, ſo wird ihm nie ein Vater fehlen," ſagte der alte Adams, während reichliche Thränen durch die Furchen ſeines verwitterten Geſichtes hinunterrannen.

„Was aus ihm werden wird?" rief Peters mit kräftiger Stimme. „Nun, er wird ſeines Vaters Fehler wieder gut machen — die Flecken in dem guten Rufe ſeines Vaters auswaſchen. Er wird

ein ſo getreuer Unterthan werden, als ich ein rebelliſcher geweſen bin. Er wird ſeinem Vaterlande ſo treu dienen, als ich es ſchmählicherweiſe verlaſſen habe. Er wird ſo redlich ſeyn, als ich unredlich war; und es möge ihm ſo viel Heil wiederfahren, als mir Unheil — möge er ſo glücklich ſeyn, als ich elend geweſen bin. Komm hieher, Junge. Bei meinen vertrauensvollen Hoffnungen auf Verzeihung und Frieden dort oben — bei dem Allmächtigen, vor deſſen Richterſtuhl ich in Kurzem zitternd ſtehen werde, weihe ich Dich Deinem Vaterlande — diene ihm wacker und treu. Sag mir, Willy, verſtehſt Du mich, und willſt Du mir dies verſprechen?

Der Knabe legte ſeinen Kopf auf des Vaters Schulter und antwortete mit gedämpfer Stimme. — „Ja.“ Nach einer kurzen Pauſe fügte er bei: „Aber was wollen ſie Dir thun, Vater?“

„Ich werde für das Wohl des Vaterlandes ſterben, mein Kind. Wenn Gott will, ſo magſt Du das Gleiche thun, aber auf eine ehrenhaftere Weiſe.“

Der Knabe ſchien in Gedanken verloren, entfernte ſich bald von ſeinem Vater und ſetzte ſich neben ſeine Mutter auf das Deck, ohne ein Wort zu ſprechen.

Adams erhob ſich, nahm ihn auf und ſagte: „Vielleicht habt ihr über Dinge zu reden, bei denen keine Zuhörer nöthig ſind. Ich will Willy mit mir nehmen und ihn ein wenig an die friſche Luft bringen, ehe ich ihn in ſeine Hängematte lege. Dies hier iſt ein zu enges Loch. Ich wünſche euch beiden gute Nacht, obwohl ich fürchte, daß es ein vergeblicher Wunſch iſt.“

Allerdings war er vergeblich, — dies war die letzte Nacht für den unglücklichen Peters. Am nächſten Morgen ſollte ſeine Hinrichtung ſtatt finden. Es gibt Scenen ſo vollkommenen Elends, daß ſie nicht geſchildert werden können, ohne die Gefühle des Leſers u foltern, und zu den gräßlichſten derſelben gehört wohl, wenn eine liebende Gattin zu den Füßen ihres Gemahls während der letzten

zwölf Stunden ſeiner irdiſchen Laufbahn liegt. Wir müſſen den Vorhang niederlaſſen.

Und jetzt, Leſer, ſoll der Titel dieſes Werkes, der dir vielleicht dunkel erſcheinen mag, erklärt werden; denn ſo verſtändlich er auch Leuten unſeres Standes iſt, möchte er doch für die, welche nicht in königlichen Dienſten ſtehen, ein Räthſel ſeyn. In den Zeiten der Eduards wurde der breite Pfeil, den man für die gewaltigſte Angriffswaffe hielt, als ein das königliche Eigenthum unterſcheidendes Wahrzeichen angenommen, und iſt als ein ſolches bis auf den heutigen Tag beibehalten worden. Jeder Artikel, der von den Arſenalen und Docks zu königlichem Dienſte geliefert wird, iſt mit dieſem Zeichen dicht beſetzt, und es gilt als ein todeswürdiges Verbrechen einen dergeſtalt bezeichneten Gegenſtand zu entwenden, da man ihn eben durch jenes Merkmal als dem König eigen *) erkennen kann.

Als Adams mit Willy die Zelle des Verurtheilten verlaſſen hatte, dachte er über die Vorgänge nach, und empfand, da Peters den Knaben ſeinem Könige und Vaterlande geweiht hatte, ein unwiderſtehliches Gelüſte ihn zu zeichnen. Das Tättowiren iſt auf der Flotte ein ſehr allgemeiner Gebrauch, und man ſieht den Arm eines Matroſen von der Schulter bis zum Handgelenke mit Emblemen bedeckt; dieſe beſtehen gewöhnlich in den Anfangsbuchſtaben ſeines eigenen und des Namens ſeines Liebchens, dem Crucifixe, Neptun und Meernymphen in buntem Gemiſche, als ob Mythologie und heilige Schrift ein und daſſelbe Ding wären. Adams war nicht lange unſchlüſſig, und da er unſerem kleinen Helden ſagte, daß dies der Wunſch ſeines Vaters ſey, ſo überredete er ihn leicht, ſich der ſchmerzhaften Operation zu unterziehen, die auf dem Vorderkaſtell vorgenommen wurde. Die Umriſſe der Figur wurden mit Nadeln angeſtochen, und die blutenden Theile mit naſſem Schießpulver und Dinte ausgerieben. Durch dieſes einfache Mittel war

*) Kings' own. Dies iſt der Originaltitel des Werkes.

nach Verfluß einer Stunde der linken Schulter des kleinen Willy, der alsdann in ſeine Hängematte gebracht wurde, die Geſtalt eines breiten Pfeils oder das königliche Wahrzeichen unauslöſchlich eingegraben.

Viertes Kapitel.

Vorüber war der Kampf, entſchieden das Loos der Schlacht;
Die Meuterer waren vernichtet, zerſtreut in Ketten gebracht,
Oder prieſen im Elend der Todten Glück.

Byron.

Der Tag brach heiter und glänzend an und goß ſeine Strahlen durch das eiſerne Gitter der Zelle, worin Peters und ſeine Gattin, einander in die Arme ſchließend, ohne zu ſchlafen, aber in ſtummer Betäubung und von entſetzlichen Leiden gänzlich abgemattet lagen. Peters brach zuerſt das Schweigen, indem er Helene ſanft berührte und ſie beim Namen rief. Sie hatte eine Zeitlang ihren in ſeinem Buſen verborgenen Kopf nicht erhoben und wußte deswegen nichts davon, daß die Dunkelheit bereits der Tageshelle gewichen war. Als ſie ſich nun auf ſeinen Ruf aufrichtete und das blendende Licht ihre eingeſunkenen Augen traf, ſo fiel ihr plötzlich ein, daß der verhängnißvolle Morgen herangekommen ſey.

Mit einem Schrei des Entſetzens begrub ſie wieder ihr Geſicht in dem Buſen ihres Gatten.

„Helene, wenn Du mich lieb haſt,“ ſagte Peters, „ſo betrübe mich nicht in meiner letzten Stunde. Ich habe noch viel zu thun, bevor ich ſterbe und ich bedarf Deines Beiſtandes, Deiner Unterſtützung. Stehe auf, meine Liebe, damit ich an meinen Vater ſchreiben kann, denn das Wohl unſeres Kindes darf nicht vernachläſſigt werden.“

Zitternd erhob ſie ſich, ſtrich ihr ſchönes Haar, das ſie ſchon lange nicht mehr in Ordnung gebracht hatte und welches jetzt von Thränen durchnäßt war, zurück und reichte ihrem Gatten Schreibmaterialien. Dieſer zog die hölzerne Bank ſo vor ſich hin, daß ſie ihm als Tiſch dienen konnte, und ſchrieb folgenden Brief, während ſeine Gattin in ſtarrer Verzweiflung neben ihm ſaß:

„Theurer Vater!

Ja auch jetzt noch, theurer Vater — ehe Ihnen dieſe Zeilen zu Geſichte kommen, werden Sie kinderlos ſeyn. Ihr älteſter Sohn ſtarb auf dem Felde der Ehre. Ihr jüngſter und letzter wird dieſen Morgen einen ſchimpflichen, aber wohlverdienten Tod auf dem Schaffot erleiden. Sie werden alſo kinderlos ſeyn; aber wenn Ihr Sohn den Tod eines Hochverräthers ſtirbt, ſo weiß doch Niemand außer Ihnen, daß der unglückliche Peters, der Rädelsführer auf einem meuteriſchen Schiffe, der Sprößling einer Familie iſt, die ſo lange einen unbefleckten Namen bewahrt hat. Gerne hätte ich Ihren Gefühlen eine ſo grauſame Marter erſpart — gerne Sie in Unwiſſenheit über mein Mißgeſchick gelaſſen, doch ich habe eine Handlung der Pflicht gegen Sie und mein Kind zu erfüllen; gegen Sie, damit Ihre Beſitzungen nicht auf entfernte und Seitenverwandte übergehen; gegen mein Kind, damit es einſt ſeine Rechte geltend machen kann. Vater, ich vergebe Ihnen; ich möchte ſagen — aber nein — es möge Alles in Vergeſſenheit begraben bleiben; und wenn Sie dieſen Brief leſen und an mein unglückliches Schickſal denken, ſo vergießen Sie eine Thräne der Erinnerung an das einſt glückliche Kind, welches Sie ſo oft auf Ihren Knieen wiegten — und ſprechen Sie von Herzen: „Ich vergebe ihm.“

„Ich habe meinen Knaben ſeinem Könige und Vaterlande geweiht; wenn Sie mir vergeben und Ihren Enkel

in Schutz nehmen wollen, ſo ändern Sie nichts in der Laufbahn, für die ich ihn beſtimmte. Betrachten Sie dieſelbe als einen feierlichen Vertrag zwiſchen Gott und mir; und Sie müſſen dieſe letzte dringende Bitte eines Sterbenden eben ſo gewiß erfüllen, als Sie in jenem Leben Gnade und Seligkeit hoffen.

Die unglückliche Mutter des Kindes ſitzt neben mir; ich würde Sie erſuchen, auch auf dieſe Ihre Zärtlichkeit auszudehnen, aber ich fürchte, ſie bedarf bald keines irdiſchen Schutzes mehr. Doch erheitern Sie Ihre letzten Augenblicke durch das Verſprechen, ſich des verwaisten Kindes annehmen zu wollen, dann möge Sie Gott für Ihre Güte ſegnen.

Ihr

treu ergebener Sohn

Edward."

Peters hatte kaum dieſen Brief beendigt, als Adams mit dem Knaben auf dem Arme eintrat.

„Peters, ich komme, um Deinen letzten Willen anzuhören und Dir zu ſagen, was ich geſtern Abend mit dem Jungen vorgenommen habe. Der iſt vom rechten Schlage — hat gar nicht gezuckt. Du ſagteſt, er ſollte ein Eigenthum des Königs ſeyn und ich dachte, es wäre Dir lieb, wenn ich ihn ſo zeichnete. Dieſes Merkmal hier macht ihn jederzeit kenntlich," fuhr Adams fort, indem er die Schulter des Knaben entblößte und auf die Geſtalt des breiten Pfeiles hinzeigte, welche jetzt entzündet ausſah, wie es ſtets einige Tage nach der Operation der Fall zu ſeyn pflegt. „Ich ließ nicht merken, was ich vorhatte, weil Helene vielleicht damit unzufrieden geweſen wäre; aber ich hoffe, Dir wird es recht ſeyn."

„Tauſend Dank," erwiederte Peters, öffnete ſeinen bereits zuſammengelegten, aber noch nicht verſiegelten Brief, und fügte eine Nachſchrift hinzu, worin er das Zeichen, an dem der Knabe erkannt werden könnte, bemerklich machte.

„Du hätteſt mir keinen größern Gefallen erweiſen können, Adams, und nun mußt Du mir noch das Verſprechen geben, Dich um meine arme Helene annehmen zu wollen, wenn —“

„Ich verſtehe, mein lieber Kamerad, und verſpreche es Dir. Draußen ſteht der Kaplan und iſt zu Deinem Dienſte bereit, wenn Du ihn ſehen willſt,“ fuhr der Alte fort, indem er mit der Hand ſeine feuchten Augen abwiſchte.

„Bitte ihn, hereinzukommen, Adams; es iſt ein guter Mann, der ſeinem Amte Ehre macht; ich freue mich, ihn zu ſehen.“

Adams ging nach der Thüre und kehrte bald mit dem Kaplan zu ück. Dieſer grüßte Peters, der ſich ehrfurchtsvoll vor ihm verneigte und ſagte: „Ich habe längſt mit Gott und Menſchen meinen Frieden gemacht und bin bereit, Sir, ſo gut es nur ein Sterblicher ſeyn kann, als ein ſündhafter Menſch im Glauben und in der Liebe gegen Alle in den Tod zu gehen. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Güte, Sir; aber, Sir, Sie können hier dennoch nützlich ſeyn; können Sie“ — hier bebte ſeine Stimme — „können Sie vielleicht jener armen, jungen Frau helfen, Sir? Können Sie ihr nicht Ruhe und Ergebung in den Willen Gottes einſprechen? O, thun Sie dies, Sir, und Sie werden mir einen großen Gefallen erweiſen.“

Der Kaplan näherte ſich Helene, die in einem Zuſtande völliger Verwirrung auf dem Verdecke lag. Er redete ſie in mildem Tone an, rieth ihr aufzuſtehen und auf der Bank Platz zu nehmen; endlich gelang es ihm durch freundliches Zureden, ſie bis an das Kerkergitter zu bringen, wo Helene Peters Aufregung nicht mehr gewahr werden konnte. Dann verſuchte er mit leiſer, aber doch nachdrücklicher und überzeugender Stimme, ihr Geduld und Ergebung einzuſprechen. Seine Bemühungen waren jedoch vergebens. Von Zeit zu Zeit ſah ſie ihn mit einem leeren, ſtarren Blicke an, aber ihre Gedanken waren ganz anders wo. Unterdeſſen hatte Peters Zeit, ſich den Bart abzunehmen und reine Kleider anzu-

ziehen, um ſich auf den Tod vorzubereiten. Der feſtgeſetzte Zeitpunkt kam ſchnell heran. Es hatte halb neun Uhr geſchlagen und als es neun Uhr ſchlug, ward er zu ſeiner Hinrichtung abgeholt. Der Geiſtliche erhob ſich von ſeinen nutzloſen Bemühungen. — „Laßt uns beten,“ ſprach er und ſank auf ſeine Kniee. Peters, Adams und das Kind folgten ſeinem Beiſpiele, zuletzt auch die arme Helene, deren Bewußtſeyn wieder zurückgekehrt ſchien. Allein unfähig, ſich auf ihren Knieen zu halten, fiel ſie gegen den Geiſtlichen hin, welcher, indem er ſie mit ſeinem Arme ſtützte, in glühenden und beredten Worten für den Unglücklichen, der im Begriffe ſtand, nun bald vor ſeinem Schöpfer zu erſcheinen, und für diejenigen betete, die er in Jammer zurückließ. Kaum hatte er ſein Gebet vollendet, als die Thüre ſich öffnete und der Profoß hereintrat, um den Gefangenen abzuholen.

Die Worte des Kaplans ſchienen in Helenens Ohren noch nachzutönen, und ſie wurde noch immer von dem würdigen Manne unterſtützt, während ſie von Zeit zu Zeit einzelne Theile ſeines Gebetes hermurmelte. Unterdeſſen nahm man ihrem Gatten die Feſſeln ab. Alles war nun bereit. Schweigend zog Peters das Kind an ſeine Bruſt, warf nur einen einzigen Blick auf ſeine theure Helene, die noch immer in einem Zuſtande der Betäubung lag, und verſagte ſich, ſo wehe es auch ſeinem Herzen thun mochte, die letzte Umarmung, um ſie nicht zum Bewußtſeyn ihres Elendes zu erwecken. Dann verließ er die Zelle und der Kaplan, welcher Helene ſanft in Adams Arme legte, folgte nach, um Peters in ſeinem letzten Augenblicke zur Seite zu ſtehen.

Ehe die Hinrichtung vor ſich ging, brachte man den Gefangenen auf das Halbdeck. Kapitän A. las ſein Urtheil vor — und ſo lieblos die Bemerkung auch ſcheinen mag, es lag in ſeiner Miene offenbar eine übelverhehlte Freude, als er an die Stelle kam, wo der Tod des Gefangenen ausgeſprochen wurde. Peters hörte ihn mit Standhaftigkeit an und bat um Erlaubniß, noch

eine Anrede an die Schiffsmannſchaft halten zu dürfen. Der Kapitän verweigerte ihm zuerſt dieſe Bitte, aber auf die Fürſprache der Offiziere und die Verſicherung des Kaplans, daß er dafür bürge, Peters habe keine andere Abſicht, als ſeine Schiffsgenoſſen zum Gehorſam zu ermahnen, wurde ihm dieſelbe endlich gewährt. Nachdem Peters zuerſt gegen den Kapitän und die Offiziere ſich verbeugt hatte, wandte er ſich an die Schiffsmannſchaft, die an den Spieren und der Laufplanke verſammelt war, und redete ſie mit folgenden Worten an:

„Kameraden, es wird wohl die Zeit kommen, wo unſer Vaterland Frieden hat und eurer Dienſte nicht mehr bedarf; dann aber, wenn ihr euern Kindern die Folgen dieſer unſeligen Meuterei erzählt, vergeßt ja nicht, die Unterhaltung auch lehrreich zu machen, indem ihr ihnen ſagt, wie die Empörung mit dem ſchimpflichen Tode der Rädelsführer endete; erzählt ihnen, daß vor euern Augen einer derſelben auf dem Halbdeck die Gerechtigkeit ſeines Urtheiles anerkannte und dem Könige für die Gnade dankte, daß er andern verzieh, die ſich zu demſelben Vergehen hatten verleiten laſſen. Ermahnet ſie, ihre Pflicht zu thun, muthig für König und Vaterland zu ſtreiten, und haltet ihnen als eine Warnung unſer Beiſpiel —“

In dieſem Augenblicke hatte ſich Willy, nachdem er die Wachſamkeit des alten Adams, welcher der faſt lebloſen Helene beizuſtehen bemüht war, getäuſcht — einen Weg zwiſchen den Beinen der Seeſoldaten, die auf dem Quarterdeck in Reih und Glied ſtanden, hindurch gebahnt, lief auf ſeinen Vater zu, hing ſich an die weiten Matroſenbeinkleider deſſelben und ſah ihm ängſtlich und fragend in's Geſicht. Peters Stimme zitterte: vergebens machte er den Verſuch, in ſeiner Rede an die Mannſchaft fortzufahren; mit der Hand winkend und auf das Kind hinzeigend, erklärte er dadurch ſchweigend den Grund ſeiner Verwirrung, und nachdem er ſich umſonſt Mühe gegeben hatte, die überſtrömenden Gefühle des Va-

terherzens zu betäuben, beugte er ſich, in Thränen ausbrechend, über den Knaben nieder.

Dies hatte eine elektriſche Wirkung. Der Schlag theilte ſich Allen mit; kein Auge blieb trocken; man hörte lautes Schluchzen in dem Haufen; die älteſten Offiziere wandten ſich weg, um ihre Bewegung zu verbergen; die jüngeren und noch weicheren bedeckten ihr Geſicht und lehnten ſich an die Brüſtung; die Seeſoldaten vergaßen die Disciplin und erhoben ihre Hände, um die Augen zu wiſchen; mancher längſt für hermetiſch verſiegelt gehaltene Quell brach wieder auf, mancher ſchon lange trockene Bach ergoß ſich in Strömen; ſogar Kapitän A— war gerührt.

Durch ein ſonderbares Zuſammentreffen der Umſtände waren die Parteienfaſt eben ſo gruppirt, wie zur Zeit, als wir unſern kleinen Helden den Leſern zum erſtenmale vorführten. Die Offiziere und Seeſoldaten ſtanden hinten auf dem Verdecke, die Schiffsmannſchaft vornen und der kleine Willy in der Mitte. Er nimmt dieſelbe Stellung ein; aber wie ganz andere Gefühle ſind jetzt herrſchend; als wäre er ein kleiner Engel geweſen, waren auf den Wink ſeines Talismans die böſen Leidenſchaften, welche bei der vorigen Scene losgelaſſen ſtürmten, in ihre dunkelſten Schlupfwinkel zurückgekehrt, und alle beſſeren menſchlichen Gefühle rege geworden, ſich in dem reinen, allgemeinen, unverſtellten, freiwilligen Tribute äußernd, der der düſtern und ergreifenden Scene dargebracht wurde.

Willy brach zuerſt das Schweigen. „Wo willſt Du hingehen, Vater, und warum trägſt Du Deine Nachtmütze?“

„Ich will ſchlafen gehen, mein Kind — auf ewig ſchlafen! Gott ſegne und beſchütze Dich,“ ſagte Peters, indem er den Knaben auf den Arm nahm und küßte. „Jetzt, Sir, bin ich bereit,“ fuhr Peters fort, nachdem er ſeine Faſſung wieder erlangt hatte. „Kapitän A., ich vergebe Ihnen, wie ich ſelbſt auf Vergebung hoffe. Mr. —,“ ſagte er zu dem erſten Lieutenant, „nehmen Sie dieſes Kind bei der Hand, und erlauben Sie ihm nicht, weiter vorwärts

zu gehen; bedenken Sie, der Kleine iſt des Königs eigen.“ Alsdann verbeugte er ſich gegen den Kaplan, der ſich kaum von den Eindrücken, welche dieſe Scene auf ihn gemacht hatte, erholen konnte, gab dem Profos mit den Augen ein Zeichen, trat an die Laufplanke hin — die Schlinge wurde befeſtigt — die Kanone abgefeuert und in einem Augenblicke war Alles vorbei.

Trotz dem lauten Knall des Geſchützes hörten doch diejenigen, welche das widrige Geſchäft übernehmen mußten, mit dem Seile, das Peters an die Nocke emporhob, auf dem Hauptdeck nach hinten zu laufen, einen Schrei, den ſelbſt der betäubende Lärm nicht übertönen konnte. Mit ihm entfloh Helenens Seele, um ſich mit der ihres Gatten zu vereinigen, und ehe der Tag zu Ende war, lagen beider Leichen in einem und demſelben Grabe —

„Wo die Armen nichts mehr quält
Und die Müden Ruhe finden.“

Fünftes Kapitel.

Sein eig'ner Herr, deß Erbſchaft Unglück iſt.

Byron.

Unſere Erzählung kann in einem gewiſſen Grade mit einer jener Pantomimen verglichen werden, welche die Theater alljährlich den Kindern zur Erhöhung ihrer Ferien-Feſtlichkeiten geben. Wir beginnen mit düſtern, feierlichen Scenen, die hie und da von einem glänzenden Bilde unterbrochen ſind, welches durch den Gegenſatz ſeiner Umgebung um ſo leuchtender ſtrahlt, und ſo ſchreiten wir fort, bis Harlekin, nach Gebühr mit ſeiner Ruthe verſehen, eintritt

und ſich anſchickt, zu Land und zur See Abenteuer aufzuſuchen. Um die Parallele zu vervollſtändigen, ſollte das Ganze mit dem höchſten Licht uud Herrlichkeitsſchimmer endigen, wo alsdann unſere geblendeten Augen ſich wieder erholen, und die Täuſchung mit dem Niederfallen des grünen Vorhangs verſchwindet, der gleich dem Ende am Schluß des dritten Bandes uns meldet, daß Alles vorüber iſt.

Es muß uns indeſſen erlaubt ſeyn, in dieſem Kapitel ein wenig zurückzugehen, bevor wir unſern Helden auf die unſichere und ſtürmiſche See des menſchlichen Lebens vom Stapel laufen laſſen. Zum vollen Verſtändniſſe der Erzählung iſt es nothwendig, die Aufmerkſamkeit des Leſers auf den Großvater unſeres Helden zu lenken.

Der Admiral De Courcy ſtammte in gerader Linie von einer alten, reichen und hochadeligen Familie ab. Er hatte das Unglück, in früher Jugend ſeinen Vater zu verlieren, und das einzige Kind einer ſchwachen, ihn verzärtelnden Mutter zu ſeyn. Man nehme zu all dieſem noch hinzu, daß er der Erbe eines bedeutenden Familienbeſitzthums war, und nun wird der Leſer ſich wohl denken können, wie ſelbſt ein Kind von den beſten Anlagen verzogen werden mußte.

Aber der junge De Courcy war kein Kind von glücklichen Anlagen, ſondern hatte einen heftigen, halsſtarrigen und eigenſinnigen Charakter, den auch die feſteſte Hand nicht leicht bändigen konnte. Als grauſamer Tyrann einer zärtlichen, in den Knaben vernarrten Mutter, und ſeiner ganzen Umgebung widerwärtig, erreichte er das männliche Alter. Sein unruhiger Sinn bewog ihn, den Seedienſt zu erwählen. Zu derjenigen Zeit, welche wir jetzt ſchildern, fand man den Namen des Jungen häufig auf den Liſten eines Kriegsſchiffes, während der Knabe ſelbſt ſich auf der Schule oder zu Hauſe bei ſeinen Verwandten herumtrieb. Stand etwa dieſem Leben ein Hinderniß im Wege, ſo wurde daſſelbe leicht durch Connexionen hinweggeräumt.

Die Folge davon war, daß der junge De Courcy ohne alle Kenntniß ſeines Berufes, ohne beim Beginn ſeiner Laufbahn gehorchen zu lernen, ehe er befehlen durfte, in dem frühen Alter von achtzehn Jahren zum Kapitän einer ſchönen Fregatte ernannt wurde; und da in jenen Zeiten die Gewalt der Kapitäne auf Kriegsſchiffen faſt ohne Schranken war, und man ihr Benehmen niemals unterſuchte, ſo hatte er eine nur zu günſtige Gelegenheit, ſeinen tyranniſchen Neigungen nachzuleben. Seine Laune und Gewaltthätigkeit kannte keine Gränzen, ſeine Grauſamkeit war abſcheulich und ſein Schiff führte den Beinamen „die ſchwimmende Hölle".

Doch auch die größte Ausdehnung hat ihre Gränzen. Als kein Offizier auf dem Schiffe mehr bleiben wollte und das Ausreißen unter der Mannſchaft ſo überhand nahm, daß die ſchöne Fregatte unbemannt und nutzlos im Hafen liegen mußte, ſo ſah die Behörde ſich endlich in die Nothwendigkeit verſetzt, einem Manne, der ſich ſelbſt nicht beherrſchen konnte, das Kommando abzunehmen. Die Mannſchaft wurde entlaſſen, und ſo groß auch Kapitän De Courcy's Einfluß ſeyn mochte, konnte er ihm doch keine anderweitige Anſtellung verſchaffen. Er war ſeit einiger Zeit in Beſitz ſeiner ausgedehnten Güter gekommen, und zog ſich nun voll Grimm gegen die Behörde, den an ſeiner Umgebung auszulaſſen die Rachſucht ihn antrieb, auf das Schloß ſeiner Vorfahren zurück. Aber ſtatt durch eine gute Anwendung ſeines Vermögens Freude und Behaglichkeit um ſich her zu verbreiten, machte er ſich durch Geiz verhaßt, ein um ſo verächtlicheres Laſter, als man es bei einem ſo jungen Manne gar nicht erwartete.

Allein er war mehr ein Gegenſtand des Mitleids als des Abſcheus. Bei einem ſchönen Aeußern, gewinnenden Manieren, von hoher Geburt und bedeutenden Verbindungen, im Beſitz eines blendenden Vermögens, kurz, mit jedem Vorzuge begabt, den die Welt geben konnte, war er durch das unüberlegte Benehmen einer zärtlichen Mutter, deren Herz er gebrochen, ein höchſt unglückliches

Geſchöpf geworden. Er entbehrte alle geſelligen Freuden, denn ſeine Nachbarn wollten nichts mit ihm zu ſchaffen haben, ſelbſt heirathſtiftende Mütter, deren Herz ſich nur von Intereſſen beſtimmen ließ, und die eine Schaar erwachſener Töchter zu verſorgen hatten, hielten das Opfer für zu groß und ſchauderten vor einer Verbindung mit Kapitän De Courcy. Gemieden von den Pächtern ſeiner großen Güter, die im Unglücke niemals Mitleiden bei ihm gefunden, und im Falle ſie auf den beſtimmten Termin nicht bezahlen konnten, ohne Barmherzigkeit augenblicklich ausgepfändet oder verjagt wurden, verabſcheut von ſeinen eigenen Dienſtleuten, die, ſobald man ihre Dienſte nicht ausdrücklich verlangte, bei ſeiner Annäherung verſchwanden, oder, wenn ſie gerufen wurden, nur mit Zittern und Beben ſein Zimmer betraten — war er ein einſamer und unglücklicher Menſch, ſich ſelber und andern zur Qual. Wahrlich, Salomo's Ausſpruch iſt weiſe, „daß derjenige, welcher die Ruthe ſpart, ſein Kind verderbt.“

Die Einförmigkeit des Lebens, deſſen einziger negativer Genuß darin beſtand, Andere zu verfolgen, bewog Kapitän De Courcy, von Zeit zu Zeit eine Badereiſe zu machen; und ſey es, daß Verbannung von jeder Geſellſchaft zu Hauſe ihn ein wenig geſchmeidiger gemacht hatte, oder daß er keine Gelegenheit fand, ſein teufliſches Temperament an den Tag zu legen — kurz, ſein einnehmendes Aeußere und ſein wohlbekannter Reichthum machte ihn auf dieſen Schönheitsmärkten zu einem großen Günſtling. Ein liebenswürdiges Mädchen war unglücklich genug, ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Ein unvermutheter Antrag wurde ohne Ueberlegung von ihren Verwandten angenommen und von ihr ſelber ohne Argwohn gebilligt. Sie heirathete ihn und war unglücklich, bis der Tod ſie von der leichtſinnig eingegangenen Ehe befreite.

Es gibt Leute, welche ein heftiges Temperament bei einem Manne entſchuldigen und es als kein Hinderniß für das Glück im

Eheſtande betrachten. Ach, mögen ſie nie durch eigene Erfahrung zur Erkenntniß ihres Irrthums kommen!

Selbſt bei Gutherzigen und einander zärtlich Ergebenen, ſelbſt bei ſolchen, welche, wenn ſie zur Erkenntniß ihrer Fehler gelangen, Alles aufbieten, um das wieder gut zu machen, was ſie in einem gereizten Augenblicke gefehlt haben, iſt der Jähzorn ein Zerſtörer des ehelichen Glücks. Bittere und beleidigende Worte ſind dem Munde entſchlüpft, unbeachtet und vergeſſen von dem beleidigenden Theile; allein von dem andern werden ſie, wenn auch vergeben, doch nie vergeſſen. Gleich Pfeilen mit Widerhaken ſind ſie in das Herz derjenigen gedrungen, die er zu lieben vor Gott verſprochen hatte, und ſie bleiben haften, ohne je herausgezogen werden zu können. Zärtlichkeit mag Balſam in die Wunde träufeln und den Schmerz für den Augenblick ſtillen; der Schmerz und das Brennen wird nicht empfunden, während die Liebe mit ihren ſanften Fittigen ſie fächelt; aber die Leidenſchaft tritt über kurz oder lang wieder in ihre Rechte ein, ihr roher Angriff verſcheucht jene freundlichen Engel von ihrem Liebesdienſte, und das Weib, das zärtliche, das treu ergebene Weib ſieht im Geheim mit Verzweiflung auf ihr wundes und blutendes Herz.

So früh auch die unglückliche Gattin Kapitän De Courcy's in das Grab geſunken war, hatte ſie ihn doch mit zwei ſchönen Knaben beſchenkt, deren kindiſche Liebkoſungen ſeine Heftigkeit milderten und die, ſo lange ſie keinen Widerſpruch an den Tag legten, abwechſelnd zärtlich und hart behandelt wurden. Aber Kinder ſind nicht blind, und die Auftritte, welche es fortwährend zwiſchen ihren Eltern gab, die Thränen ihrer Mutter und die Bemerkungen, welche die Dienſtboten hie und da fallen ließen, lehrten ſie bald zu ihrem Vater mit Furcht aufblicken.

Kapitän De Courcy merkte, daß er von ſeinen Kindern, die er, ſoweit es ſein Temperament zuließ, an ſich zu feſſeln geſucht

hatte, gemieden werde. Sie wurden ſehr früh in die Schule geſchickt und erfuhren von ihrem Vater bald dieſelbe rauhe Behandlung, wie alle diejenigen, welche das Unglück hatten, unter ſeinem verderblichen Schutze zu ſtehen.

Ungern kamen ſie in den Ferien nach Hauſe, und der Wiederanfang ihrer Unterrichtszeit war für ſie eine Quelle unendlicher Freude. Die Mutter ſtarb und das ganze Haus ſtand öde und verlaſſen. Die Heftigkeit ihres Vaters ſchien mit jedem Tage zuzunehmen und ſeine Söhne, welche bereits an der Stufe des männlichen Alters ſtanden, zeigten, daß ſich kein geringer Theil ſeines heftigen Temperamentes auf ſie ererbt habe, und offenbarten einen Geiſt des Widerſpruches, der ſie endlich in das Verderben führte.

Wilhelm, der älteſte der Knaben, war gleichſam durch das Recht der Geburt das erſte Opfer des väterlichen Temperamentes. Da er einſt eines ganz unbedeutenden Verſehens wegen beſinnungslos und blutend zu Boden geworfen wurde, und deswegen mehrere Tage nachher das Bett hüten mußte, faßte er den Entſchluß, lieber auf eigene Fauſt ſein Glück zu ſuchen, als ſich noch länger beſtändigen Schmähungen auszuſetzen.

Um die Zeit, in welcher dieſes vorkam, viele Jahre vor der Periode, in der unſere Geſchichte ſpielt, hatte die oſtindiſche Kompagnie erſt ſeit Kurzem ihren Freibrief erhalten, und ihre Direktoren waren noch nicht die ſtolzen Herrſcher, welche ſie ſeitdem geworden ſind. Niemand hätte geglaubt, daß eine urſprünglich nur aus wenigen unternehmenden Kaufleuten beſtehende Geſellſchaft jemals, ſelbſt durch die mit dem beſten Erfolge angewandten verderblichen Künſte, die Herrſchaft über ein unermeßliches Reich erlangen könnte, unabhängig von England und im Widerſpruch mit der engliſchen Verfaſſung; oder daß Privilegien, bewilligt, die Unternehmungen Einzelner zu fördern, die Grundlage eines Monopols werden könnten, das auf der Nation gleich einem ungeheuern Alp vom Throne bis zur Hütte herab laſtet. Freudig nahmen ſie die Anerbietung

aller Abenteurer an und zeigten damals ihrerſeits eben ſo viel Begierde, ſich der Dienſte Einzelner zu verſichern, als jetzt die Bewerber ſich Mühe geben, um in die Bücher der Kompagnie ein- geſchrieben zu werden.

Wilhelm trat ohne Wiſſen ſeines Vaters in die Dienſte dieſer Geſellſchaft und wurde mit vielen Andern eingeſchifft, die weniger glücklich, als er, ſchändlicherweiſe für dieſelbe Beſtimmung verkauft worden waren. Bald nach ſeiner Ankunft in Oſtindien ſtieg er bis zum Range eines Kapitäns, blieb aber in einem Gefechte, wie ſie damals häufig vorkamen. Der Brief, den er an ſeinen Vater auf dem Tiſche zurückgelaſſen hatte und worin er ihn von ſeinem beab- ſichtigten Schritte in Kenntniß ſetzte, ward von dieſem in tauſend Stücke zerriſſen und mit Wuth unter die Füße getreten. Mit furcht- barer Heftigkeit ſchleuderte der Vater auf den landläuferiſchen Sohn in Gegenwart des zurückgebliebenen die ſchrecklichſten Flüche.

Und doch gab es einen Menſchen, vor dem dieſer hochmüthige und rachſüchtige Geiſt ſich beugte und der die Macht beſaß, ſein unge- ſtümes Weſen, wo nicht ganz zu bändigen, doch wenigſtens zu zu mildern — einen Mann, der ihm ungeſcheut die Wahrheit ſagte, ihm die Thorheit und Verdammlichkeit ſeines Benehmens aus ein- ander ſetzte und mit Ruhe der Zornglut ſeiner Augen entgegen trat; einen Mann, den ſein Charakter und Amt vor jeder Beleidigung ſicherte und der ſich weder einſchüchtern noch von ſeinen löblichen Zwecken abbringen ließ. Dies war der Vikar des Kirchſpren- gels, welcher, ein ſo großes Mißfallen er auch an dem Admiral hatte (denn Kapitän de Courcy war ſeit Kurzem durch Anciennität zu dieſer Würde gelangt), doch unausgeſetzt das Schloß beſuchte, um ſich der Unglücklichen einigermaßen anzunehmen. Der Admiral hätte ihn gerne abgeſchüttelt, allein ſeine Verſuche in dieſer Rich- tung waren vergeblich. Der Vikar ſtand feſt auf ſeinem Poſten und verfocht häufig mit gutem Erfolge die Sache ſeiner Beichtkin- der, die meiſtens zu den Pachtleuten des Admirals gehörten. Er

wurde bei Erfüllung ſeiner geiſtlichen Pflichten von dem Pfarrer nicht unterſtützt, da derſelbe ein zwar ehrenwerther, aber ſchwacher, alter Mann und dem Grabe bereits nahe war, und den er aus chriſtlicher Liebe nicht von ſeinem Amte vertreiben wollte, um ihm ſeinen Lebensunterhalt nicht zu entziehen.

Eduard, der jüngere Bruder ſuchte, natürlich das Glück, welches ihm zu Hauſe verſagt war, auswärts, und namentlich gehörte die Wohnung des Pfarrers zu ſeinen liebſten Zufluchtsörtern. Der alte Mann hatte nämlich eine ſchöne und einzige Tochter — die arme Helene, deren Schickſal wir vorhin berichtet haben. Es genügt zu ſagen, daß die beiden jungen Leute ſich liebten und einander Treue ſchwuren, daß ſie zwei Jahre lang einen ungeſtörten Umgang hatten und mit Betrübniß von einander ſchieden, als das herannahende Ende des alten Pfarrers ihnen über die gefährliche Lage, in welcher ſich ſich befanden, die Augen öffnete. Er ſtarb, und Eduard, der ſeine Geliebte ſchutzlos und arm in die Welt hinaus geſtoßen ſah, nahm allen Muth der Verzweiflung zuſammen, um ſeinem Vater die Wünſche ſeines Herzens vorzutragen.

Ein beſtimmter Befehl, entweder das väterliche Haus oder Helene zu verlaſſen, war der unmittelbare Erfolg. Der empörte junge Mann verließ nun das Haus und überredete das unglückliche und zärtliche Mädchen, ſich mit ihm in einem benachbarten Kirchſprengel durch unauflösliche Bande vereinigen zu laſſen, ehe der Vikar davon in Kenntniß geſetzt würde oder Gelegenheit fände, ihn von einem ſo unklugen Schritte abzuhalten. Er ging noch einmal zu ſeinem Vater mit der ſchwachen Hoffnung, den Erzürnten zu beſänftigen, aber ſeine Bemühungen waren fruchtlos, und der Admiral ſprach unbeugſam den Fluch gegen ſein eigenes Kind aus.

Eduard begab ſich jetzt mit ſeiner Gattin nach einem wenige Meilen entfernten Dorfe, wo ſie durch gemeinſchaftliche Bemühungen einige Zeit von ihrem Verdienſte zu leben vermochten; allein die Geburt ihres erſten Kindes, des Helden dieſer Erzählung, nöthigte

ihn endlich, nachdem alle Verſuche bei ſeinem Vater fehlgeſchlagen hatten, zur Annahme des beträchtlichen Handgeldes, das Leuten, die in den königlichen Dienſt treten wollten, geboten wurde; und dies that er unter dem angenommenen Namen Peters.

Sechstes Kapitel.

Verbannt ſey all' mein väterlich Gefühl,
Verwandte und Blutsangehörige.
Der rohe Scythe ſelbſt
Und jene, ſo die eig'nen Kinder ſchlachten,
Um ihre wilde Gier zu ſätt'gen, ſind
Willkomm'ner wir, des Mitleids würdiger,
Als er.

Shakſpeare.

In einem hohen Zimmer, deſſen Getäfel von dunklem Eichenholze war und das einen großen künſtlich aus demſelben Holze gearbeiteten Kaminſims hatte, ſaß auf einem Lehnſtuhle, der einſt von Purpur und Gold glänzte, ein ungefähr fünfzig Jahre alter Mann; aber ſein Haar war grau und ſein Geſicht von tiefen Furchen durchzogen. Er hörte mit Ungeduld die Vorſtellungen eines vor ihm Stehenden an und veränderte von Zeit zu Zeit ſeine Haltung, je nachdem der Gegenſtand, der zur Sprache kam, ihm mehr oder minder widrig dünkte. Es war der Admiral de Courcy und der Vikar des Sprengels, der den erſteren ermahnte, ſich barmherzig zu erzeigen.

Das Geſpräch wurde indeß durch den Eintritt eines Dieners unterbrochen, welcher dem Admiral auf einem großen, maſſiven ſilbernen Preſentirteller einen Brief überbrachte, den, wie er be-

hauptete, ein Matroſe übergeben habe. Der Admiral ſetzte ſeine Brille auf und betrachtete die Adreſſe.

„Von meinem nichtswürdigen Vagabunden von Sohn!“ rief er aus und warf den Brief ins Feuer, ohne das Siegel zu erbrechen.

„Aber, Sir,“ begann der Vikar wieder, „es wäre doch nicht mehr als Gerechtigkeit, zu hören, was er zur Entſchuldigung eines bereits ſtreng beſtraften Fehltrittes vorbringt. Er iſt Ihr einziger Sohn, Sir, und warum wollen Sie ihm eine übereilte Handlung nicht vergeben? Bedenken Sie, Sir, daß er der Erbe Ihrer Güter iſt, die nach altem Rechte nothwendig auf ihn über- gehen müſſen.“

„Verflucht ſey ſchon der Gedanke an ihn,“ entgegnete der Admiral heftig, „ich hoffe, daß er vorher verhungert!“

„Möge der Allmächtige Ihnen mehr Barmherzigkeit erweiſen, Sir, wenn er Sie zur Rechenſchaft fordert, als Sie einem unbe- ſonnenen Kinde erwieſen haben. Es iſt uns geboten, daß wir ver- geben ſollen, wenn wir wünſchen, daß man uns vergebe. Admiral de Courcy, es iſt meine Pflicht, dieſes zu ſagen: hoffen Sie und, wenn dies der Fall iſt, aus welchen Gründen hoffen Sie Vergebung zu erlangen?“

Der Admiral ſah nach dem Fenſter und erwiederte nichts.

Der Brief, welcher auf den Roſt gefallen war, ſchien noch unverſehrt. Er lag auf einem Haufen todter Kohlen ganz vom Rauche geſchwärzt; der Vikar bemerkte es, ging zu dem Kamine hin und nahm den Brief aus ſeiner gefährlichen Lage.

„Wenn Sie dieſen Brief nicht ſelbſt leſen wollen, Admiral, wenn Sie den Bitten Ihres eigenen Kindes durchaus kein Gehör ſchenken, werden Sie dann etwas einwenden, daß ich ihn öffne, um zu erfahren, in welcher Lage ſich ein junger Mann befindet, der, wie Sie wiſſen, mir ſtets theuer war?“

„Nichts, durchaus nichts,“ erwiederte der Admiral ſpöttiſch, „Sie mögen ihn leſen und auch behalten, wie es Ihnen beliebt.“

Ohne etwas auf dieſe Bemerkung zu erwiedern, öffnete der Vikar den Brief, der, wie der Leſer ſich wohl einbilden kann, derſelbe war, den Eduard Peters am Morgen ſeiner Hinrichtung geſchrieben hatte.

„Barmherziger Himmel!“ rief der Geiſtliche aus, während er ſich niederſetzte, um ſich von dem Schrecken zu erholen — „Unglücklicher Knabe!“

Erſtaunt über das Benehmen des Vikars wandte ſich der Admiral um, und es war, als machte ihm ſein Gewiſſen bittere Vorwürfe und als fürchtete er, daß ſein vor wenigen Minuten ausgeſprochener, grauſamer Wunſch in Erfüllung gegangen ſey. Er wurde blaß, that jedoch keine Frage. Bald darauf erhob ſich der Vikar und redete den Admiral mit einem Blicke des tiefſten Unwillens alſo an:

„Sir, die Zeit kann kommen, nein, ich ſage zum voraus, ſie wird kommen, wo der Inhalt dieſes Briefs Ihnen wegen Ihres grauſamen und unnatürlichen Betragens gegen Ihren Sohn die bitterſte Reue erregen wird. Den Brief ſelbſt, Sir, kann ich Ihnen nicht anvertrauen. Aus Gerechtigkeit gegen Andere darf man denſelben Ihren Händen nicht überlaſſen und ich halte mich für berechtigt, ihn nicht mehr herzugeben, da Sie ihn verbrennen wollten und mir dann erlaubten, ihn zu leſen und zu behalten. Eine Abſchrift davon werde ich Ihnen indeß, wenn Sie es wünſchen, zuſenden.“

„Ich bedarf weder einer Abſchrift, noch des Originals, und werde gar nichts leſen, was Sie mir auch zuſchicken mögen, guter Herr,“ antwortete der Admiral, blaß vor Aerger.

„So leben Sie wohl, Sir. Möge Gott Ihr Herz wenden!“

Dies ſprechend verließ der Vikar das Zimmer, feſt entſchloſſen, es nie wieder zu betreten. Das erſte, was er that, war, daß er ſich nach dem Manne erkundigte, der den Brief gebracht hatte und der, wie er hörte, ſich noch im Schloſſe aufhielt. Es war der alte

Adams, welcher auf einige Tage Urlaub erhalten hatte, um Peters letzten Wunſch zu erfüllen. Für den Geiſtlichen war es ein zweiter harter Schlag, als er die Nachricht vom Tode der armen Helene vernahm; und mit der herzlichſten Theilnahme hörte er auf Adams umſtändliche Erzählung der ganzen Kataſtrophe.

Sogleich faßte der Vikar den Entſchluß, nach dem Kinde zu ſchicken und es unter ſeine eigene Obhut zu nehmen; allein dieſem Plane widerſprach nicht blos Peters Brief, ſondern auch der alte Adams, der beſtimmt erklärte, das Kind nicht eher von ſich zu laſſen, als bis es ihm von obrigkeitlichen Perſonen abgefordert würde. Nach reiflicher Ueberlegung bedachte der Vikar, daß das Kind auf dem Waſſer, wie auf dem Lande, unter den Augen einer allwiſſenden Vorſehung ſey, und daß es in einem ſo zarten Alter eben ſo gut dem Schutze eines vertrauenswürdigen alten Mannes, wie Adams, als irgend einer andern Perſon überlaſſen werden könne. Er erſuchte daher Adams, ihn fortwährend über das Befinden des Knaben in Kenntniß zu ſetzen und ſich wegen der zu ſeiner Erhaltung erforderlichen Koſten jederzeit an ihn zu wenden. Nachdem er nun dem alten Manne Lebewohl geſagt hatte, begab er ſich in die Pfarrwohnung und berathſchlagte, ob es wohl angemeſſen wäre, den Umſtand der Geburt des Knaben geheim zu halten, oder ſeinen Großvater damit bekannt zu machen, in der Hoffnung denſelben zur Anerkennung und Aufnahme des Kindes zu bewegen.

Siebentes Kapitel.

Jn die See ſtach jetzo wieder unſer Herr, der Admiral,
Mit den hochbeherzten Rittern und den Kapitänen gut;
Auch der wack're Graf von Eſſex, unſer braver General,
Wollt' ihn dieſesmal begleiten durch des Meeres ſalz'ge Fluth.

Raſch zu Plymouth wurden Schiffe auf die hohe See gebracht,
Schiffe, wie man unter Segeln niemals ſchönere geſeh'n;
Stolze Feinde, laßt das Prahlen, müßt euch nehmen wohl in Acht,
Seht ihr unſ're hellen Farben, ſeht ihr unſ're Flaggen wehn?

Alte Ballade, 1596.

Viel und mannigfaltig waren die Fragen, welche unſer kleiner Held in Beziehung auf das Schickſal ſeiner Eltern Adams und Andern vorlegte. Alles Nähere, was er darüber erfahren konnte, beſchränkte ſich darauf, daß beide todt wären; denn, zur Ehre der Menſchheit ſey es geſagt, unter der ganzen Schiffsmannſchaft, die aus mehreren Hunderten beſtand, fand ſich nicht Einer, der die Grauſamkeit gehabt hätte, dem Kinde zu ſagen, daß ſein Vater gehängt worden ſey. Es mag dem Leſer vielleicht ſonderbar erſcheinen, daß das Kind, da es doch am Morgen der Hinrichtung zugegen geweſen, nichts von dem Vorgange bemerkt haben ſollte; allein es hatte früher noch nie eine Hinrichtung mit angeſehen und wußte daher von dem ganzen Verlauf der Sache nichts Klares. Alles, was der Kleine wußte, beſtand darin, daß ſein Vater mit einer Nachtmütze auf dem Halbdeck geſtanden und ihm geſagt habe, daß er ſchlafen gehe. Der Tod ſeiner Mutter, deren Leichnam ihm zu ſehen nicht geſtattet wurde, war eben ſo räthſelhaft für ihn, und das Geheimnißvolle, worein dieſe Vorfälle gehüllt waren, trug nicht wenig dazu bei, das Kind zu verwirren, welches, wie ich oben angegeben habe, ſeinen natürlichen Anlagen und

ſeiner eigenthümlichen Erziehung zur Folge weit mehr nachzuden=ken pflegte, als man bei Kindern gewohnt iſt.

Adams kehrte freudig zu ſeinem kleinen Pflegeſohne zurück. Er hatte jetzt ein Recht, das Kind zu adoptiren und als ſein eigenes zu betrachten. Auf dem Schiffe war der Knabe Gegenſtand einer ſo allgemeinen Theilnahme, daß nicht nur viele von den Gemeinen, ſondern auch von den Offizieren ihn bereitwillig zu ſich genommen und aufgezogen hätten. Nach allgemeiner Verabredung wurde der Name ſeines Vaters niemals erwähnt, zumal da Adams die Offi=ziere und die Mannſchaft in Kenntniß ſetzte, daß Peters ein von dem Vater des Kindes nur angenommener und ein Zahlmeiſters Name geweſen; daß aber der Geiſtliche, der ihm dieſes mitgetheilt, den wahren Namen, den das Kind zu führen berechtigt ſey, noch geheim halte. Da nun unſer kleiner Held nicht bloß eltern=, ſon=dern auch namenlos war, ſo wurde er von Adams umgetauft und erhielt den Beinamen: Königs=Eigen, den ihm auch in der Folge ſowohl die Offiziere, als die Mannſchaft neben ſeinem Taufnamen Willy gaben.

Die menſchliche Seele hat von der nie irrenden göttlichen Weisheit eine Spannkraft empfangen, die uns befähigt, wenn wir auch durch das Unglück noch ſo ſehr niedergedrückt ſind, nach einiger Zeit unſere Heiterkeit wieder zu erlangen und uns in die Beſchlüſſe des Himmels zu ergeben. Sie tröſtet die Wittwe, ſie erhält den unglücklichen Liebenden aufrecht, der ſich lange täuſchenden Hoff=nungen hingegeben, ſie ſöhnt das liebende und verlaſſene Mädchen, welchem das Herz brechen möchte, mit ſeinem Looſe beinahe wieder aus.

So ungewöhnlich niedergedrückt auch Willy durch den Verluſt derer war, an denen er von ſeiner Geburt an ſo zärtlich gehangen, ſo kehrte doch nach Verfluß weniger Monate ſeine gewöhnliche lebensfriſche Fröhlichkeit wieder zurück, und abermals ſpielten Grübchen in ſeinen Wangen, wenn ſein glänzendes Auge unter den langen Wimpern hervorſtrahlte. Er gewann den alten Quar=

tiermeiſter ſehr lieb, verließ ihn ſelten, ſchlief in ſeiner Hängematte, ſtand, wenn er auf dem Verdecke ſich am Steuerruder befand, neben ihm und lauſchte den Geſchichten des guten Alten, der ihn bald leſen und ſchreiben lehrte. So vergingen drei Jahre ſeines Lebens und er hatte jetzt das neunte ſeines Alters erreicht.

Nach einem langen einförmigen Blokadedienſt erhielt das Schiff den Befehl, die Flagge eines Kommodore aufzuhiſſen, der das Kommando einer Expedition nach der Weſtküſte von Frankreich übernehmen ſollte, um eine Diverſion zu Gunſten der Vendé-Chefs zu machen. Kapitän A., ſey es nun, daß er es nicht über's Herz bringen konnte, einen höheren Offizier an Bord ſeines Schiffes zu ſehen, oder daß er kein ſonderlicher Freund von dem Dienſte war, zu dem man daſſelbe beſtimmt hatte, erhielt zur großen Freude der Offiziere und der Mannſchaft die Erlaubniß, ſein Schiff auf einige Monate verlaſſen zu dürfen, um ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen, und an ſeinen Platz kam unterdeſſen ein Kapitän von anerkanntem Verdienſte.

Das Geſchwader der Kriegs- und Transportſchiffe war beiſammen, die Kommodoreflagge aufgehißt und die Expedition ſegelte mit ganz geheimen Befehlen ab, die wie gewöhnlich nicht nur Jedermann in England ſondern auch dem Feinde ſo wohl bekannt waren, als denen, die ſie gegeben hatten. Es iſt ein charakteriſtiſcher Zug unſerer Nation, daß wir es verſchmähen, durch Geheimhaltung unſerer Pläne irgend einen unredlichen Vortheil oder ein Uebergewicht über Andere zu erlangen. Wir ahmen darin dem engliſchen Matroſen nach, der, nachdem er in ein Fort eindrang, einem ſpaniſchen Offiziere ohne Säbel begegnete, während er ſelbſt zwei bei ſich führte. Augenblicklich gab er dem Spanier einen davon, damit ſie ehrlich fechten könnten.

Dies iſt zwar edel, aber nicht weiſe. Ich glaube jedoch, daß dieſer Mangel an Geheimhaltung daraus entſteht, daß bei uns alle Sachen von Wichtigkeit durch Kabinetsberathungen in Ordnung

gebracht werden. Bei vielen Räthen mag Weisheit ſeyn, aber ſicher keine Verſchwiegenheit. Zwanzig Männer haben gewöhnlich zwanzig Weiber, und es iſt daher zwanzig gegen Eins zu wetten, daß das Geheimniß durch dieſen Kanal auskömmt; ferner haben zwanzig Männer zwanzig Zungen, und ſo ſehr wir uns auch beklagen, daß Weiber nichts geheim halten können, ſo möchte ich doch glauben, daß der nämliche Vorwurf den Männern eben ſo ſehr, wo nicht noch mehr als den Weibern gemacht werden kann. Mit einem Worte, Geheimniß gleicht einer Wette von vierzig gegen Eins, was, wie Jeder eingeſtehen muß, ein bedeutender Abſtand iſt.

Als das Geſchwader den Angriffspunkt erreicht hatte, verlor man noch einige Tage, wahrſcheinlich nach demſelben großmüthigen Prinzipe, um dem Feinde die nöthige Zeit zur Vorbereitung zu laſſen. Es waren Landtruppen eingeſchifft in der Abſicht, ſie an's Land zu ſetzen und ſo einen doppelten Angriff zu machen. Kombinirte Expeditionen geben immer mehr Anlaß zu Zögerung, wo nicht gar zu Meinungsverſchiedenheiten unter den Offizieren. Ein Kommandant von Landſoldaten, der, wenn er einmal gelandet, in ſeinen Bewegungen eben ſo entſchieden wäre, wie Lord Wellington ſelbſt, legt bei weitem nicht die gleiche Entſchloſſenheit an den Tag, wenn er auf einem ihm fremdem Elemente ſich befindet. In Folge ſeiner eigenthümlichen Stellung an Bord — indem ſeine Offiziere und Soldaten in verſchiedenen Schiffen vertheilt ſind — bei den ſcheinbaren Schwierigkeiten der Ausſchiffung, die Leuten vom Lande größer vorkommen, während Matroſen ſie gering achten und ſie leicht heben — bei der großen Verantwortlichkeit, die er vorzugsweiſe in einer Lage fühlt, wo er ſich auf die Hülfe Anderer verlaſſen muß und ſeine eigenen Streitkräfte, die er, ſo groß ſie auch ſeyn mögen, nicht gehörig anwenden kann — wird er nicht ohne vieles Bedenken über die zu ergreifenden Maßregeln ſich ausſprechen, obgleich es gewöhnlich der Fall iſt, daß der vom Schiffskomman=

danten gleich im Anfang ausgeſprochene Rath zuletzt angenommen wird. Wo das erforderliche Korps nicht ſehr ſtark zu ſeyn braucht, ſollte man immer nur Seeſoldaten verwenden und ſie unter die Leitung des Schiffskommandanten ſtellen.

Nach dreitägiger Erörterung der Pro's und Contra's hatte der Feind ſeine letzte Batterie zu Stande gebracht, und da ein längerer Aufſchub keinen vernünftigen Entſchuldigungsgrund mehr finden konnte, ſo ging endlich die Ausſchiffung vor ſich, ohne bedeutenden Verluſt auf unſerer Seite, ausgenommen, daß ein Langboot, welches das — Regiment führte, von dem feindlichen Geſchütze zerſchmettert wurde. Als die Soldaten in das Waſſer ſtürzten, hielten ſie, wie der Sergeant ihnen befohlen, ihre Patrontaſchen empor, damit dieſelben nicht zwei Augenblicke früher als nöthig naß würden, hielten ihre Musketen feſt und gingen, ohne ſich auf dem Schanddeck, um das ſie beordert waren, zu rühren, in ſo trefflicher Ordnung unter, als man nur wünſchen konnte; jeder Mann auf ſeinem Poſten mit aufgepflanztem Bajonette. Die Seeleute, welche entweder nicht ſo ſchwer bepackt waren, oder das Exercitium weniger gut verſtanden, machten ſich eines sauve qui peut ſchuldig und ließen ſich von anderen Booten aufnehmen. Der Offizier des Regiments blieb bei ſeinen Leuten und man darf annehmen, daß er mit ſeinem ganzen tapferen Korps, wie früher oft in die Kirche, ſo nun in den Himmel einmarſchirt iſt. Doch wir müſſen die Truppen ſo gut, als ſie können und es die Kugeln des Feindes erlauben, ſich am Geſtade aufſtellen laſſen und uns wieder an Bord begeben.

Die Anordnungen des Kommodore waren pünktlich befolgt worden; die Schiffe, welche den Befehl erhalten hatten, die Landung zu decken, erlegten viele Feinde und nicht viel mehr von unſern eigenen Leuten. Die Stellungen der andern Schiffe waren mit einer, das höchſte Lob verdienenden Genauigkeit genommen

und ohne allen Zweifel hätte der Feind, wenn er nicht den Vortheil der Steinwälle gehabt haben würde, den Kürzern gezogen und wäre tüchtig geſchlagen worden.

Der Kommodore nahm natürlich ſelbſt den Ehrenpoſten ein. Mit Springen an den Kabeln ankernd, griff er abwechslungsweiſe eine ſchwere Batterie an ſeinem Steuerbord, eine weit ſchwerere, die durch eine Bomben werfende Citadelle gedeckt war, — und eine maskirte an ſeiner Windviering an, auf die er nicht gerechnet hatte. Letztere Batterie machte ihm einigermaßen zu ſchaffen und die Citadelle warf ihre Bomben mit einer höchſt unangenehmen Genauigkeit. Er hatte beinahe eben ſo viel zu thun, als Lord Exmouth vor Algier, obwohl nicht mit ſo glücklichem Erfolge.

Ein vor Anker liegendes Schiff, das bei ſehr ſchwachem Winde, welcher durch den in Folge des Schießens entſtehenden Luftdruck ſogar noch ſchwächer wird, einen Angriff macht, hat den Nachtheil, daß es ſich von dem Rauche, der raſch ſich anhäuft und zwiſchen den Verdecken gleichſam ſtille ſteht, nicht zu befreien vermag. Unter dieſen Umſtänden hört man auf dem Hauptdeck und dem unteren Deck eines Linienſchiffes häufig den Befehl wiederholen, die Kanonen zwei Striche Backſtags nach hinten, Waſſerpaß-Schuß u. ſ. w. zu richten Sie ſehen in der That in dem Dunkel nicht viel beſſer als Blinde, und der einzige Vortheil in dieſer unangenehmen Lage iſt, daß ein Jeder von ſeinem Nebenmanne ſo getrennt iſt, daß er durch den Tod ſeines Kameraden, den er nicht fallen ſieht, auch nicht an ſeine eigene Gefahr erinnert wird; denn es kann Einer drei oder vier Schritte von ihm entfernt niederſinken, ohne daß er es bemerkt; und ſo ſetzen ſie das Feuer nach erhaltenem Befehle fort, bis ſie entweder ſelbſt zu den Verwundeten hinuntergeſchafft werden oder auf einen Augenblick Erholung genießen, indem ſie, durch Rauch und Pulver faſt erſtickt, nach dem Waſſerfaſſe eilen, um ihren brennenden Durſt zu löſchen. So viel von dem unteren und dem Hauptdecke. Jetzt wollen wir

zum Halbdeck hinaufſteigen, wo wir den alten Adams am Steuer und den kleinen Willy hinter ihm ſtehen finden werden.

Der Rauch iſt hier nicht ſo dick und man kann den Kommodore am Hüttendeck und von da zwei oder drei Schritte nach der Steuerbord=, dann nach der Backbordſeite ſich wenden ſehen. Aengſtlich muſtert er durch ſein Fernrohr die Stellung der Truppen, die ſich am Lande befinden und die Batterien ſtürmen und erwartet, da das Gefecht ernſtlich wird, daß ſie eine Diverſion zu unſeren Gunſten machen ſollten. Durch ein ſonderbares Zuſammentreffen ſchaut der Kommandant der Landtruppen vom Ufer her eben ſo ängſtlich nach den Schiffen hin, indem er das Gleiche von den Anſtrengungen der Flotte erwartet. Der Kapitän der Seeſoldaten liegt todt auf dem Hüttendeck; eine matte Kugel hat ihm beide Beine abgeſchlagen, und er iſt dort liegen geblieben, weil ihm kein Wundarzt mehr helfen kann. Zwei Signalleute liegen als Leichen neben ihm.

An dem Hängemattenetz des Halbdecks ſtand der Schiffskapitän in aufrechter und ſtolzer Haltung, einen verächtlichen und herausfordernden Blick auf die Feinde werfend. Seinem Rathe hatte man kein Gehör geſchenkt; aber ſtolz und freudig thut er ſeine Pflicht. Er iſt ſo kalt und unbekümmert, wie wenn er fliegende Fiſche, die in den Tropengegenden die Schiffe umſpielen, beobachtete, während die Kugeln des Feindes rings umher in das Waſſer ſchlagen, oder die Planken des Schiffes und die Leiber ſeiner Leute zerſchmettern. Dieſe, obwohl auf die Hälfte zuſammengeſchmolzen, bedienen noch immer ihre Geſchütze, ſind aber von den vielen Anſtrengungen gänzlich erſchöpft und das blutige Deck zeigt deutlich, daß viele in getreuer Erfüllung ihrer Pflicht gefallen ſind. Der erſte Schiffslieuteant wird vermißt; drunten liegt er bei den Verwundeten, man hat ihm ſo eben ſeinen rechten Arm abgenommen und ihn verbunden; der ſchottiſche Wundarztgehülfe, der ſchon ſeit einigen Monaten den Mangel an Praxis beklagte, und

dafür, daß er in dieſer Beziehung ſeine Wünſche offen äußerte, von den erbitterten Seekadetten eine ordentliche Tracht Schläge erhalten hatte, gratulirt nun dem ohnmächtig werdenden Offiziere wegen des außerordentlich ſchönen Stumpfes, den ſie ihm gemacht haben; indeß fünfzig Andere, ſterbend oder auf ſo mannigfache Weiſe verwundet, wie die homeriſchen Helden, indem das Blut in verſchiedenen Strömen aus ihnen hervorquillt und an dem niedrigſten Theile des Decks in einen allgemeinen See zuſammenläuft, angſtvoll warten, bis die Reihe an ſie kommt, und den Aufwärter des Zahlmeiſters faſt wahnſinnig machen durch das unabläſſige Zurufen, den zinnernen Waſſertopf zu bringen, damit ſie ihren quälenden Durſt löſchen könnten.

Unter dem Heck befindet ſich ein großer Haifiſch. Er iſt von Menſchenfleiſch ſo voll gepfropft, daß er in dem blutgefärbten Waſſer kaum noch ſeinen Schwanz bewegen kann, und er hört nun mit völliger Gleichgültigkeit den dumpfen Fall der Leichname, die vom untern Deck aus herabgeworfen werden. „O, welch' herrlich Ding iſt eine Schlacht!"

Doch, laßt uns wieder zu unſerer Erzählung zurückkehren.

Wie wir oben erwähnten, warf die Citadelle ihre Bomben mit merkwürdiger Genauigkeit, und ſämmtliche Todten auf dem Halbdeck des Kommodoreſchiffs, auf das der Feind ein beſonderes Auge hatte, waren durch dieſe furchtbare Erfindung der neuen Kriegskunſt niedergeſchmettert worden. Der Kampf dauerte immer noch fort, wiewohl das Feuer auf beiden Seiten offenbar nachließ; und der Kommodore hatte ſein Fernglas ſchon zu verſchiedenenmalen fruchtlos nach den Truppen am Lande gerichtet, als der Zufall eine Veränderung zu Gunſten unſerer Leute herbeiführte. Man weiß nicht, wie es kam, aber genug, das Pulvermagazin der bedeutendſten feindlichen Batterie flog in die Luft und begrub Alles unter einem Haufen von Trümmern. Den Feind ergriff bei dieſem Unfalle ein paniſcher Schrecken; unſere Truppen und Seeleute faßten wieder

neuen Muth und begannen unter drei Hurrah's und mit verdoppelter Lebhaftigkeit wieder das Feuer; die Soldaten am Lande dringen vor und es gelingt ihnen, die maskirte Batterie zu ſtürmen, welche den Kommodore ſo lange und ſo wirkſam in Verlegenheit geſetzt hatte.

Wenige Minuten nach dieſem Ereigniß fing die Citadelle wieder zu feuern an und eine mit jenem ſchrecklichen, dieſen Kugeln eigenthümlichen, Ziſchen herabkommende Bombe zerſchmetterte die großen Bätingen auf dem Hauptdecke, rollte nach hinten und zerplatzte. Die einzelnen Stücke verbreiteten Tod und Verderben um ſich her; eines davon riß dem kleinen Willy den Hut vom Kopfe und ſchlug dem alten Adams, welcher hinter ihm ſtand, in die Seite. Er taumelte vorwärts, fiel auf einen Haufen zuſammengerollter Taue und als ſeine Kameraden ihm zu Hülfe kamen, machte jede Bewegung ihm ſo große Schmerzen, daß er bat, man möchte ihn ruhig ſterben laſſen.

Willy ſetzte ſich neben ſeinen alten Freund nieder und ergriff ſeine Hand.

„Ein wenig Waſſer, Junge, ſchnell, ſchnell!“

Der raſche und liebevolle Kleine brachte daſſelbe bald herbei; gleichgültig gegen Alles, was rings um ihn vorging, dachte er nur daran, ſeinem theuerſten Freunde beizuſpringen und die Leiden deſſelben zu mildern. Adams trank, wandte bald darauf, ſcheinbar neu belebt, ſeinen Kopf herum und ſagte mit matter, brechender Stimme, indem die Kräfte ihn faſt ganz verließen: „Willy, Dein Vater hieß nicht Peter — ich weiß jedoch ſeinen Namen nicht; aber es kennt Jemand denſelben und nimmt Antheil an Deinem Wohlergehen — er lebt zu —“

In dieſem Augenblicke drang abermals eine Bombe durch das Takelwerk und fiel wenige Schritte von der Stelle, auf welcher Willy und der alte Adams ſich befanden, nieder. Willy, der, auf den Tauen ſitzend, den Kopf ſeines Wohlthäters ſtützte, erblickte nicht ſobald die rauchende Bombe, als er die Wirkung der vorigen

bedachte und ohne die Gefahr ſeines Wagniſſes in Anſchlag zu bringen, auf dieſelbe losſtürzte. Da er ſie nicht frei aufheben konnte, ſo ließ er ſich auf die Kniee nieder und rollte ſie mit einer erſtaunenswerthen Behendigkeit durch eine in der Nähe befindliche Oeffnung des Backbords hinab. Die Bombe fiel in's Waſſer und zerſprang bald darauf mit einem Knalle, welcher das ganze Schiff erſchütterte. Unſer Held ſetzte ſich nach dieſer That wieder an Adams Seite, der den ganzen Vorfall mit angeſehen hatte.

„Du haſt einen wackern Anfang gemacht, mein Junge,“ ſagte der Alte mit brechender Stimme; „keiner auf dem ganzen Schiffe hätte dieſes gewagt. Küſſe mich, mein Junge.“

Der Knabe beugte ſich über den alten Mann und küßte ſeine vom Thau des Todes befeuchtete Wange. Adams wandte ſich ein wenig auf die Seite, ſeufzte tief und verſchied.

Achtes Kapitel.

Die Wogen ſtürzen herein,
Die lecken Balken zittern,
Ein Grab wird das Meer uns ſeyn.

Seelied.

Ich will, da es unſere Erzählung nur aufhalten würde, ohne zu ihrem Verſtändniſſe durchaus nöthig zu ſeyn, nicht bei den Folgen des Kampfes verweilen, der bald nachher mit ſehr geringem Vortheile für uns entſchieden wurde. Die Soldaten wurden wieder einge= ſchifft, die Fahrzeuge aus dem Bereich der feindlichen Geſchütze geholt und ein Kriegsrath zuſammen berufen, der einſtimmig erklärte, daß es jetzt nichts mehr zu thun gebe. Depeſchen gingen nach Eng=

land ab — ſie differirten ohne Zweifel ein wenig, aber das hatte nichts zu bedeuten. Die Geſammtſumme der Getödteten und Verwundeten bewies, daß ein hitziger Kampf vorgefallen und war daher für die Nation ausnehmend befriedigend. Beiläufig geſagt, John Bull iſt in dieſer Beziehung etwas delikat; er glaubt nämlich, ein außerordentliches Gefecht müſſe auch den Verluſt vieler Menſchenleben zur Folge haben. Da er nun keinen andern Maßſtab kennt, ſo beurtheilt er jeden Kampf nach der Liſte der Getödteten und Verwundeten. Ein Kaufmann mit Leib und Seele, glaubt er, eine jede Sache ſey nur ſo viel werth, was ſie gekoſtet, und bildet ſich ein, das, was man leicht und wohlfeil erlangt habe, könne auch nicht hoch anzuſchlagen ſeyn. Gerade dieſe eigenthümliche Art zu urtheilen, hat ſchon ſehr häufig die Offiziere bewogen, höchſt unbedeutende Quetſchungen, die ein Boxer verachten würde, ſorgfältig zu bemerken, um durch eine recht große Anzahl von Verwundeten die Erwartung der ehrlichen Leute deſto beſſer zu befriedigen.

Doch fahren wir fort. Wie es gewöhnlich beim Mißlingen einer Expedition der Fall iſt, ſo gab es auch kleine Beſchuldigungen und Gegenbeſchuldigungen. Das Landheer meinte, die Flotte hätte zehn Fuß dicke ſteinerne Wälle niederwerfen ſollen, und die Flotte wunderte ſich, daß das Landheer eben dieſe Wälle, die dreißig Fuß hoch waren, nicht erſtiegen hatte. Einige von den Schiffen klagten andere an, nicht eine hinreichende Anzahl Getödteter und Verwundeter zu haben; und ſo oft die Mannſchaften der Boote am Ufer auf einander trafen, ſchlugen ſie ſich auf Leben und Tod, als ob es für die Ehre des Vaterlandes durchaus nothwendig wäre, noch mehr Blut zu vergießen. Dies dauerte jedoch nur drei Wochen; da bewirkte ein glücklicheres Unternehmen, daß ſie einander die Hände ſchüttelten und ſich wunderten, warum ſie gezankt hatten.

Ein Vorfall, der während des Kampfes ſich zugetragen hatte, wurde indeß nicht vergeſſen. Der Schiffskapitän war Zeuge davon

geweſen, und Offiziere und Soldaten machten ihn zu einem Gegenſtand ihrer Unterhaltung und Bewunderung. Dies war die kühne That unſeres kleinen Helden, als er die Bombe über Bord rollte.

Kapitän M—, der neue Kommandeur, erkundigte ſich, ſobald ſeine wichtigeren Geſchäfte es erlaubten, bei den Offizieren (da er ſelbſt auf dem Schiffe fremd war) nach Willy. Seine kurze, jedoch traurige Geſchichte war bald erzählt, und der troſtloſe Knabe wurde vom Halbdeck herauf gerufen, wo er neben Adams Leiche ſaß, die gleich vielen andern, mit der Nationalflagge bedeckt, in der Hängematte lag und gegen Abend unter Beobachtung der chriſtlichen Beſtattungsbräuche in die Tiefe geſenkt werden ſollte.

Da der Kapitän wußte, daß Adams der einzige Beſchützer des Kleinen geweſen war, ſo beſchloß er, voll Mitleid, den Verlaſſenen und Verwaisten, deſſen frühen Muth er nicht wenig bewunderte, unter ſeine eigene Obhut zu nehmen und als Offizier auf das Halbdeck, wo er ſich ſo ſehr ausgezeichnet hatte, zu verſetzen. Willy ſtand, dem erhaltenen Befehle gehorſam, mit dem Hut in der Hand, vor dem Kapitän.

„Wie heißt Du, mein Junge?“ fragte der Kapitän, indem er aufmerkſam die ſtolze und wohlproportionirte Geſtalt des Knaben betrachtete.

„Willy, Sir.“

„Dein anderer Name?“

„Königs-Eigen, Sir.“

Dieſen Theil von des Knaben Geſchichte erklärte dann der zweite Lieutenant, der an die Stelle des erſten verwundeten getreten war, dem Kapitän.

„Er muß einen Namen haben,“ erwiederte der Kapitän. „Willy Königs-Eigen kann er nicht heißen. Iſt er in der Liſte eingetragen?“

„Nein, Sir, das iſt er nicht; ſoll ich ihn als William Jones oder William Smith einſchreiben?“

„Nein, nein, dieſe Namen ſind zu gewöhnlich; der Kleine hat weder Vater, noch Mutter, noch einen uns bekannten Namen und da wir ihn alſo nennen können, wie wir wollen, ſo wollen wir ihm einen ſchönen Namen geben. Ich habe gehört, daß ein Mann, der einen ſchönen Namen hat, oft bei romanleſenden Mädchen ſein Glück macht. Es liegt etwas Romantiſches in der Geſchichte des Knaben, wir wollen ihm alſo auch einen romantiſch klingenden Namen geben."

„Ja, ja, Sir," erwiederte der Lieutenant — „Heda, Soldat, ſag' meinem Burſchen, er ſolle einen Band von den Romanen in meiner Kajüte heraufbringen."

Das Buch wurde auf's Halbdeck gebracht.

„Vielleicht, Sir, finden wir hier einen," ſagte der Lieutenant während er dem Kapitän das Buch darreichte.

Der Kapitän lächelte, indem er daſſelbe in die Hand nahm.

„Wir wollen ſehen," ſagte er, darin blätternd — „Delamere! Iſt zu albern; Fortescue! der gefällt mir auch nicht. Seymour! Ja, der iſt recht — iſt nicht zu vornehm und doch altadelig und hübſch. Midſhipman, ſagen Sie Mr. Hinchen, dem Schreiber, er ſolle den Kleinen als Mr. William Seymour in's Schiffsbuch eintragen. Und nun, Knabe, will ich für Deine Equipirung Sorge tragen und den Tiſch auf ein Jahr für Dich bezahlen; dann wirſt Du, wie ich hoffe, mit Deinem Solde und dem Priſengelde Dich allein fortbringen können. Doch wie es auch kommen mag, ſo lange Du Dich meines Schutzes würdig beweiſeſt, werde ich Dich nie vergeſſen."

Willy, den Strohhut in der einen Hand und die andere noch zum Ueberfluſſe an ſeinem lockigten Kopf emporſtreckend, machte nach Art und Gebrauch des Seevolks mit dem linken Beine einen Kratzfuß; kurz er verbeugte ſich, ſo gut er konnte, ganz nach dem Rezepte, das ihm ſein abgeſchiedener Freund Adams mitgetheilt hatte. D'Egville hätte vielleicht die Naſe darüber gerümpft; allein

Kapitän M— war vollkommen damit zufrieden; denn war die Verbeugung des Kleinen auch nicht zierlich, ſo war ſie doch dankbar gemeint.

Unſer junger Offizier ward nicht in die Kajüte der Seekadetten hinunter geſchickt. Sein guter und verſtändiger Kapitän wußte wohl, daß ein Burſche, der durch die Klüſenlöcher hineinkriecht, das heißt, einer, der vom Maſte aus befördert wird, am Midſhipmentiſche beſonders von denjenigen Mitgliedern der Geſellſchaft, die wegen ihres niedrigen Herkommens am wenigſten Grund hätten, ſich zu beklagen, nicht gerne geſehen wird. Er wurde daher der Fürſorge des Conſtabels überlaſſen.

So aufrichtig die Beglückwünſchungen der Offiziere und der Mannſchaft auch ſeyn mochten, war Willy doch über den Verluſt ſeines freundlichen Beſchützers ſo betrübt, daß er dieſelben mit Gleichgültigkeit entgegennahm und die Lobſprüche, die man ſeinem Muthe zollte, nur mit Thränen in den Augen anhörte, die der Erinnerung an den Vorfall galten, der ihn zu dieſer That bewogen hatte. Als der Tag ſich neigte, ſah er mit zitternden Lippen und ſchmerzendem Kopfe den Leichnam ſeines alten Freundes der Tiefe überantworten und als derſelbe in die klaren Wogen ſank, fühlte er ſich ſo verlaſſen in der Welt, als ob er nichts mehr hätte, das er lieben und an das er ſich anſchließen könnte.

Wir würdigen die Gefühle, von denen die Kinder ſich leiten laſſen, nicht gehörig, weil ſie in ihrem zarten Alter noch keine Worte finden können, um dieſelben deutlich auszuſprechen. Man behandle ein Kind auf dem Fuße der Gleichheit, und in kurzer Zeit wird man finden, wie der Grund ſeines kindiſchen Weſens hauptſächlich darin beſtand, daß man es bisher als ein Geſchöpf von untergeordneten Fähigkeiten und Gefühlen betrachtet hatte. Es iſt wahr, die Gefühle der Kinder werden in den früheren Jahren oft durch Dinge erregt, die uns unbedeutend vorkommen; aber wir müſſen in aller Demuth bedenken, daß unſere eigenen Beſtrebungen

eben ſo eitel, eben ſo unbedeutend und eben ſo ſelbſtſüchtig ſind — „wir ſind nur erwachſene Kinder.“

Das Geſchwader kreuzte fortwährend an der franzöſiſchen Küſte, in der Abſicht, den Feind zu beunruhigen und bei der erſten beſten Gelegenheit einen glücklichen Angriff zu machen. Am vierten Tage, ſeitdem Willy auf das Halbdeck befördert war, zeigte ſich früh Morgens eine große Convoy von chasse marées (kleine wie Lugger ausgerüſtete Küſtenfahrzeuge), die eine niedrige, nicht ganz drei Meilen von dem Geſchwader entfernte Landſpitze umſegelten. Augenblicklich ward das Signal zur Verfolgung derſelben gegeben; nach einer halben Stunde befanden ſich die engliſchen Kriegsſchiffe mitten unter ihnen, und gaben eine Lage nach der andern auf die unglücklichen Fahrzeuge, die zum Zeichen der Unterwerfung ihre Segel in allen Richtungen einzogen. Die engliſchen Kriegsſchiffe ſahen aus wie Falken, die auf einen Zug kleiner Vögel herunter ſchießen, und die Fahrzeuge glichen mit ihren eingezogenen im Winde flatternden Segeln eben ſo vielen auf dem Boden zappelnden, zerriſſenen oder vor Schrecken gelähmten Schlachtopfern der Raubgier des Feindes. Einige entkamen in das ſeichte Waſſer, andere ſtrandeten, wieder andere gingen unter, und ungefähr zwanzig wurden von dem Geſchwader in Beſitz genommen. Es zeigte ſich, daß ſie zu einer mit Wein beladenen und nach der Garonne beſtimmten Convoy gehörten.

Eines dieſer Schiffe, welches größer war, als die übrigen, und einen Wein von beſſerer Qualität führte, ſchickte der Kommodore nach England. Die Weintonnen an Bord der anderen wurden auf die verſchiedenen Schiffe gehißt und unter die Mannſchaften vertheilt. Kapitän M— hielt den Abgang der Priſe nach England für eine gute Gelegenheit, unſern Helden zu ſeiner Equipirung dahin zu ſchicken, indem er ohne Uniform nicht wohl als Offizier auf dem Halbdeck erſcheinen konnte. Er ertheilte daher dem Schiffsmeiſters-Gehülfen, der die Priſe überbringen ſollte, den

Auftrag, William mitzunehmen; und ſchrieb auch an ſeine Freunde in Portsmouth, wohin das Fahrzeug beſtimmt war, ihn mit allem Nöthigen zu verſehen und mit dem erſten Schiffe, das zu dem Geſchwader ſtoßen ſollte, wieder zurückzuſchicken. Die Priſe ward verproviantirt, der Offizier empfing ſeine ſchriftlichen Befehle, wurde mit unſerem Helden und drei Soldaten an Bord gebracht und verließ das Geſchwader.

Der Schiffsmeiſtersgehülfe, welcher das Fahrzeug nach Portsmouth führte, war der uneheliche Sprößling des erſten Lieutenants eines Linienſchiffes und eines jungen Frauenzimmers von dem Bumboote, das heißt, dem Fahrzeuge, welches die Schiffsmannſchaft mit den nöthigen Lebensmitteln und auch mit Luxusartikeln verſieht, wenn ſie ſolche bezahlen können. Natürlich geht das Beſtreben einer Menſchenklaſſe, die ihren Lebensunterhalt ſich auf ſolche Art erwerben muß, und in Betreff deſſelben gänzlich von der Flotte abhängig iſt, immer dahin, ſich die Schiffsoffiziere geneigt zu machen. Gewöhnlich führt ein ſolches Bumboot ein ſchönes Mädchen mit ſich, das, obgleich gegen die jüngeren Offiziere ſehr ſpröde, doch gegen den erſten Lieutenant nichts als Freundlichkeit blicken läßt und zum Vortheile ihrer Herrſchaft Kleinigkeiten eben nicht hoch anſchlägt. Schönheit für Männer — Gold für Frauen! Dies iſt der glänzende Köder, wodurch ſich in dieſer Welt beide Geſchlechter vom Pfade der Pflicht oder der Klugheit ablocken laſſen.

Dieſe Art von Beſtechung gab auch der Flotte den Offizier, von welchem hier die Rede iſt. Sein muthmaßlicher Vater hatte genug Einfluß, um ihn auf das Halbdeck zu bringen; und der Erwerb ſeiner Mutter, die, nachdem ſie ihre Lehrjahre überſtanden hatte, bis zur Würde einer Marketenderſchiffs-Herrin vorgerückt und eine dicke holdſelige Matrone von ungefähr vierzig Jahren geworden war, reichte vollkommen hin, dem Sohne in ſeinem untergeordneten Range das Nothwendige zu verſchaffen. Seine Erziehung und ſeine natürlichen Anlagen waren jedoch nicht von der

Art, daß ſie ihm Freunde oder Beförderung hätten erringen können. Er blieb deswegen in der Stellung eines Schiffsmeiſtersgehülfen und mußte dieſes wahrſcheinlich noch lange bleiben, wenn er nicht in Folge einer Hauptſchlacht in einer allgemeinen, der Anciennität nach vorgenommenen Beförderung eingeſchloſſen wurde. Er war ein kleiner Mann mit ganz gemeinem Geſichte, ſcharfen Zügen und einer ſehr rothen Naſe, welches letztere von der Neigung zu vielem Trinken herkam, das er nicht bloß auf Koſten ſeiner eigenen Portion, ſondern auch der Portionen aller jungen Burſchen im Schiffe betrieb, denen er entweder ſchmeichelte, oder gegen die er ſchwadronirte.

Sein größter Stolz und ſein eifrigſtes Studium war das Matroſenwelſch, worin er bedeutende Fortſchritte machte. Er führte immer ein Colt (ein anderthalb Fuß langes Seil mit einem Knoten an dem einen Ende, und am andern zu einer Handhabe zuſammengezogen) zum Beſten der jungen Burſche, deren grauſamſter Tyrann er war, in ſeiner Taſche mit ſich. Im Uebrigen war er höchſt unwiſſend und verſtand durchaus kein Schiff zu führen. Kapitän M— hatte ihm bloß deswegen die Priſe anvertraut, weil er noch keine Zeit gehabt hatte, die Offiziere gehörig zu würdigen, und dies der älteſte Schiffsgehülfe war.

Die Priſe hatte kaum die Segel aufgeſpannt und in die See geſtochen, als Mr. Bullock, der Schiffsmeiſtersgehülfe, unſern Helden zu ſich rief und ihn mit folgenden zierlichen Worten anredete:

„He, Du Rebellenbrut — nimm Deinen Hut ab, Kerl!“ (dabei ſchlug er dem armen Willy ſeinen einzigen Hut ſo heftig vom Kopfe, daß er leewärts und über Bord flog) „merk' auf, was ich ſage; denn ich meine es ſo gut wie ein Vater mit Dir. Du biſt noch kein Offizier, und wenn Du es auch wäreſt, ſo würde mich das wenig bekümmern — nur keine Fratzen geſchnitten! Du ſiehſt, ich habe außer mir bloß drei Leute im Schiffe; die müſſen die drei Wachen verſehen; es iſt alſo Deine Pflicht, mir in der Kajüte auf-

zuwarten. Du mußt mir meinen Zuckerclaret kochen — ich trinke jede halbe Stunde ein Krügchen von dieſem Weine, damit mir der böſe Wind nicht ſchadet; und wenn er nicht ſtets bereit und nicht gut iſt — ſiehſt Du dies?“ Hier zog er das Colt aus der Taſche. „Aber warte, es wird am beſten ſeyn, wenn Du es einmal zu fühlen bekommſt; dann weißt Du gleich, wie es ſchmeckt, und wirſt Sorge tragen, Deine Stagen gehörig ſtraff zu ziehen.“ So ſpre=chend verſetzte er unſerem Helden, der bereits in die Sitten nnd Bräuche auf einem Kriegsſchiffe gehörig eingeweiht war, um die Bedeutung des Sprichworts wohl zu würdigen, „je weniger Worte, deſto eher aus der Klemme“, drei bis vier tüchtige Hiebe auf Rücken und Schultern.

In eines der Claretfäſſer, welche auf dem Verdecke lagen, war bereits ein Hahn eingeſetzt, und da das kleine Fahrzeug in der Bai von Biscaya ſehr durch die Brandung litt, ſo hatte unſer Held mit Bewachung des Clarettopfes, um ihn bei der ſtarken Bewegung des Schiffes vor dem Umſtürzen zu bewahren und be=ſtändig das Feuer unter demſelben zu erhalten, vollauf zu thun. Regelmäßig reichte Willy jede halbe Stunde dieſen Trank ſeinem kommandirenden Offizier, der unſerem Helden, wenn der Wein zu ſüß oder nicht ſüß genug war, oder wenn er das ganze Quantum nicht zu trinken vermochte, immer zu deſſen größter Beläſtigung den Reſt davon in's Geſicht ſchüttete und ihm ſagte, da habe er ſeinen Theil.

Bei dieſer Anordnung blieb es unabſichtlich drei Tage und drei Nächte. Jede Nacht wurde Willy fünf= bis ſechsmal aufge=weckt, um Mr. Bullock die beſtimmte Doſis heißen Claret zu reichen, welche derſelbe ſich ſelbſt verordnet hatte. Er glich, ſo dünn und mager er war, gewiſſermaßen ſeiner ganzen Konſtitution nach einem von oben bis unten hohlen Bambusrohre, ſo daß er im Stande war, das Maß von Flüſſigkeiten zu verſchlingen, welches er in vier= und zwanzig Stunden hinunterſchüttete. Trunkenheit ſchien bei ihm

eine unmögliche Sache; denn aus langer Gewohnheit glich er einem widerſpenſtigen Schiffe, das immer ſich auf die Seite legt und ſich lieber die Maſten wegwehen läßt, als daß es eine gerade Richtung annähme. Am vierten Tage erhob ſich aus Nordweſt ein heftiger Sturm und die See ging ſehr hoch. Die Chasse-Marée, nicht gebaut, es mit den ſtürmiſchen Wogen der Bai von Biscaya aufzunehmen, ſondern nur gewohnt, an der Küſte hinzukriechen und bei der erſten Anzeige ihrer Wuth ſogleich Schutz zu ſuchen — die überdies noch auf dem Verdecke eine ſchwere Ladung führte — hatte nicht Kraft genug, ſich auf die Spitze der Wogen zu erheben, welche immer über ſie herſtürzten, ſo daß die Leute durch Näſſe und Rauhigkeit des Wetters völlig erſchöpft wurden.

Am dritten Tage, ſeitdem ſich der Sturm erhoben, und am ſiebenten der Abfahrt des Schiffes traf eine Bö den Hauptmaſt und warf ihn über Bord; eine ungeheure Welle ſtürzte auf das Verdeck herein, und ſpielte die drei im Takelwerk beſchäftigte Leute mit ſich fort. Mr. Bullock, der Schiffsmeiſtersgehülfe, ſtand am Steuerruder — Willy war, wie gewöhnlich, unten mit Bereitung des Clarets beſchäftigt, der bei dieſem ſchlechten Wetter mehr als je verlangt wurde.

Der Schiffsmeiſtersgehülfe verließ das Steuer und raunte fort, um den Matroſen, die im Waſſer aus allen Kräften gegen das Fahrzeug hinarbeiteten, ein Seil zuzuwerfen. Er fand eines, zwei von ihnen ergriffen es (der dritte war untergeſunken) und ſogleich wurde es durch ihr ſtarkes Anklammern ſtraff, während Bullock zu ſeinem großen Entſetzen bemerkte, daß er ſich in dem Seile verwickelt und daß es ſich ſiebenmal um ſeinen Leib geſchlungen hatte, ſo daß die Leute ihn über Bord zogen. „Laßt los, oder ich falle über Bord!“ war für Ertrinkende ein erfolgloſer Zuruf. Sie hielten feſt und auch der Schiffsmeiſtersgehülfe hielt ſich an das Takelwerk; durch die Anſtrengungen der Ertrinkenden aber wurden ſeine Beine endlich emporgehoben, und jetzt hing er ſich in hori=

zontaler Richtung voll Verzweiflung an die Wandtauen. „Willy, Willy, ein Meſſer — ſchnell, ſchnell!“ brüllte er in ſeiner Todesangſt. Willy, der ſeinen Namen und den Ruf „ſchnell, ſchnell!“ hörte, glaubte nichts anderes, als daß eine ſo ungewöhnliche Eile nur dem Claret gelten könne. Er verweilte deswegen, ehe er der Aufforderung Folge leiſtete, noch einige Augenblicke, um Zucker hineinzuwerfen und ihn umzurühren. Alsdann ſtürzte er, den Topf in der Hand, die Lucke hinauf.

Aber dieſe wenigen Minuten hatten über Mr. Bullock's Schickſal entſchieden, und als Willy's Kopf durch die Lucke auftauchte, ſo verſank der des Schiffsmeiſtersgehülfen in einem ſeinen Gewohnheiten ſo ſehr widerſprechenden Grabe. Er hatte den vereinten Kräften der Ertrinkenden nicht länger Widerſtand leiſten können, und Willy kam gerade noch recht, um ihn unterſinken und ſich ſelbſt verlaſſener als je zu ſehen. Mit der einen Hand ſich an den Wandtauen und mit der andern den Clarettopf haltend, heftete er ſeine Augen lange auf die Stelle, wo ſein tyranniſcher Gebieter verſchwunden war, und fühlte nun, alles Erlittene vergeſſend, tiefen Kummer über den Verluſt deſſelben. Abermals ſtürzte eine Welle über das Verdeck des führerloſen Fahrzeuges her und erweckte ihn aus ſeinen melancholiſchen Träumen. Er ließ den Topf fallen und klammerte ſich mit beiden Händen an das Takelwerk, indem das Waſſer ihm bis über die Kniee ging. Hierauf benützte er einen günſtigen Augenblick und eilte wieder in die Kajüte hinunter, wo er ſich niederſetzte und bitterlich weinte — bitterlich über den Verluſt des Schiffsmeiſtersgehülfen und der Matroſen, denn er hatte ein liebevolles und gutes Herz — bitterlich über ſeine eigene traurige und verlaſſene Lage.

Der alte Adams hatte nicht vergeſſen, ihn beten zu lehren und Willy hatte oft in der Bibel leſen müſſen, die der alte Mann, ſo gut er konnte, ihm erklärte. Das Fahrzeug arbeitete und ächzte, von den Wogen hin und hergeſtoßen, der Wind heulte, die Wellen

ſchlugen an die zitternden Seiten des Schiffes und ſtürmten über ſeine Verdecke hin. Mitten in dieſem wilden Elementenkampfe blieb die ſchwache Stimme des knieenden, von der übrigen Welt getrennten und mit einem jähen Untergang bedrohten Kindes nicht ungehört oder unbeachtet von einem allwiſſenden und allmächtigen Gott, der ja geſagt hat, daß ohne ſeinen Willen nicht ein Sperling zur Erde falle.

Willy machte ſeinem Gebete und ſeinen Thränen ein Ende. Da er ſich durchnäßt und erkältet fühlte, ſo bedachte er, daß daſſelbe Getränk, welches ſeinen abgeſchiedenen Freund, den Schiffsmeiſtersgehülfen, erwärmte, wahrſcheinlich auch bei ihm die gleiche Wirkung hervorbringen würde. Er kroch mit einem andern zinnernen Topfe die Lucke hinauf, zapfte etwas Wein aus der Tonne und kehrte wieder in die Kajüte zurück. Nachdem er denſelben über dem Feuer gekocht und ihn nach Mr. Bullock's oft angewandtem Recepte mit Zucker verſüßt hatte, trank er mehr davon, als er vielleicht unter andern Umſtänden gethan hätte, legte ſich in ein an der Wand der Kajüte ſtehendes Bett nieder und ſank bald in einen tiefen Schlaf.

Neuntes Kapitel.

Dann ging er ohne Zögern an den Strand,
Verließ ſein Schiff bis zu dem nächſten Tage;
Kein Zollhaus, keine Quarantäne fand
Sich hier, ihn zu beläſt'gen mit der Frage:
Wann er gekommen und aus welchem Land?

Don Juan.

Zu der Zeit, als das Fahrzeug ſeine Maſten verlor, war es bedeutend nordwärts von Uſhant geſegelt, wiewohl der Schiffsmei-

ſtersgehülfe nach ſeiner gewöhnlichen Unwiſſenheit nicht das Mindeſte davon gemerkt hatte. Der Wind, welcher jetzt ſtark aus Nordweſt wehte, trieb das Wrack in den Kanal hinein, ſo daß es ſich jetzt allmälig der franzöſiſchen Küſte näherte. Nachdem es vierundzwanzig Stunden, während welcher Willy kein einzigesmal aus ſeinem Schlummer erwachte, vor dem Sturme hergetrieben, befand es ſich nur wenige Meilen von dem Hafen von Cherbourg entfernt.

Es war bereits heller Tag, als unſer Held erwachte; und nachdem er einige Zeit gebraucht hatte, um ſich von den lebhaften Eindrücken eines Traumes zu befreien, in welchem es ihm vorkam, als wandle er mit ſeiner theuern Mutter in ländlichen Gefilden, erinnerte er ſich wieder an ſeine Lage, ſtieg, um zu erfahren, wo er ſich befinde, die Leiter hinauf und ſchaute umher. Der Wind hatte ſich ſo ziemlich gelegt, aber die Ausſicht war unerfreulich. Er ſah nichts, als einen dunklen, winterlichen Himmel und die rollende See; nirgends ein lebendiges Weſen, mit Ausnahme der Seevögel, die mit lautem Geräuſche über die weißen Spitzen der Wogen hinſchwebten. Das Beſanſegel des Fahrzeuges war noch aufgehißt, hatte ſich jedoch von dem Belegnagel losgemacht und flatterte hälftig noch, aber nur in Fetzen, in den beharrlichen Windſtößen über dem Borde des rollenden Schiffes. Willy ſpähte, an der Lucke ſich anlehnend, nach allen Richtungen umher, doch lange Zeit vergeblich. Endlich entdeckte ſein ſcharfes Auge ein kleines Fahrzeug mit einem einzigen dicht gerefften Segel, das bald über die Wogen ſich erhob, bald wieder in die Tiefe hinabſank. Es war ſchaluppenartig getakelt und ſteuerte gerade auf ihn zu.

Nach einer Viertelſtunde hatte es ſich bis auf eine Meile genähert und Willy bemerkte mit Freude, daß Leute auf dem Verdecke waren und von Zeit zu Zeit nach ihm herzeigten. Er ſprang hinunter, öffnete Mr. Bullock's unverſchloſſenen Koffer und nahm mit einer Freiheit, die er bei Lebzeiten des ehrenwerthen Offiziers

durchaus ſich nicht würde erlaubt haben, eines von den zwei beſten, für beſondere Gelegenheiten aufbewahrten weißen Hemden deſſelben heraus. Mit dieſen begab er ſich auf das Verdeck, befeſtigte es an einer Enterhakenſtange und hißte es als Nothſignal auf. Mechaniſch griff er auch mit der Hand nach dem Kopfe, um ſeinen Hut zu ſchwenken, erinnerte ſich aber, als er ihn nicht fand, daß derſelbe das erſte Sühnopfer geweſen war, welches er den unbarmherzigen Gottheiten der Winde und Wogen hatte bringen müſſen. Als das Fahrzeug dem ſeinigen nahe kam, legte es windwärts bei und hißte nach einigem Zögern ein kleines Boot über das Schanddeck, das drei Perſonen faſſen konnte. Zwei ſprangen hinein und ruderten unter den Stern des Wracks.

„Du mußt ſpringen, mein Junge; man kann bei ſolcher See kein Fahrzeug an die Seite bringen, ohne ein Segel, es zu ſtellen. Fürchte Dich jedoch nicht, wir fiſchen Dich auf.“

Willy, der ſehr wenig Anlage zur Furcht hatte, ſprang obwohl er nicht ſchwimmen konnte, vom Hackbord des Fahrzeuges in die ſchäumenden Wogen und wurde ſogleich von den Matroſen herausgezogen, die ihn am Hoſenband in das Boot hoben und unter die Doſt warfen. Hierauf griffen ſie, ohne ein Wort zu ſprechen, wieder zu den Rudern und ſteuerten dem größern Fahrzeuge zu. Es gelang ihnen, unſern Helden und ſich ſelber an Bord deſſelben zu bringen, obgleich das Boot bei dieſem Verſuche einen Rißkriegte und nutzlos zurückgelaſſen werden mußte.

Willy's Zähne klapperten und ſein ganzer Leib zitterte vor Kälte, als er zu dem Kapitän ging, welcher, in einen groben weißen Ueberrock gehüllt und die Pfeife im Munde auf dem Verdecke ſaß. Der Kapitän war ein junger — dem Anſcheine nach nicht über fünfundzwanzig Jahre alter Mann, von mittlerer Größe. Sein Geſicht war oval und hatte einen höchſt gefälligen Ausdruck; ſeine Augen waren klein und glänzend; und ungeachtet ſeines groben Anzuges war ſein Haar und Knebelbart mit einer gewiſſen Eleganz

geordnet, woraus man abnehmen konnte, daß dieſelbe bei ihm gewöhnlich war. An ſeiner linken Hand trug er einen wollenen Winterhandſchuh; die rechte, mit welcher er die Pfeife hielt, war bloß und ausgezeichnet klein und weiß. Als er den Zuſtand des Knaben wahrnahm, rief er einem von den Leuten zu: „Phillips, nimm dieſen armen Teufel hinunter, ziehe ihm etwas Trockenes an und gib ihm ein Glas Branntwein. Wenn er ſich erholt hat, wollen wir ihn fragen, wie es kommt, daß er gleich einem Bären in einem Waſchzuber ganz allein herumgetrieben wurde. Da Junge, geh' mit Phillips hinunter.“

„Der iſt vom rechten Schlag,“ ſagte einer der Matroſen, die ihn Bord gebracht hatten, indem er unſerem Helden einen Blick nachſchickte, als derſelbe die Hütte hinabſtieg. „Ich dachte das gleich, als ich ſah, wie klug er das Signal aufhißte; er ſprang ſo munter über Bord, wie ein neuſeeländiſcher Hund — beſann ſich keine zwei Minuten.“

„Wir werden bald ſehen, wo er her iſt,“ erwiederte der Kapitän, indem er ſeine Pfeife wieder anzündete, die er während der Zeit, als Willy und die Matroſen aus dem Boote an Bord genommen wurden, hatte ausgehen laſſen.

„Willy war bald mit einer behaglicheren Kleidung verſehen und mochte es nun ein launiger Einfall Phillips ſeyn, der den Auftrag erhalten, den Kleinen aufzutakeln, oder nicht, kurz, er erſchien auf dem Decke als das wahre Bild des Thieres, mit dem ihn der Kapitän verglichen hatte. Dicke wollene Strümpfe, welche länger als ſeine Beine und Schenkel waren, ein paar ungeheure tüchtig mit Fett eingeriebene Fiſcherſtiefel, ein ſchwarzer Guerſeykittel, der ihm bis unter die Kniee reichte, ließen ihn weit breiter erſcheinen, als er hoch war. Eine rothe, wollene Nachtmütze krönte dieſen Anzug, der, obgleich nichts weniger als elegant, vortrefflich darauf berechnet war, den Branntwein bei Wiederherſtellung des Blutumlaufes zu unterſtützen.

„Hier iſt er, Kapitän, mucker genug, aber gerade nicht ſehr ſchmuck,“ ſagte Phillips, indem er Willy durch die Lucke hinaufſchob, denn dieſer war durch das Gewicht ſeines neuen Anzugs ſo belaſtet, daß er ohne Beiſtand niemals hinaufgekommen wäre. Ich habe ihm etwas Spiritus eingeſtaut und er ſchlägt nun nicht mehr des Teufels Zapfenſtreich mit ſeinen Malmladen.“

„Nun, mein Junge,“ ſagte der Kapitän, die Pfeife aus dem Mund nehmend, „wie heißſt Du? wer biſt Du? und wie kommt es, daß Du Dich in dieſer Barke herumtriebſt? ſag mir die Wahrheit — ſey aufrichtig; ehrlich währt am längſten.“

Unglücklicherweiſe waren die beiden 'erſten Fragen für Willy ſehr ſchwer zu beantworten. Er erzählte ſeine Geſchichte unter bedeutendem Stocken — meinte, ſein Name ſey Seymour — meinte, er ſey ein Midſhipman. Der Kapitän und die Mannſchaft des Schiffes hörten ihm ohne Unterbrechung zu und ließen ihn getroſt ſein Garn ſpinnen. Als er zu Ende war, blickte ihm der Kapitän ſehr ſcharf in's Geſicht und redete ihn folgendermaßen an:

„Mein junger Freund, nimm es mir nicht übel, aber ich habe ein klein wenig Weltkenntniß und wünſchte deshalb, daß Du den kleinen Rath, den ich Dir gleich anfangs gegeben, als eine Warnung betrachtet und nicht vergeſſen hätteſt. Sagte ich nicht, ſey aufrichtig? Du meinſt, Du ſeyſt ein Offizier, Du meinſt, Dein Name ſey Seymour. Ich hingegen, ſage Dir, mein Junge, daß ich von allen Deinen Meinungen kein Wort glaube. Doch die Sache hat weiter nichts auf ſich. Wenn man lügt, ſo muß es mit einiger Ueberlegung geſchehen und ich habe nichts gegen ein wenig Erfindungsgabe oder etwas Vorſicht gegen Fremde. Alles, was Du vorhin von einer Schlacht ſagteſt, war ſehr hübſch; aber dennoch, verlaß Dich auf das Sprichwort: ‚ehrlich währt am längſten‘; ſind wir einmal beſſer mit einander bekannt geworden, ſo wirſt Du, wie ich denke, die Wahrheit berichten. Ich ſehe Land

am Seebug — in einer Stunde werden wir in Cherbourg ſeyn, wo wir uns hoffentlich bald beſſer verſtehen werden."

Die Sainte Vierge, dies war der Name des Fahrzeuges, das unerträglich nach Branntwein roch, und wie unſere Leſer wahrſcheinlich ſchon errathen haben, ein zwiſchen Cherbourg und der Küſte von England ſegelnder Schmuggler war — lief bald nachher in den Hafen ein, und legte ſich, nachdem die Zollbeamten (die zwiſchen Schmuggeln nach und aus ihrem Lande ſehr wohl zu unterſcheiden wiſſen) an Bord gekommen waren, dicht bei dem Hafendamme vor Anker.

Sobald das Fahrzeug in Sicherheit gebracht war, ging der Kapitän in die Kajüte hinunter und erſchien nach wenigen Minuten in einem Anzuge wieder, der einen weit beſſern Geſchmack verrieth, als er der Hälfte der Pflaſtertreter in Bondſtreet eigen iſt. Dann begab er ſich an das Land in eine Schenke, wo er gewöhnlich ſein Quartier nahm. Er führte unſern Helden mit ſich, deſſen ſeltſame Kleidung, welche gegen die des Kapitäns ſo auffallend abſtach, eine Quelle reichlicher Beluſtigung für die Matroſen und anderes Volk war, das auf dem Quai ſich verſammelt hatte.

„Ah, mon capitaine, charmé de vous revoir. Buvons un coup, n'est-ce pas?" ſagte der Schenkwirth, während er eintrat und dem Kapitän eine Flaſche des beſten Franzbranntweins und ein Glas vorſetzte.

„Heureuse voyage, n'est-ce pas, Monsieur?"

„Ça va bien," erwiederte der Kapitän, ein Glas Liqueur die Kehle hinunterſtürzend. „Mein Zimmer, wenn es Ihnen gefällig iſt, und ein Bett für dieſen Jungen. Sagen Sie Monſieur Beaujou, dem Trödler, er möchte ſogleich mit einigen Kleidungsſtücken für ihn herkommen. Iſt Kapitän Debriſeau hier?"

„Ja, Monſieur, hat ſeine ganze letzte Ladung verloren — hat Alles in's Meer werfen müſſen."

„Schadet nichts — er hat die beiden vorigen eingebracht — kann es ſchon verſchmerzen.“

„Ja, aber Kapitän Debriſeau iſt deſſen ungeachtet ſchlecht gelaunt. Er hieß mich dieſen Morgen einen alten Schelm — c'est incroyable!“

„Gut, meine Empfehlung an ihn, und ſagen Sie ihm, daß ich mir die Ehre ſeiner Geſellſchaft erbitte, wenn er nicht ſchon anderwärts verſagt iſt. Komm, Burſche.“

Der Schenkwirth führte unter vielen tiefen Bücklingen den Kapitän und unſern Helden in ein niedriges finſteres Gemach, welches nur ein einziges Fenſter hatte und noch überdies durch eine hohe, kaum vier Fuß entfernte Mauer verdunkelt wurde. Der Boden war mit Ziegeln gepflaſtert, der Tiſch von Tannenholz und nicht ſehr reinlich, und an den weißen Wänden hingen ringsumher ſchlechte Zeichnungen von verſchiedenen Schmuggelfahrzeugen, die als ausgezeichnete Segler, oder weil ſie immer gutes Glück gehabt hatten, im Hafen von Cherbourg berühmt geworden waren. Unter einigen Klötzen auf dem Herde brannte Stroh, welches bis jetzt noch mehr Rauch, als Feuer verbreitete. Einige Stühle, ein altes gebrechliches Sopha und ein hoher Kleiderſchrank vollendeten die Möblirung dieſes Zimmers.

„Ich bemerkte Ihre ſchöne Schaluppe ſchon lange, ehe ſie in den Hafen einlief — ſie iſt nicht zu verkennen, und ich gab Befehl, das Zimmer für Monſieur einzurichten. C'est un joli appartement, n'est-ce pas, Monsieur? ſo abgelegen!“

Mit einiger Ueberwindung, aber mit äußerſt viel Klugheit enthielt ſich der dienſtfertige Schenkwirth allen weiteren Anpreiſungen der ſchönen Ausſicht.

„Ich will hier nur rauchen und ſpeiſen, Monſieur Picardon, weiter nichts. Bringen Sie nun Pfeifen und Tabak und richten Sie an Kapitän Debriſeau meine Einladung aus.

Der letztgenannte Herr und die Pfeifen kamen in demſelben Augenblicke an.

„M'Elvina, mein theurer Freund, ich bin erfreut, zu ſehen, daß Ihnen das Glück günſtiger war, als mir bei meiner letzten Fahrt. Der Teufel hole den Kutter! Sacristie!“ fuhr Kapitän Debriſeau fort, der aus Guernſey gebürtig war, der Wind kam ihm nachdem wir umgelegt hatten, um drei Striche zu ſtatten, ſonſt hätte ich ihn umfahren und ſo den Inhalt meines Geldbeutels verdoppelt. Sacre nom de Dieu,“ ſetzte er zähneknirſchend hinzu und riß ſich eine Handvoll Haare von ſeinem vierſchrötigen Kopfe, der wohl eben ſo viel hätte entbehren können, als Abſalon ſich abzuſcheeren pflegte.

„Que ça me fait bisquer!“

„Bah; — laissez aller, mon ami — ſetzen Sie ſich nieder und rauchen Sie eine Pfeife,“ fiel unſer Kapitän ein.

„Es iſt im beſten Falle nur ein elendes Handwerk, das nicht einmal die darauf verwendeten Mittel ordentlich lohnt. Mein Lugger wird im Mai ſegelfertig und dann will ich ſehen, was es mit einem Zollkutter auf ſich hat. Ich war vorige Woche zu Oſtende und ſah mein Schiff. Beim Jupiter, es iſt vortrefflich! es war damals bis zur Waſſerhöhe mit Planken bekleidet und muß jetzt beinahe ſo weit ſeyn, daß man es vom Stapel laſſen kann. Ich will nur einmal noch die Reiſe machen und dann ſage ich dunkeln Nächten und Südweſtſtürmen Adieu. — Eine Reihe herrlicher Zähne mit dem Willen und der Kraft zu beißen. Sechszehn lange Neunpfünder, alter Knabe!“

„Aber raſcher Umſatz, Kamerad,“ antwortete Debriſeau auf das Cherbourg'ſche Schmuggelſyſtem hindeutend, dem er allein ſeinen Lebensunterhalt verdankte und deswegen nicht gern geringſchätzig von ihm reden hörte.

Zu Gunſten derjenigen, die ſich auch bei der Unterhaltung ein wenig Belehrung gefallen laſſen, will ich hier einige Bemerkungen

hinſichtlich des zwiſchen dem Hafen von Cherbourg und der engliſchen Küſte getriebenen Schmuggelweſens einſchalten, bemerke jedoch, daß es meinen Leſern vollkommen freiſteht, ein paar Seiten zu überſchlagen, wenn ſie nicht Luſt haben, dieſes heilloſe Treiben kennen zu lernen.

Der Hafen von Cherbourg iſt wegen ſeiner günſtigen Lage beſſer, als irgend ein anderer von Frankreich zur Belebung des Schmuggelhandels mit der Südküſte von England geeignet. Der ihm zunächſt liegende Hafen, nach welchem aus eben dieſem Grunde die Schmuggler meiſtens fahren, iſt der Bill von Portland, nicht weit von dem faſhionabeln Badeorte Weymouth.

Die bei dieſem Contrebandehandel verwendeten Fahrzeuge ſind meiſtens kleine Lugger oder Schaluppen von vierzig bis ſechszig Tonnen und führen gewöhnlich Branntwein. Im Sommer nimmt man bei ſchönem Wetter hie und da Ruderboote, aber da die Ueberfahrt nur vierundzwanzig Stunden dauert, ſo benützt man vorzüglich dunkle Nächte und Südweſtwinde.

Jene Fahrzeuge werden nicht bewaffnet, um Widerſtand leiſten zu können. Wenn ſie vor ihrer Ankunft an der engliſchen Küſte von Kreuzern oder Zollſchiffen wahrgenommen oder verfolgt werden, ſo ſind ſie genöthigt, im Falle ſie nicht als beſſere Segler entfliehen können, ihre Ladung in's Meer zu werfen. Dies geſchieht, um ſowohl von der Mannſchaft Beſtrafung und Gefangennehmung abzuwenden, als die Confiscation des Fahrzeuges und der Ladung zu vermeiden. Erreichen ſie die engliſche Küſte und werden ſie von Zollſchiffen verfolgt oder durch die Signale ihrer Agenten am Lande in Kenntniß geſetzt, daß ſie entdeckt ſind und ihre Ladungen nicht an's Land bringen können, ſo merken ſie ſich genau die Lage und die Entfernung mehrerer Punkte am Ufer und verſenken mit ſchweren Steinen ihre Branntweintonnen, die immer gleich einer Perlenſchnur an einem Halſe befeſtigt ſind. Hier bleibt die Ladung ſo lange liegen, bis ſie eine günſtige Gelegenheit finden, dieſelbe

in Booten aufzuſuchen und mit großen Haken die Tonnen wieder heraus zu ziehen. Sie wiſſen den Ort, wo dieſelben liegen, ſo genau und ihre Geſchicklichkeit iſt in Folge der beſtändigen Uebung ſo groß, daß ſie nur ſelten ihre Ladung nicht mehr zu entdecken vermögen. Der Gewinn, welcher bei dieſem Schmuggelhandel herauskommt, iſt ſo bedeutend, daß, wenn auch zwei Ladungen verloren gehen, doch eine dritte untergebrachte für den Verluſt der beiden andern vollſtändig entſchädigt.

Zur großen Schmach der Betheiligten muß ich bemerken, daß dieſer Schmuggelhandel nicht etwa von Einzelnen, ſondern von einer ganzen Geſellſchaft betrieben wird. Hundert Pfund-Actien werden auf eine Spekulation verwendet, deren Gewinn alljährlich vertheilt wird, und nicht wenige Küſtenbewohner, die man für völlig unfähig halten ſollte, ſich für ein ſolches Treiben herzugeben, haben erwieſenermaßen bedeutende Kapitalien darin ſtecken.

Das Schmuggeln von Havre, Oſtende u. ſ. w. beſchränkt ſich auf die Küſte von Irland und die nördlichen Geſtade von England. Die Ladungen ſind paſſend gewählt und von hohem Werthe. Da aber die Reiſe und die damit verbundenen Gefahren bedeutender ſind, ſo werden meiſtens ſchnellſegelnde, gut bemannte und bewaffnete Fahrzeuge genommen, um jederzeit, wenn ihnen nicht eine weit überlegenere Anzahl gegenüber ſteht, Widerſtand leiſten zu können.

Kapitän M'Elvina hatte den Schmuggelhandel zwiſchen Cherbourg und Portland angefangen, um ſo lange Beſchäftigung zu haben, bis ein ſchöner Lugger von ſechszehn Kanonen, deſſen Kommando ihm zugeſagt war und der die Beſtimmung hatte, zwiſchen Havre und der iriſchen Küſte zu fahren, ſegelfertig ſeyn würde: wogegen Kapitän Debriſeau ſein ganzes Leben ſich mit dem Cherbourger Handel beſchäftigt hatte, und nicht geſonnen war, denſelben aufzugeben.

„Aber was haben Sie da, Mac?“ begann Debriſeau, mit ſeiner Pfeife nach unſerem Helden zeigend, der, in ſeinen wunderlichen

Anzug gehüllt, auf dem ledernen Sopha ſaß. „Iſt es ein Bär oder ein Junge?“

„Ein Junge, den ich von einem Wrack auflas. Ich beſinne mich gerade, was ich mit ihm anfangen ſoll; er iſt ein verteufelt kühner Burſche.“

„Beim Jupiter,“ entgegnete Debriſeau, „ich will ihn zu meinem Ganymedes machen, bis er älter wird.“

Wäre Willy in der Mythologie ſo bewandert geweſen, wie Kapitän Debriſeau, ſo hätte er denſelben belehren können, daß er ganz vor kurzem jenes Amt unter Mr. Bullock bekleidet habe; aber obwohl jene Ausdrücke als Schiffsnamen ihm nicht unbekannt waren, ſo gehörten doch die Attribute der betreffenden Gottheiten unter diejenigen Gegenſtände, auf welche der alte Adams bei ſeinem Unterrichte keinen Werth gelegt hatte.

„Man wird ihn zu Allem brauchen können,“ entgegnete unſer Kapitän, „wenn er nur ehrlich iſt.“

„M'Elvina“ ſagte Debriſeau, „Sie führen immer das Wort ‚ehrlich‘ im Munde. Unter uns geſagt, glaube ich nicht, daß weder Sie noch ich ein ſehr ehrliches Leben führen: erlauben Sie mir daher die Frage, warum Sie immer mit Ehrlichkeit um ſich werfen, wenn wir allein ſind? Ich begreife allerdings wohl, daß es gut iſt, die Welt ein wenig mit dem Scheine der Redlichkeit zu hintergehen.“

„Debriſeau, hätte mir irgend ein Anderer nur halb ſo viel geſagt, ſo würde ich ihm mein Grogglas in's Geſicht geworfen haben. Es iſt keine Aufſchneiderei. Ich meine es aufrichtig und um dies zu beweiſen, will ich Ihnen ein kurzes Bild von meinem Leben entwerfen; Sie werden dann, ſobald Sie meine Geſchichte gehört haben, ohne Zweifel mit mir die Wahrheit des alten Sprüchwortes anerkennen, ‚ehrlich währt am längſten‘.“

Doch Kapitän M'Elvina braucht zu ſeiner Erzählung ein eigenes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Er hat beim Ausleeren einer Taſche eine ſo feine Hand, wie ein Weib, und iſt ſo ſchnellfingerig wie ein Gaukler. Wenn ein unglücklicher Zug ihn nicht an den Galgen bringt, ſo prophezeihe ich ihm einen großen Namen in der Geſchichte.

Bettler=Oper.

„Ein altes Sprüchwort ſagt, daß die eine Hälfte der Welt nicht wiſſe, wie die andere lebe. Man füge noch ein und wo ſie lebe hinzu, und es wird eben ſo wahr ſeyn. Es gibt eine Menſchenklaſſe, deren Daſeyn dem Publikum nur allzu gut bekannt iſt, von deren Schlupfwinkeln, Sitten und Gebräuchen es aber noch eben ſo wenig weiß, als vor hundert Jahren. Gleich den Chineſen und den oſtindiſchen Kaſten vertauſchen dieſe Leute niemals ihr Gewerbe, ſondern es geht als ein Erbgut, aus dem ſie ihren Lebensunterhalt beziehen, vom Vater auf den Sohn über. Die Menſchenklaſſe, von welcher ich ſpreche, beſteht aus jenen Mitgliedern der Staatsgeſellſchaft, welche ſich ihr Fortkommen dadurch verſchaffen, daß ſie ihre Hände in die Taſche anderer Leute ſtecken — aber nicht als Dilettanten, wie es die ganze Welt ſeit der Schöpfung gethan hat; — nein, ich verſtehe darunter diejenige Klaſſe, welche die Sache gewerbsmäßig treibt, was, wie Sie einſehen müſſen, einen bedeutenden Unterſchied macht. Von Leuten dieſer Art ſtamme ich in gerader Linie ab und wurde ſchon in früher Jugend in alle Geheimniſſe meines Gewerbes eingeweiht. Ich konnte ein Taſchentuch mauſen, ſobald ich groß genug war, um an einer Taſche herauf reichen zu können, und ward deswegen für ein höchſt hoffnungsvolles Kind erklärt.

„Ich muß meinen Eltern die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß, während ſie mich in die Geheimniſſe meines künftigen Berufs einweihten, ſie mir durchaus nicht zu verhehlen ſuchten, daß mit

Größe auch gewiſſe unangenehme Strafen verbunden wären. Allein wenn wir von unſerer früheſten Jugend auf gehörig darauf vorbereitet ſind, ſo ſehen wir unſerem Schickſale mit Ergebung entgegen: und da man mir jedesmal nach der Rückkehr von einer kühnen Heldenthat ſagte, mein Leben werde kurz und fröhlich ſeyn, ſo betrübte ich mich nicht über die Worte meiner prophetiſchen Mutter, welche mir hie und da zurief: Patrick, mein Junge, wenn Du meine grauen Haare nicht mit Kummer in's Grab bringen willſt, ſo verſprich mir, beim Taſchendiebſtahl zu bleiben; dann wirſt Du bloß deportirt werden; wenn Du aber höher hinauf willſt, ſo wirſt Du vor Deinem zwanzigſten Jahre gehangen ſeyn. Wenn ich mit einer vollen gut ausgewählten Ladung zurückkehrte, und den Inhalt meiner Taſche mit eben ſo viel Behendigkeit, als ich ihn aus den Taſchen Anderer in meine eigenen geſpielt, in die Hände meines Vaters ausleerte, ſo blickte er mich gewöhnlich mit einem ſtolzen und zufriedenen Lächeln an und ſchüttelte den Kopf, als wollte er ſagen: ‚Pat, Du wirſt ſicherlich gehangen werden.‘

„Von meiner Kindheit an alſo daran gewöhnt, zwanzig Sommer anſtatt dreißig oder vierzig Jahre als das beſtimmte Maß meines Lebens zu betrachten, blickte ich meinem Hingange aus dieſer Welt durch die neue Fallthüre mit demſelben Gleichmuthe entgegen, als der Edelmann den Zeitpunkt erwartet, wo ſein Leichnam in das Grab- und Staubgewölbe ſeiner Ahnen geſenkt werden wird. In einem Alter von eilf Jahren hielt ich mich für einen völlig erwachſenen Mann, wagte Alles, was Männer thun können und war ein eifriger, jedoch unfreiwilliger Gaſt auf dem Polizeiamte, wo meine Jugend, die von Thränengüſſe begleiteten Verſprechungen meiner Mutter, daß ich mich beſſern würde und meine ſcheinbare Treuherzigkeit häufig die Ankläger zu meinen Gunſten ſtimmte.

„In meiner früheren Jugend bedauerte ich oft, daß Mangel an Erziehung mich hindere, die höheren Sphären unſeres Berufes zu betreten, aber auch dieſes Ziel meines Ehrgeizes ward endlich

erreicht. Ich hatte einem würdigen Quäcker eine Brieftaſche genommen, wurde jedoch unglücklicher Weiſe von einem an einem Ladenfenſter ſtehenden Manne bemerkt, welcher herauskam, mich beim Kragen packte und dem genannten Gentleman überlieferte. Nachdem dieſer ſein Eigenthum wieder zu ſich genommen hatte, ging er mit mir und einem Polizeidiener nach Bowſtreet, wo ſich das Polizeiamt befindet. Mein ehrliches Geſicht und meine Thränen bewogen jedoch den alten Herrn, welcher ein Mitglied der philanthropiſchen Geſellſchaft war, nicht nur die Anklage gegen mich zu unterlaſſen, ſondern mich ſogar in die Anſtalt zu Blackfriars-Road zu ſchicken.

„Ich machte dort reißende Fortſchritte und nachdem ich drei Jahre ſehr fleißig geweſen war und meine Lehrer mir beſtändig den Unterſchied zwiſchen Mein und Dein gehörig eingeſchärft hatten, galt ich nicht bloß für einen ſehr klugen, ſondern auch für einen durchaus gebeſſerten Knaben. Der Quäcker, welcher mich in die Anſtalt gebracht hatte und der über die glücklichen Reſulte ſeines Scharfſinnes hoch erfreut war, nahm mich mit ſich nach Hauſe und erwählte mich zu ſeinem Diener.“

„Nun, ich freue mich, daß Sie ſo bald gebeſſert wurden,“ ſagte Debriſeau. „Aber wo zum Teufel iſt mein Taſchentuch?“

„O ich habe es nicht genommen,“ erwiederte M'Elvina lachend. „Doch Sie ſind jetzt eben ſo ſehr im Irrthum, als es der Quäcker damals war. Ein wildes Thier kann bezähmt werden und bleibt zahm, vorausgeſetzt, daß es kein Blut zu koſten bekommt, denn alsdann kommen alle ſeine wilden Triebe wieder zum Vorſchein und werfen ſeine ganze Erziehung über den Haufen.

„So ging es mit mir. Anfangs fühlte ich keine Luſt, wieder zu meinem alten Gewerbe zurückzukehren, und hätte mein Herr mir nicht zu viel anvertraut, ſo würde ich vielleicht ehrlich geblieben ſeyn. Man hört oft Herrſchaften gegen die Unredlichkeit der Dienſtboten losziehen. Ich weiß gewiß, daß die meiſten der Letzteren

nur durch die Sorgloſigkeit ihrer Gebieter, die ſie allzu großen Verſuchungen ausſetzen, unredlich wurden. Mein Herr ſchickte mich öfters auf ſein Bureau und ließ mich aus einem gelben ledernen, mit Gold und Silber angefüllten, Beutel kleine Summen holen, wie er ſie gerade bedurfte. Ich bin überzeugt, daß er mir, wenn Freunde bei ihm waren, häufig den Schlüſſel bloß deswegen gab, um, ſobald ich das Zimmer verlaſſen, denſelben meine Geſchichte zu erzählen und die wohlthätigen Wirkungen der philanthropiſchen Geſellſchaft rühmen zu können. Eines Tages verſchwand der gelbe Beutel und ich mit ihm.

„Ich zog meinen beſcheidenen grauen Rock aus, und verſchaffte mir bald einen fashionableren Anzug. Ich ſchaute in den Spiegel und erkannte mich kaum ſelbſt mehr, fürchtete daher nicht, von meinem vorigen Herrn entdeckt zu werden. Da es nicht mein Wunſch war, müßig zu gehen, ſo verdingte ich mich als Kammerdiener bei einem jungen Edelmann, dem ſiebenhundert Pfund jährlich ausgeſetzt waren, der aber zehntauſend Pfund ausgab. Er war ein gemachter Roué, und ich muß dankbar bekennen, daß ich, abgeſehen von dem Geheimniſſe, mein Halstuch elegant zu knüpfen, ſehr viel von ihm gelernt habe; — doch wir trennten uns bald.

„Wie ſo?“ ſagte Debriſeau, die Aſche aus ſeiner Pfeife klopfend.

„Nun, er beſaß mehrere Diamantringe, und da er nicht mehr als zwei oder drei zu gleicher Zeit trug, ſo bediente ich mich der andern in Geſellſchaften.

„Ein boshafter Burſche, der mich wegen meines vornehmen Auftretens beneidete, ließ ganz in meiner Nähe die Bemerkung fallen, daß es unmöglich ſey, ächte Steine von guten Paſten zu unterſcheiden. Ich ſchrieb mir das hinter die Ohren und die Diamanten verſchwanden einer nach dem andern und wurden gegen unächte ausgetauſcht. Kurz darauf bemächtigten ſich die Gläubiger, welche von meinem Herrn kein Geld erhalten konnten, ſeiner Effekten und die Diamantringe waren beinahe die einzigen Gegenſtände,

die man vor ihnen verbergen konnte. Mein Herr, der ſchon längſt einem regnichten Tage entgegen geſehen, hatte dieſe Ringe immer als eine Art Schutzdach für die Noth betrachtet. Unglücklicherweiſe ging er mit ihnen zu demſelben Juwelier, an den ich die ächten Steine verkauft und der mir die Paſten eingeſetzt hatte. Er kam in großer Wuth nach Hauſe, beſchuldigte mich der Unehrlichkeit und ſchickte nach einem Konſtabel. Ich ſagte ihm, dies ſey nicht das Benehmen eines Gentlemans und wünſchte ihm einen guten Morgen. Ich hatte ſchon vorher, da es bereits mit ihm aus war, die Abſicht gehabt, ihn zu verlaſſen und wartete nur auf ſeine Rückkehr, um es ihm zu ſagen. Ich hatte deswegen, ehe er aufgeſtanden, meine Sachen entfernt und glaube, daß in der großen Eilfertigkeit ein Theil ſeiner Kleidungsſtücke und ſeiner Wäſche mit unterlief; indeß war er mir noch meinen Lohn ſchuldig.

„Als ich Seiner Gnaden guten Morgen wünſchte, bildete ich mir ein, daß ich wenig mehr zu lernen hätte; aber ich muß geſtehen, daß ich im Irrthum war. Es exiſtirte, wie ich wußte, ein Clubb für herrenloſe Bediente, und ich hatte dabei auf zwei Jahre unterſchrieben, indem, von ökonomiſchen Rückſichten abgeſehen, manche Vortheile damit verknüpft waren. Ich wurde jetzt ein ordentliches Mitglied, was nicht der Fall war, ſo lange ich einen Dienſt hatte. Bei dieſem Clubb machte ich aber bald die Entdeckung, daß ich, der ich mich für vollkommen gehalten, nur ein Anfänger im Gewerbe war. Dieſe Geſellſchaft war, ſo zu ſagen, eine große, trefflich organiſirte Schule. Wir hatten unſern Vicepräſidenten, Rechnungsführer, korreſpondirende Mitglieder und unſern Sekretär. Unſer Siegel war ein Bündel grüner Pappelruthen mit dem Motto: ‚Der Dienſt iſt keine Erbſchaft!‘

„Doch um Sie nicht mit der Erzählung eines abenteuerlichen Lebens, womit man Bände füllen könnte, zu beläſtigen, will ich kurz angeben, daß ich im Dienſte ſtand, dann außer Dienſt war, und mein Gewerbe zur größten Zufriedenheit der Brüderſchaft auf

jede Art betrieb, bis ich mich eines Tages, nach einer widerwärtigen Einſperrung in Newgate, mit einer gelben Jacke und ein paar Handſchellen geſchmückt, an Bord eines nach Neu-Süd-Wales beſtimmten Schiffes von dreihundert Tonnen befand. Wir ſegelten nach Sidney, wohin ich von einem Herrn mit einer großen Perücke empfohlen war, um eine ſiebenjährige Luftveränderung zu genießen. In der nämlichen Nacht aber, in welcher das Fahrzeug in der Bucht anlangte, täuſchte ich die Schildwache (indem wegen meiner guten Aufführung während der Ueberfahrt mir mehr Freiheit geſtattet wurde als meinen übrigen Schiffsgenoſſen), glitt an dem Kabeltau in's Waſſer hinunter und ſchwamm nach einem in der Nähe liegenden Schiffe, das, wie ich gehört hatte, am folgenden Tage nach Oſtindien abgehen ſollte.

„Der Kapitän, welcher äußerſt wenig Mannſchaft hatte, verſteckte mich in einem Faſſe, und obwohl das Schiff nicht eher abſegeln durfte, als bis man wegen meiner eine ſehr genaue Nachſuchung angeſtellt hatte, wurde ich doch nicht entdeckt; man nahm deshalb an, ich ſey bei dem Verſuche zur Flucht ertrunken. Ueberzeugt, daß es für meine Geſundheit nicht dienlich ſeyn würde, vor Ablauf der ſieben Jahre zurückzukehren, faßte ich den Entſchluß, mich einem neuen Berufe zu widmen, — dem eines Matroſen. Ich hatte jederzeit zu dieſem Stand Vorliebe gehabt, und außerdem beruhigte mich mein Gewiſſen wegen der Ungebühr, daß ich mich der gerechten Strafe des Geſetzes entzog; denn ſieben Jahre zur See und ſieben Jahre Deportation ſind, wie Sie einſehen werden, ſo ziemlich das Gleiche.

„Von Batavia ging ich nach Calcutta und arbeitete vier Jahre lang als Matroſe auf den Schiffen, welche nach Bombay und dem perſiſchen Meerbuſen gehen. Nunmehr hielt ich mich für befähigt, einen höhern Rang im Dienſte zu bekleiden, wenn ich einen ſolchen erhalten würde, zumal da ich hinreichende Kenntniſſe vom Seeweſen erlangt hatte, um die Schiffsrechnung führen zu können.

„Zu Calcutta erhielt ich die Stelle eines zweiten Gehülfen auf einem ſchnellſegelnden Schooner, der Opium in China einſchmuggelte, und ſchon nach der dritten Reiſe ſtieg ich bis zum Range eines erſten Gehülfen. Hätte ich noch eine Fahrt mitgemacht, ſo würde ich Kapitän geworden ſeyn; aber meine ſieben Jahre waren zu Ende und ich ſehnte mich ſehr, nach England zurückzukehren, um den Rothkehlchen kühn in's Geſicht zu ſchauen. Ich hatte mir genug Geld erſpart, um die Ueberfahrtskoſten beſtreiten zu können und war entſchloſſen, wie ein Gentleman heimzureiſen, ob ich ſchon mein Vaterland nicht ganz als ein ſolcher verlaſſen hatte. Die wenige Baarſchaft, welche mir nach meiner Ueberfahrt noch blieb, verlor ich im Spiele an einen Landtruppen-Offizier, welcher in demſelben Schiffe zurückkehrte. Als ich zu Portsmouth an das Land geſtiegen war, verkaufte ich, mit Ausnahme meines Anzuges, all meine Effekten an die Juden und ging geraden Wegs auf London zu. Bei meiner Ankunft erfuhr ich, daß meine Eltern geſtorben ſeyen, und ich ſann gerade über meinen künftigen Lebensweg nach, als ein Zufall meinen Entſchluß beſtimmte. Ich fand eine Brieftaſche" (hier blickte Kapitän Desbriſeau ihn ſcharf an), „ich weiß wohl, was Sie meinen," fuhr M'Elvina fort; „aber ſie lag auf dem Pflaſter, und ich zog ſie aus keiner Taſche, wie Ihre Blicke anzudeuten ſchienen. Sie war voll von Zettelchen und Papierſtreifen aller Art, welche zu leſen ich mir nicht die Mühe nahm. Die einzigen nutzbaren Gegenſtände darin waren drei Einpfundnoten. Auf dem erſten weißen Blatte ſtanden der Name und die Adreſſe des Eigenthümers. Ich weiß nicht, wie es kam, aber ich fühlte einen unwiderſtehlichen Drang, einmal in meinem Leben ehrlich zu ſeyn, und da überdieß die Verſuchung nicht ſehr groß war, ſo nahm ich die Brieftaſche, begab mich damit nach der Wohnung ihres Eigenthümers und kam gerade an, als der alte Herr Befehl ertheilte, ſeinen Verluſt zu veröffentlichen. Die Sache machte ihm augenſcheinlich Kummer,

und ich erſchien im glücklichſten Momente. Haſtig nahm er die Brieftaſche, unterſuchte alle Papiere und überzählte die Wechſel und Noten.

„‚Ehrlichkeit iſt eine ſeltene Waare, junger Mann,‘ ſagte er, als er die Brieftaſche wieder zuſammenband; ‚Sie haben mir meine Brieftaſche gebracht, ohne zu warten, bis eine Belohnung geboten wurde. Ich gab an meinen Buchhalter den Auftrag, zwanzig Guineen dafür auszuſetzen. Ich will Ihnen jetzt eine größere Summe geben. Er ſetzte ſich nieder und ſchrieb für mich eine Anweiſung von hundert Pfund auf ſeinen Banquier. Ich konnte nicht Worte genug finden, ihm meine Dankbarkeit zu bezeugen, während er den Schreibzeug auf die Seite ſchob und ſeinen Rock zuknöpfte.

„‚Ehrlichkeit iſt eine ſeltene Waare,‘ wiederholte er; ‚kommen Sie morgen um ein Uhr zu mir; dann will ich ſehen, ob ich Ihnen nicht noch weiter nützlich ſeyn kann.‘

„Ich kehrte in ſehr nachdenklicher Stimmung in meine Wohnung zurück. Ich war über die Großmuth des Alten erſtaunt, und noch mehr darüber, daß ich durch Ehrlichkeit eine ſo bedeutende Summe erlangt hatte. Ich legte mich zu Bette und dachte über den Vorgang nach; noch immer klangen die Worte des alten Herrn mir in den Ohren: ‘Ehrlichkeit iſt eine ſeltene Waare.‘ Ich ging mit mir ſelbſt zu Rathe. Beinahe mein ganzes Leben hatte ich all meinen Fleiß, alle meine Fähigkeiten auf die Ausübung unredlicher Kunſtgriffe verwendet, und wann gelangte ich jemals, ſelbſt beim glücklichſten Zuge, zu ſo viel Geld, als mir jetzt eine ehrliche Handlung eingebracht hatte? Ich dachte an die vielen Tage ängſtlichen Wartens, die ich zu Ausführung eines Schelmenſtreiches für nöthig gefunden hatte; ich bedachte den zweifelhaften Erfolg, die Nothwendigkeit, meine Spießgeſellen zu befriedigen, die Schwierigkeit, die geſtohlenen Sachen in baares Geld zu verwandeln, ehe das Geſchrei über den Diebſtahl vorüber war — die

erbärmlichen Summen, welche ich von Käufern ſolcher Waaren, die wohl wußten, daß ich mich ihnen auf Gnade oder Ungnade ergeben mußte, anzunehmen genöthiget war, — die verlaſſene Lage, in der ich mich zuweilen befunden, und das ſorgen= und qualvolle Leben, welches ich geführt hatte. Dieſer Gedanke drängte mir die Ueberzeugung auf, daß am Ende mehr bei Ehrlichkeit, als bei Schelmerei herauskomme.

„Einmal überzeugt, entſchloß ich mich, ein neues Leben anzufangen, und von dieſem Augenblicke an war mein Wahlſpruch: ‚Ehrlich währt am längſten.‘ Hörſt Du, Burſche? — Sey allezeit ehrlich!“

Eilftes Kapitel.

Durch lumpige Kleider ſieht man kleine Fehler;
Vornehme Röcke aber bergen Alles.

Lear.

Willy, der von den überſtandenen geiſtigen und leiblichen Anſtrengungen gänzlich erſchöpft war, beantwortete M'Elvina's Ermahnung bloß mit einem lauten Schnarchen, woraus der Kapitän deutlich ſehen konnte, daß ſeine Warnung diesmal nicht gehört worden war.

„Aber,“ ſagte Debriſeau nach einer kurzen Pauſe, „wie lange währte denn dieſer Anfall von Ehrlichkeit?“

„Wie meinen Sie das? — Wie lange meine Ehrlichkeit währte? Nun wahrhaftig, Kapitän Debriſeau, ſie hat bis jetzt gewährt und wird währen, ſo lange dieſer mein Körper zuſammenhält. Doch ich will in der Erzählung fortfahren.

„Am nächſten Morgen begab ich mich der Aufforderung gemäß zu dem alten Herrn. Er ſagte wieder zu mir: ‚Ehrlichkeit iſt eine

ſeltene Waare.‘ Ich hätte ihm ſagen können, daß dies immer eine meiner Tugenden geweſen ſey, aber ich hielt an mich. Dann fragte er mich nach meinem Gewerbe und worin meine gegenwärtigen Geſchäfte beſtänden. Da ich nun zwiſchen zwei Profeſſionen zu wählen hatte, von denen aber die letztere mir zu der Waare, die er ſo ſehr anpries, in eben dem Maße verhalf, als die frühere derſelben entgegen war, ſo erwiederte ich, daß ich ein Seefahrer ſey.

„Dann weiß ich eine Anſtellung für Sie,“ erwiederte der alte Herr und richtete mehrere Fragen hinſichtlich des Dienſtes, den ich kennen gelernt, an mich. Hierauf bat er mich, bis drei Uhr einen Spaziergang zu machen und ſagte, es würde ihn freuen, mich um dieſe Zeit zum Mittageſſen bei ſich zu ſehen. — ‚Wir werden alsdann Gelegenheit haben, ohne Zeugen ein wenig mit einander reden zu können.‘

„Ich folgte der Einladung genau, und mein alter Freund, der die Pünktlichkeit ſelbſt war, ließ mich kaum zwei Minuten in dem Empfangzimmer warten, als das Diner aufgetragen wurde. Sobald wir geſpeist hatten, ſchickte er die Aufwärterin hinweg und ſchloß die Thüre ab. Nachdem er mich während einer lebhaften Unterhaltung bei einer Flaſche Portwein über verſchiedene Punkte ausgeforſcht hatte, that er mir zu wiſſen, daß einer ſeiner Freunde eines geſchickten Mannes als Schiffskapitän benöthigt ſey und fragte mich, ob ich dieſe Stelle annehmen würde. Der Vorſchlag ſagte mir zu, und er bemerkte hierauf, daß ich einige Kenntniß davon haben müſſe, wie Beamte zu behandeln wären, zumal ich im chineſiſchen Handel beſchäftigt geweſen ſey, und daß er glaube, das Fahrzeug werde beim Schmuggeln an der engliſchen Küſte verwendet.

„Dies machte mich ein wenig ſtutzig, denn ich fürchtete, der alte Herr möchte meiner neuerworbenen Waare eine Falle legen, und ich wollte bereits meine Weigerung nebſt einigen Zeichen von Unwillen ausdrücken, als ich in ſeinem Geſichte eine Aenderung

bemerkte, die auf getäuſchte Erwartung zu deuten ſchien; — und ſo zögerte ich nur ſo lange, bis er mir umſtändlich erklärt hatte, daß dies Geſchäft durchaus kein unehrliches ſey, worauf ich, von ſeinem vollkommenen Ernſte überzeugt, einwilligte. Noch ehe die die zweite Flaſche geleert war, hatte ich herausgebracht, daß er nicht für einen Freund, ſondern für ſich ſelbſt und eines ſeiner eigenen Fahrzeuge einen geſchickten Kapitän ſuchte, und daß er ein bedeutendes Kapital in dem höchſt einträglichen Geſchäfte ſtecken hatte. Die Brieftaſche, welche ich zurückgegeben, war von nicht geringer Wichtigkeit; wäre ſie in andere Hände gefallen, ſo hätte ſie viel ausplaudern können.

„Ich bin jetzt drei Jahre in Dienſten des alten Gentleman und er iſt ein großmüthiger und guter Herr geweſen, auch iſt ſeine Tochter ein liebes, anmuthiges Mädchen. Ich verlor mein letztes Fahrzeug, aber erſt, nachdem es ihm zehntauſend Pfund eingetragen hatte, und jetzt läßt mir der alte Herr ein anderes zu Havre bauen. Um nicht müßig zu gehen, habe ich in der Zwiſchenzeit das Kommando einer von den Compagnieſchaluppen übernommen, denn der alte Herr hat gar viele Aktien bei der Spekulation und ſeine Empfehlungen werden ſtets beachtet.

„**Voici monsieur Beaujou, avec les habits,**“ ſagt der Gaſtwirth, indem er die Thür öffnete und den **marchand de modes maritimes**, der ein großes Bündel trug, hereinführte.

„Jetzt, Junge, ſtehe auf,“ ſagte M'Elvina, unſern Helden eine Zeitlang rüttelnd, ohne daß dieſer aus ſeiner Schlafſucht erwachen zu wollen ſchien.

„Bring' ihn auf den andern Gang,“ ſagte der Kapitän, indem er denſelben vom Sohpa aufhob und aufrecht hinſtellte.

„'s iſt noch kein Zucker darin,“ ſagte Willy, welcher träumte, daß er mit Zubereitung des Clarets für den alten Schiffsmeiſters-Gehülfen beſchäftigt ſey.

„Ah!“ ſagte Debriſeau lachend, „der glaubt, ſeine Mamma gebe ihm Thee.“

„Der lügneriſche kleine Schelm ſagte mir dieſen Morgen, er habe keine Mutter; wach auf, Mr. William Seymour, meine ich (hiebei äffte er Willy nach); Offizier, meine ich; o Du biſt ein artiger, ehrlicher Junge. Haſt Du eine Mutter oder lügſt Du im Schlafe ſo gut als im Wachen? Sey ehrlich!“

Die letzten Worte, welche Willy ſo oft hatte wiederholen hören, öffneten nicht bloß ſeine Augen, ſondern erinnerten ihn auch daran, wo er ſich befand.

„Nun, Burſche, wollen wir Dich auftakeln! Du ſagteſt, wie Du Dich noch erinnern wirſt, Du habeſt Deiner Equipirung halber nach Hauſe gehen wollen, und nun will ich dieſelbe übernehmen, damit Du eine Lüge weniger auf dem Gewiſſen haſt.“

Durch M'Elvina's Freigebigkeit war Willy bald mit zwei Anzügen verſehen, an denen nur wenig geändert werden durfte, und Monſieur Beaujon machte ſeinen Bückling und verſchwand, nachdem er den weitern Befehl erhalten hat, auch noch für Hemden und andere nothwendige Bedürfniſſe zu ſorgen.

Die beiden Kapitäne nahmen ihre Lehnſtühle wieder ein; unſer Held jedoch legte ſich abermals auf das Sopha und verſank nach einer Minute in einen ſo tiefen Schlaf als vorher.

„Und jetzt, M'Elvina,“ nahm Debriſeau wieder das Wort, „möchte ich doch wiſſen, wie es Ihr Prinzipal anging, um Ihr gegenwärtiges Geſchäft mit Ihrer ängſtlichen Beachtung der Ehrlichkeit zu vereinigen? Denn ich für meinen Theil muß bekennen, daß, obwohl der Schmuggelhandel meine einzige Erwerbsquelle iſt, ich ihn doch nie als einen ehrlichen Beruf vertheidigt, ſondern mich öfters mit Ungeduld nach der Zeit geſehnt habe, in welcher es mir vergönnt ſeyn würde, ihn aufzugeben.“

„Ihn vertheidigen? Nun, ich will Ihnen die Gründe an=

geben, deren ſich der alte Herr bediente. Sie überzeugten mich, und wie ich vorhin ſagte, bin ich haltbaren Gründen ſtets zugänglich. Kapitän Debriſeau, Sie werden hoffentlich zugeben, daß die Geſetze für Alle, Hohe und Niedere, Reiche und Arme vorhanden ſeyn ſollen."

„Allerdings."

„Auch werden Sie zugeſtehen, daß Geſetzgeber nicht Geſetzbrecher ſeyn ſollen, und wenn ſie es ſind, daß ſie nicht erwarten können, andere werden das achten, was ſie ſelbſt verachten."

„Auch das gebe ich zu."

„Ferner — nach den Geſetzen unſeres Landes iſt der Hehler ſo ſchlecht als der Stehler, und diejenigen, welche einen andern zum Verbrechen verleiten, ſind eben ſo ſchlecht als der Verbrecher ſelbſt."

„Unläugbar," antwortete Debriſeau.

„Nun haben Sie alle dieſe Vorausſetzungen zugegeben und wir werden deswegen zu einem unfehlbaren mathematiſchen Schluſſe gelangen. Alſo Geſetzgeber ſollen keine Geſetzbrecher ſeyn. Wer gab dieſe Geſetze? — Die Ariſtokratie der Nation im Ober- und Unterhauſe. Gehen Sie, welche Nacht Sie wollen, in die Oper oder an einen andern öffentlichen Verſammlungsort, wo die Frauen und Töchter dieſer Herren ſich einfinden. Ich will meinen Kopf wetten, daß jedes dieſer Frauenzimmer irgend einen Contrebande-Artikel als Schmuck tragen wird; nicht Eine iſt da, die nicht im Beſitze geſchmuggelter Sachen wäre; und ſie muß daher eben ſo ſchlecht ſeyn, als diejenigen, welche durch ſie angereizt wurden, die Landesgeſetze zu übertreten. Denn, wäre nach Schmuggelwaaren keine Nachfrage, ſo würden auch keine eingeführt."

„Aber ſie trinken doch ſicherlich nicht Alle Branntwein?" entgegnete Debriſeau.

„Branntwein trinken? Sie denken nur an Ihren verdammten Handel von Cherbourg — Ihre Ideen ſind beſchränkt. Wird denn außer Branntwein Nichts geſchmuggelt? Wenn die Ehemänner und

Väter dieſer Ladies — eben die, welche ſelbſt die Geſetze gegeben haben, eine Uebertretung derſelben nachſehen, warum ſollten auch nicht Andere ſo handeln?

„Der einzige Unterſchied hiebei iſt, daß die Mächtigen, welche aller Behaglichkeiten und Genüſſe dieſer Welt ſich erfreuen, die Geſetze aus Eitelkeit und Laune übertreten und die Bedürftigen veranlaſſen, die Mittel zur Befriedigung ihrer Prunkſucht herbeizuſchaffen — Schutz genießen und keine Strafe dabei zu fürchten haben, während der waghalſige Seemann, der den Unterhalt ſeiner Familie nur dadurch erwerben kann, daß er die Wünſche jener befriedigt, oder der arme Teufel, welcher unglücklicher Weiſe mit einem Faß Branntwein ertappt wird, als ein Miſſethäter in's Gefängniß wandern muß. Und doch, Debriſeau, kann es nicht zweierlei Geſetze geben, eines für den Reichen und eines für den Armen. Wenn ich höre, daß die Ariſtokraten-Weiber von den Zollwächtern aufgegriffen und die geſchmuggelten Sachen, die ſie tragen, ihnen vom Leibe geriſſen werden, und daß man ſie auf obrigkeitlichem Wege zu zwölfmonatlichem Gefängniſſe verurtheilt, dann und erſt dann werde ich eingeſtehen, daß unſer Gewerbe unehrlich ſey.“

„Sehr wahr,“ ſagte Debriſeau, „man ſieht daraus, wie thöricht die Menſchen handeln, indem ſie die Geſetze für ihre Herren machen.“

„Iſt es nicht empörend,“ fuhr M'Elvina fort, „wenn man über das Benehmen des Richters nachdenkt, der vielleicht vier bis fünf arme Schlucker wegen eines Vergehens gegen dieſe Geſetze in ein finſteres Loch geſprochen hat? Er verläßt den Sitz der Gerechtigkeit und kehrt in den Schoos ſeiner Familie zurück. — Da iſt ſein Weib“ — (hiebei machte M'Elvina die gehörigen Gebärden) — ‚Nun, mein Lieber, Du kommſt doch endlich — das Mittageſſen iſt ſchon ſeit einer halben Stunde fertig. Ich glaubte, Du würdeſt mit dieſen verwünſchten Schmugglern nimmer fertig werden.‘ ‚Ja, meine Liebe, der Fall war ſehr ſchwierig; und ich habe

das Urtheil unterzeichnet, wornach ſie in das Landgefängniß abgeliefert werden ſollen. Es ſind recht läſtige Kerls, dieſe Schmuggler.' — Nun ſchaut einmal die Dame an: „was iſt das für ein Kleid, das Sie angelegt haben, um Ihren Gatten zu bewillkommen?" „**Gros de Naples de Lyon.**" — „Was ſind für Spitzen daran? „**Valenciennes**" — „Ihre Handſchuhe, Madame?" „**Fabrique de Paris.**" — „Ihre Bänder, Ihre Schuhe, Ihr Handtuch?" Alles, alles Contrebande. — Würdiger Richter, wenn Du die Wagſchale der Gerechtigkeit unparteiiſch handhaben willſt, ſo fertige noch einen Haftbefehl aus, ehe Du Dich an die Tafel ſetzeſt; ſchicke Dein Weib in Geſellſchaft der armen Schmuggler fort, um zwölf Monate im Gefängniſſe zu ſchmachten, alsdann ſpeiſe mit ſo viel Appetit, als Du kannſt. Und nun, Desbriſeau, habe ich Sie überzeugt, daß ich bei meinem jetzigen Geſchäfte ſagen kann, es ſey ehrlich?"

„Ja, ich denke, wir können es beide; aber würde dieſes Uebel nicht durch freien Handel ausgerottet werden?"

„Das verhüte der Himmel!" antwortete M'Elvina lachend; „dann wäre es ja vorbei mit dem Schmuggeln."

Zwölftes Kapitel.

„Liebſt Du mich, liebſt Du auch meinen Hund.

Sprüchwort.

Diejenigen, welche immer zu betrügen gewohnt waren, haben das Unglück, daß ſie ſich fortwährend einbilden, Andere bedienen ſich derſelben unehrlichen Kunſtgriffe. Eine Zeitlang glaubte M'Elvina feſt, unſer kleiner Held habe bei ſeiner Erzählung ſich nicht

ganz an die Wahrheit gehalten, und erſt nachdem er ihn zu wiederholten Malen in das Gebet genommen, und Willy bei ſeinem erſten Berichte, ſo befremdend und mährchenhaft auch derſelbe klingen mochte, feſt ſtehen geblieben war, glaubte er, der Knabe ſey redlich und aufrichtig, wovon ihn ſchon das gewinnende Geſicht deſſelben hätte überzeugen können. Er gelangte jedoch endlich zu dieſer Ueberzeugung, und unſer Held, der das Glück zu haben ſchien, nicht ſobald einen Beſchützer zu verlieren, als er ſchon wieder einen andern fand, wurde der Liebling und Gefährte ſeines neuen Kapitäns, ſtatt ſein Diener zu werden, wie es anfänglich beabſichtigt geweſen war. Ein Knabe von Willy's Alter, dem eine gütige und ſchonende Behandlung zu Theil wird, ſchließt ſich bald an und gewöhnt ſich leicht an jeden Wechſel der Umſtände. Unſer Held fragte nichts danach, ob er ſich auf dem Halbdeck eines Kriegsſchiffes oder in der Kajüte einer Schmuggler-Schaluppe befand; zufrieden mit ſeinem gegenwärtigen Looſe, ließ er bei dem glücklichen Leichtſinn der Jugend ſich weder ſeine Ruhe noch ſeine Verdauung ſtören.

Willy hatte ungefähr einen Monat zu Cherbourg verweilt, als M'Elvina's Schaluppe eine neue Ladung einnahm.

„Willy," ſagte M'Elvina, als ſie eines Abends auf ihrem Zimmer in der Schenke beiſammen ſaßen, „morgen werde ich höchſt wahrſcheinlich nach der engliſchen Küſte ſegeln. Ich habe darüber nachgedacht, was ich mit Dir anfangen ſoll; ich trenne mich ungern von Dir; allein bei genauerer Ueberlegung halte ich es doch für beſſer, wenn Du hier bleibſt. Du kannſt uns nichts nützen und möchteſt uns vielleicht hinderlich ſeyn, wenn wir genöthigt wären, uns in's Boot zu flüchten."

Willy that gegen dieſen Vorſchlag kräftige Einrede. „Ich habe nie einen Freund gehabt, den ich nicht gleich wieder verlieren müſſen," ſagte der Knabe, und Thränen traten ihm dabei in die Augen.

„Ich hoffe, Du wirſt mich nicht verlieren, mein lieber Junge," erwiederte M'Elvina, durch dieſen Beweis von Zuneigung gerührt,

„allein ich muß Dir erklären, warum ich Dich verlaſſe. Zuerſt,“ fuhr er lachend fort, „würde es Hochverrath ſeyn, wenn man Dich mit jenem Zeichen auf Deiner Schultern bei mir fände; doch dieſe Gefahr würde ich gerade nicht hoch anſchlagen; ich habe gewichtigere Gründe. Wenn nämlich dieſe Fahrt glückt, ſo werde ich nimmer nach Cherbourg zurückkehren. Ich habe bedeutende Geſchäfte in London, welche meine Anweſenheit in der Hauptſtadt und in der Umgegend für einige Wochen nöthig machen. Du weißt bereits, daß ich in Kurzem das Kommando eines ganz andern Schiffes übernehmen werde, als dieſe elende Schaluppe iſt, und zwar für einen weit gefahrvolleren Dienſt. In vier bis fünf Monaten wird es ſegelfertig ſeyn, und während dieſer Zeit habe ich alle Hände voll zu thun, und würde kaum wiſſen, was ich mit Dir anfangen ſollte. Nun aber, Willy, kennſt Du die Vortheile der Erziehung noch nicht; ich hingegen kenne ſie, und da ich die meinige fremden Leuten verdanke, ſo will ich dafür an Dir ſo viel thun, als in meinen Kräften ſteht. Du mußt deshalb bis zu meiner Rückkunft eine Schule beſuchen. Du wirſt wenigſtens die franzöſiſche Sprache lernen, was Dir ſpäterhin nicht von geringem Nutzen ſeyn wird.“

Willy, an die Disciplin und an blinden Gehorſam gewöhnt, unterwarf ſich ohne alle weitere Einwendung. Debriſeau trat ein und alle drei brachen auf, um unſern Helden in eine Penſion zu bringen, die man ihm empfohlen hatte. Nach dieſem kamen ſie überein, ſich bis Sonnenuntergang auf dem Place d'Armes zu ergehen. Daſelbſt ſetzten ſie ſich auf eine Bank nieder. M'Elvina und Debriſeau zündeten ihre Cigarren an und rauchten ſchweigend, während Willy ſich damit unterhielt, die vorübergehenden Spaziergänger zu muſtern.

Sie hatten kaum einige Minuten da geſeſſen, als ein Pudelhund, bien tondu und weiß, wie ein Schaf, wenn es am Tage

Bayerische Staatsbibliothek München

vor der Schur aus der Wäſche kommt, mit ſchnüffelnder Schnauze auf ſie zulief und M'Elvina ſcharf in's Auge faßte.

M'Elvina nahm ſeine Cigarre aus dem Munde und hielt ſie dem Hunde hin, der auf ſie zuſtürzte und daran roch. Als das brennende Ende mit ſeiner kalten Schnauze in Berührung kam, erhob das Thier ein lautes Geheul und lief weit ſchneller, als es gekommen war, zu ſeinem Herrn zurück, indem es bald mit der einen, bald mit der andern Vorderpfote, gleichſam um den Schmerz wegzuwiſchen, auf eine ſo lächerliche Weiſe über ſeine Naſe fuhr, daß darüber nicht bloß die auf der Bank ſitzenden, ſondern auch die andern Zuſchauer ein lautes Gelächter anſtimmten.

„Dies war für die Naſeweisheit," ſagte M'Elvina, noch immer lachend. Der Eigenthümer des Hundes, ein junger, ganz en calicot gekleideter Franzoſe, ſchien indeß mit dem Spaſſe nicht ſehr zufrieden zu ſeyn; er ſetzte ſeinen Hut keck auf die Seite, warf ſich in die Bruſt, ſchritt en grand militaire herbei und rief M'Elvina zu: „‚Comment, monsieur, vous avez fait une grande bêtise là — vous m'insultez.'" —

„Ich halte es für's Beſte, wenn ich kein Franzöſiſch verſtehe," ſagte M'Elvina leiſe zu Debriſeau.

Hierauf wendete er ſich mit ernſtem Geſichte und einer Miene, als wenn er gar nichts verſtanden hätte, zu dem Franzoſen. — „Was ſagten Sie, Sir?"

„Ah, Sie ſind ein Engländer? Sie ſprech nicht franzöſiſch?" — M'Elvina ſchüttelte den Kopf und nahm ſeine Cigarre wieder in den Mund.

„Wenn das is, mein Err, wenn Sie nicht ſprech die franzöſiſch Sprach, ich ſpreche die engliſch, wie ein Eingeborner, und ſag' Ihnen, mein Err: Que vous m'avez insulté. God verdamm" — Sie verbrannt hat mein Und die Nas; was das ſeyn, mein Err?"

Bayerische Staatsbibliothek München

„Der Hund hat ſich ſeine Naſe ſelbſt verbrannt,“ antwortete M’Elvina in ſanftem Tone.

„Was Sie ſag’? Der Und brennt hat ſelbſt ſein Nas! Wie ein Und brennen können ſich ſelbſt ſein Nas? Mein Err, Sie die Cigarr gehalten an mein Und Nas; ich haben muß Satisfaction oder Entſchuldigung tout de suite.“

„Aber, Sir, ich habe Sie nicht beleidigt.“

„Mein Err, Sie beleidigt mein Und; der iſt ein und daſſelbe Sachen — mon chien est un chien sentiment. Er fühlen die Beleidigung alles ganz wie mich; ich fühlen die Beleidigung alles ganz, wie ihn. Vous n’avez qu’à choisir, monsieur.“

„Zwiſchen Ihnen und Ihrem Hunde,“ antwortete M’Elvina. „Ja, dann ſchlage ich mich lieber mit dem Hunde.“

„Bah, ſchlagen den Und — der Und nicht können ſchlagen ſich ſelbſt, mein Err, mais je suis son maître est son ami, und ich wollen duelliren ihn.“

„Nun gut, mein Herr, ich muß geſtehen, daß ich Ihren Hund beleidigt habe, und ich will ihm Satisfaction geben, auf welche Weiſe Sie es verlangen.“

„Und wie will Sie geben Satisfaction dem Und?“

„Mein Herr, Sie haben ſo eben geſagt, daß er un chien de beaucoup de sentiment ſey; wenn dem ſo iſt, ſo wird er meine Entſchuldigung annehmen und gehörig zu würdigen wiſſen.“

„Ah, mein Err,“ erwiederte der Franzoſe, und das Runzeln ſeiner Augenbrauen ließ allmälig nach, „c’est bien dit; Sie will machen Entſchuldigung dem Und. Sans doute, er ſeyn beleidigt Theil und ich ſein Sekondant. C’est une affaire arrangée. Moustache, viens ici, Moustache (der Hund ſprang an ſeinem Herrn hinauf). „Monsieur est très-fâché de t’avoir brûlé le nez.“

„Monsieur Moustache,“ ſagte M’Elvina, indem er den Hut abnahm und mit verſtellter Gravität ſich an den Hund wandte,

der aber ſtets in ehrerbietiger Entfernung ſich hielt, „je vous demande mille excuses."

„Ah! que c'est charmant!" riefen einige von dem ſchönen Geſchlechte, welche gleich den Männern ſtille geſtanden, um dieſe Scene mit anzuſehen. „Que monsieur l'Anglais est drôle! et voyez Moustache, comme il a l'air content! — vraiment, c'est un chien d'esprit."

„Allez, Moustache," ſagte ſein Herr, der jetzt die Freundlichkeit ſelbſt war, „donnez la patte à monsieur — donnez donc. Ach, mein Err, er vergebe ihm, ich das weiß — il n'a pas de malice; aber er fürchten den Cigarr: der gebrannt Kind fürchten die Waſſer, wie Ihr groß Shakſpeare ſagen."

„C'est un chien de talent: il a beauccup de sentiment. Je suis bien fâché de l'avoir blessé, monsieur."

„Et monsieur parle français?"

„Ich würde mich glücklich ſchätzen, wenn ich Ihre Sprache ſo gut redete, wie Sie die meinige," erwiederte M'Elvina auf franzöſiſch.

Dies Kompliment, in Gegenwart ſo vieler Zuhörer, gewann das Herz des eiteln und reizbaren Franzoſen völlig.

„Ah, mein Err, Sie iſt zu complaisant, ich hoffen, ich haben werden das Vergnügen, Ihren Bekanntſchaft zu machen. Je m'appelle monsieur Auguste de Poivre. J'ai l'honneur de vous présenter une carte d'adresse. Ich leben auf die Kopf von mein Mutter, — sur l'entresol. Meine Mutter wohnen auf die Erde — rez-de-chausée. Madame ma mère wird ſeyn erfreut, ein Monſieur von ſo viel Witz und Artigkeit zu ſehen bei Ihr."

Mit dieſen Worten entfernte ſich Monsieur Auguste de Poivre, begleitet von Moustache, der mit ihm „ein und daſſelbe Sachen" war.

„Wahrlich, wir leben und lernen;" ſagte M'Elvina lachend,

ſobald der Franzoſe in einiger Entfernung ſich befand, „ich hätte nie geglaubt, daß ich mich bei einem Hunde entſchuldigen würde.“

„Oh,“ erwiederte Debriſeau, „Sie vergeſſen ja, daß es **un chien de sentiment** war.“

„Sie haben aus meinem Benehmen ſchließen können, daß ich ihn für ein weit klügeres Geſchöpf hielt, als ſeinen Herrn; denn er lief vor dem Feuer weg, während ſein Herr ſich alle mögliche Mühe gab, um in daſſelbe hineinzurennen. Wie Manche unſerer Landsleute würden ihm freilich willfahrt und ein Luſtſpiel in ein Trauerſpiel verwandelt haben; — ich aber ſchlage mein Leben etwas höher an und mag es nicht bei ſolchen Kleinigkeiten auf's Spiel ſetzen.“

„Es iſt, ſo viel ich mich erinnere, ſchon mehr als Ein werthvolles Leben um einen Hund verloren gegangen,“ ſagte Debriſeau. „Ich meine übrigens, daß Sie ſich auf verſtändigere Weiſe benahmen, um ſich aus der Sache zu ziehen; aber Sie würden doch noch beſſer daran gethan haben, dem Hunde die Naſe gar nicht zu verbrennen.“

„Allerdings,“ erwiederte M'Elvina, „und um ſo mehr, da mit Ausnahme unſerer Kinder und unſeres eigenen Selbſt's wohl kein Ding auf der Welt iſt, bei welchem das Mein ſo ſtark und das Dein ſo ſchwach wäre. Man liebkost ſeinen eigenen Hund und tritt einen fremden, man freut ſich über das kläffende Gebell ſeines eigenen Köders, und wünſcht daſſelbe, wenn es von einem andern kommt, zum Teufel. Es geht uns in dieſem Falle beinahe, wie einer Mutter, der ihr eigener häßlicher Junge, in Vergleichung mit andern, wie ein Cherub und ſein Geſchrei wie Sphären-Muſik vorkommt. Der Grund davon iſt, weil kein Thier der Selbſtliebe ſeines Herrn ſo ſchmeichelt, wie der Hund. Demüthig unterwirft er ſich den Schlägen, die man im Augenblicke der Gereiztheit ihm zutheilt, und leckt die Hand, welche ihn züchtigt. Er hegt keine Rachegedanken und liebkost ſeinen Herrn, ſobald die gute Laune

deſſelben zurückgekehrt. Er iſt das, was wir unter unſern Nebenmenſchen vergeblich ſuchen: ein treuer, nie widerſprechender Freund — das vollkommene Ideal eines Sklaven; ſeine unterwürfige Demuth, welche ihm unſere Verachtung zuziehen könnte, wird znm Verdienſte, ſobald wir ſeinen Muth, ſeine Treue und ſeine Dankbarkeit erwägen. Ich kann daher nicht begreifen, warum Mahomet ihn als unrein bezeichnete.

„Ei," ſagte Debriſeau, „ich ſtimme Mahomet bei, daß die Hunde unreinlich ſind, beſonders die jungen. Man ſehe nur einmal die kleine Beſtie bei Monſieur Picardon. Ich erkläre —"

„So meine ich es nicht," unterbrach ihn M'Elvina lachend — „ich meine, daß der Hund in einem deſpotiſchen Staate als ein Muſter der Nachahmung für ſeinen Herrn aufgeſtellt werden, und halte dafür, daß der Moſlem auf ſeinem Banner anſtatt des Halbmondes den Hund führen ſollte, als ein Sinnbild der Treue und ſchweigſamen Unterwerfung!"

„Das iſt wohl wahr," ſagte Debriſeau, „aber deſſen ungeachtet wünſchte ich, daß Mademoiſelle's junges Hündchen entweder Mores lernte, oder über den Quai geworfen würde."

„Ce n'est pas un chien de sentiment," erwiederte M'Elvina lachend. „Aber es wird ſchon ziemlich dunkel. Allons au cabaret."

Sie kehrten nach der Schenke zurück, und als am folgenden Morgen ein ſehr ſtarker und günſtiger Wind wehte, ſo begleiteten Willy und Debriſeau M'Elvina nach dem Hafen. Die Schaluppe war bereits ſegelfertig, er ging an Bord und war nach einer Stunde ihren Blicken entſchwunden.

Am folgenden Tage ging Kapitän Debriſeau mit Willy nach der Penſion, in welcher unſer Held faſt fünf Monate blieb. Der Kapitän aus Guernſey beſuchte ihn hier zuweilen, wenn er von ſeinen Schmuggelfahrten zurückkehrte. Seltener erhielt er Briefe von M'Elvina, der ſeine Ladung glücklich an's Land gebracht hatte und ſich zuletzt in Havre aufhielt, um die Ausrüſtung ſeines neuen

Fahrzeuges zu beaufſichtigen. Unſer Held machte während dieſer wenigen Monate gute Fortſchritte und als M'Elvina zurückkehrte, um ihn abzuholen, ſprach er nicht nur allein das Franzöſiſche vollkommen fertig, ſondern hatte auch im Leſen, Schreiben und Rechnen bedeutende Kenntniſſe erlangt.

Der Lugger, welcher für M'Elvina auf Koſten ſeines Prinzipals gebaut wurde, war jetzt ſegelfertig und unſer Held und ſein Beſchützer reisten, nachdem ſie dem Cherbourger Schmuggler Debriſeau Lebewohl geſagt en diligence nach Havre.

Dreizehntes Kapitel.

Durch die Nebel dringt ein Feuerſtrahl,
„Ho!" ſchrie Wilt Watch, „die Zollwächter kommen;
Macht euch fertig, Burſche! jede Wahl,
Außer Sieg und Tod iſt uns genommen."

Matroſenlied.

„Nun, Willy, was denkſt Du von der ſchönen Suſanne?" ſagte M'Elvina, als ſie auf dem Hafendamme in der Nähe des Fahrzeuges ſtanden, welches quer vor ihnen lag. M'Elvina legte freilich auf Willy's Urtheil keinen großen Werth, allein vermöge der Zärtlichkeit, welche jeder Seemann für ſein Schiff empfindet, machte ihm ſelbſt die Bewunderung von Seite eines Kindes Vergnügen. Der Lugger war ohne Zweifel ein ſo ſchönes Schiff, als je eines vom Stapel gelaufen.

In der Entfernung von einer Meile konnte man nur zuweilen ſeinen langen ſchwarzen Rumpf wahrnehmen, ſo tief ging er im Waſſer und ſo vortrefflich waren ſeine Brüſtungen gebaut, und doch war ſeine Breite ſehr groß und ſein Tonnengehalt beträchtlich, was

man ſchon daraus ſchließen kann, daß er ſechszehn lange eherne Neunpfünder führte und mit hundert und dreißig Leuten bemannt war. Doch jetzt, da er in ruhigem Waſſer vor Anker ſich befand, hatte man Gelegenheit, mit der größten Genauigkeit das Fahrzeug zu prüfen, wie es anmuthig, gleich einem Taucher da lag und wie dieſer Waſſervogel jeden Augenblick bereit ſchien, in das Waſſer zu ſtürzen und in den, durch ſeinen ſcharfen Kiel geſpaltenen, ſich unter ſeinem Buge kräuſelnden Wogen zu verſchwinden.

„Wenn werden wir abſegeln?“ fragte Willy, nachdem er dem Fahrzeuge weit verſtändigere Lobſprüche ertheilt hatte, als man erwarten konnte.

„Morgen Nachts, wenn der Südwind anhält. Wir haben dieſen Morgen unſer Pulver eingenommen. Wo warſt Du am Bord des — ſtationirt?“

„Nirgends, ich wurde erſt ein paar Tage vor meinem Abgange in's Schiffsbuch eingetragen.“

„Dann mußt Du bei mir Pulverteufel ſeyn; Du kannſt das Pulver riechen, wenn Du auch ſonſt nichts kannſt.“

„Ich kann noch mehr,“ erwiederte Willy ſtolz, „ich kann Bomben über Bord rollen.“

„Ja, ja, das kannſt Du; ich hätte es faſt vergeſſen. Ich denke, ich muß Dich aufs Quarterdeck verſetzen und einen Offizier aus Dir machen, wie Kapitän M. beabſichtigte.“

„Ich denke, ich werde in Gefechten Ihnen zur Seite ſtehen,“ ſagte Willy, M'Elvina's Hand ergreifend.

„Ich danke Dir; das möchte kein ſo großes Glück für mich ſeyn. Ich bin ein wenig abergläubiſch und ſo viel ich mich recht erinnere, hat Dein alter Freund Adams dieſelbe Ehre gehabt, als er getödtet wurde.“

Bei dem Namen Adams ward Willy ſtill und wehmüthig. M'Elvina bemerkte dies; das Geſpräch wurde abgebrochen und ſie kehrten nach Hauſe zurück.

Einige Tage nachher ſegelte die ſchöne Suſanne unter dem Jubelruf und den Vivats der auf dem Hafendamme verſammelten Volksmenge und unter tauſend Wünſchen eines glücklichen Erfolges ab. Der Schiffsbauherr klatſchte in die Hände und geberdete ſich mit all den affenmäßigen Luſtſprüngen eines Franzoſen, als er die reichlichen Lobſprüche auf ſein Schiff vernahm, welches mit der regelmäßigen Raſchheit eines Barracouta die Wellen durchſchnitt. Doch die frohlockende Menge, der Bauherr und der Damm, worauf derſelbe ſeine Capriolen gemacht, waren bald den Blicken entſchwunden und unſer Held befand ſich abermals in den Armen des pfadloſen und verrätheriſchen Oceans.

„Nun, er geht gut,“ ſagte Phillips, der dem Blicke ſeines Kapitäns folgte und jetzt über die Windviering des Schiffes hinausſchaute; „es muß ein raſcher Segler ſeyn, der mit uns auf gleichem Gang halten will. Und dazu hübſch voll in's Windes Auge! Bei der Allmacht, der leichteſte Druck legt das Schiff ſchon in einen andern Strich.“

„Die Fockziehtaue angeholt, ihr Jungen!“ rief M'Elvina. „Dieſe wenigen Taue ſtrammen ganz verzweifelt. So, beſchlagt Alles dies; nehmt eine ſcharfe Wendung und kommt ja um keinen Zoll auf.“

Die Briſe friſchte an und der Lugger flog, den weißen Schaum vor ſeinem Kiele her in die Luft ſpritzend, wo er kleine Regenbogen bildete, wenn ihn die Strahlen der untergehenden Sonne trafen — durch die Wellen hin.

„Wir werden eine ſchöne Nacht haben und gegen Morgen leichten Wind „ denke ich,“ ſagte der erſte Gehülfe zu M'Elvina. wendend.

„Ich denke auch. Laſſen Sie die Leute nach der Liſte ſich aufſtellen. Wir wollen die Kanonen laden, ſobald die Lichter aus ſind; laſſen Sie ren Konſtabel vierzig Patronen füllen und befehlen Sie dem Zimmermann, die Luggenſchirme aufzunageln. Sie ſollen

aufgerollt und verſtopft werden; wir wollen ſie ſo laſſen, bis zu unſerer Rückkehr nach Havre.“

Der Hochbootsmann pfiff und die Mannſchaft des Luggers verſammelte ſich auf dem Verdecke, wo ihnen Kapitän M'Elvina die unerläßliche Nothwendigkeit vorſtellte, bei einem ſo äußerſt gefahrvollen Dienſte immer thätig und vorbereitet zu ſeyn. Dann wurden die Geſchütze geladen und für die Nacht befeſtigt.

Die Mannſchaft beſtand aus ungefähr achtzig bis neunzig Engländern; die übrigen von den hundert und dreißig waren Franzoſen und andere Abenteurer vom Continente. Obgleich ſie verſchiedenen Ländern angehörten, ſo hatten ſie ſich doch die Hand darauf gegeben, einander bei Uebertretung der Geſetze behilflich zu ſeyn. Die auf königlichen Schiffen gewöhnliche Ruhe und Subordination durfte man hier nicht ſuchen. Laute und geräuſchvolle Fröhlichkeit, bisweilen ein Streit, wenn der Nationalſtolz des Einen oder Andern zufällig oder abſichtlich gekränkt wurde. Franzöſiſch, Engliſch und Iriſch, abwechſelnd oder durch einander geſprochen, brachten eine Art Verwirrung hervor, welche deutlich zeigte, daß ein Kapitän bei Dingen von geringerer Wichtigkeit die Zügel der Herrſchaft nur ſchlaff in den Händen hält. Aber obwohl im Allgemeinen ein ſehr freies Benehmen waltete, ſo wurde doch ſeine Autorität anerkannt und ſeinen Befehlen ſtrenger Gehorſam geleiſtet. Es war eine Schiffsgeſellſchaft, die, wie man zu ſagen pflegt, nach jeder Richtung zog, wenn gerade keine Einigkeit nöthig war. Zeigten ſich aber Schwierigkeiten oder Gefahren, ſo wurde jeder Zank vergeſſen oder für eine günſtigere Zeit bei Seite gelegt. Alle zogen nach einer Richtung, indem die verſchiedenen Nationen immer um die erſte Rolle wetteiferten und einander mit gutem Beiſpiele vorangehen wollten.

So war die Mannſchaft des Luggers beſchaffen, welchen M'Elvina befehligte; lauter auserleſene Leute von ausgezeichneter Kraft und Thätigkeit.

Nach Mitternacht wurde, wie der erſte Gehülfe prophezeiht hatte, der Wind leicht und bei Anbruch des Tages glitt der Lugger drei oder vier Meilen in jeder Stunde, von einem dichten Nebel eingehüllt, über das ebene Waſſer hin. Die Sonne ging auf und hatte etwa zehn Grad Höhe erreicht, als M'Elvina auf die Poſten trommeln ließ, um mit ſeinen Leuten Geſchützübungen vorzunehmen. Die Sonnenſtrahlen hatten noch nicht Kraft genug, durch den dicken Nebel zu drängen und die glanzloſe Sonne hatte mehr das Ausſehen eines vergrößerten Mondes, oder glich, nach Phillips komiſcher Bemerkung, „einem als Frau verkleideten Manne.“

Die Uebung mit den Kanonen hatte noch nicht lange gedauert, als ſich ein friſcher Wind erhob und der Nebel theilweiſe zu verſchwinden anfing. Willy, der hinten auf der Hütte ſaß, bemerkte an der Luvſeite eine dunkle, durch den Nebel ſichtbar werdende Maſſe.

„Iſt das ein Schiff?“ fragte er, indem er dem erſten Gehülfen, der neben M'Elvina ſtand, daſſelbe zeigte.

„In der That, mein Junge,“ erwiederte der Gehülfe, „Du haſt ein ſcharfes Auge.“

M'Elvina's Fernrohr war ebenfalls auf den Gegenſtand gerichtet. „Ein Kutter, der gerade vor dem Winde auf uns zukommt — ich will darauf ſchwören, ein Regierungsfahrzeug der einen oder andern Art. Gewiß iſt's ein Zollkreuzer. — Mit dieſen Herren habe ich eine Rechnung in's Reine zu bringen. Auf eure Poſten, Jungen; Kugeln geholt! die Pulverkammer geöffnet!“

Die mächtigen Strahlen der Sonne vertrieben jetzt, im Verein mit dem zunehmenden Winde, den Nebel und die Schiffe konnten einander vollkommen gewahr werden. Die Entfernung zwiſchen ihnen betrug ungefähr zwei Meilen und die blauen Wellen kräuſelten ſich ſtark vor dem Winde, der ſich erhoben hatte. Der Lugger behielt ſeine Richtung bei, während der Kutter mit allen Segeln, die er beiſetzen konnte, ihm entgegenfuhr. Der Nebel wich immer mehr,

bis man offenen Raum von drei bis vier Meilen im Durchmeſſer hatte; aber auf jeder Seite häufte er ſich in dichten Maſſen an, ſo daß rund umher eine Mauer ſich bildete, welche den Horizont, verhüllte. Es ſchien, als hätte die Natur freiwillig einen hinlänglichen Theil des Nebels entfernt und ſo einen kleinen Schauplatz für den bevorſtehenden Kampf der beiden Schiffe formirt.

„Seine Flagge iſt aufgeſteckt, Sir. Acciſefarben, bei Gott,“ rief Phillips aus.

„Ganz recht,“ erwiederte M'Elvina.

Der Kutter hatte ſich bis auf eine halbe Meile dem Lugger der ſeinen Lauf mit der größten Ruhe fortgeſetzt, genähert, als er beiholte. Der Kapitän des Fahrzeuges war, ſobald er den Lugger entdeckt hatte, überzeugt, daß es ein Feind ſey, der ihm höchſt wahrſcheinlich zu ſchaffen machen würde und hatte deßwegen alle Anſtalten zu einem Gefechte getroffen.

„Sollen wir irgend eine Flagge aufhiſſen, Sir?“ ſagte der erſte Gehülfe zu M'Elvina.

„Nein, wenn wir die engliſche aufhiſſen, ſo würde er den Kampf nicht eher beginnen, als bis er das Privatſignal gegeben und ein langweiliges Parlamentiren angefangen hätte, was durchaus nicht nöthig iſt. Er kennt uns wohl.“

„Sollen wir die franzöſiſche aufhiſſen, Sir?“

„Nein, ich will unter keinen andern Farben, als denen Altenglands fechten, wenn ich mich gleich gegen ſeine Regierung auflehne.

Jetzt wirbelte eine lange Säule weißen Rauches über die Oberfläche des Waſſers hin, indem der Kutter, nach vergeblichem Warten auf das Aufhiſſen einer Flagge, die erſte Kanone auf ſeinen Gegner abfeuerte. Die Kugel pfiff zwiſchen den Maſten des Luggers durch und ſchlug eine Viertelmeile leewärts in das Waſſer.

„A vous, monsieur!“ ſchrie ein franzöſiſcher Schiemann am

Bord des Luggers und ahmte die Komplimente, welche einem **assaut d'armes** vorausgehen, nach. Zugleich nahm er ſeinen Hut ab und machte dem Kutter ſeinen Bückling.

„Zu hoch, zu hoch, guter Meiſter Spürhund," ſagte M'Elvina lachend; „richtet eure Geſchütze auf ſeine Waſſerlinie und feuert nicht eher, als bis ich kommandire."

Der Kutter gab jetzt eine volle Lage auf den Lugger, aber da die Richtung zu hoch genommen war, ſo fügte dies der Mannſchaft des Letztern durchaus keinen Schaden zu. Die Raaen wurden jedoch zerſchmettert und einige davon fielen ſammt den Segeln donnernd auf das Verdeck herunter.

„Rüſtig, Jungen! wir haben lang genug gezögert; hinauf mit den Segeln, wir wollen Ihnen den Willkomm wieder zurückgeben."

In weniger als Einer Minute waren die Raaen wieder befeſtigt und das Segel wieder aufgeſpannt.

„Jetzt, Jungen, gebt acht, daß kein Schuß fehl geht — feuert, wenn ihr fertig ſeyd."

Der Lugger gab eine volle Lage, deren Erfolg aber nicht zu erkennen war. Der Giekbaum des Kutters war jedoch in der Mitte zerſchmettert; der äußere Theil deſſelben fiel über die Windviering und wurde durch das Horn des Segels nach hinten gezogen.

„Es iſt ſchon aus mit ihm," ſagte der erſte Gehülfe zu M'Elvina; und als der Kutter vom Winde abkam, ward er von ſeinem wohlbemannten Gegner mit einer zweiten Lage empfangen. Endlich gelang es dem Kutter, noch einmal ſeine Batterieſeite quer vor den Lugger zu bringen. Das Feuer wurde jetzt mit Lebhaftigkeit, doch ſehr zum Nachtheile des Kutters, unterhalten, der nicht bloß ſchwächer, ſondern auch wegen des Verluſtes ſeines Giekbaums völlig kampfunfähig war.

Nachdem die Schiffe noch ein Dutzend Lagen gewechſelt, war

der Kutter nur noch ein Wrack und außer Stande, das Feuer ſeines Gegners zu erwiedern. Sein Fockſtag und die Raaen waren zertrümmert. Das Fockſegel lag auf dem Verdecke und der Klüver befand ſich über Bord unter dem Bug.

„Ich denke, wir können es jetzt gut ſeyn laſſen," ſagte M'Elvina zu dem erſten Gehülfen. „Wir thun beſſer, wenn wir uns davon machen, denn unſere Kanonen werden gewiß einige von den Kreuzern herbeilocken, und wenn ſich der Kutter auch ergäbe, ſo könnte ich ihn doch nicht in Beſitz nehmen. Wir wollen ihm mit einer vollen Lage und drei Hurrahs Lebewohl ſagen."

M'Elvina's Befehl wurde ausgeführt; aber der Kutter gab nicht einen Schuß zurück.

„Etwas Steuerbord — ſo daß wir gerade vor ihn zu ſtehen kommen, damit er auch weiß, wen er vor ſich hatte. Es wäre Schade, wenn er nicht erführe, bei wem er ſich zu bedanken hat: er wird die ſchöne Suſanna nicht vergeſſen.

Der Lugger hatte ſich kaum auf eine Meile entfernt, als der Wind ſtärker wurde und der Nebel raſch ſich zerſtreute. Da bemerkte Phillips, der fortwährend am Steuer ſich befand, ein großes gerade auf ſie zukommendes Schiff.

„Hohe Zeit, daß wir uns davon machten, Kapitän; dort iſt ein Kreuzer, wenn ich nicht irre. Ein Kanonenſchuß iſt für ſolches Volk daſſelbe, wie für die Grundhaie zu Antigua, wenn man in das Waſſer ſchlägt; alle kommen herauf, um zu ſehen, was es zu erhaſchen gibt; wir werden ein Dutzend von ihnen über dem Horizonte ſehen, ehe zwei Stunden verfloſſen ſind."

M'Elvina, der ſein Fernrohr nach dem Fahrzeuge gerichtet hatte, erkannte bald, daß es eine Fregatte war, welche, wie Phillips bemerkte, durch das Schießen angelockt, mit vollen Segeln herbeikam. Die Sache war um ſo ernſthafter, da die Fregatte augenſcheinlich mit ſtarkem Winde ſegelte, während der Lugger, obwohl ſehr raſch ſteuernd, denſelben noch nicht gewonnen hatte.

Ueberdies hatte ſich der Nebel nach allen Richtungen hin zerſtreut und der Kreuzer näherte ſich ungeheuer ſchnell.

„Verdammt ſey der Kutter!“ ſagte der erſte Gehülfe; „wir werden den Spaß mit ihm theuer büßen müſſen.“

„Es iſt ein verwünſchter Unfall,“ erwiederte M'Elvina, „die Fregatte bringt den Wind mit ſich herunter und wird uns keinen Hauch davon zukommen laſſen. Doch ein verzagtes Herz gewinnt keine ſchöne Frau. Haltet noch zwei Strich ab; zieht alle Segel ein, wir wollen ſie doch noch luvwärts umſegeln.“

Der vor der Fregatte über dem Waſſer herrauſchende Wind wurde jetzt von dem Lugger verſpürt, an dem wiederum das ſchäumende Waſſer emporſpritzte, als er durch die Wogen dahin ſchoß; allein bei einem Segeln ſolcher Art iſt eine Fregatte ſtets im Vortheil gegen ein kleines Fahrzeug und als M'Elvina dem Winde allmälig ſo viel nachgegeben hatte, daß die drei Maſten ſeines Verfolgers ganz in einen einzigen zu verſchwinden ſchienen, bemerkte er, daß die Fregatte bald mit ihm zuſammen gerathen werde.

Die Mannſchaft des Luggers, die bei der Beendigung des vorigen Gefechts, wo auch nicht Ein Mann getödtet oder ſchwer verwundet worden war, einen fröhlichen Jubel angeſtimmt hatte, ging jetzt mit gemeſſenen Schritten auf dem Verdecke hin und her, oder ſchaute mit ernſten und ahnungsvollen Blicken über die Brüſtung. Beſonders fingen die Ausländer an, ihr Schickſal zu verwünſchen und glaubten, daß es mit ihrer Reiſe und dem gehofften Gewinnſte ein Ende hätte. Als M'Elvina ihr Mißvergnügen bemerkte, ließ er ſie zuſammentreten und redete ſie folgendermaßen an:

„Jungen, ich habe mich ſchon oft in der Klemme befunden und habe ſie immer luvwärts umſegelt; und ich weiß auch, daß wir uns aus dieſer herausarbeiten werden, wenn ihr meinen Befehlen pünktlich Folge leiſtet, und diejenige kaltblütige Tapferkeit, welche ich von euch erwarten kann, an den Tag legt. Viel, wo nicht alles hängt davon ab, ob der Kapitän der Fregatte ein Neu-

ling iſt oder nicht. Iſt es ein alter Kanalſpürhund, ſo wird er uns freilich ein wenig zu ſchaffen machen; aber gleichviel, wir wollen es mit ihm verſuchen und begünſtigt uns auch das Glück nicht, ſo haben wir wenigſtens die Genugthuung, daß wir für uns und unſere Auftraggeber das Möglichſte thaten.“

M'Elvina ſetzte hierauf ſeiner Mannſchaft aus einander, welches Manöver er beabſichtige, um der Fregatte den Vortheil des Windes abzugewinnen, indem davon ihre einzige Hoffnung, zu entkommen, abhinge. Die Mannſchaft kehrte nun, wo nicht ganz zufrieden geſtellt, doch mit erneuertem Vertrauen zu ihrem Kapitän und der feſten Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, auf ihre Poſten zurück.

Als der Tag ſich neigte, hatte ſich die Fregatte bis auf eine Meile dem Lugger genähert und kam jetzt Hand über Hand gegen ihn heran. Der Wind war ſtark und das Waſſer kräuſelte ſich nicht mehr, ſondern erhob ſich unter ſeinem Einfluſſe in kurzen Wogen. Die Fregatte gierte ein wenig — ihr Bugſtück entſandte eine Rauchwolke; ein Knall erfolgte und die Kugel ſchlug dicht unter dem Spiegel des Luggers in's Waſſer.

„Sitzt unter der Brüſtung nieder, ſitzt nieder, Jungen, und gebt genau auf Alles Acht,“ ſagte M'Elvina, „er wird dies bald bleiben laſſen; er hat bereits mehr als eine Kabeltaulänge verloren.“

M'Elvina's Vermuthung war richtig. Der Kommandant der Fregatte bemerkte, daß er zu ſehr von ſeinem Laufe abgewichen und dadurch Raum verloren habe. Der Abend kam immer mehr heran, und er ſtellte deswegen das Feuer ein. Beide Fahrzeuge ſetzten ihren Lauf fort, indem der Schmuggler hauptſächlich darauf bedacht war, die drei Maſte ſeines Verfolgers in Einer Linie zu haben, um ſich vor ſeinem Geſchütze ſicher zu ſtellen oder ihm, im Falle derſelbe feuerte, wo möglich einen Vorſprung abzugewinnen.

Nach einer halben Stunde, als der untere Rand der Sonnenſcheibe bereits den Horizont berührte, war die Fregatte dem Lugger bis auf Musketen-Schußweite nahe gekommen und die Seeſoldaten

begannen heftig auf ihn zu feuern, um ihn zum Herunterlaſſen ſeiner Segel und zur Uebergabe zu nöthigen. Allein vergebens. Die Leute bargen ſich auf Geheiß ihres Kapitäns hinter den Brüſtungen und das Fahrzeug ſetzte mit allen Segeln ſeinen Lauf fort.

Nach wenigen Minuten war es gerade unter dem Bug der Fregatte, welche ſich jetzt anſchickte, eine Wendung zu machen und den Lugger für ſeine Verwegenheit mit einer vollen Lage zu empfangen.

M'Elvina, der ihre Bewegungen genau beobachtete, ertheilte, als die Fregatte ſämmtliche Segel beigeſetzt hatte, den Befehl zum Einziehen. In einem Augenblicke waren die Segel des Luggers zum Zeichen der Unterwerfung auf dem Verdecke.

„Ganz leewärts das Steuer — laßt das Beſanſegel ein wenig beigeſetzt; ſie werden es nicht bemerken.“

„Soldaten ſtellt das Feuer ein — Matroſen ſtreicht etliche von den Segeln und laßt den erſten Kutter herunter,“ lautete der Befehl an Bord der Fregatte, den die Schmuggler deutlich hörten; allein das viele Tuch, welches die Fregatte aufſpannen mußte, um an das verfolgte Schiff heran zu kommen, war nicht ſo leicht wieder abzunehmen, wie dies bei einem kleinen Fahrzeug der Fall iſt. Als dieſelbe nun mit Leeſegeln unten und oben ſchwankte, ſchoß ſie an dem Lugger vorbei, der ſich jetzt an ihrer Windviering befand.

„Jetzt, Leute, iſt es Zeit; die Klüverſchote windwärts weggehißt!“ — Der Lugger fiel ab, als der Wind ſeine Segel anſchwellte. — „Steht Alles gut. Das Sturmſegel aufgehißt!“

Der Befehl wurde ausgeführt, wie es immer geſchieht, wenn es gilt, der Armuth und Gefangenſchaft, was Arbeitsleute am meiſten fürchten, zu entfliehen; und ehe die Fregatte ihre Segel, deren ſie bei dem gegenwärtigen Winde zu viele beigeſetzt hatte, wieder einreffen konnte, war der Lugger an ihrer Windviering vorbeigeſchoſſen und hatte bereits eine Viertelmeile Vorſprung. Die Fregatte eilte ihm nach und feuerte ein Geſchütz nach dem andern

ab, jedoch ohne Erfolg. Das Glück begünſtigte M'Elvina und die Schatten der Nacht entzogen den Lugger bald den Blicken ſeines erzürnten und getäuſchten Verfolgers. Der Schönen Suſanne war eine längere Laufbahn beſtimmt, ſie ſollte diesmal noch nicht genommen werden.

Vierzehntes Kapitel.

Ein Fiſcher war er in den Jugendjahren;
Doch leitet ihn Bekanntſchaft mit der See
Gar bald zu einem weniger ehrbaren
Beruf . . . .
. . . .
Er hatte eine einz'ge Tochter.

Don Juan.

Da wir keine Souffleurpfeife beſitzen, ſo müſſen wir dafür eine Hochbootsmannspfeife nehmen, auf ihren gellenden Ton verlegen wir die Scenen nach einem Hinterzimmer in einer der engſten Straßen am öſtlichen Ende der ſtolzen und reichen Hauptſtadt Englands. Die Perſonen des Spiels ſind ein ältlicher und wohlbeleibter Mann, deſſen Anzug eben ſo wenig Modiſches zeigt, als ſeine Wohnung, und eine etwa zwanzig Jahre alte Jungfrau mit ausdrucksvollen und ſchönen Geſichtszügen, jedoch ohne Roſen auf ihren Wangen, deren hohen Werth das ſchöne Geſchlecht ſo gut zu würdigen weiß, daß, wenn die Natur ihm ſolche verſagt hat, es gar oft ſeine Zuflucht zu unwürdiger Nachahmung derſelben nimmt. Die erſte der erwähnten zwei Perſonen durchging mit der Brille auf der Naſe verſchiedene auf dem Tiſche liegende Papiere. Dabei wurde ſie von Zeit zu Zeit durch die Beharrlichkeit einiger

Fliegen geſtört, die zu ihrer kahlen Stirn und Glatze eine beſondere Vorliebe gefaßt zu haben ſchienen, und obwohl beſtändig weggeſcheucht, dieſelben als eine ſchöne, ſanfte und einzig zu ihrem Vergnügen beſtimmte Rennbahn betrachteten. Ein Theil von einer Weinkaraffe und die Ueberbleibſel eines Deſſerts beſetzten den kleinen Tiſch, an welchem er ſaß, vollſtändig und gaben dem Ganzen noch ein beſchränkteres Ausſehen.

„Es iſt ſehr heiß, Liebe. Oeffne das Fenſter und laſſe ein wenig friſche Luft herein.“

„Ach Vater,“ erwiederte das junge Frauenzimmer, während ſie aufſtand, um das Schiebfenſter zu öffnen, „Sie wiſſen nicht, wie ſehr ich nach friſcher Luft ſchmachte. Wie lange wollen Sie dieſes mühſelige Leben voll Entbehrung noch fortſetzen?“

„Wie lange, meine Liebe? Nun ich denke, es wird nicht Dein Wunſch ſeyn, Hunger zu ſterben — es würde Dir keine große Freude machen, wenn ich, ſobald Du Geld von mir forderſt, was Du wenigſtens jede Woche thuſt, Dir ſagen müßte, daß der Geldbeutel leer ſey.“

„Ach, Poſſen, ich weiß es beſſer, Vater; halten Sie mich denn für ſo thöricht, daß Sie glauben, mich auf dieſe Art täuſchen zu können?“

„Ei doch, Miß Suſanna, was weißt Du denn?“ ſagte der Alte, indem er die neben ſeinem Stuhle ſtehende Tochter durch die Brille anſchaute.

„Ich weiß, was Sie mich gelehrt haben, Sir. Erinnern Sie ſich nicht mehr, daß Sie mir das Weſen der Fonds, was eine Nationalſchuld zu bedeuten habe, die Variationen der Stocks und den Betrag ihrer Intereſſen erklärten?“

„Gut, und was weiter?“

„Nun weiter, lieber Vater, habe ich oft den Betrag der Dividenden geſehen, welche Sie jedes Halbjahr einnahmen, und Ihre Aufträge an Wilmott gehört, ſie wieder in den Fonds anzu-

legen. Nun betrug Ihre letzte halbjährliche Dividende in den Drei=Prozents — warten Sie — ja achthundert einundvierzig Pfund, vierzehn Schillinge und ſechs Pence, welches doppelt genommen, wie Sie wiſſen, ein Einkommen ausmacht von —“

„Bitte, Miß Suſanna, was bekümmert denn Dich das Alles?“ entgegnete ſchnell ihr Vater, halb erfreut, halb ärgerlich.

„Ei, Vater, Sie lehrten mich es ja ſelbſt und hielten mich für ſehr dumm, da ich es nicht ſo bald begriff, wie Sie es erwarteten,“ antwortete Suſanna, indem ſie ſich zu ihm herunterbeugte und ihn küßte; „und nun fragen Sie mich, was ich mich darum zu bekümmern habe?“

„Ja, ja, Mädchen, das iſt wohl wahr,“ ſagte der Alte lächelnd; „aber zugegeben, daß Du Recht haſt, was folgt denn daraus?“

„Nun dann, lieber Vater, zürnen Sie nicht, wenn ich ſage, daß Sie meiner Anſicht nach mehr Geld haben, als Sie je Ihr Leben lang ausgeben können — mehr, als Sie wiſſen, wem Sie es bei Ihrem Tode hinterlaſſen ſollen. Warum ſperren Sie ſich denn nun in eine ſchmutzige, enge Straße ein und mühen ſich den ganzen Tag ab, ohne irgend einen Genuß dafür zu haben?“

„Aber woher weißt Du, daß ich Niemand habe, dem ich mein Geld hinterlaſſen könnte, liebe Suſanna?“

„Haben Sie mir denn nicht zu wiederholten Malen geſagt, daß Sie Ihres Wiſſens außer mir keine Verwandte oder Angehörige haben — daß Sie einſt Matroſe vor dem Maſt geweſen, und als eine Waiſe auf Koſten des Kirchſprengels erzogen worden wären? Wen haben Sie nun, mich ausgenommen — und wenn Sie noch länger hier bleiben, Vater, ſo bin ich überzeugt, daß Sie auch mich nicht — daß Sie gar Niemand haben werden. Wenn Sie wüßten, wie ſehr ich es müde bin, nach dieſer abſcheulichen Backſteinmauer hinüber zu ſchauen — wie ich mich nach dem Lande und unter Veilchen und Schlüſſelblumen ſehne — wie

ich nach Erlöſung aus dieſem kleinen Loche jammere. O, ich würde Alles darum geben, in dem Lugger mit M'Elvina vor dem Winde herfliegen zu können."

„Wirklich, Miß?" erwiederte der alte Hornblow, in welchem der Leſer bereits den Principal unſers ſchmuggelnden Kapitäns erkannt haben wird.

„Nun, Vater, ich meine es ja doch nicht böſe. Mir fehlt Freiheit. Es iſt mir, als könnte ich nicht zu frei ſeyn — ich möchte in einem Luftballon umhertreiben. O warum geben Sie Ihr Geſchäft nicht auf, gehen an die Seeküſte, beziehen ein nettes kleines Landhaus, und machen mich und ſich ſelbſt glücklich? Ich denke mir oft, wie ſchön es wäre, wenn die Seeluft um mein Geſicht ſpielte und meine Locken glättete. Ich werde ſterben, wenn ich noch länger hier bleibe; — ich werde gewiß ſterben, Vater."

Wiederholte Angriffe dieſer Art hatten bereits die Grundmauer erſchüttert; und als liebenswürdige und einzige Tochter beſaß ſie den Einfluß über ihres Vaters Herz, zu welchem ſie berechtigt war.

„Gut, gut, Suſanna — laß nur erſt M'Elvina ſeine Schiffsrechnungen ſtellen, dann will ich Deinen Wunſch erfüllen, aber ich kann, wie Du weißt, ihn nicht abdanken."

„Kapitän M'Elvina abdanken? Nein — wenn Sie das thäten, Vater —"

„Ich glaube, Du wäreſt ſehr geneigt, ihn in's Schlepptau zu nehmen — he! Miß —"

„Ich werde bei Allem, was ich thue, auf Ihren Rath achten und mich nach Ihren Wünſchen richten, mein theurer Vater," antwortete Suſanna, indem die plötzliche Röthe ihrer ungewöhnlich blaſſen Wangen bewies, daß ihr zur vollkommenen Schönheit nur noch Farbe fehlte.

Das Geſpräch wurde hier abgebrochen; der alte Hornblow hatte längſt die immer ſtärker werdende Zuneigung ſeiner Tochter

zu M'Elvina bemerkt, und die treuen, unſchätzbaren Dienſte des Letztern, verbunden mit der hohen Meinung, welche der alte Mann in Beziehung auf ſeine Ehrlichkeit hegte — die, um M'Elvina Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, höchſt gewiſſenhaft geweſen war — hatten ihn beſtimmt, der Sache ihren Lauf zu laſſen. In der That war der alte Hornblow mit Niemand bekannt, dem er das Glück ſeiner Tochter mit ſo großem Vertrauen in die Hand gelegt haben würde, als unſerm gebeſſerten Kapitän.

Zwei ſtarke Schläge an der Hausthüre kündigten den Poſtboten an, und nach wenigen Minuten erſchien der Buchhalter mit einem Briefe an den alten Hornblow, welcher der klugen Sitte jener Zeiten gemäß, das Comptoir im Erdgeſchoße ſeines Wohnhauſes hatte, wodurch er in Stand geſetzt wurde, immer gleich nach dem Eſſen wieder an ſein Geſchäft gehen zu können. Heut zu Tage ſind wir Alle über unſer Geſchäft erhaben, und leben über unſere Mittel, wodurch die Klagen über allgemeine Noth ſich hinlänglich erklären laſſen. Das Comptoir wird vor dem Dunkelwerden verlaſſen, damit wir in unſern Wohnungen zu Ruſſelſquare oder Regentspark noch zu rechter Zeit anlangen, um uns zu einem Schildkröten-Diner ankleiden zu können, anſtatt ganz einfach im Familienkreiſe um zwei Uhr ein Stück Hammelfleiſch zu verzehren.

Doch zurück.

Der alte Hornblow ſetzte ſeine Brille — die auf dem Tiſche lag, ſeit Suſanna ſie ihm weggenommen, als ſie ihn küßte — wieder auf und prüfte das Poſtzeichen, das Siegel und die Adreſſe, als ob er ſeinen Scharfſinn daran hätte üben wollen, da er doch all' dieſe Mühe erſpart haben würde, wenn er ſogleich den Brief geöffnet hätte.

„Von M'Elvina, denke ich," ſagte er nachſinnend; „aber das Poſtzeichen iſt Plymouth. Was der Teufel!"

Nachdem Hornblow die beiden erſten Zeilen des Briefs geleſen hatte, faltete er ſein Geſicht. Suſanne, die bei Erwähnung M'Elvina's in die höchſte Aufregung gerathen war, bemerkte die Veränderung in ihres Vaters Mienen.

„Doch hoffentlich keine ſchlimme Nachrichten, lieber Vater?“

„Schlimm genug!“ erwiederte der alte Mann mit einem tiefen Seufzer; „der Lugger iſt von einer Fregatte genommen und nach Plymouth gebracht worden.“

„Und Kapitän M'Elvina — er hat doch keinen Schaden genommen?“

„Nein, ich denke nicht; da er ſelbſt den Brief geſchrieben hat, und nichts davon ſagt.“

Ueber dieſen Punkt beruhigt, war Suſanne, die ſich an das Verſprechen ihres Vaters erinnerte, pflichtvergeſſen genug, ihrem Herzen zu geſtatten, vor Freude über den erwähnten Umſtand zu hüpfen. Alle ihre liebſten Hoffnungen näherten ſich der Erfüllung, und kaum konnte ſie ſich enthalten, Ariels Worte vor ſich hinzuſummen: „Wo das Bienchen ſaugt, da weil' ich;“ allein ſie gedachte glücklicherweiſe, daß der andere Theil in ihr Frohlocken nicht einſtimmen möchte. Aus Achtung vor den Gefühlen ihres Vaters nahm ſie daher eine ernſthafte Miene an, die einen höchſt ſonderbaren Kontraſt mit ihren freudeſtrahlenden Augen bildete.

„Ja, es iſt eine böſe Sache;“ fuhr der alte Hornblow fort. „Wilmott!“ Der Sekretär hörte die Stimme ſeines Prinzipals und kam herein, „bring' mir das Hauptbuch. Laß mich ſehen — Schöne Suſanne — ei warum ihr der Narr dieſen Namen gegeben, als hätte ich nicht bereits ſchon eine, die mir das Geld aus der Taſche zwackt. O hier iſt es — Fol. 59. u. ſ. w. Fol. 100, 129, 147 — nicht abgerechnet ſeit April vorigen Jahrs. Zieh' mir ſchnell die Bilanz über den Lugger.“

„Aber was ſagt Kapitän M'Elvina, Vater?“

„Was er ſagt? Nun, daß er gefangen iſt. Habe ich es Dir

nicht bereits ſchon geſagt?“ erwiederte der alte Hornblow, in augenſcheinlich übler Laune.

„Ja aber die näheren Umſtände, lieber Vater?“

„Ach, da ſteht bloß das Faktum ohne die nähern Umſtände; ſagt, er wolle in ein paar Tagen ausführlicher ſchreiben.“

„Ich ſtehe dafür, daß der Fehler nicht an ihm lag, Vater; — er hat ſonſt jederzeit Ihre Erwartungen gerechtfertigt.“

„Ich ſagte auch nicht, daß er dies nicht gethan; ich fürchte bloß, das Glück hat ihn leichtſinnig gemacht — es geht gewöhnlich ſo.“

„Ja,“ erwiederte Suſanna, die ſich dieſen Wink zu Nutzen machte, „wie Sie ſagen, Vater, er hat immer gutes Glück gehabt.“

„Das hat er,“ erwiederte der alte Mann, indem ſeine Strenge etwas nachließ; „in der That, ſehr gutes Glück; gewiß iſt es diesmal nicht ſeine Schuld geweſen.“

Der Buchhalter erſchien bald mit der fertigen Rechnung; ſie trug mehr zur Wiederherſtellung der guten Laune des Alten bei, als ſelbſt die Verſuche ſeiner Tochter, ihn zu beruhigen.

„O, da haben wir's — die ſchöne Suſanna — Debet an — Geſammtſumme 14,864 ℔ 14 Schillinge und 3 Pence. Contra — Credit 27,986 ℔ 16 Schillinge und 8 Pence. Alſo Bilanz des Gewinnſtes und Verluſtes 13,122 ℔ 2 Schillinge 5 Pence. Nun, das iſt ſo gar übel nicht in weniger als drei Jahren. Ich glaube den Verluſt des Schiffes ſchon verſchmerzen zu können.“

„Ja, Vater,“ erwiederte Suſanna, indem ſie ſich über ſeine Schulter lehnte und ihn ſchelmiſch anſah; „das iſt allein ſchon ein Vermögen für genügſame Lente.“

Da jedoch abgeſehen, von der Unvollſtändigkeit von M'Elvina's Briefe noch andere Umſtände, die für unſere Geſchichte wichtig ſind, mit der Wegnahme des Luggers verknüpft waren, ſo müſſen wir die Sache ausführlich erzählen.

Länger als zwei Jahre war M'Elvina vermöge ſeines Muthes, ſeiner Gewandtheit und des trefflichen Segelns ſeines Fahrzeuges allen Verfolgern entronnen, und hatte ſeine Ladungen regelmäßig gelandet.

Während dieſer Zeit hatte Willy unter ſeiner Leitung nicht nur in allgemeinen Schulkenntniſſen, ſondern auch im Seeweſen raſche Fortſchritte gemacht.

Eines Morgens befand ſich der Lugger auf der Höhe von Kap Clear, an der iriſchen Küſte, als er windwärts eine Fregatte entdeckte — indem Wind, Wetter und die Stellungen der beiden Fahrzeuge ſo ziemlich dieſelben wie damals waren, als M'Elvina durch ſein kühnes und treffliches Manöver dem Acciſekreuzer entgangen war. Die Fregatte machte Jagd auf ihn und kam bald bis auf eine Viertelmeile an den Lugger heran, als ſie umlegte und eine volle Lage gab, welche die Fockrae auf das Verdeck herunter warf. Von dieſem Augenblicke an unterhielt die Fregatte ein ſo anhaltendes Musketenfeuer, daß alle Leute an Bord von M'Elvina's Fahrzeug, die den Verſuch machten, dem Schaden abzuhelfen, auf der Stelle niedergeſchoſſen wurden. An Flucht war jetzt gar nicht zu denken. Als die Fregatte bis auf zwei Kabeltaulängen ſich genähert, legte ſie gegen den Wind um, brachte den Lugger unter ihre Leeſeite, und ſetzte ihr Kanonen- und Musketenfeuer ſo lange fort, bis alle ſeine Segel herunter geſchoſſen waren.

Als die Mannſchaft des Schmugglers einſah, daß nun nichts mehr zu hoffen ſey, liefen ſie, um ſich dem Feuer zu entziehen und ihre Effekten in Sicherheit zu bringen, nach dem Schiffsraum. Bald waren die Boote der Fregatte an Bord des Luggers und nahmen M'Elvina nebſt den vornehmſten Offizieren nach dem Zollſchiff.

Willy ſprang in das Boot und wurde nebſt ſeinem Patron an Bord genommen.

Der Kapitän der Fregatte ſtand auf dem Quarter-Deck, und wie er ſich umwendete, kam es Willy vor, als habe er dies Ge-

ſicht ſchon einmal geſehen; doch wann, oder wo, konnte er ſich nicht deutlich erinnern. Indem der Kapitän auf dem Quarterdecke hin= und herſchritt, fuhr er fort, ihn zu muſtern und nachzuſinnen, wo ihm dies bekannte Geſicht vorgekommen ſeyn möchte.

Endlich begegneten ſeinen Blicken die des Kapitäns, der, erſtaunt, einen ſo jungen Burſchen unter den Gefangenen zu finden, an die Leeſeite des Quarterdecks ſchritt und ihn mit den Worten anredete:

„Aber Du biſt ein kleiner Schmuggler, mein Junge; biſt Du des Kapitäns Sohn?“

Dieſe Stimme rief augenblicklich alle Umſtände ſeines frühern Zuſammentreffens mit dem Kapitän, welchen er nun ſehr gut erkannte, in's Gedächtniß zurück. Er antwortete verneinend und mit einem Lächeln.

„Du haſt einen leichten Sinn, mein Junge; wie heißeſt Du denn?“

„Sie ſagten, mein Name ſolle Seymour ſeyn, Sir;“ erwiederte Willy, ſeinen Hut berührend.

„Sagten, ſein Name ſolle Seymour ſeyn? — was meint der Junge wohl? gütiger Himmel! ja ich erinnere mich,“ rief Kapitän M—, denn dieſer war es —, biſt Du der Knabe, welchen ich in der Chasse marée zu ſeiner Equipirung für das Quarterdeck nach Hauſe ſchickte?“

„Ja, Sir.“

„Und wie lange biſt Du in dieſem lobenswerthen Dienſte?“

„Seit damals,“ erwiederte unſer Held, der nur wenig von der Geſetzwidrigkeit deſſelben wußte.

Die ſchöne Suſanne war wegen ihres ſchnellen Segelns und weil ſie den Kreuzern zu wiederholten Malen entgangen war, ebenſo berühmt, als Kapitän M'Elvina und ſeine Mannſchaft wegen ihres Muthes und ihres Glückes. Die engliſche Regierung hatte daher ſchon längſt die Wegnahme des Fahrzeugs gewünſcht und Kapitän M—, ſo ſehr es ihn auch freute, daſſelbe endlich in ſeine Gewalt bekommen zu

haben, war doch zugleich höchſt mißvergnügt darüber, einen Knaben zu finden, den er im Dienſte vorwärts zu bringen beabſichtigte und der nun, wie er vermuthete, freiwillig ſich einer Bande angeſchloſſen, welche ſo lange den Geſetzen und der Seemacht des Vaterlandes Trotz geboten. Seine Miene verdüſterte ſich und er war im Begriff, ſich ohne weitere Bemerkungen zu entfernen, als M'Elvina, der den Stand der Sache wohl begriff und Willy's künftiges Schickſal gefährdet glaubte, vortrat, den Kapitän ehrerbietig anredete, ihm kurz erzählte, wie er Willy von dem Wrack gerettet, und hinzufügte, der Knabe ſey von ihm zurückbehalten worden und habe keine Gelegenheit gehabt, das Schiff zu verlaſſen, welches nur in den franzöſiſchen Häfen vor Anker gegangen wäre. Er fügte auch hinzu und zwar ganz der Wahrheit gemäß, daß er den Knaben niemals mit der wahren Beſchaffenheit des Dienſtes, in welchem der Lugger verwendet wurde, bekannt gemacht habe, woraus man zugleich ſchließen kann, daß M'Elvina, trotz ſeiner Vertheidigung des Schmuggelns, in ſeinem eigenen Gewiſſen nicht ſo gut von der Rechtmäßigkeit ſeines Gewerbes, als er Debriſeau glauben machen wollte, überzeugt war.

M'Elvinas Verſicherungen lenkten die Wagſchaale abermals zu Willy's Gunſten und nachdem er die Fragen des Kapitäns in Bezug auf das Schickſal Mr. Bullock's und der übrigen auf der Priſe befindlichen Leute beantwortet hatte, beſchloß Kapitän M—, der obwohl ſtrenge, nicht nur gerecht, ſondern auch menſchenfreundlich war, alle ſeine früheren guten Abſichten hinſichtlich unſeres Helden in ihrer vollen Geltung zu laſſen.

„Willy Seymour, Du haſt den Dienſt ein wenig kennen gelernt, und Dein Kapitän gibt Dir das Zeugniß eines thätigen und verſtändigen Burſchen. Da Du gegen Deinen Willen zurückgehalten wurdeſt, ſo werden wir, wie ich denke, Deine Zeit und Deinen Sold nachholen können. Ich hoffe indeß, daß Du künftig Dich in ehrenvollere Dienſte begeben wirſt; wir werden aller Wahrſcheinlich-

keit nach bald den Hafen erreichen, und bis dahin mußt Du bleiben, wo Du biſt; denn ich kann Dich nicht abermals einer Priſe anvertrauen.“

Da ſich unſer Held auf einem neuen Schiffe befand, deſſen Offiziere und Schiffsmannſchaft noch nicht von ſeiner Geſchichte unterrichtet waren, ausgenommen, daß ſie gehört hatten, er ſey wegen einer tapferen That vom Kapitän M. befördert worden, ſo wurde er von ſeinem Tiſchgenoſſen freundlich aufgenommen. Die Mannſchaft des Luggers mußte an Bord der Fregatte gefangen bleiben und das Fahrzeug ſelbſt wurde, unter der Leitung eines Offiziers, beordert, neben der Letztern zu ſegeln, da Kapitän M. die Abſicht hatte, nach dem Hafen zurückzukehren, und ſeine werthvolle Priſe nicht aus dem Geſichte zu verlieren wünſchte.

„Sie haben eine treffliche Schiffsmannſchaft, Kapitän M'Elvina,“ bemerkte Kapitän M.; „wie viele Engländer ſind darunter?“

„Etwa achtzig, und zwar ſo gute Seeleute, als je eine Planke beſchritten.“

Kapitän M. beorderte die Mannſchaft des Luggers auf den hinterſten Theil des Halbdecks, und legte ihr die Frage vor ob ſie es nicht vorzögen, um der Einkerkerung zu entgehen, in königliche Dienſte zu treten. Die Leute waren jedoch im Augenblicke noch zu ſehr ergrimmt darüber, daß ſie von einer Fregatte gefangen worden, um dem Vorſchlage Gehör zu ſchenken, und lehnten denſelben einſtimmig ab. Erbittert wandte ſich Kapitän M. hinweg, indem er mit forſchendem Blicke das ſchöne, in gerader Linie auf ſeinem Halbdecke aufgeſtellte Corps muſterte. Er bedachte den hohen Werth deſſelben, wenn es ihm gelingen würde, es ſeiner eigenen Mannſchaft einzuverleiben; denn zu jener Zeit war es faſt unmöglich, die große Anzahl der im Dienſte ſtehenden Schiffe gehörig zu bemannen.

„Wollen Sie mir erlauben, einen Verſuch zu machen, was ich für Sie thun kann, Sir?“ ſagte M'Elvina, als die Leute vom

Halbdecke ſich freiwillig in ihren Kerker begaben. Als Kapitän M. ſeine Zuſtimmung gegeben, ging M'Elvina zu den Leuten hinunter, die ſich um ihn verſammelten. Er ſetzte ihnen die Vortheile des Vorſchlages beredt auseinander, und zeigte, wie ſie ſo treffliche Gelegenheit hätten, auf einer Fregatte, die ſo gutſegelnde Schiffe, wie den Lugger, wegzunehmen verſtünde, ſich durch Priſengelder zu bereichern. Er machte ſie zugleich auch auf das Elend aufmerkſam, welches im Gefängniſſe ihrer wartete; den Ausſchlag aber gab vollends die Bemerkung, daß man ſie, weil jetzt die Seeleute ſo geſucht wären, höchſt wahrſcheinlich nicht einmal im Gefängniſſe laſſen, ſondern von einander trennen und auf mehrere Schiffe vertheilen würde, wogegen ſie, wenn ſie in die Dienſte Kapitän M.'s träten, alle zuſammen Schiffsgenoſſen blieben, wie zuvor.

Nachdem ſie insgeſammt eingewilligt hatten, ging Kapitän M'Elvina in Begleitung ſeiner Mannſchaft hinauf, welche Kapitän M. erklärte, daß ſie ſämmtlich bereit wären, auf ſeinem Schiffe Dienſte zu nehmen.

„Erlauben Sie mir, Sir, Ihnen wegen Ihres Glückes zu gratuliren, das Sie erſt recht würdigen werden, wenn Sie finden, welch' trefflichen Zuwachs Ihre Schiffsmannſchaft erhalten hat."

„Ich bin Ihnen für Ihre Vermittlung ſehr verbunden," erwiederte Kapitän M., „und werde mich nicht undankbar zeigen. Ihr Benehmen in dieſer Sache bewegt mich, Sie noch um eine andere Gefälligkeit zu bitten; ich glaube Sie können mir, wenn Sie wollen, wichtige Aufſchlüſſe geben. Ob Sie ſich dazu verſtehen, weiß ich noch nicht; aber ich denke, Sie werden es mir wohl nicht abſchlagen."

„Sie werden finden, Sir, daß ich mit Leib und Seele Engländer bin, und obwohl ich bei meinem Gewerbe bisweilen genöthigt war, zwiſchen Gefangenſchaft und Widerſtand zu wählen, ſo kann ich doch mit gutem Gewiſſen behaupten, daß jeder Schuß, den ich gegen meine Landsleute thun mußte, mich tief ſchmerzte." (Und

dieſe Verſicherung war der Wahrheit gemäß, obgleich wir jetzt nicht Zeit haben, Kapitän M'Elvina's Gefühle genauer zu unterſuchen.) „Ich bin nicht durch die Ehre gebunden, habe auch nicht die geringſte Neigung, irgend etwas von dem, was ich in den franzöſiſchen Häfen in Erfahrung gebracht habe, zu verhehlen. Ich begab mich dahin, um meine Zwecke zu verfolgen, und ſie erlaubten mir dies ihres eigenen Vortheils wegen. Aber nie habe ich auf ihre Anträge gehört, obgleich mir öfters große Summen geboten wurden, ihnen über die Vorgänge in unſerem Lande Nachricht gegeben, und will deswegen mit der größten Bereitwilligkeit Ihrer Aufforderung entſprechen. Ich kann in der That Nachrichten geben, von denen ich Sie ſchon früher in Kenntniß geſetzt haben würde, hätte ich nicht gedacht, Sie könnten auf die Vermuthung gerathen, es wäre mir mehr um mich ſelbſt, als um mein Vaterland zu thun. Ich wünſche nur, Kapitän M., daß Sie vor meinem Abgange von Ihrem Schiffe auf eine franzöſiſche Fregatte ſtoßen möchten, um Ihnen zeigen zu können, daß ich eben ſo gut für Alt-England fechten kann, als ich es zur Vertheidigung der mir anvertrauten Güter gethan habe."

„So haben Sie die Güte, mit mir in die Kajüte hinunter zu gehen," ſagte Kapitän M.

Kapitän M. und M'Elvina blieben eine Weile in der hintern Kajüte, und die Nachrichten, welche Erſterer erhielt, waren von ſo großer Wichtigkeit, daß er beſchloß, noch nicht vor Anker zu gehen. Bei der Einfahrt in den Kanal ließ er alle franzöſiſchen Gefangenen an Bord des Luggers bringen und dieſelben unter Aufſicht einer Abtheilung ſeiner Mannſchaft ſtellen. M'Elvina behielt er an Bord der Fregatte und ſegelte raſch der franzöſiſchen Küſte zu.

Fünfzehntes Kapitel.

Das, was das Greiſenalter ſonſt begleitet,
Als Ehre, Liebe, Treue, gute Freunde,
Dies muß ich Alles miſſen!

Shakſpeare.

Doch wir müſſen jetzt an's Land zurückkehren, um den Großvater unſeres Helden nicht aus den Augen zu verlieren, der keine Ahnung davon hatte, daß ein ſo nahe mit ihm verwandtes Weſen exiſtire.

Die Zeit war endlich gekommen, in welcher er Kunde davon erhalten ſollte. Ungefähr ſechs Wochen vor jenem Gefechte, in welchem Adams der Quartiermeiſter fiel, ward Admiral de Courcy von einer qualvollen und gefährlichen Krankheit ergriffen. So lange er ſich noch auf den Beinen erhalten konnte, machte ſeine in Folge des Leidens noch vermehrte Reizbarkeit ihn unerträglicher als je; allein er mußte bald das Zimmer hüten und die Krankheit machte ſo reißende Fortſchritte, daß die Aerzte es als Pflicht anſahen, ihn in Kenntniß zu ſetzen, er möchte alle Hoffnung auf Wiedergeneſung ſchwinden laſſen und ſich auf's Schlimmſte vorbereiten. Der Admiral nahm dieſe Kunde mit ſcheinbarer Faſſung auf, und nickte mit ſeinem Kopfe den Aerzten zu, als ſie ſein Zimmer verließen. Er war allein und ſeinen Betrachtungen überlaſſen, die nicht von der beneidenswertheſten Art ſeyn mochten. Er ſaß, mit Kiſſen umwickelt, in einem Lehnſtuhle gerade dem großen Fenſter gegenüber, welches eine Ausſicht in den Park gewährte. Die Sonne ging unter und die langen Schatten der hohen, prachtvollen Bäume, welche ſeine ausgedehnten Beſitzungen ſchmückten, bildeten einen herrlichen Gegenſatz zu den blendenden Sonnenſtrahlen, die in langen Streifen zwiſchen den Bäumen über das üppige Grün hinglitten. Das

Vieh ſtand ruhig im Teiche und erquickte ſich nach der Hitze des Tages, während das Wild gruppenweiſe im Schatten lag oder theilweiſe ſich hinter dem Unterholz und Farrenkraut in ſeinen Lagern verbarg. Ueberall herrſchte Ruhe und Schönheit, und der Sterbende blickte der Sonne nach, wie ſie ſo eben am Horizonte hinab ſank, ein Sinnbild ſeines Geſchlechtes, das ſo bald untergehen ſollte. Auch die Gruppen vor ihm überblickte er — er beneidete ſelbſt die Thiere des Feldes und die gezähmten Bewohner des Waldes; denn ſie hatten wenigſtens andere ihrer Art, zu denen ſie ſich geſellen konnten; er aber, ihr Herr und Gebieter, ſtand allein — allein in der Welt, ohne Ein Weſen, das ihn liebte, das Mitgefühl für ſeine Leiden hatte, oder Sorge um ihn trug, ausgenommen aus eigennützigen Beweggründen — Niemand, der ihm ſeine Bangigkeit milderte, in ſeiner ſchweren Krankheit ihn tröſtete, ſeine Augen zudrückte oder eine Thräne vergoß, jetzt da er mit dem Tode rang.

Natürlich gedachte er auch ſeiner Gattin und ſeiner Kinder; er wußte, das zwei von den dreien in das kühle Grab geſunken — aber wo war der andere? Die gewiſſe Annäherung des Todes hatte ſeinem ſteinernen Herzen menſchliche und weiche Gefühle eingehaucht. Der Schleier, den die Leidenſchaft zwiſchen ſeinem Gewiſſen und ſeiner Furcht gezogen, ward zerriſſen; die Vergangenheit laſtete mit ſchrecklicher Gewalt und Wahrheit auf ſeinem Gedächtniſſe; ſeine Seele durchzuckte die furchtbare Ueberzeugung, daß er ſich unwillkürlich als den Mörder ſeiner Kinder und ſeines Weibes anklagen müßte. Wie gewöhnlich folgten unmittelbar auf dieſe Ueberzeugung Gewiſſensbiſſe — Gewiſſensbiſſe, die in kurzer Zeit ſeine Seelenangſt unerträglich machten.

Nach einem erfolgloſen Kampfe ſeines Stolzes griff er nach der Klingelſchnur und verlangte, als ein Bedienter eintrat, daß man augenblicklich den Vikar zu ihm rufen möchte.

Mit dem Zuſtande des Admirals bekannt, hatte der Vikar ängſtlich die Aufforderung erwartet, welche, wie er nur zu gut

wußte, nicht ausbleiben konnte; denn er kannte das menſchliche Herz und den Hülferuf, welchen der Sünder in ſeinen Todesnöthen ausſtößt. Er erſchien bald vor dem Admiral, — das erſtemal wieder, ſeitdem er das Haus, mit dem Briefe des unglücklichen Peter's in der Hand, verlaſſen hatte. Die Unterredung, welche zwiſchen dem tief aufgeregten Manne, der nur für dieſe Welt gelebt hatte, und dem ruhigen Lehrer begann, der dieſe Welt nur als einen Vorbereitungsort für ein beſſeres Leben betrachtete, war zu lang, als daß ſie hier eingeſchaltet werden könnte. Die Bemerkung wird genügen, daß der gedemüthigte und geängſtigte Unglückliche, der durch Krankheit und noch mehr durch Gewiſſensbiſſe Leidende, nicht die geringſte Aehnlichkeit mehr hatte mit dem einſt ſtolzen und hochfahrenden Sterblichen, welcher ſo lange die Lehren der Religion verſpottet, und für die milden Zurechtweiſungen ihres Apoſtels ein taubes Ohr gehabt hatte.

„Aber der Brief,“ fuhr der Admiral mit bebender Stimme fort, „wie verhielt es ſich damit? Ich habe noch ein Kind am Leben. — O, ſchicken Sie augenblicklich nach ihm, und laſſen Sie mich ihn um Verzeihung meiner Grauſamkeit anflehen!“

„Der Brief, Sir, wurde nur eine Stunde vor ſeinem Tode geſchrieben.“

„Seinem Tode!“ rief der Admiral, ſeine Augen nach oben richtend. „Gott ſey mir gnädig! Dann habe ich auch ihn gemordet. Und wie ſtarb er? Iſt er Hungers geſtorben, meinem ſchrecklichen, ſchrecklichen Wunſche gemäß?“

„Nein, Sir, er ſtarb als Uebertreter der Geſetze ſeines Vaterlandes.“

„Guter Gott, Sir!“ erwiederte der Admiral haſtig, deſſen herrſchende Leidenſchaft, der Stolz, auf einen Augenblick zurückkehrte, „Sie wollen doch nicht ſagen, daß er gehangen wurde?“

„Eben das; aber hier iſt der Brief, den er geſchrieben; leſen Sie ihn.“

Der Admiral nahm den Brief mit zitternder Hand, und durchlas jedes Wort in der größten Aufregung. Dann ließ er ihn auf ſein Knie fallen und ſagte mit erſtickter Stimme: „Mein Gott, mein Gott! und er bat mich um Vergebung und vergibt mir!“

Hierauf rief er wie wahnſinnig: „Elender, der ich bin, wäre ich doch ſtatt deiner geſtorben, mein Sohn, mein Sohn!“ und die Hände über dem Kopfe zuſammenſchlagend, fiel er bewußtlos in ſeinen Lehnſtuhl zurück.

Der Vikar, von dem Auftritte äußerſt ergriffen, zog die Glocke und rief nach Hülfe, die auch geleiſtet wurde; allein es war für den Unglücklichen ein ſo ſchrecklicher Schlag geweſen, daß ſeine Auflöſung dadurch beſchleunigt wurde. Da er zu erſchöpft war, um aufrecht ſitzen zu können, ſo mußte man ihn in das Bett bringen, von dem er nicht mehr aufſtand. Sobald er ſich ein wenig erholt hatte und wieder ſprechen konnte, gab er der Dienerſchaft einen Wink, das Zimmer zu verlaſſen, und nahm mit bebender Stimme die Unterredung wieder auf.

„Aber, Sir, er erwähnt ſeines Kindes — meines Enkels. Wo iſt er? Kann ich ihn ſehen?“

„Leider nicht, Sir,“ erwiederte der Vikar, welcher hierauf erzählte, was für Anordnungen in dieſer Beziehung getroffen wurden, und den Namen des Schiffes nannte, an deſſen Bord unſerem Helden unter Aufſicht des Quartiermeiſters Adams zu bleiben geſtattet war. Der Admiral hörte die Erzählung des Vikars ohne Unterbrechung an und drückte, ſobald dieſelbe zu Ende war, zur großen Freude des würdigen Geiſtlichen den ſehnlichſten Wunſch aus, Alles, ſo viel in ſeinen Kräften ſtünde, wieder gut zu machen. Da er dachte, es könnten Schwierigkeiten aus dem Umſtande entſtehen, weil ſeinen Seitenverwandten, die ſich ſchon ſeit längerer Zeit unfehlbar als Erben ſeiner großen Stammgüter betrachtet hatten, das Daſeyn unſeres Helden völlig unbekannt war, ſo verordnete er, es ſolle ſogleich ein Teſtament aufgeſetzt werden, worin er ſeinen Enkel

anerkannte, und ihm ſein ganzes perſönliches, ſehr beträchtliches Vermögen hinterließ. Er bat den Vikar, die Vormundſchaft über den Knaben zu übernehmen — eine Bitte, welche ihm dieſer mit der größten Bereitwilligkeit zuſagte. Den wiederholten Verſuchen des Vikars, ſich ſo lange, bis das Dokument in gehöriger Form ausgefertigt wäre, die Ruhe zu gönnen, welche ſein aufgeregter und gebrechlicher Zuſtand erforderte, gab er nur ungerne Gehör. Als Alles zu Stande gebracht war, fiel er in einer Erſchöpfung, die jeden Augenblick ſeinem Leben ein Ende zu machen drohte, auf das Kiſſen zurück. Es war ſchon ſpät, als der Vikar Abſchied von ihm nahm, nachdem er dem reuevollen und ſterbenden Manne noch Troſt eingeſprochen und ihm verheißen hatte, ihn am folgenden Morgen recht früh zu beſuchen.

Allein der Vikar hatte andere Pflichten zu erfüllen, welche ihn veranlaßten, ſeinen Beſuch bis zum nächſten Mittage aufzuſchieben. Einige waren krank, Andere lagen am Sterben und bedurften des geiſtlichen Zuſpruches; und er machte keinen Unterſchied zwiſchen den Reichen und Armen. Die Aerzte hatten verlauten laſſen, daß der Admiral noch einige Tage leben könnte; der Vikar hielt es daher für gut, ihn auf eine kurze Zeit ſeinen Betrachtungen zu überlaſſen und abzuwarten, bis er von dem Zuſtande der Erſchöpfung, in welcher ihn die Mittheilungen am vorigen Abend verſetzt, ſich ein wenig erholt hätte. Als er im Schloſſe ankam, waren die Fenſter verſchloſſen — Admiral de Courcy war nicht mehr.

Leſer, Du ſollſt hören, wie er ſtarb.

Ungefähr um zwei Uhr Morgens erwachte er aus einem unruhigen Schlummer und fühlte ſein Ende herannahen. Die alte Wärterin, welche alle Nacht bei ihm zu wachen hatte, ſchlief feſt auf ihrem Stuhle. Das Nachtlicht war herunter gebrannt und verbreitete im Zimmer nur einen matten, durch Schatten unterbrochenen Schein. Die Lippen des Sterbenden klebten in Folge ſeiner innerlichen Hitze zuſammen, und er litt den qualvollſten Durſt.

Murmelnd rief er nach Labung, aber Niemand antwortete. Abermals und abermals verſuchte er, die unachtſame Wärterin mit ſeinem Bedürfniſſe bekannt zu machen, jedoch vergeblich. Er ſtreckte den Arm aus und zog an den Bettvorhängen, damit das Geräuſch der Ringe an den eiſernen Stangen ſie aufwecken ſollte, ſank aber, als Alles nichts half, erſchöpft wieder zurück. Die alte Hexe, welche für Geld die empörendſten Dienſtleiſtungen willig übernahm, und die, durch ihre beſtändige Vertrautheit mit Krankheit und Tod, ſo verhärtet war, daß ſie für die flehentlichſten Bitten nur ein taubes Ohr hatte, wachte bei dem Geräuſche der Ringe auf und zog den Vorhang zurück, um zu erfahren, was der Kranke wünſche. Lange Erfahrung ſagte ihr ſogleich, daß bald Alles vorüber ſeyn würde, und ſie war überzeugt, daß ihr Pflegling nie wieder aufſtehen oder reden werde.

So verhielt es ſich auch. Doch der Leidende, deſſen Arm eben auf der Bettdecke lag, und der ſich auf den Ellenbogen zu ſtützen ſuchte, zeigte mit einem flehenden Blicke aus ſeinen eingeſunkenen Augen fortwährend nach dem glühenden Munde hin. Der alte Teufel ſchloß den Vorhang und der Admiral erwartete mit Ungeduld, daß ſie ihn wieder öffnen und einen Tropfen Waſſer bringen würde, um ſeine lechzende Zunge zu kühlen; aber vergebens. Sie überließ ihn ſeinem Schickſale und wackelte im Zimmer umher, um eine goldene Ernte zu halten, bevor Andere erſchienen und mit ihr theilten. Seine Börſe lag auf dem Tiſche; ſie nahm das Gold, welches dieſelbe enthielt, heraus und ließ das Silber darin; von den drei auf den Toilette-Tiſche liegenden Ringen nahm ſie den, welcher ihr der werthvollſte dünkte; von ſeiner Uhrkette machte ſie ein Pettſchaft los. Dann ging ſie ſich an einen Kleiderkaſten, und unterſuchte ſeinen Inhalt. Bald war eine ihrer geräumigen Taſchen mit den feinſten Taſchentüchern gefüllt, welche ſie alle vorſichtigerweiſe öffnete, ſie gegen das Licht hielt, und diejenigen, welche nicht vom allerfeinſten Gewebe waren, wurden zurückgelegt.

Hierauf ging's an die ſeidenen Strümpfe, einen gewünſchten Artikel; ſie zog dieſelben über ihren knöchernen Arm, um ſich zu verſichern, ob ſie nirgends ſchadhaft wären; war dies der Fall, ſo wurden ſie zurückgelegt.

Der Kleiderſchrank ſtand dem Bette gerade gegenüber und auf dieſer Seite war der Vorhang nicht verſchloſſen. Der Sterbende ſah noch gut genug, um das Treiben ſeiner Wärterin zu bemerken. Welche Gefühle müſſen ſich ſeiner bemächtigt haben! Er ſeufzte tief auf, worüber die alte Hexe erſchrack und nach dem Bette hineilte, um den Zuſtand ihres Pfleglings zu prüfen.

Abermals zeigte er mit dem Finger nach ſeinem Munde — und abermals kehrte ſie, ohne ihm die gewünſchte Hülfe zu leiſten, zu ihrer Beſchäftigung zurück. Er folgte ihr mit den Augen und zeigte mit ſeinem Finger fortwährend nach dem Munde.

Nachdem ſie alle Schubladen geplündert und Alles geraubt hatte, was ſie zu nehmen wagte oder ihre Taſchen faſſen konnten, zog ſie die Glocke, um die Dienerſchaft herbei zu rufen, nahm ihr Handtuch, hielt es zum Zeichen des Mitleids vor die Augen und ſetzte ſich auf ihrem Lehnſtuhl nieder, um die Ankommenden zu erwarten.

Mittlerweile drehten ſich die Augen des unglücklichen Mannes allmälig empor, das Geſicht verging ihm, aber ſein brennender Durſt dauerte bis zum letzten Augenblicke; und als die Dienerſchaft des Hauſes herbeikam, lag er todt da, mit dem Finger immer noch unverwandt nach dem Munde zeigend.

Für gewöhnliche Menſchen iſt der Tod etwas ſo Schreckliches, die Auflöſung der Elemente unſeres Körpers etwas ſo Unheimliches, der Sprung in den tiefen Abgrund etwas ſo Schauerliches, daß es aller Gewalt eines kräftigen Geiſtes, aller Ermuthigung eines guten Gewiſſens und aller Tröſtung der Religion und des Glaubens bedarf, um in der Lage zu ſeyn, dem entſetzlichen Uebergang nur einige Entſchloſſenheit entgegen ſetzen zu können. Vermag

aber etwas die Falten des Sterbekiſſen zu glätten, die Zweifel und die Niedergeſchlagenheit, von denen das bange Gemüth überwältigt wird, zu verſcheuchen, ſo iſt es die Geſellſchaft und Pflege derjenigen, die uns treu ergeben und theuer ſind. Wenn Liebe, Pflicht, Frömmigkeit und Mitleid das Lager des Scheidenden umſtehen, ſo wird die ſinkende Hoffnung durch ſie noch aufrecht erhalten und der fliehende Geiſt blickt von ihnen begleitet hinauf zu den Höhen, aus welchen jene himmelgebornen Huldinnen auf die Erde herabſteigen durften, um uns auf unſeren ſchweren Pilgerfahrt zu erquicken.

Aber was hatte Admiral De Courcy in ſeinem letzten Augenblicke für eine Stütze — ein gutes Gewiſſen? — Glauben? — Hoffnung? — Liebe? — Ergebenheit? — oder auch nur Mitleid? Entblöst von dieſem Allem hauchte er ſeinen Geiſt aus. Doch unterlaßt

„Das Richten: leider ſind wir Alle Sünder;
Schließt ihm die Augen, zieht den Vorhang zu,
Und laßt uns ſelber prüfen.“

Der Vikar legte die nöthigen Siegel an die Schränke, um das zu ſichern, was die alte Wärterin und viele Andere, die ihrem Beiſpiele folgten, übrig gelaſſen hatten. Dann traf er hinſichtlich des Begräbniſſes die nöthigen Anordnungen und kehrte nach Hauſe zurück.

Am zweiten Tage nach des Admirals Tode fuhr ein vierſpänniger Wagen in raſchem Galoppe an und hielt am Eingange der Thüre. Die darin Sitzenden ſtiegen aus und zogen gebieteriſch die Glocke; mehrere der Bedienten, welche ſehnlich den neuen Eigenthümer des Gutes erwarteten, erſchienen bald darauf. Ein ſchlanker Mann, von ſehr vornehmem Ausſehen, gefolgt von einem ſchwarz gekleideten Menſchen mit gemeinem Geſichte, trat ein. Der Letztere bezeichnete der Dienerſchaft ſeinen Begleiter als den geſetzlichen Erben und jetzigen Eigenthümer der Güter. Mittlerweile hatte das ganze Hausgeſinde ſich verſammelt, ließ, in einer Linie aufgeſtellt, die Angekommenen vorübergehen und verbeugte ſich unter vielen Kom-

plimenten bis tief auf den Boden. Der Vikar, welcher die Erſcheinung dieſer Herren erwartet, hatte den Auftrag hinterlaſſen, man möchte ihn ſogleich von ihrer Ankunft in Kenntniß ſetzen. Als ſie ihm gemeldet wurde, begab er ſich nach dem Schloſſe und wurde in das Bibliothekzimmer geführt, wo die Fremden ihn ungeduldig erwarteten, damit die Siegel an den Schranken weggenommen werden könnten.

„Mit wem habe ich die Ehre ſprechen zu dürfen, Sir?“ ſagte der Vikar zu dem Größern von den beiden, den er ſeinem Ausſehen nach für den Vornehmeren hielt.

„Sir,“ erwiederte der kleine Mann mit gravitätiſchem Tone, „Sie ſprechen mit Mr. Rainscourt, dem geſetzlichen Erben dieſer Güter.“

„Es thut mir unendlich leid, Sir, daß Sie nicht gut unterrichtet waren, und ſich daher ſchwer getäuſcht ſehen werden. Ich fürchte, Sir, daß der Enkel des Admirals De Courcy zuerſt Anſprüche machen dürfte.“

Beide fuhren von ihren Stühlen auf und ſahen einander beſtürzt an.

„Der Enkel!“ erwiederte der kleine Mann — „man hat ja niemals von dem Daseyn eines ſolchen gehört.“

„Sehr wahrſcheinlich, Sir, aber ich habe längſt davon gewußt, eben ſo auch Admiral de Courcy, wie Sie aus ſeinem Teſtamente erſehen werden, das mir, als dem Vormunde des Kindes, in welcher Eigenſchaft ich die Siegel anlegte, übergeben wurde.“

Beide waren beſtürzt.

„Wir müſſen dem Dinge genauer nachforſchen,“ erwiederte der Advokat; denn dies war der andere.

„Ich bin bereit, Ihnen jede Auskunft zu geben, welche Sie nur verlangen,“ erwiederte der Vikar. „Ich habe die Abſchriften von dem Verehelichungszeugniſſe und dem Taufſcheine des Kindes. Die Originale dazu werden Sie kaum fünf Meilen von hier in

der Pfarrkirche zu — finden. Ueberdies kann ich auch, wenn es nöthig ſeyn ſollte, die Identität der Perſon auf das Befriedigendſte nachweiſen."

„Und wo iſt der Enkel?"

„Auf der See an Bord eines Kriegsſchiffes nach dem Willen ſeines ſterbenden Vaters, der ihn für den königlichen Dienſt beſtimmt hatte. Beliebt es Ihnen, das Teſtament des ſeligen Admirals einzuſehen?"

Der große Herr winkte bejahend, und es ward vorgeleſen. Nachdem, es eben ſowohl als die andern im Beſitze des Vikars befindlichen Dokumente, von dem Rechtsgelehrten ſorgfältig geprüft worden war, ſchien dem Letzten Alles ſo klar und bündig, daß er ſeinem Begleiter unwillig zuflüſterte, es ſey hier an Umſtoßung des Teſtamentes gar nicht zu denken."

Blaß vor getäuſchter Hoffnung, befahl der vorgebliche Erbe, daß die Pferde gebracht würden, und verließ hierauf mit einer leichten Verbeugung gegen den Vikar das Bibliothekzimmer.

Allein draußen hatten ſich die Dinge ganz anders geſtaltet, nachdem die Dienerſchaft die Unterredung mitangehört hatte. Auch nicht Ein Bedienter war aufmerkſam genug, den ſo ehrfurchtsvoll Empfangenen die Thüre zu öffnen, und als ſie eingeſtiegen waren, mußte einer der Poſtillone abſteigen und den Schlag verſchließen. Mit einem ſolchen Unterſchiede werden die wirklichen Erben und die bloßen Prätendenten behandelt.

Sechszehntes Kapitel.

Auf dem Decke tanzen fünfhundert Mann
Franzoſen, ſo munter man's finden nur kann;
Wir mit zweihundert rücken an
Am Bord der Arethuſe.
Unſer Kapitän grüßte den Franzmann, „ho!"
Der Franzmann gab zurück „Hallo!"
„Platz unſ'rem Schiff gemacht,
Nehmet euch wohl in Acht."
„Nein, nein," ſagt der Franzmann, „das thu' ich nit!"
„So nehmen wir dich und dein Schiffchen mit,"
Sagt die muthige Arethuſe.

Die von M'Elvina empfangene Nachricht, welche Kapitän M. bewog, nicht vor Anker zu gehen, betraf eine franzöſiſche Fregatte von der größten Art, auf welche zu ſtoßen er gegründete Hoffnung hegte. Sie lag im Hafen von Breſt und wartete auf ein Truppendetachement, das den Befehl hatte, ſich einzuſchiffen, worauf die Fregatte nach Rochefort ſegeln ſollte, um ſich einem Geſchwader anzuſchließen, welches zu einem Angriffe auf einige unſerer Kolonien beſtimmt war. Ehe M'Elvina Havre verließ, hatte der Präfekt des Departements an verſchiedene Truppenabtheilungen den Befehl erlaſſen, ſie ſollten an einem beſtimmten Tage abmarſchiren, um die an Bord der Fregatte beorderte Mannſchaft zu ergänzen.

M'Elvina war im Beſitze ſicherer Angaben, wornach die Zeit der Einſchiffung genau berechnet werden konnte, und wußte auch, daß die Fregatte Befehl hatte, nach Bewerkſtellung derſelben mit dem erſten günſtigen Winde nach dem Hafen des Hauptſammelplatzes zu ſteuern. In zwei Tagen befand ſich die Aſpaſia, denn ſo hieß die von Kapitän M. befehligte Fregatte, auf der Höhe von Ushant. Der Kapitän gebrauchte die Vorſicht, bei Tag fern vom

Lande zu bleiben und nur bei Nacht ſich demſelben zu nähern. Er behielt ſeine Stellung auf der Höhe der Inſel, bis der Wind nordwärts umſchlug; dann nahm er ſeinen Lauf ſo, daß er ungefähr dreißig Meilen ſüdlich von Breſt an die franzöſiſche Küſte gelangen mußte.

Es war noch dunkel, als Kapitän M., nachdem er unweit ſeines Zieles angelangt war, die Segel kürzte und in der von M'Elvina empfohlenen Kreuzergegend beilegte. Seine Berechnung und des Schmugglerkapitäns Angabe war ſo genau, daß, als die Fregatte bei Nord-Nord-Weſt-Wind gegen Morgen in der Nähe der Küſte lag, ein großes Schiff unter dem Lande ein wenig auf ihrem Wetterbug entdeckt wurde.

Nachdem Kapitän M. den Fremden einige Minuten durch ſein Fernglas ſorgfältig betrachtet hatte, reichte er daſſelbe M'Elvina und ſagte:

„Ja, wahrhaftig, ich glaube, ſie iſt es.“

„Eine große Fregatte mit beigeſetztem Leeſegel ſteht quer vor unſeren Bugen,“ rief der erſte Lieutenant aus dem Maſtkorbe herunter.

„Sie ſucht die Paſſage du Raz zu gewinnen, wir müſſen ſie wo möglich abſchneiden. Matroſen, Segel beigeſetzt!“

Die Matroſen wurden durch den Schall der Hochbootsmannspfeife zuſammengerufen; allein es war ganz unnöthig, indem die Mannſchaft ſich bereits bei der erſten erhaltenen Nachricht auf dem Verdecke verſammelt hatte und das Vorderkaſtell ſowie die Laufplanken ſchaarenweiſe umſtand.

„Topgaſten, ihr oben! löst die Bram- und Oberbramſegel von dem fliegenden Klüver ab!“ waren die Befehle, welche der erſte Lieutenant, durch ſein ſchnelles Herabſteigen aus dem Maſtkorbe faſt athemlos, kaum ausgeſprochen hatte, als auch die Beſchlagheiſingen ſchon los waren und die Segel flatternd von den Raaen herunterhingen. Nach einer zweiten Minute waren die Schoten angeholt, die Segel

aufgehißt und auf das Beſte eingerichtet, und die Aſpaſia flog durch die weichenden Wogen, als hätte ſich der Verfolgungsgeiſt, welcher die Pulſe der Mannſchaft beſchleunigte, gleich einem elektriſchen Schlage auch ihr mitgetheilt, und als wäre ſie ſich bewußt, daß ihr Vaterland die äußerſten Anſtrengungen von ihr erwarte.

„Laſſen Sie die Hängematten aufrollen, Mr. Hardy," ſagte Kapitän M. zu dem erſten Lieutenant; „wenn ſie zuſammengelegt ſind, ſo wollen wir auf die Poſten trommeln laſſen."

„Ja, ja, Sir, ſoll das Feuer in der Küche ausgelöſcht werden?"

„Wenn der Kakao fertig iſt, früher nicht; die Leute werden jetzt wohl Zeit haben, an's Frühſtück zu gehen. Wohin zu liegt das Land, Mr. Pearce?"

„Saint Island, Südoſt bei Süd, etwa acht oder neun Meilen, Sir," erwiederte der Schiffer.

„Wenn dies der Fall iſt, denke ich, werden wir ſie abſchneiden, und dann muß ſie fechten."

Beide Fregatten hatten herausfordernd ihre Flaggen aufgehißt, und da ſie nach einem und demſelben Punkte ſteuerten, ſo kamen ſie bald einander ſehr nahe. Das franzöſiſche Fahrzeug, mit ſeinem Steuerbordleeſegeln, lief dem Eingange der ſchmalen Durchfahrt zu, welche es zu gewinnen hoffte, und die Aſpaſia hatte ihre Segel dicht beim Winde gebraßt, um ihm zuvorzukommen und zu gleicher Zeit die gefährlichen Felſen zu vermeiden, welche leewärts von Saint-Island, deſſen Namen ſie trugen, in's Meer hinausragten.

„Haben die Leute ihr Frühſtück gehabt, Mr. Hardy?" fragte der Kapitän.

„Der Kakao war bereits in dem Eimer, Sir," erwiederte der erſte Lieutenant, „und durfte nur aufgetragen werden; aber ſie ſchütteten Alles in die Speigaten. Sie brauchten das Gefäß, um es mit Kugeln zu füllen."

Kapitän M. lächelte über den Eifer ſeiner Mannſchaft, aber

ſein Lächeln ging plötzlich in Ernſt über, als er bedachte, daß viele der wackeren Burſche nie wieder frühſtücken würden.

„Wenn es Ihren Anordnungen nicht zuwider läuft," ſagte M'Elvina, „ſo möchte ich Sie bitten, daß die Mannſchaft der Suſanne, die der Ihrigen noch nicht gehörig einverleibt iſt, bei einander poſtirt, desgleichen es mir erlaubt würde, mich derſelben anzuſchließen."

„Ihr Vorſchlag iſt gut," erwiederte der Kapitän, „und ich danke Ihnen für das Anerbieten. Sie ſoll die Halbdeck-Karronaden bedienen helfen und beim Segelrichten und Entern thätig ſeyn. Mr. Hardy, laſſen Sie den neuangeworbenen Leuten Stutzſäbel geben, und alle Lücken an den Hauptdeckſchanzen mit denen von den Unſrigen beſetzen, die gegenwärtig bei den Halbdeck-Kanonen aufgeſtellt ſind."

Die Fregatten waren jetzt auf Kanonenſchußweite einander nahe gekommen, und man konnte unmöglich ſagen, welches Schiff zuerſt das erſehnte Ziel erreichen würde. Beide hatten die vorderſten Kanonen auf den Feind gerichtet und beide Kapitäne wußten, daß Alles darauf ankomme, wer den „erſten Stich machte", das heißt, die Maſten oder Raaen ſeines Gegners zerſchmetterte, ſo daß ſie herunterſtürzen mußten. Im nämlichen Augenblicke, als Kapitän M. Befehl gab, die Kanonen auf dem Hauptdecke abzufeuern, pfiff der erſte Schuß des Feindes über ſeinem Kopfe hin und das Gefecht begann, indem beide Theile verſuchten, dem Gegner durch hohes Feuern ſeine Maſten oder das Takelwerk zu zerſchießen. Die Fregatten ſetzten den Kampf fort, bis ſie auf eine halbe Meile ſich einander genähert hatten und die große Stenge des Franzoſen über Bord ging.

Dies entſchied die Sache in Beziehung auf den Verſuch des Feindes, durch die Paſſage zu entfliehen, worauf er ſeine äußerſten Kräfte, dem erhaltenen peremptoriſchen Befehle zu Folge, verwendet hatte.

Er hielt jetzt in derſelben Richtung, wie die Aſpaſia, Luv, indem er beim Umſchwenken mit der Steuerbordſeite eine volle Lage gab. Das Manöver war gut, indem er dadurch den Vortheil des Windes behielt und, da ſeine zerſchmetterte Steege über die Backbordſeite gefallen war, nun ſeine ganz freie Steuerbordſeite gegen den Feind richten konnte. Ueberdies nöthigte er die Aſpaſia, ihm in die von dem Bec du Raz und dem Bec du Chèvre gebildete Bai zu folgen, wo ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach durch die Küſtenbatterien bedeutenden Schaden erleiden mußte.

Kapitän M. ſah dies Alles wohl ein; allein ſeine einzige Furcht war nur die, ſein Feind möchte ihm an's Ufer entrinnen, ſo daß er ihn nicht mehr aufbringen konnte. Die Aſpaſia ſtand dem Gegner bald gegenüber und ſie wechſelten nun ihre vollen Lagen, als Kapitän M., der das Gefecht ſchnell zu Ende führen wollte, mit ſeinem Schiffe vorausſchoß, was er wohl thun konnte, indem daſſelbe dem Franzoſen, ſeit dieſer ſeine große Stenge verloren, im Segeln überlegen war. Er hatte die Abſicht, nicht eher durch den Wind zu wenden, als bis er ſeinen Gegner erreicht hätte; allein das verderbliche Feuer der Batterien, die ihm jetzt ſtets in's Holz ſchoſſen, bewog ihn, zu wenden. Als er in den Wind gedreht hatte, drang eine, die ganze Länge des Schiffs beſtreichende Kugel durch das Kajütenfenſter und ſchlug dann längs dem Hauptdeck hin, wodurch abermals zehn Mann getödtet und verwundet wurden. Von neuem gaben die Fregatten auf den entgegengeſetzten Seiten volle Lagen auf einander, die Fockraae des Franzoſen ward an den Längen von einander geſchoſſen, ſtürzte und riß zugleich mit den Topſegelſchoten und den Schwungtauen das Segel herunter, welches über die Kanonen auf dem Vorderkaſtell hinfiel und, da dieſelben gerade losgebrannt wurden, Feuer fing. Die Aſpaſia litt nicht weniger, da ihre Bramſtenge durchſchoſſen wurde und ihr Steuerbordanker, vom Bug abgelöst, unter den Kiel ſtürzte, das Kabeltau mit ſich fortreißend. Kapitän M. war jedoch ſo vorſichtig

geweſen, ein kurzes Ende deſſelben auf das Verdeck zu holen, weil das Gefecht ſo nahe am Ufer ſtattfand. Dies verwirrte aber die Leute an den Geſchützen, und ſie brachten das Schiff in den Wind. Das Kabeltau wurde endlich los und flog durch die Klüsgaten dem Anker nach, der auf den Grund ſank. Dies geſchah jedoch erſt, nachdem es ſich gleich einer ungeheuern Schlange um drei bis vier Unglückliche gewickelt und dieſelben mit entſetzlicher Schnelligkeit an die Oeffnungen gezogen hatte, wo es durch ihre zermalmten Leiber eine Zeitlang am Hinausſchlüpfen verhindert wurde und von den Schiffsgenoſſen mit Aexten durchhauen werden mußte.

Die Ordnung wurde wieder gehörig hergeſtellt und die Aſpaſia, welche, während ſie im Winde gelegen, ſich von vorne einem lebhaften Feuer des Feindes preisgegeben hatte, ſetzte ihren Lauf fort. Als ſie an dem Spiegel der franzöſiſchen Fregatte vorbeikam, luvte ſie an und gab die Begrüßung wieder zurück. Die feindliche Fregatte, in ihrem krüppeligen Zuſtande nach dem Schutze der Batterien begierig, welche bereits ihrem Gegner ſo vielen Schaden zugefügt hatte, fuhr fort, auf die Küſte loszuſteuern.

„Wir wollen ſie jetzt luvwärts umſegeln; 'rum mit dem Schiff, Mr. Pearce. Gebt Acht, Jungen," ſagte der Kapitän M., als das Schiff gewendet war, „ſtellt das Feuern ein, bis wir ihr an die Seite kommen; dann Alle an's Entern!"

Die Aſpaſia machte ſich an die Luvwindvierung ihres Gegners; Pearce, der Schiffer, ſteuerte ſie nach des Kapitäns Befehlen, ſo daß die Vorputtingen des franzöſiſchen Fahrzeuges von dem Nothanker der Aſpaſia erfaßt wurden. Der Feind, welcher in ſeinem traurigen Zuſtande nicht lange wählen konnte, ob er geentert ſeyn wollte oder nicht, gab eine verderbliche volle Lage mit doppelten Kugeln, und es war ein Glück für Kapitän M., daß ſein Schiff die Verſtärkung der Suſanne erhalten hatte; denn die franzöſiſche Fregatte war mit Leuten vollgepfropft. Die Landſoldaten ſtanden jetzt in Piſtolenſchußweite ſo dicht auf dem Verdeck, daß ſie in

ihren Bewegungen einander hinderlich waren, und unterhielten ein unausgeſetztes Musketenfeuer, welches dem Takelwerk, den Segeln und der Mannſchaft beträchtlichen Schaden zufügte.

„Ruder hart am Backbord!" ſchrie Pearce, und die Fahrzeuge kamen mit einander in Berührung; der Nothanker an den Vorputtingen der Aſpaſia ergriff und riß die Stagen und Taljereepen des Focktakelwerks der franzöſiſchen Fregatte hinweg, und die vordere Stenge ſtürzte mit einem heftigen Krachen windwärts. In dieſem Augenblicke feuerte die Aſpaſia ihre bisher aufgeſparte volle Lage ab, und beide Fregatten ſchwankten in Folge der heftigen Lufterſchütterung in dem zwiſchen ihnen befindlichen engen Raume nach entgegengeſetzten Seiten.

Noch ehe der Rauch ſich verzogen hatte, ſtürzten die Leute auf das Verdeck, wie Kapitän M. ſchon vorher befohlen hatte, der auf die Hängematten des Halbdecks ſeiner Fregatte ſprang und, während er ſich mit der einen Hand an den Stagen der Bramſtenge hielt, in der andern aber den Säbel ſchwang, ſeine Leute ermuthigte und noch einige Augenblicke auf das Schließen der Hintertheile beider Schiffe wartete, ehe er ſich an die Spitze ſeiner Enterer ſtellen wollte.

Der Rauch wälzte ſich zwiſchen den Maſten der franzöſiſchen Fregatte hindurch, deren Kapitän jetzt zum Vorſchein kam und, ebenſo wenig auf ſeine eigene Sicherheit bedacht, eine ähnliche Stellung auf den Hängemattenleiſten ſeines Schiffes genommen hatte. Die feindlichen Kapitäne waren nicht ſechs Fuß von einander entfernt, als die großen Puttingen krachend an einander ſtießen. Der franzöſiſche Kapitän zog eine Piſtole aus dem Gürtel und legte auf Kapitän M. an, deſſen Schickſal nun entſchieden ſchien, als gerade im kritiſchen Zeitpunkte vom Halbdeck der Aſpaſia dem Franzoſen ein Hut in die Augen geſchleudert wurde, der ihn für den Augenblick blendete, ſo daß ſeine Piſtole fehlging.

„Ein Kapitalſchuß, Willy!" rief M'Elvina aus, indem er von

den Hängematten mit vorgehaltenem Degen herunter ſprang, und im Sprunge den franzöſiſchen Kapitän durchbohrte, der nun rückwärts auf ſein Halbdeck fiel. M'Elvina ſtürzte zu ſeinem großen Glücke in die Puttingen, denn hätte er auch hundert Leben gehabt, ſie wären als eben ſo viele Opfer der erbitterten Franzoſen gefallen. Doch die Schmuggler waren ihm gefolgt, und Kapitän M. und ſeine Schiffsmannſchaft ſtürmten wie Bienen auf das Takelwerk, die Puttingen und Hängematten ihres Gegners los. Durch das zernichtende Feuer der franzöſiſchen Landtruppen waren viele engliſche Seeleute gefallen oder ſchwer verwundet worden. Die Letzteren traf das ſchreckliche Loos, zwiſchen den Schiffen über Bord zu ſtürzen, oder zwiſchen ihren Seiten, wenn die See ſich erhob, zermalmt zu werden. Auf dieſe Weiſe kamen während des Kampfes viele wackere Männer um's Leben.

Endlich war das Halbdeck erobert, aber das Gemetzel ſollte noch nicht aufhören. Die in den Booten und auf den Spieren ſtationirten Franzoſen bildeten eine Art Pyramide, welche unaufhörlich Feuer ſpie: denn der Kommandant hatte die Vorſicht gehabt, ſeine Leute mit aufgeſteckten Bajonetten von der einen Seite des Schiffes zur andern, gerade den Lucken gegenüber, ſich aufſtellen zu laſſen, ſo daß ſie eine Schranke bildeten, hinter welche die Mannſchaft der franzöſiſchen Fregatte ſich zurückgezogen hatte, während die für die tapfere, nur mit Stutzſäbeln verſehene Mannſchaft der Aſpaſia undurchdringlich blieb.

Als Kapitän M. ſeine Leute auf allen Seiten fallen und jeden Verſuch zum Eindringen erfolglos, deſſen ungeachtet aber mit ſchwerem Verluſt an Menſchenleben verbunden ſah, erkannte er, daß er ſich in einer Falle befinde. Mit Gewalt einen Weg zu bahnen, ſchien unmöglich, ſich zurückzuziehen, war gegen ſeine Natur. M'Elvina, der an ſeiner Seite gefochten hatte, bemerkte dieſe mißliche und gefährliche Lage, in der ſie ſich befanden, und ſeine Geiſtesgegenwart gab ihm ein Hülfsmittel ein. Er rief laut:

„Suſannenleute! weg von da, folgt mir!“

Dieſer Befehl wurde von ſeineu Leuten augenblicklich befolgt, und er verſchwand mit ihnen, indem ſie über die Hängematten der Aſpaſia ſprangen.

„Verdammt ſey der Schmuggler, er hat ſich davon gemacht. D'rauf los, Britten, hat nichts zu ſagen,“ ſchrie der erſte Lieutenant, indem er ſeine Leute abermals gegen die Bajoneten-Phalanx führte. Doch es verhielt ſich nicht ſo, wie der erſte Lieutenant geglaubt hatte; denn ehe noch die Säbel der Seeleute an den Stahlſpitzen, die ſich ihnen entgegenſetzten, Feuer ſchlugen, erſchien M'Elvina im Vordertakelwerke des franzöſiſchen Fahrzeuges mit ſeinen Schmugglern wieder, die mit lautem Geſchrei und ſtürmiſcher, unwiderſtehlicher Heftigkeit die franzöſiſchen Soldaten im Rücken angriffen. Die Diverſion wurde durch ein Hurrah von Seite Kapitän M's und ſeiner Leute begrüßt, welche, ſich auf die Bajonette der ſchon durch M'Elvina's Angriff verwirrten Franzoſen ſtürzend, die letzteren auf das Hauptdeck hinabtrieben, und nach wenigen Minuten waren die Lucken über dem Reſt der Mannſchaft geſchloſſen. Die dreifarbige Fahne verſchwand von der Gaffel, und die engliſche Flagge verkündigte den Zuſchauern in den Küſtenbatterien, „daß Britannia die Wogen beherrſche“.

Siebenzehntes Kapitel.

Wack're Herzen! Englands Ehre,
Die gefochten ohne Wanken
Und dann auf dem Deck des Ruhmes
Mit Riou, dem Tapfern, ſanken, —
Wo im Meeresgrund ſie ſchlafen,
Rauſcht die Woge dumpf und bang,
Und der Nixen Trauerſang
Klagt um jene Braven.

Campbell.

Die überlebenden Sieger, riefen einander flüchtige Glückwünſche zu, während ſie Kapitän M.'s Befehl ausführten, der ſie zum Beiſtande der Verwundeten aufrief, welche haufenweiſe auf dem Verdecke lagen und von denen manche unter den Leichnamen, welche über ſie hergefallen, ſich ihrer erſchöpften Kräfte wegen nicht hervorarbeiten konnten und faſt erſtickten. Das Geſchäft, diejenigen, welche keiner menſchlichen Hülfe mehr bedurften, von denen abzuſondern, die durch ärztlichen Beiſtand noch gerettet werden konnten, war eben ſo ermüdend, als traurig. Es wurde kein Unterſchied zwiſchen den Leidenden gemacht, ſondern Engländer und Franzoſen wurden, wie ſie an die Reihe kamen, ſorgfältig auf die Halbdecke der beiden Schiffe gebracht, deren Wundärzte mit aufgeſtreiften Hemdärmeln und blutbefleckten Händen und Armen, zum Zeichen, daß ſie ihre Berufspflichten ſchon gewiſſenhaft erfüllt hätten, bereit waren, ſie in Empfang zu nehmen.

An dem vorderſten Theile der Backbordſeite des Halbdecks auf der franzöſiſchen Fregatte, wo Kapitän M. und ſeine Mannſchaft enterten, lagen die Todten und Sterbenden auf einem Haufen, deſſen Gipfel mit den Spitzen der Karronaden zu beiden Seiten gleich

war; und von Zeit zu Znit ließen ſich unter der Maſſe tiefe Seufzer hören, welche zeigten, daß Einige der Unglücklichen mehr in Folge des Druckes anderer Körper, als wegen der Gefährlichkeit ihrer eigenen Wunden ſtarben.

Kapitän M. wollte, obgleich er einen bedeutenden Blutverluſt erlitten und noch immer ſtark blutete, das Verdeck nicht verlaſſen, bevor er eine Abtheilung Leute zur Wegräumung des Leichenhaufens geſammelt hatte, und es wurden viele, die vielleicht in wenigen Minuten erſtickt wären, auf dieſe Art gerettet. Ganz zu unterſt lag der Leichnam des tapfern franzöſiſchen Kapitäns, und Kapitän M. gab dem erſten Lieutenant den Auftrag, ihn hinunter zu tragen, als Willy, der ernſthaft auf dem Verdecke herumſpähte, zu dem Letztern hineilte, der ihm zurief:

„Geh' aus dem Wege, Burſche; man kann Dich hier nicht brauchen.“

„Hat Niemand meinen Hut geſehen?“ fragte der Knabe, während er dem Befehl Folge leiſtete und ein wenig auf die Seite trat.

„Da iſt er, mein kleiner Kampfhahn,“ ſagte einer von den Hochbootsmannsgehülfen, der den Hut fand, als der Leichnam des franzöſiſchen Kapitäns, unter dem er breit gedrückt wie ein Pfannkuchen gelegen, hinweg geſchafft wurde.

„Alſo biſt Du es, dem ich die rechtzeitige Hilfe verdanke?“ ſagte Kapitän M. dem Hochbootsmannsgehülfen den Hut aus der Hand nehmend und ihm, ſo gut es gehen wollte, ſeine frühere Geſtalt wieder gebend, indem er ihn auf Willy's Kopf ſetzte. Willy ſah dem Kapitän in's Geſicht, lächelte bejahend und ging.

„Ein freundlicher Dienſt wird mir umſonſt geleiſtet,“ bemerkte Kapitän M. — „und die alte Fabel von der Maus und dem Löwen bewahrheitet ſich ſtets, um uns demüthig zu machen. Hätte ich den Jungen nicht auf das Quarterdeck verſetzt, ſo würde ich aller Wahrſcheinlichkeit nach eine Lücke gemacht haben. Es war von ſeiner Seite ein Beweis ausgezeichneter Geiſtesgegenwart.“

*

Wir haben unſere Erzählung nicht unterbrochen, um anzuführen, daß es, während des beſchriebenen Kampfes, Mr. Pearce gelungen war, beide Fahrzeuge vor den Wind zu bringen (obgleich ſie einander immer noch ſo feſt in den Armen hielten, als wenn ſie ſtets die beſten Freunde von der Welt geweſen wären), und ſie waren jetzt außer dem Bereich der feindlichen Batterien, die, ſobald ſie den ungünſtigen Ausgang des Gefechts wahrgenommen, angefangen hatten, mit glühenden, ihren Grimm bezeichnenden Kugeln zu feuern.

Als die Verwundeten hinunter geſchafft und, ſo gut es anging, verſorgt waren, wurden zuerſt die Leichname unterſucht. Die der Franzoſen, mit Ausnahme des Kapitäns, wurden über Bord geſtürzt, während man die der Engländer auf ihre Fregatte brachte; der einzige Unterſchied, der zwiſchen den Unglücklichen gemacht ward. Hierauf öffnete man die Lucken; die franzöſiſchen Offiziere mußten ihre Degen ausliefern und erhielten, nach gegebenem Ehrenworte, die Erlaubniß, auf dem Verdecke zu bleiben, während die Mannſchaft unten, in den vordern und hintern Zellen der Aſpaſia eingeſchloſſen wurde, doch ſo, daß man die Lucken über ihnen nur mit ſtarken Gittern ſchloß, damit ſie in ihrem engen Raume nicht die friſche Luft entbehren müßten. Nachdem die Aufſicht über die Priſe dem erſten Lieutenant und fünfzig Mann anvertraut war, wurden die beiden Schiffe getrennt und legten bei, um dem erlittenen Schaden abzuhelfen.

Kapitän M., deſſen Wunden nicht bedenklich waren, hatte ſich auf einige Augenblicke hinab begeben, um ſie auswaſchen und verbinden zu laſſen. Seine Sorge, das Schiff wieder in dienſtfähigen Stand zu ſetzen, und, ehe ſchlechtes Wetter einträte, aus der Bai herauszukommen, trieb ihn, ſobald er einige Erfriſchungen eingenommen, auf das Verdeck zurück. Auch M'Elvina hatte ſich von dem Blute, mit dem er bedeckt war, gereinigt und kam, nachdem er von dem Wundarzt einen ſchweren Hieb, den er auf die Schul-

ter empfangen, hatte verbinden laſſen, mit dem Arm in der Schlinge, und wie gewöhnlich ſorgfältig und elegant gekleidet, auf's Halbdeck herauf. Er ſalutirte vor Kapitän M., den er, ſeit er ihn auf dem Halbdeck der franzöſiſchen Fregatte verlaſſen hatte, um zu Gunſten der Enterer die erwähnte glückliche Diverſion zu machen, nicht mehr geſprochen.

„Kapitän M'Elvina,“ ſagte Kapitän M., ſeine Hand ergreiſend und ſie herzlich ſchüttelnd, „ich finde kaum Worte, um meinen Dank für Ihr Benehmen an dem heutigen Tage auszudrücken. Sie dürfen verſichert ſeyn, daß ich bei meiner Rückkehr nicht ermangeln werde, der Regierung eine angemeſſene Vorſtellung davon zu machen. Ich wünſchte nur, daß eine Stelle auf meinem Schiffe wäre, die Sie bewegen könnte, hier zu bleiben.“

„Ich danke Ihnen, Kapitän M.,“ erwiederte M'Elvina lächelnd; „aber obwohl auf einem kleinern Fahrzeuge, bin ich doch lange gewohnt geweſen, zu befehlen, und es thäte mir ſehr leid, wenn die einzige Stelle, die ich annehmen würde, erledigt werden ſollte.“

„Ich erwartete eine ſolche Antwort,“ erwiederte Kapitän M. „Sie haben indeß an dem heutigen Tage Ihren Charakter glänzend gerechtfertigt, und alle Beſchuldigungen gegen Ihr Vaterland, die man Ihnen, Ihrem vorigen Dienſte zufolge, hätte machen können, zum Schweigen gebracht, wozu ich Ihnen aufrichtig Glück wünſche.“

„Kapitän M., da Sie die Güte hatten, freundſchaftliche Gefühle für mich auszudrücken, dürfte ich Sie wohl bitten, Ihre Theilnahme an dem jungen Seymour zu beweiſen? Ich kann es nur billigen, wenn er der ehrenvollen Laufbahn, für die man ihn beſtimmte, getreu bleibt, und mein Schmerz über die Trennung einer Perſon, die mit meinem Herzen ſo tief verwachſen iſt, wird beträchtlich durch die Verſicherung gemildert, daß er an Ihnen einen Freund und Beſchützer finden ſoll. Alle Ausgaben —“

„Kein Wort davon;“ erwiederte Kapitän M. „Der Knabe

rettete mir heute das Leben durch ſeine ungewöhnliche Geiſtesgegenwart, und ich werde über ihn wachen, wie wenn er mein eigenes Kind wäre."

„Seine Erziehung?"

„Für dieſe ſoll geſorgt werden; ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich nichts an ihm verſäumen will."

M'Elvina verbeugte ſich und ging auf die andere Seite des Halbdecks; der Gedanke an eine Trennung von Willy war für ihn äußerſt qualvoll, und bei ſeiner durch den Blutverluſt verurſachten Schwäche fürchtete er, die Bewegung, welche er in dieſem Augenblicke nicht mehr bemeiſtern konnte, möchte bemerkt werden.

So iſt der ſtolze Mann. Er bemüht ſich, Gefühle zu verbergen, die ihm Ehre machen, empfindet aber keine Scham, die Leidenſchaften über ſeine Vernunft Meiſter werden zu laſſen — und das Alles, weil er nicht für weibiſch gehalten werden will! Ich für meinen Theil liebe das Weinen ſehr.

Der zweite Lieutenant, der an die Stelle des erſten mit Ueberwachung der Priſe beauftragten getreten war, brachte die Liſte der Getödteten und Verwundeten herauf. Die Erſteren erfuhr man nach der Muſterung der Schiffskompagnie; die Letztern wurden von den Aerzten angegeben.

Ein tiefer Seufzer entfloh der Bruſt des Kapitäns, als er die Geſammtſumme erblickte.

„Vierundvierzig todt, ſiebenundſechszig verwundet! Das iſt ein ſchwerer Verluſt. Armer Stevenſon! Ich glaubte, er wäre bloß verwundet."

„Er iſt unterdeſſen geſtorben," erwiederte der zweite Lieutenant; „wir haben einen angenehmen Tiſchgenoſſen verloren."

„Und Seine Majeſtät einen trefflichen Offizier. Ich fürchte, ſeine Mutter wird den Verluſt ihres Sohnes in mehr als in einer Hinſicht fühlen; ſo viel ich glaube, unterſtützte er ſie."

„Ja, Sir; wollen Sie nicht dieStelle einem jungen Gentleman übertragen?“ Es handelte ſich um einen dritten Lieutenant.

„Ja, ernennen Sie Mr. Robertſon.“

„Er ſteht auf der Liſte, Sir.“

„Wie? getödtet? ja wirklich! armer Burſche! Nun denn — Mr. Wheatly — ſo trage man dieſen ein.“

„Sehr wohl, Sir.“

Erſt am folgenden Tage konnte der Verluſt des Feindes beſtimmt werden. Er war ungeheuer, da die Verdecke mit Truppen voll gedrängt waren. Nicht allein der erſte und zweite Kapitän, der zweite Lientenant und ſieben jüngere Offiziere der Fregatte, ſondern auch eilf Offiziere der Landſoldaten, die an Bord des Schiffes kämpften, waren gefallen. Der ganze Verluſt belief ſich auf hundert und ſiebenundvierzig Todte und hundert und vierundachtzig Verwundete von faſt neunhundert Mann.

Wenige Tage darauf kam die Aſpaſia und ihre Priſe vor Plymouth an. Die engliſche Flagge wogte ſtolz über der dreifarbigen des feindlichen Schiffes, und beide Fahrzeuge liefen unter dem Hurrah-Geſchrei vieler tauſend Zuſchauer, die ſich, um ihre tapfern und ſiegreichen Vertheidiger zu begrüßen, auf Mount-Wiſe und Mount-Edgecomb verſammelt hatten — in Hamoaze ein.

Kapitän M. begab ſich ohne Verzug nach London, wo ſeiner Darſtellung von M'Elvina's wackerm Benehmen der Befehl folgte, denſelben augenblicklich frei zu geben. M'Elvina nahm zärtlichen Abſchied von Willy, wobei er ihm noch die Ermahnung hinterließ: „ſey ehrlich“, und brach auf, um dem alten Hornblow und ſeiner Tochter Suſanna alle die Wegnahme des Luggers betreffenden Umſtände und ſeine eigenen damit verknüpften Schickſale zu erzählen.

Achtzehntes Kapitel.

So ſteht's: zu Hauſe Armuth, draußen Schulden;
Schlimm geht mir's jetzt; noch Schlimm'res zeigt die Zukunft!
Was wird aus mir zuletzt?

Southeron's Iſabella.

Der Gentleman, welcher ſich für den nächſten Erben der vom Admiral de Courcy hinterlaſſenen Güter hielt, und deſſen eiligen Beſuch und Abreiſe aus dem Schloſſe wir in einem der vorigen Kapitel beſchrieben haben, war des Verſtorbenen Vetter im dritten Grade. Seine Geſchichte iſt kurz. Er hatte das von ſeinem Vater geerbte perſönliche Erbe verpraßt und ſeine Familiengüter, die, trotz ihrer großen Ausdehnung, keinen bedeutenden Ertrag abwarfen, waren für eine größere Summe, als worauf ihr Werth ſich belief, verpfändet. In der letztern Zeit hatte er große Anlehen zu ungeheuern Zinſen gemacht, wobei er ſich auf das Vermögen des Admirals de Courcy vertröſtete. Der Erfolg ſeines Beſuches in dem Schloſſe deſſelben war daher mehr als in einer Hinſicht unbefriedigend; und bevor er noch in ſeiner eigenen Wohnung wieder anlangte, hatte ihn ſein dienſtfertiger, kleiner, ſchwarzgekleideter Freund an gewiſſe Verſchreibungen erinnert, die er in Händen habe, und gegen ſeinen Klienten einen Ton und ein Betragen angenommen, das ſehr verſchieden von demjenigen war, welches er gegen den muthmaßlichen Erben der großen Güter von de Courcy beobachtete, indem er ſehr deutlich merken ließ, daß nun ein anderes Verfahren eingeleitet werden müßte.

Rainscourt, der außer einem alten Schloſſe auf ſeinem Gute zu Galway, ſeinen Herrſchaftrechten und der unbegränzten Anhänglichkeit und Zuneigung der wilden Vaſallen, die ihn als ihren angebornen Häuptling betrachteten, nichts mehr beſaß, hielt ſich für

überzeugt, daß er keine andere Wahl habe, als ſeinen zahlreichen Gläubigern zu entfliehen, die nicht anſtehen würden, ihn feſtſetzen zu laſſen, und deren Ungeduld nur ſehr ſchwer bis zum Tode des Admirals hatte im Zaume gehalten werden können. Das Verfahren, zu welchem er ſich nun entſchloß, beſtand darin, ohne Verzug nach Irland aufzubrechen, ſich wieder nach ſeinem Schloſſe zu begeben und der geſetzlichen Gewalt zu trotzen, im Falle ſich hier Leute finden ſollten, welche die ungeheure Frechheit hätten, ſich mitten unter geſetzloſen Hinterſaßen an ſeiner Perſon zu vergreifen.

Als er von ſeiner prachtvollen Wohnung, die er im Weſtende der Hauptſtadt gemiethet, aus dem Wagen ſtieg, kündigte ihm ſein Reiſegefährte in hohem Tone an, er würde die Ehre haben, ihm am folgenden Mittage aufzuwarten, indeß Rainscourt mit ſeiner gewöhnlichen Gleichgültigkeit gegen das Geld die Poſtillone mit einem ſplendiden Geſchenke entließ, obwohl nur noch wenige Guineen ſich in ſeiner Börſe befanden. Hierauf begab er ſich in das Wohnzimmer im erſten Stocke, wo ſeine Gattin und ſeine einzige Tochter ſeiner Ankunft mit Sehnſucht entgegen ſahen.

Mrs. Rainscourt, eine noch immer hübſche und intereſſante Dame, war in ihrer Jugend wegen ihrer großen perſönlichen Reize berühmt geweſen und hatte während zweier Saiſonen für die erſte Schönheit der iriſchen Hauptſtadt gegolten. Sie war damals ein Mädchen von ſtolzem Geiſte und edelm Sinn, leicht zu reizen und eben ſo leicht wieder zu beſchwichtigen — ſtolz auf ihre Schönheit und ihre Talente, für die ihre weltlich geſinnten Eltern eine Grafenkrone einzutauſchen hofften. Rainscourt war zu jener Zeit einer der hübſcheſten, wenn nicht der ſchönſte Mann in Irland, womit er die Vorzüge feiner Sitten, trefflicher Geiſtesanlagen und hoher Geburt verband. In jeder Geſellſchaft gut aufgenommen und geſchmeichelt, war er eben ſo unermüdet im Verpraſſen ſeines Vermögens, als Mrs. Rainscourt's Eltern im Beſtreben, eine vortheilhafte Heirath für ihre Tochter auszumitteln.

Rainscourt war von ſtolzem und hochmüthigem Charakter. Bis zum Uebermaße auf ſeine perſönlichen Vorzüge eitel, hielt er ſich bei dem andern Geſchlechte für unwiderſtehlich. Er hatte ſeine künftige Gattin geſehen und bewundert; er bedurfte jedoch einer Verbindung, die ihn in den Stand ſetzen konnte, ſeinem Hange zu Ausſchweifungen nachzugehen, und ihre Eltern wußten, daß Rainscourt bereits bankerott war oder es in Kurzem ſeyn würde. Sie wären aller Wahrſcheinlichkeit nach nie mit einander in Berührung gekommen, ſondern würden ſich in verſchiedenen, ihren Abſichten und ihrem Vermögensſtande angemeſſenern Kreiſen bewegt haben, hätte es ſich nicht zugetragen, daß bei einer großen Tiſchgeſellſchaft Rainscourt's Eitelkeit von ſeinen Zechbrüdern verletzt worden wäre, welche ihm ſagten, er werde niemals die Hand der Miß. — erhalten, indem ihre Eltern nach einer höhern Verbindung ſtrebten. Durch dieſe Bemerkung gereizt, und noch überdies vom Weinbecher, der luſtig die Runde machte, benebelt, machte er ſich anheiſchig, eine beträchtliche Summe zu wetten, daß er vor Ablauf eines beſtimmten Termins bei Miß. ſein Glück machen würde. Die Wette wurde angenommen; Rainscourt machte ſeine Bewerbungen, ohne Zuneigung zu empfinden, und durch Beharrlichkeit und verſtellte Zärtlichkeit gelang es ihm endlich, das liebevolle Mädchen zu überreden, alle goldenen Träume ihrer Eltern zu zerſtören und ſich ihm in die Arme zu werfen, indem, wie er verſicherte, ein reichliches Auskommen und Liebe ſich gar wohl mit einer Grafenkrone und Vernachläſſigung meſſen dürften.

Sie entflohen. — Ganz Dublin war drei Tage lang in Aufruhr. Rainscourt erhielt die gewettete Summe, nahm die Beglückwünſchungen ſeiner Freunde entgegen und lebte eine kurze Zeit mit ſeiner Gattin ziemlich zufrieden. Die erſte Veranlaſſung zu einem Streite gab ein anonymer Brief, der offenbar von einem neidiſchen, um getäuſchter Hoffnungen willen mißmuthigen Frauenzimmer geſchrieben war und Mrs. Rainscourt mit allen nähern

Umſtänden bekannt machte, von welchen die Wette, deren Opfer ſie geworden, begleitet war. Dieſe kränkende Nachricht wurde mit Thränengüſſen und einigen Vorwürfen aufgenommen; denn Mrs. Rainscourt liebte ihren Gatten wirklich, und obwohl Rainscourt die Falſchheit der Anklage betheuerte, ſo machte ſie doch einen tiefen Eindruck auf ihr Herz, und war nur die Vorbotin künftigen Elendes. Rainscourt wurde bald einer Frau, die er nie geliebt hatte, müde, verwünſchte ſeine Eitelkeit, die ihn verleitet hatte, ſich die Laſt eines Weibes aufzubürden, und reizte ihre Gefühle und ihren Stolz abwechſelnd durch Heftigkeit und mürriſches Weſen. Vernachläſſigung von ſeiner Seite rief Gleichgültigkeit von der ihrigen hervor, und als die Mittel zu Vergnügungen und Aufwand zuſammenſchmolzen, ſo verloren ſie alle Achtung vor einander.

Ein ausſchweifender Mann wird ſelten ein guter Ehegatte; er geräth in Verlegenheiten, ſeine ganze Umgebung wird für ihn drückend und verdüſtert ſeine gute Laune. Aber auch ein Frauenzimmer, das vor ihrer Verehelichung die Bewunderung der Hauptſtadt geweſen iſt, wird ſelten eine gute Gattin. Sie ſeufzt fortwährend nach Schmeicheleien, die ſie empfing, und die ihr nach langer Gewohnheit zum Bedürfniß geworden ſind; ſie fordert von dem Manne, für den ſie die Welt aufgegeben, alle die Aufmerkſamkeiten, deren ſie durch das dargebrachte Opfer verluſtig ging. Mr. und Mrs. Rainscourt waren vereinigt, aber nicht einig. Gleich vielen andern in dieſer Welt des Irrthums konnte ihre Ehe einer Phiole verglichen werden, die zur Hälfte mit Oel, zur Hälfte mit Waſſer angefüllt iſt und einen Kork hat, der Beides einſchließt und in Berührung erhält, obgleich keines mit dem andern ſich vereinigen will. Die Frucht dieſer Heirath war eine jetzt ungefähr ſechs Jahre alte Tochter.

„Nun, Mr. Rainscourt, hoffentlich ſteht Alles gut; darf ich

meine Tochter küſſen und ihr als einer der reichſten Erbinnen im ganzen Königreich Glück wünſchen?“

„Das können Sie, wenn es Ihnen beliebt, Madame.“

„Kann ich, wenn es mir beliebt? Wie, iſt es nicht ſo, Mr. Rainscourt?“ erwiederte die Lady beſtürzt über das mißmuthige Stirnrunzeln des Gatten, der ſich auf das Sopha warf.

Rainscourt würde die Frage nicht ſo ſchnell beantwortet haben, aber er beſchloß, daß ſeine Gattin die Qualen der Täuſchung, welche ſeine eigene Bruſt quälten, mit empfinden ſollte. Da ſie an allen ſeinen Vergnügungen Theil nahm, ſo ſollte ihr natürlich ein gleicher Theil ſeiner Sorgen zufallen.

„Nein, Madame, es iſt nicht ſo.“

„Sicherlich treiben Sie einen Scherz mit mir, Mr. Rainscourt; iſt der Admiral nicht todt?“

„Ja, Madame, und ſein Enkel lebt.“

„Sein Enkel!“ ſchrie die Lady, blaß vor Wuth; „nun, Mr. Rainscourt, das iſt abermals ein Pröbchen von Ihrer gewöhnlichen Klugheit und Vorſicht. Welcher Mann von geſunden Sinnen würde ſich nicht vorher ſchon Kenntniß von ſo Etwas verſchafft haben, ehe er ſein ganzes Vermögen verſchwendete und ſeine Tochter an den Bettelſtab brachte?“

„Ich glaube, Madame, wenn das Vermögen verſchwendet wurde, wie Sie ſagen, ſo haben Sie mir dabei redlich geholfen; jedenfalls war es mein Vermögen, denn ich kann mich nicht erinnern, daß Sie daſſelbe auch nur um einen Schilling vermehrt hätten, als ich Sie heirathete.“

„Allerdings nicht um viel, Mr. Rainscourt, etwa den Betrag der Wette ausgenommen. Ich betrachte ihn als mein Heirathgut,“ erwiederte die Lady mit einem Naſerümpfen.

„Machte nie in meinem Leben eine ſchlechtere Wette,“ erwiederte der Gentleman, ſeine Beine auf dem Sopha ausſtreckend.

„Iſt möglich,“ erwiederte ſeine Gattin mit beleidigter Miene, „aber bedenken Sie, Mr. Rainscourt, daß Sie Niemand anders, als Ihnen ſelbſt Vorwürfe darüber zu machen haben. — Sie wurden nicht betrogen; ich hätte glücklich ſeyn können, hätte Aufrichtigkeit und gegenſeitige Zuneigung finden können. Ihr Benehmen gegen mich war eine Grauſamkeit, die auch in der Bruſt meines erbittertſten Feindes einige Reue hervorgerufen haben würde, und doch opferten Sie mich als eine Unſchuldige auf herzloſe Art Ihrer Eitelkeit.“

„Sagen Sie lieber, Ihrer eigenen, die Sie verblendete; denn ſonſt würden Sie im Stande geweſen ſeyn, Ihre Wahl beſſer zu treffen.“

Mrs. Rainscourt brach in Thränen aus. Ehe ſie über ihre Bewegung Meiſter werden konnte, war ihr gegen ſolche Auftritte des Zanks längſt abgehärteter Gatte tief eingeſchlafen, oder ſtellte ſich doch wenigſtens ſo.

Das kleine Mädchen hatte ſich dicht an ſeine Mutter geſchmiegt, als es ſie in Thränen ausbrechen ſah, und wartete nun ſchweigend, bis ſie ſich wieder beruhigt hätte.

„Mama, ich dächte, Sie hätten geſagt, wir würden nun glücklich werden.“

„Sagte ich das, mein Kind?“ ſagte Mrs. Rainscourt traurig.

„Ja, Sie thaten es, und ſagten, wir würden ein ſchönes Haus in London haben, und nicht mehr auf das alte Schloß zurückkehren. Ich war traurig darüber; wohin werden wir nun gehen, Mama?“

„Das weiß Gott, mein Kind; Du mußt Deinen Vater fragen.“

„Papa ſchläft und ich darf ihn nicht wecken. Ich hoffe, wir werden wieder nach dem Schloſſe gehen.“

„Dein Wunſch ſoll erfüllt werden, mein liebes Kind,“ er-

wiederte Mr. Rainscourt, indem er aufſtand; „denn ich mache mich noch dieſen Abend dahin auf.“

„Dürfen wir mitgehen, Mr. Rainscourt?“ fragte Mrs. Rainscourt ruhig; „oder müſſen wir hier bleiben?“

„Wie Sie wollen, aber ich muß fort; denn der kleine Schurke T — drohte mir, als ich aus dem Wagen ſtieg, mit einem Beſuche auf morgen Mittag, und ich bin überzeugt, daß er nicht ohne ein paar Begleiter kommt.“

„T —! was! T —? Ihr Freund T —? Den Sie von Dublin mitbrachten, und der mit ſo viel Bewunderung und Hochachtung von Ihnen ſprach; Ihr Eins und Alles?“

„Ja, mein Eins und Alles; der lumpige kleine Schurke. Doch es iſt keine Zeit zu verlieren. Sie haben noch einige Juwelen und andere Sachen von Werth. Sie thun am beſten, dieſelben einzupacken und mir ſo bald als möglich zu übergeben. Dann ſteht es bei Ihnen, ob Sie jetzt mit mir gehen, oder in ein paar Tagen nachfolgen wollen. Sie können nicht verhaftet werden.“

„Ich weiß das,“ erwiederte die Lady; „da mir aber die Mittel fehlen, Ihnen zu folgen, ſo werden Sie ſchon erlauben, daß ich und meine Tochter ſo gut, als die Juwelen und andere Sachen von Werth, einen Theil Ihres Reiſegepäckes ausmachen.“

„Es mag ſo ſeyn,“ erwiederte der Gentleman, der die Stichelei vollkommen verſtand, aber im Augenblicke nicht für räthlich hielt, ſie zurückzugeben. „Eine Poſtchaiſe kann uns Alle aufnehmen; doch wir müſſen die Stadt heute Nacht um zwölf Uhr verlaſſen. Aber wenn ich mich recht entſinne, ſind Sie zu einem Rout bei Lady G — s eingeladen?“

„Ja, doch ich bitte, Mr. Rainscourt, wie kann ich ſo bald reiſefertig ſeyn? Die Bedienten müſſen Ihren Lohn erhalten — alle Rechnungen müſſen eingefordert werden.“

„Wenn Sie warten wollen, bis ich im Stande bin, alle Rech-

nungen zu bezahlen, ſo können Sie vielleicht bis zum jüngſten Tage warten. Packen Sie Alles von Werth, was noch fortzuſchaffen iſt, ein, ohne daß die Dienerſchaft davon weiß. Ihre Juwelen können Sie an ſich ſelbſt oder in einer Taſche, wenn Sie eine ſolche haben, fortbringen. Laſſen Sie einſpannen; wir kleiden uns an und gehen beide auf den Rout; ich werde Roberts den Auftrag hinterlaſſen, mir alle Briefe zu bringen, die etwa ankommen könnten, und ihm ſagen, der Admiral ſey noch nicht todt, man erwarte jedoch ſtündlich ſein Ende — vom Gegentheil iſt noch nichts laut geworden. Ich kann mich unbemerkt vom Rout entfernen und ſelbſt den Brief ſchreiben, den ich durch einen Portier ſchicken werde. Wenn ich nach Hauſe komme und der beſtellte Wagen vor der Thür ſteht, ſo lege ich Emilie hinein und hole Sie bei Lady G—s ab. Die Bedienten ſchöpfen vielleicht Argwohn; aber dann iſt es zu ſpät."

Die Gefahr vereinigt auch die Uneinigen. Mrs. Rainscourt ging bereitwillig in einen Plan ein, welchen die Nothwendigkeit gebot, und nach wenigen Stunde waren Vater, Mutter und Tochter auf dem Wege nach Irland, in der Abſicht, die Hausmiethe, die Metzger=, Bäcker=, Lichtzieher= und alle übrigen Rechnungen, die keine geringe Summe ausmachten, zu einer günſtigern Zeit zu bezahlen. Die Bedienten hielten ſich ſchadlos, ſo gut ſie konnten, indem ſie alles Zurückgelaſſene ſich zueigneten und den Entlaufenen tauſend Flüche nachſchickten. Der dienſtfertige kleine Gentleman in Schwarz aber ſchwor ihnen Rache, als er die öde Wohnung verließ, in welcher er am nächſten Morgen, und zwar in Begleitung einiger beſondern Freunde, um ſeinem Vortrage bei Mr. Rainscourt mehr Nachdruck zu geben, den verſprochenen Beſuch abſtattete.

Neunzehntes Kapitel.

Fal. Habt Ihr mir für ein Halbdutzend wack'rer Leute geſorgt?
Shal. Ei freilich haben wir's, Sir.
Fal. Ich bitte, laßt mich ſie ſehen.
Shal. Wo iſt die Liſte? Wo iſt die Liſte?
Wenn ich rufe, ſollen ſie eintreten.

Shakſpeare.

Damit der Leſer mit dem Folgenden ſich genauer bekannt machen kann, will ich die Charaktere des Kapitäns und der Offiziere ſchildern, zu deren Schiffsgenoſſen unſer Held vom Schickſal beſtimmt war. Ich beginne mit dem Kapitän, der bereits ſchon einige Male im Laufe dieſer Erzählung aufgetreten iſt.

Kapitän M. war der Sohn eines Landedelmanns aus dem Norden Englands — einer von der zahlreichen noch nicht ausgeſtorbenen Klaſſe ſolcher Leute, deren Erbtheil in großen Anſprüchen und geringem Vermögen beſteht. Wie gewöhnlich war er des letztern früher los, als der erſtern. Die Folge davon war, daß, obwohl der junge M. der einzige Sohn war, es doch für räthlich gehalten wurde, ihn für ein Gewerbe zu erziehen. Der Seedienſt war ſeine eigene freie Wahl, die auch die Billigung ſeines Vaters erhielt, welcher, wenn auch kein Geld, doch einige Verbindungen hatte — das heißt, er hatte einflußreiche und begüterte Verwandte, die ſchon um ihrer ſelbſt willen den jungen M. unterſtützen wollten und ihn unabhängig zu machen ſich bemühten.

M. ſtieg ſo ſchnell zum Range eines erſten Kapitäns, als ſeine Verwandten nur wünſchen konnten, und machte ihrer Gönnerſchaft Ehre. Nachdem ſie ihn nun einmal auf die höchſte Stufe gebracht hatten, die im Seedienſte zu erreichen war, bis er durch Anciennität Admiral wurde, glaubten ſie, das Ihrige gethan zu haben, und hätte ſich Kapitän M. nicht durch Dienſteifer und Geſchicklich-

keit in beſondere Gunſt verſetzt, ſo würde er auf halbem Solde verkümmert ſeyn; allein ſeine Dienſte wurden gehörig gewürdigt, und er war ein zu guter Offizier, als daß man ihn ohne Anſtellung hätte laſſen mögen.

Sein Vater war todt, und die Bezahlung der Schulden desſelben, wie auch der Ankauf einer Leibrente für ſeine Mutter, hatte beinahe alles Priſengeld verſchlungen, das Kapitän M., dem das Glück recht wollte, zuſammengebracht hatte; allein er war unverheirathet aus eigener Wahl und mäßig aus Gewohnheit. Sein Sold und die Zinſen aus den wenigen übrig gebliebenen, in den Fonds angelegten Priſengeldern, waren für ſeine Bedürfniſſe mehr als hinreichend. Er hatte eine enthuſiaſtiſche Vorliebe für ſeinen Beruf und war dabei ſo geſchmacklos, ein ſchönes Schiff einer ſchönen Dame vorzuziehen.

Da er ſpäter, als Andere gewöhnlich zu thun pflegen, in den Dienſt getreten war, ſo hatte er den Vortheil einer vortrefflichen Erziehung für ſich, aus welcher er um ſo mehr Nutzen zog, da ſein ganzes Weſen ernſt war und er gerne las. Als Offizier war er in ſeinem Berufe ſowohl in der Theorie, als in der Praxis vollkommen zu Hauſe, oder, wie man auf der Flotte ſich ausdrückte, „ganz für den Dienſt.“ Dies Gefühl war auch bei ihm ſo mächtig, daß es gleich Arons Stab alle übrigen verſchlang. Dieſen einzigen Vorwurf hätte man ſeinem Charakter machen können. Gegen ſich ſelbſt genau, ſah er auch bei Andern keine Unbeſonnenheit nach; unbeugſam ſtrenge, aber ſtets gerecht, ſchonte er ſich ſelbſt niemals, ließ ſich aber auch nie überreden, Andere zu ſchonen. Die Dienſtgeſetze und Verordnungen, wie ſie von der Admiralität erlaſſen worden waren, ſo wie die Kriegsartikel wurden von ihm ſo pünktlich beobachtet und ihre Beobachtung von Andern ſo pünktlich gefordert, als hätten ſie zu den zehn Geboten gehört; jeden Fehltritt und jedes Vergehen gegen dieſelben zog dem

Uebertreter, mochte es nun der älteſte Lieutenant oder der kleinſte Schiffsjunge ſeyn, unfehlbar Tadel oder Strafe zu.

Doch bei all' ſeiner Strenge war Kapitän M. ſo feſt entſchloſſen, gerecht zu ſeyn, daß er ſich niemals ohne reifliche Ueberlegung ſeiner Macht bediente. Als einſt ein Matroſe ſich ſchwer vergangen hatte, machte der erſte Lieutenant die Bemerkung, eine ſummariſche Strafe würde bei der ganzen Schiffsmannſchaft eine ſehr wohlthätige Wirkung hervorbringen. „Es mag ſeyn, Mr. H.," erwiederte der Kapitän; „aber es iſt gegen meinen Grundſatz, von dem ich nie abweichen werde. In meiner gereizten Stimmung erſcheint mir das Benehmen des Mannes gegenwärtig vielleicht in einem ſchwärzern Lichte, als es wirklich der Fall iſt, und ich könnte mich einer zu großen Strenge ſchuldig machen. Ich bin dem Irrthum unterworfen — kann mich ſo gut als Andere von Eindrücken des Augenblicks hinreißen laſſen und habe deswegen einen Vertrag mit mir geſchloſſen, niemals früher, als vierundzwanzig Stunden nach dem vorgefallenen Vergehen, zu ſtrafen; denn öfters habe ich ſchon gefunden, daß die Züchtigung, zu welcher ich im erſten Augenblicke den Verbrecher hätte verurtheilen mögen, einige Zeit ſpäter bei reiflicher Ueberlegung mir zu ſtrenge erſchien, ſo daß ich zum Beſten des Dienſtes wünſchte, die Admiralität machte einen ſolchen Grundſatz zum allgemeinen Geſetze."

So war der Charakter Kapitän M's. Nach dem, was wir bereits von ihm erzählt haben, wird es kaum nöthig ſeyn, noch hinzuzufügen, daß er ein Mann von unerſchrockener Tapferkeit war. Seine Geſtalt war ſchlank und etwas hager. Seine Geſichtszüge hatten eine regelmäßige Bildung; aber in ſeinem Geſichte lag ein Ernſt, und auf ſeiner Stirne ein Tiefſinn, der ihm einen ungefälligen Ausdruck gab. Nur wenn er lächelte, hätte man ihn ſchön nennen können; aber dann war er mehr als ſchön — er war bezaubernd.

Mr. Bully, der erſte Lieutenant (bei dem Gefechte mit der

franzöſiſchen Fregatte noch der zweite) war ein Offizier, der ſeine Pflicht ſehr wohl verſtand. Er hatte das Verdienſt eines unbedingten Gehorſams gegen alle Befehle, und wenn man den wohlbekannten Umſtand erwägt, daß ein erſter Lieutenant während zwölf Stunden wenigſtens zwanzigmal hinreichende Urſache bekömmt, übler Laune zu werden, ſo war er ſo gut gelaunt, als ein erſter Lieutenant nur ſeyn konnte. Er war ſehr jung in den Dienſt getreten und hatte, da er von niedriger Herkunft war, durchaus keine Erziehung genoſſen. Seine Geſtalt war kurz und unterſetzt, und da er als Kind ſchwer an den Pocken gelitten, ſo hatte er keineswegs ein einnehmendes Aeußere.

Der zweite Lieutenant, mit Namen Price, war ein junger Mann von gutem Ausſehen, der ſeine Wache abhielt und den Shakſpeare las. Er gab ſich unendlich viele Mühe, immer ſeinen Lieblings-Autor zu citiren; aber zum Glücke für die, welche Citate nicht liebten war ſein Gedächtniß ſehr ſchwach.

Mr. Courtenay, der dritte Lieutenant, war ein kleiner gallicht ausſehender Menſch, der nach dem Ausdrucke des Schiffers nie recht fröhlich ſeyn konnte, wenn er nicht verteufelt unglücklich war. Er hatte jederzeit Unglück und Klagen und beſchwerte ſich oder lachte immer über ſein wirkliches oder eingebildetes Mißgeſchick; ſeine Klagen gingen aber oft in Gelächter über, oder ſeine Freude endigte mit Trauer. Man konnte nie beſtimmt ſagen, ob er etwas im Scherze oder Ernſte meinte. Er hatte einen ſo ernſt-komiſchen Humor, daß die eine Seite ſeines Geſichtes Vergnügen, und die andere Aerger auszudrücken pflegte. Gute Laune und Galle ſchienen bei ihm beſtändig mit einander zu ſtreiten, und beide vermiſchten ſich in dieſem Charakter auf eine höchſt räthſelhafte Weiſe.

Dem Alter nach müſſen wir jetzt Mr. Pearce, den Schiffer, unſern Leſern zunächſt vorführen. Schon ſein Aeußeres zeigte den rauhen Nordländer mit rauhen Geſichtszügen; allein bei einer nicht viel verſprechenden Außenſeite war er ein Mann von großem Ver-

ſtand und Gefühl. Er beſaß Alles, was man in ſeiner Stellung von ihm fordern konnte; ſeine Nerven glichen Kabeltauen. Er war pünktlich und eifrig im Dienſte und ein großer Günſtling des Kapitäns, ſeines Landsmannes. Er war ungefähr fünfzig Jahre und hatte eine Frau ſammt ſtarker Familie.

Der Wundarzt, welcher Macallan hieß, ſtand ebenfalls, und zwar verdientermaßen bei Kapitän M. in großer Gunſt. In der That fand eine Freundſchaft zwiſchen ihnen Statt, die, aus langer Bekanntſchaft mit ihrem beiderſeitigen Werthe hervorgegangen, ſich nicht recht vertragen zu wollen ſchien, mit einem Dienſte, wo bei der faſt deſpotiſchen Gewalt des Vorgeſetzten die Vertraulichkeit des Untergebenen dem Streicheln der Tatze eines Löwen ähnlich ſieht, deſſen Krallen in einem Augenblicke übler Laune gar leicht die Hand des Zutraulichen zerfleiſchen. Er war ein ſchwächlicher, magerer Mann von etwa fünf und dreißig Jahren und hatte zu Edinburg graduirt und das Diplom erhalten, was damals unter die ſeltenen Fälle gehörte, obwohl die Erziehung im Dienſte ſo mangelhaft zu ſeyn pflegte, daß die Mediziner meiſtens die beſt-unterrichteten Offiziere auf dem Schiffe waren. Er war aber noch mehr — nämlich ein Naturkundiger, ein Mann von großem Scharfſinn und in den meiſten Wiſſenſchaften ſehr gut bewandert — dabei hatte er einen liebenswürdigen und ſanften Charakter und war ein aufrichtiger Chriſt.

Man ſollte glauben, die Natur bringe es ſchon mit ſich, daß diejenigen, deren Beruf es iſt, die Beſchaffenheit des menſchlichen Körpers zu erforſchen und die beſtändig die Wahrheit vor Augen haben, daß wir ſehr wundervoll gebaut ſind, mehr als andere geneigt ſeyn würden, die unendliche Weisheit und Allmacht Gottes anzuerkennen. Dies iſt jedoch durchaus nicht immer der Fall, und ich möchte faſt das alte Sprichwort „Vertraulichkeit erzeugt Verachtung“ auch dann auf den menſchlichen Geiſt anwenden, wenn er mit der Gottheit verkehrt. Mit welch unheimlichen Gefühlen

erfüllt uns der erſte Anblick des Todes! Welche Schauer durchzucken den Lebenden, wenn er ſich über einen Leichnam hinbeugt, aus welchem die Seele entflohen iſt — wenn der Erdenklos zu dem Staube zurückkehrt, aus dem er entſprungen — die Geſtalt leblos daliegt, die noch vor Kurzem umherwandelte — der ſo vollkommen gebaute Körper, alle menſchliche Gewalt und allen menſchlichen Dünkel verſtummen machend, jetzt als eine unbeſeelte Maſſe erſcheint, die ſich raſch auflöſen und nur ein Staubhaufen ſeyn wird!

So ſtark auch dieſes Gefühl iſt, wie ſchwach wird es, wenn wir uns einmal mit ihm vertraut gemacht haben. Es übt dann keine Gewalt mehr über unſere Sinne, und der Soldat und Matroſe betten ſich mit vollkommener Gleichgültigkeit, wo nicht gar mit einem Scherze auf Leichname; eben ſo verhält es ſich auch bei denjenigen, welche ſich mit der Beſorgung der Begräbniſſe abgeben, die Leiche vor der Beerdigung waſchen, ausſtellen u. ſ. w.

Und doch, wenn wir auch zugeben, daß die Gewohnheit die erſten Eindrücke des unheimlichen Schauders beſeitigt, wie kommt es, daß jene genauern Unterſuchungen, aus welchen die feſteſte Ueberzeugung hervor gehen ſollte, ſo oft gerade das Gegentheil zur Folge haben? Kommt es etwa daher, daß das Geheimniß, die Mutter des Schauders, in einem gewiſſen Grade entfernt iſt?

Glaube, ſagt der Apoſtel, iſt die Gewißheit deſſen, das man nicht ſieht. Es würde kein Verdienſt ſeyn, das zu glauben, was die Sinne vollkommen begreifen können.

Indeß machen einige die Einwendung, die Gewißheit ſollte klarer und augenſcheinlicher ſeyn. Wenn dies der Fall wäre, würde nicht auch die unheimliche Scheu entfernt werden und müßte dadurch die Religion gewinnen? Wir ſind weit genug gekommen, um zu der Ueberzeugung gelangt zu ſeyn, daß Alles gut iſt; und ſollte nicht das Verborgene und Geheime deswegen da ſeyn, um jene unheimliche Scheu zu erzeugen, ohne welche der ſtolze Sinn

jedes Menſchen die unendliche Weisheit Gottes verachten würde? Dieſe Abſchweifung hätte mich beinahe in einen beſondern Fehler Macallan's übergehen laſſen. In Folge ſeines langen Studiums hatte er ſich gewiſſermaßen eine Bücherſprache angewöhnt, und wenn er auf ſeine Lieblingswiſſenſchaft, die Naturgeſchichte zu ſprechen kam, ſo wurde er in ſeinen Ausdrücken pedantiſcher und ſchwülſtiger, als je. Doch wer iſt vollkommen?

Der Zahlmeiſter, O'Keefe, war ein ältlicher Mann, der ſich immer nur um Pfunde, Schillinge und Pence bekümmrete. Er litt an einer unheilbaren Taubheit, welche zuzugeben er aber niemals für gut fand. Dies veranlaßte, indem er von dem Geſprochenen immer nur ein paar Worte auffing, wonach er ſeine Antwort einrichtete, häufig Heiterkeit unter ſeinen Tiſchgenoſſen, die, wie er ſich einbildete, mit ihm und nicht über ihn lachten. Was die übrigen Offiziere betrifft, ſo übergehe ich ſie für jetzt, mit Ausnahme des Hochbootsmanns, deſſen Charakter ſehr eigenthümlicher Art war.

Er war lange als einer der beſten Hochbootsleute im Dienſte betrachtet worden und Kapitän M. hatte ihn deswegen angeworben. Er führte ſein Rohr mit Strenge, hatte aber immer einen Witz bei der Hand, um den Schmerz des Streiches zu lindern. Er war für ſeine eigene Perſon ſehr thätig und ging den Leuten mit gutem Beiſpiele voran.

Ungefähr ein Jahr vor ſeiner Anſtellung auf dem Schiffe hatte ſich Mr. Hardſett von ſeiner Frau bewegen laſſen, mit ihr in einen Conventikel zu gehen, den die damals auftauchenden Methodiſten an dem Hafen, wo ſie wohnte, errichtet hatten; und ſey es nun, daß ſein früheres Leben ſein Gewiſſen beunruhigte oder daß die Predigten ungewöhnlich erbaulich waren, genug, er wurde bald einer der eifrigſten Convertiten. Er las nichts, als die Bibel, mit welcher er ſich in allen ſeinen Mußeſtunden beſchäftigte, und aus welcher er in ſeinen Geſprächen beſtändig Sprüche anführte. Aber er war doch kein eigentlicher Methodiſt, mag man nun das Wort in

der beſten oder ſchlimmſten Bedeutung nehmen, ſondern ein Enthuſiaſt und Fanatiker, wobei er es aber deſſen ungeachtet ſo zu machen wußte, daß ſeine Pflichten gegen Gott nicht mit denen eines Hochbootsmannes in Streit geriethen.

Kapitän M. bedauerte die Bigotterie des Mannes, aber da er niemals Convertiten machen wollte und ſeine Dienſtpflicht pünktlich erfüllte, ſo ließ ihn der Kapitän in ſeinen religiöſen Meinungen unangefochten — um ſo mehr, da er ſich überzeugt fühlte, daß dieſelben bei Hardſett aufrichtig waren.

Die Aſpaſia blieb nur eine kurze Zeit im Hafen; denn der Kapitän wollte ſeine bereits errungenen Lorbeeren gern hinzufügen, und als das Schiff ſegelfertig war, um in See gehen zu können, erhielt er den Befehl, ſich auf die weſtindiſche Station zu begeben. Die Fregatte verließ ihren Ankerplatz uud zum Zeichen der Abfahrt wurde der blaue Peter aufgehißt und das Vortopſegel gelöst. Nachdem ſie eine kurze Zeit mit ſchwebendem Anker dagelegen, kam Kapitän M. an Bord; der Anker wurde am Bug aufgewunden und die Fregatte flog abermals gleich einem gewappneten Ritter zu Kampf und Abenteuern.

Es war zwei Uhr Nachmittags und die Bewohner vom Konſtabler-Zimmer hatten ſich zum Maſte verſammelt. „Nun fängt all' mein Elend wieder an,“ rief Courtenay, als er am Tiſch Platz nahm, auf welchem das Mittageſſen im bunten Gemiſche, Erbſenſuppe, iriſches Schmorfleiſch und Hammelsbraten mit Kapernſauce dampfte.

„Warum nicht gar!“ ſagte der Schiffer. „Worüber brummen Sie denn eigentlich immer, ſeitdem Sie auf dem Schiffe ſind?“

„Bah, das waren nur kleine Unannehmlichkeiten; aber jetzt ſind wir zur See. Ich werde ſeekrank werden. Ich muß immer Galle ſpeien, ſo oft ich den Hafen verlaſſe.“

„Doktor,“ erwiederte Pearce, „können Sie nicht den Leck in der Leber des kleinen Herrn da verſtopfen? Es ſcheint, daß es

nicht hinreicht, wenn er im Hafen mit der Handpumpe ſich von ſeiner Galle befreit, und hier auf der See wird man wahrſcheinlich die Kettenpumpe in Anwendung bringen müſſen.“

„Kettenpumpen!“ rief Courtenay ſchaudernd aus, während er unter vielen Grimaſſen bei dem Gedanken an eine ſo gewaltſame Entleerung ſeinen Kopf zurückbog und ſeine Tiſchgenoſſen mit einem ernſt-komiſchen Geſichte rings umher anſah.

„Pumpen! ja,“ ſagte Prinee; „Shakſpeare ſagt im Sturm — „O Himmel — ich — — “

„Hören Sie, Price,“ ſagte Courtenay, „machen Sie mich nicht vor der Zeit ſeekrank. Das iſt nicht artig. Sie glauben nicht, welch' große Verwandtſchaft zwiſchen Redeergüſſen und Seekrankheit ſtattfindet. In beiden Fällen wird das Eckelhafte ausgeworfen, weil der Kopf oder Magen zu ſchwach iſt, um es behalten zu können. Verſchonen Sie mich alſo mit Citaten, mein lieber Kamerad, bis Sie mich im Kampfe der Natur back liegen ſehen, und dann leiſten Sie mir vielleicht den Dienſt, ſie bei ihrem Herauspumpen zu unterſtützen. Billy Pitt, haſt Du die beiden Töpfe mit Sauerkraut in meiner Kajüte weggeſtaut?“

Wir müſſen hier das Geſpräch unterbrechen, um den Leſer mit der letztgenannten Perſon bekannt zu machen. Pitt war ein Schwarzer, der ſchon als Knabe ſeinem Herrn entlief und an Bord eines Kriegsſchiffes ging. Der Wundarzt Macallan hatte ſich ſeiner angenommen, und er war mehrere Jahre lang auf verſchiedenen Schiffen deſſen Bedienter geweſen. Er war ſehr verſtändig und hatte einen etwas ſonderbaren Charakter. Macallan hatte ihn leſen und ſchreiben gelehrt, auf welche Kenntniſſe er ſich nicht wenig einbildete. Er war außerordentlich gut gelaunt, ein Liebling ſämmtlicher Offiziere und der Schiffsmannſchaft, die ſich über ſeine Sonderbarkeiten zu beluſtigen pflegten und ihm eine ungewöhnliche Freiheit erlaubten. Seine Hauptſtärke aber beſaß Billy in der Eigenſchaft eines Lexicographen. Er hatte ein kleines Wörterbuch, welches er immer in ſeiner Taſche

mit ſich führte, und nichts machte ihm ſo viel Freude, als wenn ſich Jemand wegen der Bedeutung eines ſchwierigen Wortes an ihn wandte, was er freilich nicht immer genau erklären konnte, aber ſicherlich höchſt bereitwillig verſuchte. Ueberdies war er, wie man denken konnte, ein ausnehmender Freund von hochtrabenden Phraſen, womit er, ohne ſonderliche Rückſicht auf den Zuſammenhang, ſeine Geſpräche ſpickte. Obwohl Billy Pitt des Doktors Bedienter war, ſo pflegte doch auch Courtenay, der ihn ſehr gut leiden konnte, ſeine Dienſte in Anſpruch zu nehmen, worüber der Doktor, welcher für ſich ſelbſt nicht viel Aufwartung bedurfte, als ein gutmüthiger Mann keine Unzufriedenheit blicken ließ.

Wir müſſen die Frage wiederholen.

„Billy Pitt, haſt Du beide Töpfe mit Sauerkraut in meiner Kajüte hinweg geſtaut?“

„Nein, Herr, ich nicht hab' zu wegſtauen ſie. Frauenzimmer ſagt, daß Mr. Cartnay nicht bezahlt für die ſaure Zwiebel — ſagen ganz unſchicklich ſeyn, noch mehr zu ſchicken.“

„Nicht bezahlt für die Zwiebeln! Nein, ich habe es wirklich nicht gethan, aber ich gab ihr eine neue Anweiſung, was daſſelbe iſt.“ (Pearce legte die Kartoffel, welche er ſo eben ſchälte, weg und ſtarrte Courtenay verwundernd an.) „Wahrhaftig an einen Londoner Kaufmann, das kann ich Ihnen verſichern.“

„Es mag ſeyn, aber ich kann es doch nicht recht begreifen. Geſetzt, Sie ſind mir zehn Schillinge ſchuldig, ſo iſt's doch nicht daſſelbe, ob Sie zehn weitere von mir borgen oder die erſten zurückbezahlen.“

„Pah! Sie verſtehen ſolche Sachen nicht.“

„Allerdings nicht,“ erwiederte der Schiffer, ſeine Kartoffel wieder in die Hand nehmend.

„Du haſt ſie nicht bekommen?“ ſagte Courtenay, ſich wieder an den Bedienten wendend.

„Nein, Herr. Sie ſag', Maſſa Cortnay ſchulden neun Schil-

ling für Zwiebel und ſag', ich ſchulde vierzehn für Tabak und uns nicht mehr Kredit geben. Ich ſag' gerade, wie ſie ſag', Sir. Gentleman nie zahlen. Sie mich heißt Teufels Neger 'und ſag', wie Maſſa, ſo Diener. Ich ſag' ihr, ſie nicht mehr geben ſoll Noromantade, und geh' aus dem Laden."

„Das iſt ärgerlich! ich mag denken, an was ich will, ſo ſehe ich mich getäuſcht. Da könnte man eben ſo gut Sancho auf der Inſel Barataria ſeyn. Ich habe im Sinn, zum Kapitän hinauf zu gehen und ihn zu bitten, ſo lange beizulegen, bis ich noch einmal übergeſchifft bin. Glauben Sie, er werde es thun, Schiffer, he?" ſagte Courtenay mit verſtellter Einfalt.

„Sie werden am beſten thun, es zu verſuchen," erwiederte Pearce lachend.

„Ja, es wäre ſehr rückſichtsvoll von ihm, und Sauerkraut iſt das Einzige, was mich von meiner Seekrankheit kurirt;" (jetzt bemerkte er, daß Price ſprechen wollte) — „ſtill doch — es iſt nicht nöthig — ſteht kein Wort von Sauerkraut im Shakſpeare."

„Das habe ich auch nicht geſagt," entgegnete Price; „aber da gibt es Rindfleiſch ohne Senf und dies iſt jetzt bei Ihnen der Fall."

„Und da gibt es auch ‚unterzeichne mich als ein Eſel,'" erwiederte Courtenay, der über die Entbehrung ſeiner Lieblingswürze nicht wenig ärgerlich war.

„Hörten Sie, was Courtenay von Ihneu ſagte, O'Keefe?" fuhr Price fort, indem er ſich an den Zahlmeiſter wandte.

„Ja, ja, ich weiß; gebt ihm ein Gläſel hinüber; aber dieſes da iſt nicht rein. Steward wollen Sie nicht ein reines Weingläſel bringen?"

Alle lachten, indem Courtenay fortfuhr: „Nun, O'Keefe, Sie hören beſſer als je; ich ſage Ihnen, Doktor, Sie müſſen mich auf die Krankenliſte ſetzen — ich bin nicht im Stande, den Wachtdienſt zu verſehen."

„Wenn Sie mir das beweiſen können,“ erwiederte Macallan, ſo werde ich Sie ohne Weiteres als krank melden.“

„Nun, das kann ich Ihnen in ein paar Augenblicken beweiſen. Ich bin jetzt in einem ſolchen Zuſtande, daß es mir ganz gleichgültig wäre, wenn Alles auf dem Schiffe über Bord geworfen würde und zum Teufel ginge. Wer nun mit ſolcher Gleichgültigkeit behaftet iſt, dem kann man doch keine Wache anvertrauen.“

„Daß Sie nicht im Stande ſind, eine Wache zu übernehmen, wie Sie ſelbſt behaupten, will ich nicht leugnen,“ erwiederte Macallan; „aber ich glaube, Sie ſollten dann eher von der Liſte ausgeſtrichen, als auf dieſelbe geſetzt werden.“

„Ha, ha, ha, Courtenay, Sie wiſſen, was Shakſpeare ſagt: ‚Es iſt der Fluch des Dienſtes, daß‘ —“

„Alle Matroſen, herum mit dem Schiff!“ erſchallte es durch das ganze Schiff, indem dieſer Ruf vom Hochbootsmann und ſeinen Gehülfen an jeder Lucke in verſchiedener Tonart wiederholt und zugleich von einem jungen Burſchen der Wache mit ſchriller Stimme den Offizieren angekündigt wurde, daß ſelbſt der taube Zahlmeiſter dabei zuſammenfuhr. Der erſte Lieutenant, von dem Schiffer gefolgt, rannte an ihm vorüber und war die Leiter hinauf, ehe er ſich noch ſeiner überflüſſigen Mittheilung entledigt hatte.

„Wie verdammt ärgerlich!“ rief Courtenay, ich fühlte mich eben ein wenig beſſer, und nun wird es mit mir ſchlimmer als je werden.“

„Sie erinnern ſich wohl an den Sturm,“ ſagte Price, wo Shakſpeare ſagt — — —“

„Vorderkaſtell!“ rief Kapitän M. vom Halbdeck herab, mit einer Stimme, daß man es unten deutlich hören konnte.

„Beim Jupiter! ich rathe Ihnen, machen Sie ſich auf die Beine oder Sie werden haben, was Kapitän M. ſagt. Er ruft Ihren Poſten an,“ ſagte Courtenay lachend; welcher Rath von Price augenblicklich befolgt wurde, indem er ſich die Leiter hinauf machte und in wenigen Minuten auf dem Vorderkaſtell ſtand.

„Auch ich muß hinauf; wie verdammt ärgerlich iſt es, in der Kuhl poſtirt zu werden. Nichts zu thun, ausgenommen meine Ohren zu verſtopfen gegen das hölliſche Geſtampf und Getramp der Seeſoldaten und hinteren Wache über meinem Kopfe — eine ſüße Muſik für einen erſten Lieutenant, für mich aber der abſcheulichſte Lärm. Ich könnte vor Aerger auf den Boden ſtampfen.“

„Wäre es nicht beſſer, Sie gingen zuerſt und ſtampften dann nachher,“ bemerkte der Wundarzt trocken.

„Bei Gott! Sie können Recht haben,“ erwiederte Courtenay, als er zur Thüre des Konſtablerzimmers hinausſtürzte; „verdammt ärgerlich, aber der Kapitän iſt ein ſo gallichter Mann.“

Zwanzigſtes Kapitel.

Dieſer Stuhl ſoll mein Staat ſeyn, dieſer Dolch mein Scepter und dieſes Kiſſen meine Krone.

Heinrich IV. Th. 1.

„Wir müſſen jetzt in die Steerage hinabſteigen, wo unſer Held in Geſellſchaft eines Dutzend anderer junger Treibhaushelden (wie ſie ſich wegen der ungewöhnlichen Hitze in ihrer Wohnung nannten) ſaß, die ſich damit unterhielten, harten Zwieback zu zermalmen und mit ihm zugleich eine gehörige Portion jener kleinen Thiere, Kornwürmer genannt, die ihre Wohnung in dem ungeſäuerten Brode genommen hatten und von den Midſhipmen für das einzige friſche Fleiſch, das ſie ſeit längerer Zeit gekoſtet, erklärt wurden.

Kapitän M. ſtand bei der Admiralität in ſo bedeutendem Anſehen, daß der größte Theil der jungen ſeiner Aufſicht anver=

trauten Aſpiranten von guter Familie und Herkunft war. Damals ſchickten wenige Adelige ihre Söhne auf die Flotte, wogegen jetzt Niemand, der nicht dieſer Klaſſe angehört, Zulaß erlangen kann.

Zur Heranbildung junger Offiziere hätte man keine beſſere Schule wählen können, und die Midſhipman-Kajüte der Aſpaſia hatte eben ſo viele Vorzüge vor denen in andern Schiffen, als Kapitän M. ſelbſt vor ſeinen übrigen Kollegen im Dienſte. Ich kann jedoch dieſen jungen Leuten nicht die Ehre erweiſen, ſie einzeln vorzuführen, wie ich mit den Offizieren des Konſtabler-Zimmers gethan habe. Es wäre eine unerhörte Anomalie; ich werde ſie daher, bei aller Achtung vor ihnen, ſchildern, wie ſie mir gerade in den Wurf kommen.

Es iſt halb neun Uhr — eine Rumflaſche, ein ſchwarzes Gefäß mit ſtinkendem Waſſer und ein zinnerner Brodkorb ſtehen auf dem Tiſche, der durch ein Talglicht, ungefähr dreizehn auf das Pfund, erleuchtet wird.

„He, Mr. Jerry Sneak, was wollen Sie da — was ſtöbern Sie hier in der Schublade herum?“ ſagte einer der älteſten Kajütenbewohner zu einem ausgehungerten, ſchwächlichen Burſchen, deſſen Verwandte ihn, in der Hoffnung, ſeine Geſundheit dadurch zu befeſtigen, auf die See geſchickt hatten.

„Wornach? Nach meinem Abendbrode, wenn Sie es wiſſen müſſen; meinen Sie, ich ſehe zu fett aus? Ich ſtaute es weg, ehe ich aufs Verdeck ging, damit es nicht in Ihren freßgierigen Magen fallen ſollte.“

„Nehmen Sie ſich in Acht, guter Jack vom Beinhauſe, oder ich werfe Ihnen einen Zwieback an den Schädel.“

„Thun Sie es und zeigen Sie Ihre Tapferkeit. Das wäre eine rechte Heldenthat; Sie denken wahrſcheinlich in den Zeitungen deswegen gerühmt zu werden?“

Der junge Menſch, welcher mit dem obigen Spitznamen beehrt wurde, und der nun dieſe Antwort gab, war wirklich ein

ſehr elend ausſehendes Geſchöpf, und es kam Einem vor, als würde ein recht ſtarker Wind ihn zu Staub verwehen. So ſchwach aber ſein Körper war, ſo ſtark war ſeine Zunge. Er griff zu keiner andern Waffe, und bediente ſich ihrer mit Geſchick. Er war eine Art Therſites, und keine Drohung konnte ihm das Läſtermaul ſtopfen. Er leiſtete keinen Widerſtand, ſondern beugte ſich gleich dem Rohre und richtete ſich wie dieſes wieder auf, ſobald der Sturm vorüber wor. Seine ſcharfen und ſarkaſtiſchen Bemerkungen, obgleich ſie ihm zuweilen eine ſtarke Züchtigung zuzogen, dienten ihm doch in einem gewiſſen Grade als Schutzwehr: denn er verſtand es, den Angegriffenen immer lächerlich zu machen, eine furchtbare Waffe, die er direkt von ſeiner Mutter geerbt hätte. Der zuvor erwähnte Aeltere griff in den Brodkorb und nahm eine Handvoll Zwieback.

„Nun, ich wette ein Glas Grog, daß Sie mir keinen Zwieback an den Kopf werfen," rief Jerry mit höhniſchem Blicke.

„Es gilt!" erwiederte der Aeltere, indem er den ganzen Inhalt ſeiner Hand mit aller Kraft nach Jerry warf.

„Ich will Sie um das Glas Grog erſuchen; denn Sie haben verloren," ſagte der Jüngere, indem er daſſelbe vom Tiſche, wo es vor dem Aelteren geſtanden, hinwegnahm. „Sie haben nur mit einigen Stücken und nicht mit einem Zwieback geworfen." Er ließ ſeinen Worten die That folgen, goß den ganzen Inhalt des Grogglaſes hinunter und ſtellte es wieder ruhig vor ſeinen Gegner hin.

„Ehrlich gewettet und ehrlich verloren," riefen die Anderen lachend.

„Sie, Vogelſcheuche, Sie ſind nicht einmal Prügel werth," ſagte der Aeltere ärgerlich.

„Nun, das iſt es eben, was ich Ihnen begreiflich zu machen ſuchte, ſeit ich auf dem Schiffe bin. Es bringt gerade keinen Ruhm, einen halbverhungerten Menſchen, wie ich bin, durchzu-

walken; aber da iſt Bruce (hier zeigte er auf einen der Aelteren, der öfters mit ſeinem Gegner in Streit gerieth), warum binden Sie nicht mit dem an? Dabei wäre ſchon mehr Ehre zu erlangen, aber nicht wahr, vor dem nehmen Sie ſich in Acht?"

„Was?" entgegnete der Aeltere, ſich in der Hitze des Augenblickes vergeſſend.

„Ja, gewiß," fiel Bruce ein, der eine herausfordernde Stellung einnahm; und es hatte allen Anſchein, daß es zu Jerry's großem Entzücken, der, wenn ſie nur miteinander kämpften, ſich wenig um den Sieger oder um den Beſiegten bekümmerte, eine Balgerei geben würde. Aber glücklicherweiſe machte das Erſcheinen des Exerziermeiſters dem Handel ein Ende.

„Mit Erlaubniß, neun Uhr, meine Herren — die Lichter müſſen ausgelöſcht werden."

„Sehr wohl, Exerziermeiſter," erwiederte Einer von den Aelteren.

Der Exerziermeiſter nahm auf einer Kiſte dicht vor der Kajütenthüre Platz, indem er wohl wußte, daß eine zweite, wo nicht gar eine dritte Aufforderung nöthig wäre, wenn er ſeinen Zweck erreichen wollte. Nach einigen Minuten ſteckte er ſeinen Kopf wiederum in die Kajütenthüre.

„Mit Erlaubniß, neun Uhr, meine Herren. Ich muß Sie dem erſten Lieutenant melden."

„Sehr wohl, Byfield — es ſoll in einer Minute aus ſeyn."

Der Exerziermeiſter ſetzte ſich wieder draußen auf die Kiſte.

„Es iſt Samstag Nacht," rief Bruce aus; „unſere Liebchen und Weiber ſollen leben, Kameraden, obgleich ich glaube, daß keiner von uns mit ſolchen beläſtigt iſt. Laſſen Sie den Rum herumgehen, Forſter."

„Ich will die Flaſche herumgeben und Sie mögen ſich das leere Glas wohl ſchmecken laſſen."

„Was, kein Grog mehr und Samſtag Nacht? Ich muß bei Gott die alte Zeit noch leben laſſen!“

Der Exerziermeiſter erſchien abermals. „Meine Hereen, Sie müſſen das Licht auslöſchen.“

„Warten Sie nur eine Minute, Byfield; wir wollen ſehen, ob wir nicht noch etwas Rum erhalten können.“

Dieſe Entſchuldigung erſchien dem Exerziermeiſter vernünftig und er verſchwand.

„Burſche, ſag Billy Pitt, ich rufe ihn.“

Billy Pitt hatte ſich ſchlafen gelegt, war aber bald aus ſeiner Hängematte aufgerüttelt und erſchien im bloßen Hemde, wie er ſich niedergelegt, an der Kajütenthüre.

„Sie rufen mich, Maſſa Bruce?“

„Billy, mein Lieber, Du weißt Alles. Wir ließen Dich rufen, damit Du uns ſagen möchteſt, was ein Sarkasmus iſt.“

„Sarkasmus, Herr, Sarkasmus — warten Sie ein Bischen — oh! — ich will ſagen Ihnen, Sir, geſetzt, Sie nennen mich verdammter Neger, dann ich Sie nenne einen verdammten, ſchmutzigen, weißlebrigen Sohn von einer H—, das iſt Sarkasmus, Herr.“

„Das iſt vortrefflich, Billy — Du ſollſt Biſchof werden; aber Billy, hat Dein Herr noch etwas Rum in ſeiner Kajüte?“

„Welcher Maſſa, Sir? Maſſa Cortnay oder Maſſa Doktor?“

„Verſteht ſich, Courtenay; der Arzt hat keinen Rum.“

„Ja, Herr, ich denke, er haben ein wenig.“

„Lauf ſchnell, Billy, und hole ihn; ich will ihn Dir morgen von der Tonne wieder heimgeben.“

„Aber, Herr, wenn Sie es vergeſſen, Sie mich bringen in eine ſchöne Situlation. Maſſa Cortnay recht blau ſehen — nein, er nicht blau ſehen, ſondern er ſehen verdammt gelb,“ erwiederte Billy, indem er dabei grinſend ſeine weißen Zähne wies.

„Aber ich vergeſſe es nicht — auf meine Ehre, Billy.“

„Gut, Ehre, ganz genug zwiſchen zwei Gentlemen; ich will die Flaſche holen.“

Billy erſchien bald mit eine Quartflaſche wieder, gerade, als der dritte Glockenzug geläutet wurde.

„Bei Gott — ich an die Flaſchen ſtoßen, als ich ſie nehmen will, wachen auf Maſſa Cartney, er ſagen, verdammter ſchwarzer Burſch; er macht Alles verkehrt; verdammt ärgerlich ſagen und wieder einſchlafen.“

„Jetzt, meine Herren, kann ich nicht länger warten,“ rief der Exerziermeiſter dazwiſchen. „Die Lichter müſſen angezeigt werden oder ich komme in Verlegenheit.

„Sehr wohl Byfield; Sie thun blos Ihre Pflicht. Wollen Sie ein Glas Grog trinken?“

Mit Erlaubniß, Ihre Geſundheit, meine Herren,“ erwiederte Mr. Byfield, indem er ſeinen Hut abnahm.

„Wohlbekomm's,“ riefen die Midſhipmen.

„Wohlbekomm's, Sir,“ ſagte auch Billy Pitt.

„Nun Billy, wie heißt das letzte Wort in Deinem Wörterbuche?“

„Das letzte Wort? Laß 'mal ſehen. — O! Generoſität. Kennen Sie das Wort?“

„Generoſität! das kennen wir wohl, Billy, und werden ihm ſtets nachleben.“

„Ja, Sir, aber es ſeyn zwei Arten von Generoſität, eine von meiner Seite, und eine von Ihrer.“

„O, ich verſtehe,“ erwiederte Bruce; „fünf Procent von der Flaſche, nicht wahr?“

„Fünf Procent nicht machen ein ſteif Glas Grog, Maſſa Bruce.“

„Nun gut, Billy, ſo ſollſt Du zehn Procent haben,“ er-

wiederte der Midſhipman, indem er ihm einen Nordweſter einſchenkte.

„Iſt's ſo recht?"

Der Schwarze war ſo höflich, die Geſundheit aller Gentlemen der Kajüte der Reihe nach zu trinken, ehe er den Rum hinuntergoß.

„Maſſa Bruce, Doktor hat wenig Rum in ſeiner Kajüte."

„Geh und hole ihn, Billy, Du ſollſt ihn Morgen wieder zurückerhalten."

„Auf Ihr Wort, Mr. Bruce?"

„Auf mein Wort, Mr. Pitt."

„Zehn Procent, Maſſa Bruce?" fuhr Billy grinſend fort.

„Zehn Procent, 's gilt."

„Ich geh' nachſehen."

Eine zweite Quartflaſche erſchien; und nachdem Billy mit Generoſität behandelt worden war, machte er ſeine Verbeugung und begab ſich wieder in ſeine Hängematte.

„Ich — glaube — in — der — That — auf — mein — Wort, — daß — daß — der — ſchwarze — Schelm — ſeine — eigene — Mutter — für — ein — Glas — Grog — verkaufen — würde," bemerkte einer von den Jüngeren mit Namens Proſe, ein Londoner Stadtkind, welches ſeine Worte auseinanderzerrte, daß ſie einer verwundeten Schlange glichen, die langſam ihren Leib fortſchleppt.

„Mit Erlaubniß, meine Herren, die Lichter!" rief der Exerziermeiſter abermals, ſeinen Kopf in die Thüre ſtreckend.

„Noch eine Generoſität," ſagte Jerry, „als Zoll für das Licht. Billy Pitt hat das nächſte Recht darauf."

Ein zweites Glas Grog ward eingeſchenkt und der Inhalt verſchwand in Mr. Byfield's Kehle.

„Jetzt wollen wir das Licht auslöſchen," ſagte Einer von den Aelteren, den Leuchter mit ſeinem Hut bedeckend.

„Wenn Sie Ihr Licht in meine Laterne ſtecken wollen," be-

merkte der dienſtfertige Exerziermeiſter, „ſo kann ich melden, daß Sie keines mehr haben. Natürlich werden Sie zugeben, daß ſie hier bleibt?“

Der Vorſchlag wurde angenommen und das Licht ward dem erſten Lieutenant im nämlichen Augenblicke ausgemeldet, als es wieder aus der Laterne genommen und auf den Leuchter geſteckt wurde. Der verdoppelte Trank äußerte jetzt ſeine Wirkungen auf unſere angehenden Helden, indem ſie anfingen, von ihren Verwandtſchaften zu reden. Bruce, ein ſtattlicher, wackerer und ehrenwerther Schotte, hatte die Sonderbarkeit, wenn er halbtrunken war, ſich für einen Sprößling des königlichen Hauſes zu halten, das früher auf dem engliſchen Throne ſaß. War er aber ganz betrunken, ſo hatte er den hochverrätheriſchen Gedanken, ſich für den geſetzmäßigen König von Großbritannien zu erklären. Mit jedem Glaſe, das er trank, wurde er dem Throne noch näher verwandt, bis er ſich gar darauf ſetzte und das Toben der jungen Leute ſo wild wurde, daß der erſte Lieutenant herüberſchickte und die Midſhipmen auffordern ließ, ſich augenblicklich in ihre Hängematten zu begeben.

„Mich zu Bette ſchicken! ‚Stolzer Menſch, gekleidet in eine ſo kleine Auctorität!‘ Hätte man den Geſalbten des Herrn geachtet, ſo würde dieſer jetzt mit Millionen ſeine Kniee vor mir beugen. Nun, wenn ich nicht König von ganz England ſeyn kann, ſo will ich doch König von dieſer Kajüte ſeyn. Sage mir,“ ſchrie Bruce, indem er den unglücklichen Proſe beim Kragen packte, „bin ich nicht König?“

„Ei — nach — meinem — beſten — Glauben,“ ſagte Proſe, „möchte — ich — eher — geneigt — ſeyn, — anzunehmen, — Sie ſeyen — nicht — der — König.“

„Was, nicht, elender Sklave?“ ſchrie Bruce, indem er ihn auf das Verdeck warf und ihm den Fuß auf die Bruſt ſetzte.

„Nein, — und — wenn — ich — ſterben — ſollte; — ich

— kümmere — mich — nichts — darum. — Aber — wenn — Sie — nicht — der — König — ſind, — ſo — ſind — Sie — doch — einer — von — meinen — dreißig Tyrannen," — ſagte Proſe, von dem Drucke halb erſtickt.

„Ich er — klä — re," rief Jerry, indem er ſich Proſe's gedehnte Sprache nachäffte, „daß — er Ihnen ei — nen — Witz — aus — ge — preßt — hat."

„Bin ich nicht König?" begann Bruce, indem er Jerry packte, der in ſeine Nähe gekommen war, um Proſe auszulachen.

„Ich fühle, daß Sie es ſeyn ſollten, erwiederte Jerry, „und ich bezweifle Ihre geradlinigte Abſtammung vom königlichen Hauſe nicht; Sie haben alle Eigenſchaften des Geſchlechtes, von dem Sie abzuſtammen vorgeben. Eine Gnade, Eure Majeſtät," fuhr Jerry, ſich auf ein Knie niederlaſſend fort.

„Sie ſoll Dir gewährt werden, mein getreuer Unterthan," erwiederte Bruce, der über die Huldigung entzückt war, „und wenn Du, wie Ahasverus zu Eſther ſagte, die Hälfte meines Königreiches verlangen ſollteſt."

„Gott behüte, daß ich Euer Majeſtät der Hälfte des Königreiches berauben ſollte," erwiederte Jerry, der bei dem Gedanken an eine Theilung, wo gar nichts war, lächeln mußte; „meine einzige Bitte beſteht darin, daß ich heute Nacht die mittlere Wache nicht thun darf."

„Steh' auf, Jerry, Du biſt vierzehn Tag lang vom Wachdienſte befreit."

„Ich ſage Euer höchſt huldvollen Majeſtät meinen unterthänigſten Dank," erwiederte der ſchlaue Burſche, der als Jüngerer zu der Wache gehörte, bei welcher Bruce Mate war.

Da den Leſer vielleicht der Erfolg dieſes Verſprechens unterhält, ſo mag er wiſſen, daß Bruce, der ſich an das Vorgefallene nimmer erinnerte, nach Jerry hinunterſchickte, als er ihn nicht auf dem Verdecke fand. Als der Burſche erſchien, erinnerte

er an das Verſprechen, und Bruce erfüllte es lieber, als daß er ſeine geſtrige Betrunkenheit eingeſtehen wollte. Jerry verſchlief noch über die vorgeſchriebene Zeit hinaus jede Nachtwache, bis er, da er ſich nicht länger geſichert hielt, auf einen Ausweg verfiel, der ihm aller Wahrſcheinlichkeit nach noch für eine weitere Nacht Ruhe verſchaffen und eine unangenehme Unterbrechung ſeiner Träume verhindern würde. Proſe, deſſen Hängematte zunächſt an der Lucke hing, litt an den Folgen einer Erkältung, und Jerry hielt es für räthlich, ſeine Hängematte zu vertauſchen, um nicht gefunden zu werden.

„Der Zug von der Lucke her, macht Ihren Schnupfen ſo ſchlimm. So lange Sie dort ſchlafen, können Sie nimmer wohl werden; ich will Ihnen meine Hängematte an dieſer Seite hier geben, bis Sie ſich beſſer befinden; es iſt wirklich ſehr betrübend, Sie huſten zu hören.“

„Das nenne ich einmal ſchön, Jerry; eine ſo freundliche Behandlung iſt mir bisher auf dieſem Schiffe noch nie zu Theil geworden, und ich verſichere Ihnen, Jerry, daß ich nicht undankbar ſeyn will. Ich werde Ihre Güte nie vergeſſen.“

In eben der Nacht, in welcher Proſe und Jerry ihre Hängematten vertauſchten, fand Bruce nach genauer Rechnung, daß ſchon drei Tage über die beſtimmten vierzehn verfloſſen ſeyen, und obgleich er durch ſein Wort ſich verpflichtet hielt, ſein Verſprechen zu halten, ſo ärgerte er ſich doch ein wenig, als er ſich übervortheilt ſah, und er befahl nun dem Exerziermeiſter, Jerry's Hängematte am Kopfende abzuſchneiden. Dies geſchah, und unſer armer Proſe, der ſo eben, nachdem er eine Wache abgehalten, eingeſchlafen war, erwachte mit einer betäubenden Empfindung; er fand ſeine Füße oben an den Balken und ſeinen Kopf auf dem Verdecke, indeß Jerry, der bei dem Geräuſche aufgewacht war, einen Zipfel der Bettdecke in den Mund ſtopfen mußte, um ſein Lachen bemerklich werden zu laſſen.

„Aber das iſt doch einmal zu arg; morgen früh muß ich bei

dem Kapitän Klage führen, ſo gewiß als ich Proſe heiße. Schildwache, bring mir ein Licht und hilf mir meine Hängematte wieder aufknüpfen; dieſe Behandlung laſſe ich mir nicht gefallen, das erkläre ich.“ So ſprechend, ſchickte ſich Proſe an, wieder in ſeine betrügeriſche Schlafſtätte hinein zu kriechen.

Doch die Kajüte iſt während unſerer Abſchweifung leer geworden; einige gingen, andere, darunter beſonders Seine Majeſtät taumelten zu Bette. So wollen auch wir dieſes Kapitel ſchließen, aus welchem der Leſer erſehen kann, daß ſelbſt auf Schiffen, auf welchen die beſte Ordnung herrſcht, in einer Midhſipmann-Kajüte mehr vorgeht, als der Kapitän erfährt oder als ſeine Philoſophie ausfindig machen kann.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Mit Erlaubniß, Baſſanio, ich bin halb Euer Selbſt und muß ohne Rückhalt die Hälfte von Allem haben, was dieſes Papier Euch bringt.

Shakſpeare.

Das von Mr. Rainscourts Vorfahren erbaute und zu den Feudalzeiten einſt ſtarke und bedeutende Schloß lag etwa zwei Meilen von der Stadt A.. in der Grafſchaft Galway auf der Weſtküſte Irlands. Als Mr. Rainscourt dahin zurückkehrte, fand ſich, wie er ganz richtig vermuthete, kein Gerichtsdiener, der die Frechheit gehabt hätte, ſein Leben, bei einem Verſuche, ihn gefangen zu nehmen, auf's Spiel zu ſetzen, indem der Graf von einem wilden und blind ergebenen Landvolke umringt war, das keinen Anſtand nahm, Blut zu vergießen.

Eingemauert in ihre Wälle, lebten Mr. und Mrs. Rains-

court faſt zwei Jahre lang ohne vielen Aufwand und ohne in Verſuchung zu Geldverſchwendung zu gerathen. Die Juwelen der Mrs. Rainscourt und alle nur irgend werthvollen Gegenſtände waren verkauft worden und ihre Börſe nun wieder völlig leer. Die Zuneigung der Pächter auf dem verpfändeten Gute hatte das mißfällige Paar einige Zeit lang mit den nöthigſten Lebensbedürfniſſen unterſtützt; allein jeder Tag mehrte ihre Verlegenheiten und ſomit ihren gegenſeitigen Haß und ihre Verzweiflung.

Sie ſaßen gerade bei Tiſche, nachdem ſie ſo eben ein Mahl beendigt hatten, das aus Wildpret beſtand, welches Mr. Rainscourt erlegt hatte und das mit geringer Abwechslung ſeit dem Anfang der Jagdzeit ihre Hauptnahrung geweſen war, als die alte Wärterin, ihre noch einzige übrige Dienerin wahrſcheinlich, weil ſie die einzige war, die ohne Lohn bleiben wollte, in's Zimmer trat.

„Hier iſt ein Brief an den Herrn. Barney, der Poſtjunge brachte ihn ſoeben.

„Gut, wo iſt er?“ erwiederte Rainscourt.

„Er ſagt, daß zwei Dreizehner dafür bezahlt werden müſſen, und der ſchmutzige Schlingel von Poſtmeiſter habe ihm geſagt, er dürfe Ihnen den Brief nicht eher übergeben, als bis es das Geld dafür in der Hand habe.“

„Sag', Barney, er ſolle herein kommen.“ —

„Haben Sie vielleicht zwei Schillinge, Mr. Rainscourt?“

„Nicht Einen,“ erwiederte der Lady traurig.

Die Wärterin kehrte mit Barney zurück.

„Nun, Barney, wo iſt der Brief, laß mich ihn ſehen.“

„Meiner Treu', Euer Gnaden, ich verweigere Ihnen denſelben nicht; aber der Meiſter ſagte mir — Barney,“ ſagte er, „wenn Du Seiner Gnaden den Brief gibſt, ehe die zwei Dreizehner in Deiner Fauſt ſeyn, ſo haſt Du eine gute Tracht Prügel zu erwarten.“

„Gut, Barney, aber laß mich wenigſtens das Poſtzeichen

ſehen. Ich werde dann gleich wiſſen, ob ich ihn annehmen ſoll oder nicht.“

„Geſetzt aber, daß Euer Gnaden wünſchen wollten, den Brief zu öffnen? Herren, wie Sie, können einer ſolchen Verſuchung nicht widerſtehen; — und dann die zwei Dreizehner, Euer Gnaden.“

„Nun, Barney, da Du mir nicht traueſt und ich kein Geld habe, ſo mußt Du den Brief wieder mitnehmen. Er bringt mir vielleicht gute Neuigkeiten — ich habe in der letzten Zeit nur ſchlechte erhalten.“

„Ja, das könnte der Fall ſeyn. Nun, nehmen Euer Gnaden den Brief nur, und ich will die Tracht Prügel über mich ergehen laſſen.“ Hiermit zog der gutmüthige Burſche den Brief aus der Taſche und gab ihn Rainscourt.

Rainscourt, der vor Allem ſich zu überzeugen wünſchte, ob es einer der gewöhnlichen Mahnbriefe ſey, unterſuchte das Poſtzeichen und die Adreſſe, um ihn im letztern Falle uneröffnet zurückzugeben und dem armen Barney die Prügel zu erſparen, die derſelbe um ſeinetwillen freiwillig übernehmen wollte. Allein die Handſchrift war ihm unbekannt und das Poſtzeichen ſo undeutlich und unleſerlich, daß er es nicht entziffern konnte. Er ſah an den Seiten des Briefes hinein, und die wenigen Worte die er leſen konnte, ſteigerten ſeine Neugierde.

„Ich fürchte, Barney, daß ich ihn öffnen muß.“

„Glück dazu, Euer Gnaden! Möge er Ihnen nur viel Gutes bringen.“

Der Brief wurde geöffnet und ſein Inhalt verbreitete einen ſeit langer Zeit ſelten geſchehenen Schimmer der Freude auf dem Geſichte des Leſenden. Seine Gattin beobachtete ſeine Miene.

„Barney! rief Rainscourt voll Freude, komm morgen wieder, dann will ich Dir eine Guinee geben.“

„Euer Gnaden hat Glück und ich auch,“ erwiederte Barney

grinſend und ſich aus dem Zimmer zurückziehend. „Ich will nun meine Prügel holen.“

Um jedoch den Inhalt dieſes Briefes zu erklären, müſſen wir Ereigniſſe erzählen, die, während wir unſern Helden auf ſeiner Laufbahn begleiteten, unſern Augen entrückt wurden.

Etwa drei Wochen, nach Admiral De Courcy's Tode war das Linienſchiff, auf dem unſer Held unter der Obhnt des alten Adams ſich befunden hatte, in den Hafen zurückgekehrt. Der Vikar, welcher ſehnlichſt die Ankunft erwartete, machte ſich augenblicklich dahin auf, um bei Willy ſeine Anſprüche als Vormund geltend zu machen. Als er die Adreſſe Kapitän M's. erhalten hatte, begab er ſich zu dieſem und bat um Erlaubniß, den Knaben ans Land bringen zu dürfen. Wie er jedoch im Begriffe ſtand, zu erzählen, welch' glücklicher Wechſel in den Ausſichten ſeines Mündels eingetreten ſey, wurde er von dem Kapitän unterbrochen, der ihm zuerſt die näheren Umſtände über den Tod des alten Adams auseinander ſetzte, dann Willy's wackeres Benehmen dabei rühmte und ihm ſagte, er habe den Knaben ſeiner Equipirung wegen auf einer Priſe nach Hauſe geſchickt. Es machte Kapitän Mr. nicht wenig Kummer, noch hinzufügen zu müſſen, das Fahrzeug ſey, da man ſeither nichts mehr von ihm gehört, wahrſcheinlich untergegangen.

Beſtürzt über eine Nachricht, welche ihm gerade in dem Augenblicke mitgetheilt wurde, wo ſein Herz ſich freudig bei dem Gedanken erweiterte, das ſeinem Schützling bisher widerfahrene Unrecht gut machen zu können, fand der Vikar es nicht für nöthig, einem Fremden Familien-Angelegenheiten mitzutheilen, und entfernte ſich, ohne auch nur ſeinen Namen und Wohnort dem Kapitän anzugeben. Als nach drei Jahren, wie wir bereits erzählt haben, Willy wieder zum Vorſcheine kam, war Kapitän M. nicht im Stande einem Manne Nachricht davon zu ertheilen, der, wie er natürlich aus deſſen Nachforſchungen ſchloß, einen bedeutenden Antheil an der Wohlfahrt unſeres Helden nehmen mußte.

Inzwiſchen bot der Vikar, obwohl er den Tod des Knaben mit Gewißheit annehmen zu dürfen glaubte, doch jedes erdenkliche Mittel auf, um ſich von der Wirklichkeit ſeiner Vermuthung zu überzeugen. Lange Zeit hindurch mußten ſeine Agenten die genaueſten Nachforſchungen anſtellen, ob nicht ein gekapertes Fahrzeug an der franzöſiſchen Küſte Schiffbruch gelitten habe. Die Gefangenen zu Verdun und in andern Depots wurden befragt und Belohnungen auf die Entdeckung des Knaben geſetzt; aber Alles ohne Erfolg. Nach zweijährigem Warten ſchien jede Hoffnung verſchwunden, und der Brief, den Mr. Rainscourt erhalten, war vom Vikar, welcher ihn mit dem Stand der Dinge bekannt machte und zur Uebernahme der Güter des Admirals aufforderte.

„Mr. Rainscourt, darf ich nach dem Inhalte eines Briefes fragen, der Sie nicht nur ſo freigebig macht, ſondern auch wohl die Mittel an die Hand gibt, Ihr Verſprechen halten zu können?“

Wenn wir glücklich, und beſonders, wenn wir es unerwartet ſind, ſo fühlen wir uns zum Wohlwollen gegen Andere geſtimmt. Für den Augenblick ſchien Rainscourt alle Zwiſtigkeiten mit ſeiner Gattin vergeſſen zu haben, und er benachrichtigte ſie eben ſo bereitwillig von ſeinem Glücke, als er es bei einer frühern Gelegenheit in Beziehung auf ſeine ſchmerzliche Täuſchung gethan hatte.

„Meine liebe Clara, der Enkel des Admirals iſt todt und wir ſind nun Eigenthümer ſeiner Güter.“

Meine liebe Clara! Eine ſolche Anrede war ſeit der erſten Woche ihrer Verheirathung nie mehr gehört worden. Ueberwältigt von der frohen Botſchaft, noch mehr aber von dem liebevollen Ausdruck ihres Gatten, der ihr die Tage zurückrief, wo ſie ihn zärtlich liebte, brach Mrs. Rainscourt in Thränen aus, verbarg ihr Geſichte auf ſeinen Knieen und dankte ſchluchzend dem Himmel für die wieder erwachte Zuneigung ihres Gatten.

Ihre Tochter, Emilie, jetzt zehn Jahre alt, ſtürzte, erſtaunt

über einen ſo ungewöhnlichen Auftritt und gleichſam durch Inſtinkt getrieben, herbei, hing ſich an ihren Vater und vollendete ſo die Familiengruppe. Rainscourt war gerührt, küßte ſeine Tochter auf die Stirne und wünſchte ihr Glück, daß ſie jetzt eine Erbin geworden ſey.

„Ich hätte mir's nicht träumen laſſen, daß Geld ſo viel Gutes bewirken könnte," bemerkte das Kind in Beziehung auf die ſcheinbare Ausſöhnung ſeiner Eltern.

Mrs. Rainscourt erhob ſich aus ihrer knieenden Haltung, ſetzte ſich an den Tiſch und ſtützte das Geſicht mit den Händen.

„Ich fürchte, es iſt zu ſpät," ſagte ſie kummervoll, indem die in Gleichgültigkeit und Zwietracht verlebten Jahre ihr wieder in Erinnerung kamen.

Mrs. Rainscourt's Vermuthung war nur zu wahr. Die gegenſeitige Hochachtung war längſt entſchwunden, und ohne ſie konnte die Liebe nicht mehr zurückkehren. Das Gefühl der erneuerten Zuneigung mußte eben ſo plötzlich vorübergehen, als es entſtanden war.

„Ich muß ſogleich nach England," bemerkte Rainscourt; „ich denke, es wird keine Schwierigkeit haben, von der Bank Geld zu erhalten, wenn ich dieſen Brief vorzeige. Der alte A.. wird mir jetzt mit der größten Bereitwilligkeit ſeine Noten zuſtellen."

„Sollen wir nicht mit Ihnen gehen, Mr. Rainscourt?"

„Nein; Sie thun beſſer, ſo lange hier zu bleiben, bis ich die Angelegenheiten einigermaßen in Ordnung gebracht habe. Ich muß mich mit drei verwünſchten Geldverleihern abfinden und die Schuldſcheine bei T— einlöſen. Der kleine Hallunke wird jetzt wohl recht höflich ſeyn."

„Nun, Mr. Rainscourt, wir wollen uns in Ihren Willen fügen; aber weder Emilie, noch ich, ſind gehörig mit Kleidern verſehen, und Sie werden wohl nicht geſchickt genug ſeyn, unſere Aufträge zu beſorgen."

„Und werde deßhalb gar keine übernehmen.“

„So gedenken Sie, uns als in Lumpen gehüllte Bettler zurückzulaſſen, während Sie ſich ſelbſt in London amüſiren?“ entgegnete Mrs. Rainscourt mit Bitterkeit. „Bei Ihren veränderten Glücksumſtänden wird es Ihnen nicht an Geſellſchaft fehlen, weder an männlicher, noch an weiblicher,“ fuhr die Lady, das letzte Wort ſcharf betonend, fort — „und eine Gattin würde Ihnen wahrſcheinlich nur zur Laſt fallen.“

„Eine ſo liebevolle und zärtliche, wie Sie ſind, gewiß nicht,“ erwiederte der Gentleman ſpöttiſch. „Indeß muß ich doch auf das Vergnügen Ihrer Geſellſchaft verzichten, bis ich Zeit gehabt habe, mich ein wenig umzuſehen.“

„Mr. Rainscourt, Sie ziehen vielleicht eine abgeſonderte Einrichtung vor, jetzt, da Sie im Stande ſind, eine ſolche zu bieten? Iſt dies der Fall, ſo bin ich geneigt, auf jeden Vorſchlag einzugehen.“

„Das iſt eine ſehr kluge Bemerkung von Ihnen, meine Liebe, und ich werde ſie gehörig in Erwägung ziehen.“

„Je eher, deſto beſſer,“ antwortete die gereizte Lady, während Mr. Rainscourt das Zimmer verließ.

„Mein liebes Kind,“ ſagte Mrs. Rainscourt zu ihrer Tochter, „Du ſiehſt, wie grauſam mich Dein Vater behandelt. Er iſt ein ſchlimmer Mann und Du mußt nie auf das Acht geben, was er ſagt.“

„Papa ſagte mir daſſelbe von Ihnen, Mama — geſtern morgen, als Sie im Garten ſpazieren gingen.“

„Das that er? der Elende — will mein eigenes Kind gegen mich aufhetzen!“ rief Mrs. Rainscourt aus, obgleich ſie ſich ſoeben des nämlichen Vergehens ſchuldig gemacht hatte, das ſie ihrem Gatten vorwarf.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Die Königin der Nacht, die mit mächt'ger Hand
Die See regiert und zur Hälfte das Land;
Um Mitternacht herrſcht das hohe Geſtirn
Ueber feuchtes und verrücktes Gehirn.

Hudibras.

Unter den Millionen, die an den feſtgeſetzten, geheiligten Tagen ihre Geſchäfte auf die Seite legen, um die Kniee vor dem Geber alles Guten zu beugen und ihre Gebete und Gedanken zu dem Allmächtigen zu erheben, deſſen Gnade wie in endloſen Lichtſtrahlen auf die Menſchen herabſtrömt, kenne ich keine Menſchenklaſſe, deren Bruſt ein tieferes Religionsgefühl eingeprägt wäre, als die Bewohner jenes herrlichen Kunſtwerkes des kühnſten Scharfſinns — eines Kriegsſchiffes. Durch ſeine eigenen Werke leitet uns der Allmächtige zur aufrichtigſten Verehrung und zur demuthsvollſten Anerkennung ſeiner unendlichen Größe. Die ſtärkſten Vernunftgründe, die feurigſte Beredſamkeit eines Predigers ergreifen das Menſchenherz nicht ſo gewaltig, wie die Betrachtung eines Grashalms, oder der Bau eines mikroſkopiſchen Inſektes. Wenn nun die Wirkung der Natur auf die Menſchen überhaupt ſo mächtig iſt, wie ſtark müſſen die Eindrücke bei denen ſeyn, welche ihr Beruf an den großen Ocean bindet. „Sie ſchauen die Werke des Herrn und ſeine Wunder in der Tiefe.“ Sie nehmen ihn in ſeiner ganzen Größe, ſeiner ganzen Schönheit, in all' ſeinem Zorn, ſeiner Unendlichkeit und Mannigfaltigkeit wahr. Ohne theoretiſche Sätze fühlen ſie aus lebendiger Anſchauung, daß Gott groß iſt, und ihr Gottesdienſt kömmt, wenn auch nicht von den Lippen, ſo doch aus der Tiefe des Herzens.

Ich weiß, daß Viele der Meinung ſind, die Seeleute haben wenig oder gar keine Religion, und die zügelloſe Aufführung der-

ſelben, wenn ſie am Lande weilen, ſpricht in der That ſehr ſtark für dieſe Vermuthung; aber man darf ſie nicht ſo einſeitig beurtheilen. Die, welche beſtändig im Umgange mit der Welt leben, und ihren Lockungen ausgeſetzt ſind, haben auch einen beſtändigen Kampf gegen ihre Leidenſchaften zu beſtehen, und werden dadurch fähiger, dieſelben zu zügeln, indem die Verſuchungen ſich ſo ſchnell folgen, daß ſie einander gegenſeitig aufheben; denn ſie werden aus dem Gedächtniße entfernt, ehe ſie noch Zeit haben, ihren Keim zu entwickeln. In unſern ſchwimmenden Klöſtern hingegen, wo ſtrenge Diſciplin und ſtete Beſchäftigung den Gedanken nur geſtattet, zu der Geſellſchaft hinüberzuſchweifen, welcher man nicht aus freier Willkühr entſagt, kehren ſich die Leidenſchaften natürlich der Welt zu, deren Verſuchungen durch lange und unnatürliche Trennung von ihr deſto größere Stärke gewinnen.

Eben und ruhig erſcheint der Bergſee, deſſen Waſſer täglich anſchwellen, bis ſie ihre Ufer durchbrechen und als brauſender Katarakt Alles mit ſich fortreißen. So verhält es ſich mit dem ausgelaſſenen und wilden Treiben des Seemanns am Lande.

Aber am Bord iſt er ein ganz anderes Geſchöpf, und es ſcheint, als ob er frei von Sünde und Schuld wäre. Mögen alſo die, welche ſich an ſeinem jeweiligen, unbändigen Betragen ſtoßen, ſich wohl in Acht nehmen, ein ungerechtes Urtheil zu fällen. Sie danken vielleicht Gott, „daß ſie nicht ſind wie jener Zöllner,“ und ſind vielleicht weniger gerechtfertigt, wenn ſie in der Wage gewogen werden, die von der Gerechtigkeit gehalten wird, neben welcher aber die Gnade ſteht und ihre tauſend kleine Körner in die Schaale wirft, als Gegengewicht der Schuldmaſſe.

Bei einem Seemanne (ich verſtehe darunter den gemeinen Matroſen) iſt die Religiöſität mehr thätiger als leidender Art. Sie beſteht nicht in Nachdenken oder Selbſtprüfen. In äußerlichen Dingen offenbart ſich ſeine Ehrfurcht vor der Gottheit. Den Beweis dafür liefert jeder Sonntag auf einem Kriegsſchiffe. Sorg=

fältig ſind die Verdecke abgewaſchen, zierlich die Taue aufgerollt und die Leute reinlich gekleidet. Dies iſt zwar auch an jedem andern Tage der Fall, aber an dieſem geſchieht es mit beſonderer Genauigkeit und Aufmerkſamkeit von Seiten der Seeleute, weil es Sonntag iſt. Sodann die anſtändige, freiwillig beobachtete Ruhe, die Andacht beim Gottesdienſte, welche für eine Gemeinde am Lande als Muſter dienen könnte; die kleinen Haufen von Leuten, die ſich Nachmittags zwiſchen den Kanonen verſammeln, und ſich aus einem Buch ernſthaften Inhalts vorleſen laſſen; oder der einſame Schiemann, welcher mit ſeiner alten Bibel ſich zurückgezogen hat, um über ſich ſelbſt nachzudenken — dies Alles beweist, daß den Matroſen ein tief gewurzeltes Religionsgefühl innewohnt. Ich weiß, daß einſt ein erſter Lieutenant von der Schiffsmannſchaft in dieſer Hinſicht eine ernſte Zurechtweiſung erhielt. Dieſer Offizier ſah an einem ſchönen Sonntag Abends die Leute geſchäftlos auf dem Vorderkaſtell und auf dem Mitteldecke herumſtehen, und ließ deswegen einen Spielmann heraufkommen, damit ſie tanzen könnten. Die Schiffsmannſchaft dankte ihm für ſein freundliches Anerbieten, erklärte aber, daß ſie an dieſem Tage nicht zu tanzen gewohnt wären, und bat ihn, die Muſik wieder hinunter zu ſchicken.

Der Sonntag am Bord eines Kriegsſchiffes hat noch einen andern Vorzug vor dem Sabbath am Lande; — der ganze Tag wird gefeiert. Er beginnt mit Andacht und endigt damit. Man kann ſich in keine Schenke einſchließen und betrinken; keine Sinnenreize ſtören die geiſtige Ruhe, oder die Heiligung des Tages, welche denſelben eine überirdiſche Hoheit verleiht.

Am Abende eines ſolchen heitern Tages ſtand Kapitän M., nachdem bereits die Wache gemuſtert und die Hängematten herunter gelaſſen waren, an der Laufplanke der Aſpaſia, in einem Geſpräche mit Macallan, dem Wundarzte, begriffen. Es herrſchte beinahe eine völlige Windſtille; die Segel waren jedoch nicht ganz ruhig, ſondern wurden von Zeit zu Zeit von leichten Lüftchen erfaßt, oder

ſchlugen an die ſtolzen Maſten, ſo oft die Wellen ihre Bewegung dem Schiffe mittheilten. Der faſt volle Mond ſtand hoch am Himmel und ſteuerte mit all' ſeiner Pracht dem Zenith zu, ohne daß auch nur Eine neidiſche Wolke ſeine Strahlen verdunkelte, die ſich auf dem Waſſer in breiten, zitternden Silberſtreifen wiederſpiegelten.

Die Wogen waren vom tiefſten Blau — ſo klar und ſo durchſichtig, daß man durch ein farbenloſes Glas zu blicken meinte, und ſo erfriſchend, ſo vollkommen rein, daß ſie zum Hinabgleiten in ihren Schooß einluden.

„Wie hell der Mond dieſe Nacht ſcheint! Morgen werden wir, wie ich glaube, Vollmond haben."

„Es würde gut ſeyn," erwiederte der Wundarzt, als Antwort auf die Bemerkung des Kapitäns, „wenn Sie den Offizier der Wache erſuchen würden, den Leuten nicht zu erlauben, auf dem oberen Verdecke zu ſchlafen. Es könnten ſonſt viele von ihnen mondblind werden."

„Ich habe ſchon oft von dieſer Wirkung des Mondes in den tropiſchen Gegenden ſprechen hören, aber ſie noch nie beobachtet. Auf welche Art affizirt er die Augen?"

„Der Mond kann nur auf eine Weiſe wirken," erwiederte Macallan — „durch Attraktion. Die von ihm affizirten Leute ſehen bei Tage vollkommen gut, aber ſobald es dunkel wird, vergeht ihnen das Geſicht. Zu der Zeit, wo man die Hängematten gewöhnlich herunter läßt, ſind ſie nicht im Stande, die Nummern zu unterſcheiden. Ich habe früher auf einem Schiffe ſechszig Leute der Art gekannt."

„Wir lächeln über die Meinung der Alten, hinſichtlich der Kräfte dieſes Planeten," bemerkte der Kapitän; „aber ich habe gleichfalls ſeinem Einfluſſe Manches zuſchreiben hören, was man insgemein nicht zu glauben geneigt iſt. Daß von ihm Ebbe und

Fluth abhängt, iſt, ſo viel ich weiß, der einzige Punkt, über den jetzt kein Streit mehr obwaltet.“

„Auch dieſer iſt ſchon in Zweifel gezogen worden, Sir. Haben Sie nie das Buch geleſen, betitelt: Lehre von der Ebbe und Fluth? Ich kann indeß aus eigener Beobachtung behaupten, daß der Mond auch noch in andern Fällen eine Einwirkung ausübt.“

„Auf die Mondſüchtigen etwa?“

„Allerdings, und warum nicht auch eben deswegen auf die Vernünftigen? Wir nehmen bei dem Mondſüchtigen die Wirkung deutlicher wahr, weil ſeine Seele in einem Zuſtande fiberiſcher Aufregung iſt; wenn aber der Mond auf das kranke Gehirn wirken kann, ſo muß er auch auf das geſunde Seelenleben einen, wenn auch weniger bemerkbaren Einfluß ausüben. Ich glaube, daß in unſerem Mechanismus eine Ebbe und Fluth unſerer Kräfte ſtattfindet, die mit den Mondphaſen übereinſtimmt. Ich meine, daß das Blut raſcher fließt, und die Kräfte der Natur zur Zeit der Fluth oder des Steigens eine höhere Thätigkeit entwickeln, als bei der Ebbe oder dem Abnehmen, wo eine mit der vorhergehenden Beſchleunigung in Verhältniß ſtehende Gegenwirkung ſtattfindet. Dr. Mead hat bemerkt, daß von zehn Todtkranken neun zur Zeit der Ebbe ſterben. Führt dieſe Beobachtung nicht auf den Gedanken, daß die Natur während dieſer Periode in ihren Wirkungen nachläßt, die zur Zeit der Fluth geſteigert waren? Shakſpeare, ein ſorgfältiger Beobachter der Natur, hat dieſen Umſtand nicht überſehen; indem er vom Tode Falſtaffs ſpricht, läßt er Frau Hurtig die Bemerkung machen: „‚es war gerade zwiſchen Ebbe und Fluth.‘“

„Gut, Mr. Macallan; laſſen wir übrigens dieſe Hypotheſen bei Seite und ſagen Sie mir, was Sie ſonſt noch aus eigener Beobachtung angeben können, außer der Wirkung, die wir Mondblindheit nennen?“

„Den Einfluß des Mondes auf Fiſche und andere thieriſche Subſtanzen, die zur Nachtzeit ſeinen Strahlen ausgeſetzt ſind. Läßt man ſie unter dem Halbdecke, ſo bleiben ſie vollkommen friſch und genießbar; werden ſie aber in den tropiſchen Gegenden von den Strahlen des Mondes getroffen, ſo gehen ſie ſchon nach Einer Nacht in Fäulniß über. Man riecht ihnen allerdings nichts an, aber ihr Genuß bringt gerade ſo heftigen Durchfall hervor, wie wenn man Gift genommen hätte.“

„Ich habe das auch ſchon von Seeleuten gehört,“ ſagte der Kapitän, „aber es noch nie ſelbſt beobachtet.“

„Es kam mir ein bemerkenswerther und gewichtiger Fall in der Bay von Annapolis vor,“ ſagte der Wundarzt. „Ich befand mich auf einem kleinen Fahrzeuge und vertrieb mir die Zeit mit Fiſchen. Ich fing mehrere Häringe; aber zu meiner Verwunderung waren ſie in ein paar Stunden, nachdem ich ſie getödtet, faul. Ich erwähnte des Umſtandes gegen einen Fiſcher, der mir erzählte, daß in einer wenige Meilen entfernten Fiſcherei mehrere hundert Tonnen auf dieſelbe Weiſe zu Grunde gegangen wären. Ich fragte nach der Urſache und die Antwort lautete, daß die Häringe zur Zeit des Vollmondes gelaicht hätten. In wiefern der Mann recht hatte, weiß ich nicht; aber er behauptete, daß dieſer Umſtand ſchon früher vorgekommen und den ältern Fiſchern wohlbekannt ſey.“

„Höchſt ſonderbar,“ erwiederte Kapitän M.; „wir ſind nur zu geneigt, das Ganze zu verwerfen, weil ſich ein Theil davon als irrig erwieſen hat. Daß der Mond nicht die Hekate iſt, wofür man ihn im Alterthume hielt, glaube ich; aber er ſcheint doch mehr Macht zu haben, als man ihm gewöhnlich zuſchreibt. Iſt das nicht Glock Sieben?“

„Ja, Sir, die Zeit iſt ſchnell dahingegangen; ich wünſche Ihnen gute Nacht.“

„Gute Nacht,“ erwiederte Kapitän M., der, nachdem ſich der Wundarzt hinwegbegeben hatte, noch einige Zeit an dem Geländer

der Eingangspforte ſtand und in ſchweigender Betrachtung auf die hellen Wogen hinunterſchaute, bis ſein aufgeregter Geiſt ſich endlich in folgenden Worten ausſprach:

„Ja — ſo ruhig und ſchön Du biſt, lauert in Deinem Lächeln doch niedriger Verrath. Wer weiß, ob Du nicht eines Tags in Deinem Grimme die Geſtalt, welche Du jetzt ſo friedlich beſtrahlſt, als ein Opfer forderſt? Heißgieriger Lüſtling! Du verlangſt als Speiſe die Geſunden und Wackern. Die gierige Erde verzehrt ohne Unterſchied die kranken Gerippe des Alters, der Kindheit und Mannheit; aber Dir muß man ein ausgeſuchteres Mahl vorſetzen. Geſundheit und Kraft — die Blüthe des Lebens und fröhliche Herzen — hochſchlagende Pulſe und Seelenkraft — thätige Leiber und noch thätigere Seelen — dies iſt die Nahrung, an welcher Du Dich ergötzeſt; und mit ſolch einer leckern Speiſe wirſt Du bedient werden, bis die Allmacht, die Dich geſchaffen, Dir gebietet, mit den andern Elementen in das Nichts zurückzukehren.“

Die Glocke ſchlug das achte Mal und ihre ſcharfen Töne, gefolgt von dem dumpfen Anruf der Wachen durch die Hochbootsmanngehülfen, unterbrachen ſeine Träumerei; Kapitän M. ging in ſeine Kajüte hinab.

Und jetzt, Leſer, werde ich dieſes Kapitel ſchließen. Du glaubſt vielleicht, ich habe die geſchilderte Scene ſo eben vor mir gehabt und ſie nach der Natur gezeichnet; dem iſt aber nicht ſo. Ich ſitze in der Hinterkajüte eines Schiffes, das ſo tüchtig geſchaukelt wird, als je eines in königlichen Dienſten. Während ich ſchreibe, halte ich mich am Tiſche, meine Füße ſind in Taue unter demſelben verwickelt, und ich kann kaum den Sitz vor meinem Manuſcripte behaupten. Die See geht hoch, der Wind weht ſtark, der Himmel iſt mit ſchwarzen Wolken bedeckt und droht fortwährend mit dem, was unſere überſeeiſchen Abkömmlinge einen hübſch beträchtlichen, verteufelt ſtarken Windſtoß nennen würden. Die Bramraaen ſind auf dem Verdecke, die Stengen geſtrichen, die Kanonen mit Tauen doppelt befeſtigt und die

x most remarkable

Brüſtungen krachen und knarren in regelmäßigen, höchſt abſcheulichen Mißtönen, indem das Fahrzeug auf der hohen, rollenden See hin und her ſchwankt. Das Hauptdeck iſt unter Waſſer, und weil mehrere Stückpfortenausfütterungen vom Dockyard nicht gehörig eingepaßt und an den Wänden calfatert ſind, ſo iſt auch meine Vorderkajüte in demſelben Zuſtande; ein rauſchender, ſeinen Lauf häufig wechſelnder Bach beſpült mit gaukelhafter Wuth die an den Wänden feſtgemachten Koffer.

Ich habe ſo eben aufſtehen müſſen, weil eine der Latten, die meine kleine Bücherſammlung trug, vor dem unmäßigen Gewicht von Gelehrſamkeit, das auf ſie drückte, gewichen war, und bemühte mich, meine Bücher, die tüchtig durchgewaſchen wurden, von ihren erſten Schwimmverſuchen abzuhalten. Smiths Nationalreichthum, der keinen Heller werth iſt, kam mir zuerſt unter die Hände. Don Juan habe ich ſchon zum zweitenmale vom Schiffbruch gerettet, mit keinem andern Tröſter, als dem tiefen Seufzer, welcher mir entfuhr, als ich bemerkte, wie er zu Schanden gegangen. Hier iſt auch Burton's Anatomie der Melancholie in einem recht melancholiſchen Zuſtande, und, (welch ein faſhionabler Seekurort iſt nicht meine Kajüte geworden!) Burkes „engliſcher Adel" mit der ganzen königlichen Familie und der hohen Ariſtokratie des Reichs — die ganze Sippſchaft will erſaufen und der Kapitän eines Kriegsſchiffs muß ſie, wie eine andere Sally Gunn, herausziehen. —

Sie ſehen alſo, liebe Leſer, daß meine ganze Schilderung nur Mondſchein, das heißt, ein Phantaſieſtück iſt.

„Meine Wünſche waren die Väter meiner Gedanken."

Meine Beine ſind vom Hin- und Herſchaukeln wund. Horaz ſagt, daß der eine eherne Seele gehabt habe, welcher ſich zuerſt auf die See gewagt; ich glaube, daß ein Körper von Eiſen eine nothwendigere Ausſtattung wäre. Mein Bett wackelt auf den Dielen hin und her, wie wenn der kleine Schelm ein metamorphoſirtes Teufelchen wäre und mich necken wollte. „Dir geſchieht ganz recht, warum ließeſt Du Dich

anwerben?“ Sehr wahr, warum that ich das? — Begierig dieſes Kapitel und meine Augen zu ſchließen, will ich Dir ſagen, mein lieber Leſer, was mich veranlaßte in Seedienſte zu treten. Es war nicht das Verlangen, den Plackereien und dem Gefängniſſe einer Schule, oder den Ermahnungen, welche ich zu Hauſe erhielt, zu entgehen. Die Schlacht von Trafalgar war geſchlagen — ich erinnere mich noch, wie der Tanzmeiſter mit dieſer Neuigkeit hereintrat, als ich in der Schule war; aber ob ich gleich wußte, daß achtzehn bis zwanzig Linienſchiffe genommen worden, ſo hatte ich doch, da ich nie größere Schiffe als Kauffahrer zu London Bridge geſehen, nur einen ſehr unvollkommenen Begriff von der Sache, ausgenommen, daß es eine höchſt glorreiche Affaire geweſen ſeyn müſſe, da wir deßwegen einen ganzen Tag Vacanz kriegten. Als ich aber nach Hauſe zurückkam, ſah ich das Begräbniß Lord Nelſon's mit an, und wie der Triumphwagen, der ſeine irdiſchen Ueberreſte führte, meinen weinenden Augen entſchwand, fühlte ich, daß der Tod keine Schrecken haben könne, wenn ein ſolches Begräbniß ihm folgte, und ich beſchloß daher, mich einſt auf die nämliche Art begraben zu laſſen. Dies war die Veranlaſſung; aber ich bin jetzt ſehr weit von ſolchen Gedanken entfernt. Ich hätte damals nicht geglaubt, daß der Weg nach der St. Paulskirche ein ſo ſchrecklicher Umweg wäre. Obgleich ich jetzt beinahe zwanzig bis fünf und zwanzig Jahre in allen Welttheilen herumgeſchleudert wurde, ſo bin ich doch von jenem Dome faſt noch eben ſo weit entfernt, als je.

Ich denke, mit dem Familienbegräbniſſe mich zu begnügen; aber es wäre mir doch gar zu lieb, wenn auf meinem Sarg eingegraben würde: — „Vieljähriger Commiſſär — oder Lord der Admiralität — oder Gouverneur vom Greenwich-Hoſpital — Geſandter — Geheimerath — oder um die Wahrheit zu ſagen, alles Andere, nur nicht Kapitän; denn obgleich dies ein guter Reiſename iſt, ſo gilt er doch für einen höchſt unbedeutenden Titel am Ende unſerer Laufbahn. Ueberdies wünſchte ich noch, wie der Verfaſſer des Pelhams ſagt, daß mich Jemand adoptiren würde.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Wär' ſein Beutel wohl geſpickt, hätt' ſein Leben ſich gebeſſert,
Das Geſetz, das er verletzt, hätt' er nimmer übertreten.

Seelied.

M'Elvina begab ſich gleich nach ſeiner Ankunft in London nach der Wohnung ſeines Patrons, um demſelben die nöthigen Aufſchlüſſe über die Wegnahme ſeines Fahrzeuges und die näheren Umſtände zu geben, welche ſeine Freiheit und Losſprechung von der Strafe, die er durch ſein geſetzloſes Gewerbe verdient, herbei geführt hatten. Bevor jedoch die Ereigniſſe, die ſich nach ſeiner Ankunft zutrugen, erzählt werden, wird es räthlich ſeyn, noch einige Bemerkungen in Beziehung auf M'Elvina vorauszuſchicken, damit ſein Charakter den Leſern weniger inconſequent erſcheine. Daß Jemand, der von frühester Kindheit an zur Unredlichkeit und zum Betruge erzogen wurde, ganz aus eigenem Antriebe und ſo plötzlich ehrlich geworden ſeyn ſoll, kann auf den erſten Blick räthſelhaft erſcheinen. Aber man bedenke, daß M'Elvina ſich nicht in der Lage derer befand, die, wenn ſie zwiſchen dem Guten und Böſen zu wählen haben, das Letztere vorziehen. Von Kindheit an war er zur Unredlichkeit erzogen wurden und hatte ſie jederzeit preiſen hören, ohne daß ihn ein Freund auf die Vortheile eines beſſeren Weges hinwies. Der Geiſt der Nacheiferung, der ihn auf dem rechten Pfade befeſtigt haben würde, drängte ihn vorwärts auf ſeinen Abwegen. Wenn er nach ſeiner Entlaſſung aus der philantropiſchen Anſtalt Zeit gehabt hätte, den Nutzen jener Lehren, die ihm nur theoretiſch eingeſchärft wurden, auch praktiſch zu begreifen, ſo wäre er wahrſcheinlich gebeſſert worden. Dies wurde jedoch durch das unkluge Benehmen ſeines Herrn verhindert.

Allein obgleich die ihm eingeprägten Grundſätze nicht mächtig genug waren, ohne gehörige Auffaſſung von ſeiner Seite der Macht der Gewohnheit Widerſtand zu leiſten, ſo war doch ihr Keim, wenn

auch auf eine Zeit lang unterdrückt, keineswegs zerſtört, und nachdem M'Elvina ſieben Jahre in einem höchſt ehrenvollen Berufe gedient hatte, in welchem er niemals durch eine Verſuchung gefährdet wurde, zu ſeiner früheren Laufbahn zurückzukehren, ſo war Gewohnheit durch Gewohnheit überwunden. Das Unkraut und der Waizen hatten bei ihm ein gleich hohes Wachsthum erlangt. Dieſes beweist ſchon hinlänglich der Umſtand, daß er ſich bewogen fühlte, ehrlich zu ſeyn, als er die Brieftaſche fand. Ein vollendeter Schelm würde nie an die Zurückgabe derſelben gedacht haben, und wenn ſie nur fünf Schillinge werth geweſen wäre. Allerdings, hätte ſie Hunderte enthalten, ſo würde wohl in ſeiner traurigen Lage die Verſuchung zu ſtark geweſen ſeyn. Aber dieſe Bemerkung entkräftet keineswegs die Behauptung, daß er ſich zur Ehrlichkeit hinneigte. Es gibt eine Ebbe und Fluth in den menſchlichen Dingen, und M'Elvina's künftiges Glück oder Unglück hing von dem Zurückgeben oder Behalten einer Brieftaſche ab. Glücklicherweiſe war die Summe nicht bedeutend genug, um die Schale der Unredlichkeit, die mit der entgegengeſetzten faſt gleich ſtand, herunterzuziehen, und die Großmuth des alten Hornblow's ſicherte den Sieg der Tugend.

Ich will nicht behaupten, daß in der Folgezeit ein religiöſes oder auch nur ein ſittliches Gefühl auf M'Elvina Einfluß geübt habe: er hatte ſich vielmehr von Beweggründen des Eigennutzes leiten laſſen. Allein er war überzeugt, und mochte er nun auf die Rückkehr zu einer verhältnißmäßigen Tugend ſtolz ſeyn oder es für nöthig erachten, hie und da ſein Gedächtniß aufzufriſchen — kurz, der Umſtand, daß er Andern beſtändig einſchärfte, ehrlich zu ſeyn, erhielt ihn, nach denſelben Prinzipien, wonach derjenige, welcher eine Geſchichte wiederholt erzählt, endlich ſelbſt an die Wahrheit derſelben glaubt, ſtandhaft in ſeinen guten Entſchlüſſen.

Es wird unnöthig ſeyn, auch noch bei den andern Seiten ſeines Charakters zu verweilen. Sein edles Aeußere und ſeine Gewandtheit verdankte er der Natur, die nicht immer die Vorrechte, welche die

Ariſtokratie für ſich allein in Anſpruch nehmen will, anerkennt, ſondern bisweilen dem Dünkel derſelben ſpottet und dem Hüttenbewohner eine Anmuth verleiht, welche leicht den Neid der Palaſtinſaßen zu erwecken im Stande ſeyn möchte. Von M'Elvina kann man mit Recht behaupten, daß ſeine Fehler Fehler der Erziehung waren; — ſein Muth, ſein Edelſinn und viele andere guten Eigenſchaften gehörten ihm eigen an.

M'Elvina, der genau wußte, um welche Stunde ſein Patron nicht zu Hauſe war, beobachtete die Vorſicht, nicht eher nach der Wohnung deſſelben zu gehen, als bis er Suſannen in dem kleinen Wohnzimmer allein und mit der Nähnadel oder einem Buche beſchäftigt zu finden dachte. Das Hausmädchen hatte eben die Thüre geöffnet, um einige Lebensmittel, die man vom Markte hergebracht, in Empfang zu nehmen, und M'Elvina, den Finger auf den Mund legend, um dem Mädchen Schweigen zu empfehlen, das ſonſt die erfreuliche Nachricht von ſeiner Ankunft ungeſäumt gemeldet haben würde, ſchlüpfte hinter ihr in die Hausflur und ſtand bald vor der Thüre des kleinen Zimmers. Sachte ſchlich er hinein und erblickte Suſanne, die ohne etwas zu bemerken, vor dem Fenſter ſaß und ihm den Rücken zukehrte. Er trat leiſe hinter ihren Stuhl. Sie war tief in Gedanken verſunken; auf der einen Hand ruhte ihre Wange und mit der andern hielt ſie eine Feder, womit ſie die Rechnungen der vorigen Woche in Ordnung gebracht hatte, um dieſelben, wie gewöhnlich, Montag Abends ihrem Vater vorzulegen. Was und an wen ſie dachte, wurde M'Elvina bald klar; denn ſie fing an auf dem vor ihr liegenden mit Tinte befleckſten Papiere zu kritzeln und ſchrieb zuletzt mehreremale, als wollte ſie verſuchen, wie es ſich als Unterſchrift ausnähme:

„Suſanne M'Elvina."
„Suſanne M'Elvina."
„Suſanne M'Elvina."

Obgleich M'Elvina über dieſen Beweis, daß er der Gegenſtand ihrer Gedanken ſey, entzückt war, ſo hatte er doch ſo viel Zartgefühl, ſich unbemerkt zurückzuziehen, und als Suſanne aus ihren Träumereien wieder erwachte, erröthete ſie leicht, zerknitterte das Papier und warf es unter den Kaminroſt. Jetzt erblickte ſie M'Elvina, der noch immer an der Thüre ſtand. Mit einem Schrei der Ueberraſchung und einem tiefen freudigen Erröthen ihres blaſſen Geſichtes reichte ſie ihm freundlich die Hand (M'Elvina konnte ſich's nur mit Mühe verſagen, ſie an ſeine Lippen zu drücken) und fragte haſtig:

„Wie, Sie tragen den Arm in einer Schlinge? — In Ihrem Schreiben aus Plymouth erwähnten Sie nichts, daß Sie verwundet wären?“

„Es war der Erwähnung nicht werth; die Wunde iſt faſt geheilt; aber ſagen Sie mir, wie ertrug Ihr Vater den Verluſt ſeines Fahrzeugs?“

„O, ſehr gut! Kapitän M'Elwina, Sie hätten mir keinen größern Gefallen oder meinem Vater keinen freundlichern Dienſt erweiſen können. Er hat jetzt alle ſeine Geſchäfte aufgegeben und den Entſchluß gefaßt, ſich von allen Spekulationen zurückzuziehen. Er hat ein Haus auf dem Lande gekauft und ich hoffe, wenn wir dahin gezogen ſind, daß ich glücklicher ſeyn und einer beſſeren Geſundheit genießen werde, als es in der letzten Zeit der Fall war.“

„Und was ſoll aus mir werden?“ bemerkte M'Elwina ernſt.

„O, ich weiß nicht — das müſſen Sie ſelbſt am beſten wiſſen.“

„Gut denn, ich will Ihnen nur geſtehen, Suſanne, daß ich ebenſo, wie Sie, zufrieden bin, daß Alles ſo gegangen iſt; denn ich bin nicht bekümmert darüber, ein Geſchäft aufzugeben, hinſichtlich deſſen ich unter uns geſagt, viele Gewiſſensſcrupel empfunden habe. Allerdings habe ich nicht viel erſpart; aber es iſt genug, um davon leben zu können, ſo lange ich nur für mich ſelbſt zu ſorgen habe.“

„Sie gewinnen durch das, was ſie ſagen, noch mehr in meiner Achtung,“ entgegnete Suſanne, „obwohl es für mich ſchmerzlich iſt,

ein Geſchäft zu verdammen, bei welchem mein Vater betheiligt war. Ihr Muth und Ihre Kenntniſſe können beſſer angewendet werden. Gott ſey Dank, daß jetzt Alles vorüber iſt."

„Aber Suſanne, Sie ſagten, daß Sie einer beſſeren Geſundheit genießen würden — ſind Sie unwohl geweſen?"

„Nicht gerade krank," erwiederte Suſanne; „aber ich habe ſehr viel Angſt ausgeſtanden. Der Verluſt des Schiffes — Ihre Gefangennahme hat meinen Vater in Aufregung geſetzt und natürlich auch mich angegriffen."

Die Unterredung wurde jetzt durch den alten Hornblow geſtört, der nach Hauſe zurückkam, um ſein Mittagsmahl einzunehmen. Er empfing M'Elwina auf das Freundlichſte und ſie ſetzten ſich zu Tiſche. Nach dem Eſſen erſtattete M'Elvina einen genauen Bericht von Allem, was vorgefallen, und zwar ſofern es ihn ſelbſt betraf, mit einer Beſcheidenheit, die ſein verdienſtvolles Benehmen in ein noch günſtigeres Licht ſetzte.

Suſanne horchte mit geſpannter Theilnahme auf die Erzählung, zog ſich, ſobald ſie zu Ende war, auf ihr Zimmer zurück, und ließ den alten Hornblow mit M'Elvina bei der Flaſche allein.

„Nun, M'Elvina, was haben Sie hinſichtlich Ihrer eigenen Perſon für einen Plan gefaßt?" ſagte der alte Mann. „Sie wiſſen, daß Suſanne mich endlich überredet hat, meine Geſchäfte aufzugeben. Ich habe nun ſoeben den Ankauf eines kleinen Landhauſes an der Seeküſte, etwa ſieben Meilen von dem Dorfe B.. in Norfolk abgeſchloſſen. Die Beſitzung gränzt an die großen Güter des Mr. Rainscourt. Sie kennen dieſen Theil der Küſte?"

„Sehr gut, Sir; es iſt dort ein bekannter Landungsplatz gerade an dem Rainscourt'ſchen Gute, das früher dem Admiral de Courcy gehörte."

„Ach! wir gedenken jetzt nicht mehr zu ſchmuggeln — dies iſt alſo gleichgültig. Ich würde nicht gewußt haben, daß meine Beſitzung an die Rainscourt'ſchen Güter gränzt, wenn es in der Verkaufsan-

kündigung nicht bemerkt worden wäre, obgleich ich bekenne, daß ich keinen beſonderen Vorzug darein ſehen kann, wenn ein armer Mann einem Reichen zu nahe wohnt. Doch beantworten Sie meine Frage, was beabſichtigen Sie, nun anzufangen? Wenn ich Ihnen dienen kann, M'Elvina, ſo ſoll es geſchehen."

„Ich habe nicht im Sinne, wieder zur See zu gehen."

„Nicht? Was denn? Wollen Sie etwa heirathen und am Lande ſich niederlaſſen? Nun, wenn ich Ihnen dabei behülflich ſeyn kann, ſo werde ich es mit Vergnügen thun."

„Allerdings könnten Sie mir behülflich ſeyn, Sir!"

„O — vielleicht Suſanne? Nun, werden Sie nur nicht roth. Ich habe es ſchon längſt bemerkt, und wäre es meinen Abſichten entgegen geweſen, ſo würde ich der Sache ſchon früher ein Ende gemacht haben. Sie ſind ein rechtſchaffener Mann, M'Elvina, und es iſt mir Niemand bekannt, dem ich mein Mädchen lieber geben möchte, als Ihnen."

„Sie haben mir in der That eine Laſt vom Herzen genommen, Sir, und ich weiß kaum, wie ich Ihnen meinen Dank ausdrücken ſoll; aber ich muß auch noch die Einwilligung Ihrer Tochter erhalten."

„Dieſe haben Sie, das weiß ich; Sie können indeß nicht erwarten, daß ſie Ihren Wünſchen zuvorkommt, wie ich es gethau habe. Da es mir jedoch lieb iſt, wenn dieſe Angelegenheit ſogleich ins Reine gebracht wird, ſo werde ich ſie Ihnen herunterſchicken und unterdeſſen einen Spaziergang machen. Alles, was ich ſagen kann, iſt, daß, wenn ſie ſagt, ihr Sinn ſtehe nicht nach Ihnen, Sie das nicht glauben dürfen; denn ich weiß es beſſer."

„Suſanne!" rief der alte Hornblow, auf die Thür zugehend.

„Ja, Vater."

„Komm herunter, meine Liebe, und bleibe bei Kapitän M'Elvina; ich muß ausgehen."

Der alte Hornblow nahm ſeinen Hut, zog ſeine Jacke an und ging, während Suſanne, der ihr Herz ſagte, daß ein ſo ungewöhnli-

ches Benehmen ihres Vaters ſeinen guten Grund haben müßte, mit beſchleunigtem Pulſe in dem Wohnzimmer erſchien.

„Suſanne!“ ſagte M’Elvina, der, ſobald er ihre Tritte hörte, von ſeinem Stuhle aufgeſtanden war, um ſie zu empfangen; „ich habe Vieles mit Ihnen zu reden und muß ſo kurz als möglich ſeyn; denn mein Gemüth iſt zu aufgeregt, um ein langes Zögern ertragen zu können. Haben Sie die Güte, Platz zu nehmen und mir zuzuhören, während ich Sie von den Dingen, die Sie noch nicht wiſſen, unterrichte.“

Suſanne zitterte und die Farbe wich von ihren Wangen, als ſie ſich auf den Stuhl ſetzte, welchen M’Elvina ihr dargeboten.

„Ihr Vater, Suſanne, unterſtützte mich zu einer Zeit, als ich mich in großer Noth befand, und zwar, weil ich durch eine Handlung gewöhnlicher Ehrlichkeit mich bei ihm in Gunſt geſetzt hatte. Sie wiſſen, wie gütig und rückſichtsvoll er gegen mich geweſen iſt, ſeitdem ich in ſeinen Dienſten ſtand. Er hat mich dieſen Abend mit Wohlwollen überhäuft, indem er mir erlaubte, meine Gedanken zu dem, was auf Erden mein ſehnlichſter Wunſch iſt, zu erheben, und hat ſeine Zuſtimmung gegeben, ihn, wenn ich könne, ſeines größten Schatzes berauben zu dürfen. Sie werden mich nicht mißverſtehen. Aber bevor ich um eine Antwort in Betreff eines Punktes bitte, an den mein künftiges Glück gebunden iſt, habe ich eine Pflicht der Gerechtigkeit gegen Sie, und eine Gewiſſenspflicht gegen mich ſelbſt zu erfüllen; ſie beſteht darin, aufrichtig zu ſeyn und nicht zuzugeben, daß ſie ſich in eine Verbindung mit einem Manne einlaſſen, von deſſen Leben Sie bis jetzt nur die beſſere Seite kennen.

„Vor Allem muß ich Ihnen ſagen, Suſanne, daß meine Herkunft ſo dunkel, als nur möglich iſt, und dann, daß der frühere Theil meines Lebens eben ſo laſterhaft war. Ich könnte mich allerdings, und zwar mit großem Rechte, durch eine umſtändliche Thatſachenerzählung entſchuldigen, die ich vor der Hand nur in einem allgemeinen Umriſſe gegeben habe; ſollten Sie aber die Einzelnheiten von mir zu hören

wünſchen, ſo werde ich, wie ſehr ich auch dabei erröthen und wie peinvoll mich eine derartige Namhaftmachung meiner Verirrungen berühren müßte, mich doch nicht weigern, ſelbſt nicht auf die Gefahr hin, durch mein Bekenntniß Alles zu verlieren, was mir am Theuerſten iſt; denn mag auch mein ganzes Glück auf dem Spiele ſtehen, ſo hege ich doch eine zu aufrichtige Achtung gegen Sie, um zugeben zu können, daß Sie eine Verbindung mit mir eingingen, ohne vorher von meiner Seite ein offenes Geſtändniß vernommen zu haben. Antworten Sie mir nun aufrichtig, Suſanne — zuerſt, ob es Ihr Wunſch iſt, daß ich Ihnen alle Einzelnheiten meines früheren Lebens enthülle, und wo nicht, ob Sie nach dieſem allgemeinen Bekenntniſſe geneigt ſind, meine Bitte anzuhören, Ihr künftiges Schickſal mit dem meinigen zu verbinden?“

„Kapitän M'Elvina, ich danke Ihnen für Ihre Aufrichtigkeit,“ erwiederte Suſanne, „und will bei meiner Antwort eben ſo verfahren. Ihre dunkle Herkunft kann in den Augen einer Perſon, die ſich ſelbſt keiner hohen Ahnen zu rühmen hat, durchaus kein Vorwurf ſeyn. Daß Sie nicht immer ein ehrenvolles Leben geführt haben, thut mir leid, und um ſo mehr, weil ich verſichert bin, daß es für Sie eine Quelle der Reue und des Kummers ſeyn muß; ich habe jedoch nicht die müßige Neugierde, daß ich mit Dingen bekannt zu ſeyn wünſchte, die zu meinem Glücke nichts beitragen können. Ich hörte einſt eine alte Dame, die viel in der Welt gelebt hatte, behaupten, daß wenige junge Frauenzimmer ſich überreden ließen, vor den Altar zu treten, wenn jeder Mann verpflichtet wäre, die Geheimniſſe ſeines Lebens vor der Verheirathung zu offenbaren. Ich hoffe, daß ſie Unrecht hatte, aber wie denn auch ſeyn mag, ſo hat es mit der fraglichen Angelegenheit nichts zu ſchaffen. Ich danke Ihnen noch einmal für Ihre Aufrichtigkeit und entſage jedem Wunſche, noch Weiteres zu wiſſen. Nun habe ich, wie ich glaube, Ihre Frage beantwortet.“

„Nicht ganz, Suſanne — Sie haben den letzteren Theil davon noch nicht berührt.“

„Wie hieß derſelbe? Ich erinnere mich nicht mehr.“

„Er lautete,“ ſagte M'Elvina, indem er die Papierſtückchen, welche Suſanne unter dem Kaminroſt geworfen hatte, aufhob, „ob Sie meine Bitte erhören würden, Ihren Namen auch in Zukunft wie auf dieſem Papier da zu ſchreiben?“

O, M'Elvina, wie unredlich — wie unedel! Jetzt verabſcheue ich Sie!“

„Ich glaube es nicht — Ihre eigene Handſchrift beweist das Gegentheil, und ich kann mich auf Ihren Vater berufen.“

„Nein, nur das nicht — Sie haben mir ein Beiſpiel von Aufrichtigkeit gegeben und es ſoll Ihnen nicht ſchaden; verſprechen Sie mir M'Elvina, mich immer ſo, wie heute zu behandeln, und hier haben Sie meine Hand.“

„Wer wollte nicht ehrlich ſeyn, wenn er ſo belohnt wird,“ erwiederte M'Elvina, indem er das erröthende Mädchen umarmte.

„Ah, Alles iſt in Richtigkeit, wie ich ſehe,“ rief der alte Hornblow, der unbemerkt die Thüre geöffnet hatte. „Wohlan meine Kinder, empfangt meinen Segen; mögt Ihr lange glücklich mit einander leben!“

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Er war ein Philoſophe ſchlau
Und kannte jedes Buch genau.
Er blieb nie ſtecken, für jedes Warum
Hatt' er auch ſtets bereit ein Darum;
Konnt' alle Dinge wohl erklären
Und die Natur ſyſtematiſch lehren.

Hudibras.

Kapitän M. war des Verſprechens, welches er M'Elvina hinſichtlich unſeres Helden gegeben, nicht uneingedenk, ſondern ließ nach ſeiner Rückkehr auf das Schiff den Wundarzt Macallan zu ſich rufen und bat ihn, Willy's Erziehung und die Leitung ſeiner Studien ihm zu Gefallen zu übernehmen.

Macallan hielt zu große Stücke auf Kapitän M., um ihm ſeine Bitte zu verweigern, und hatte auch glücklicher Weiſe eine große Vorliebe zu Willy, da ſeine romantiſche Geſchichte, ſein früher jugendlicher Muth und die Liebenswürdigkeit ſeines Charakters ihn zum allgemeinen Günſtling gemacht hatten. Macallan unterzog ſich deshalb bereitwillig der Aufſicht über einen Knaben, welcher mit Gelehrigkeit und Sanftmuth auch noch Seelenſtärke verband. Die Wahl hätte auf keinen geeigneteren Mann fallen können, als auf den Wundarzt, indem dieſer am beſten im Stande war, Willy die allgemeinen, im ſpäteren Leben ſo ſchätzbaren Kenntniſſe mitzutheilen, und unter ſeiner Leitung bewies der Knabe in kurzer Zeit, daß es ihm außer den andern von der Natur erhaltenen Vorzügen auch nicht an bedeutenden geiſtigen Anlagen fehle.

Die Aſpaſia flog vor den Paſſatwinden dahin und langte nach wenigen Wochen zu Barbados an, wo Kapitän M. Befehle von dem Admiral der Station vorfand, denen zu Folge er ein gefährliches

Felſenriff, nordwärts von Portoriko unterſuchen, und wenn dies geſchehen, einige Wochen in dieſer Gegend kreuzen ſollte.

Nach drei Tagen war die Fregatte bereits wieder mit Lebensmitteln und Waſſer verſehen, und die Offiziere hatten kaum Zeit, ihre Einrichtungen für die See zu vollenden, als das Schiff ſchon wieder bei einem günſtigen Wind unter Segel ging. Nach wenigen Stunden war die Inſel ſo weit zurückgelaſſen, daß ſie nur einem jener blauen Nebelſtreifen glich, welche oft die ſehnſüchtig nach dem Horizonte ſpähenden Seeleute täuſchen.

„He, Billy Pitt, iſt alle meine Wäſche an Bord?"

„Ja, Herr," erwiederte Billy, der ſich in Courtenay's Kajüte befand; „ich ſtellen Rechnung aus, gerade jetzt machen ich die Multerpikation vom Ganzen."

„Ich fürchte Billy, daß Du eine Addition ſehr oft in eine Muliplikation einmiſcheſt."

„Richtige Rechnung," erwiederte Billy, indem er aus der Kajüte heraustrat und Courtenay einen Zettel überreichte.

„Was iſt das? — Neunzehn Enten! Du ſchwarzer Spitzbube! ich habe keine Enten gegeſſen."

„Bitte, laſſen mich ſehen, Herr," ſagte Billy, ihm über die Schulter guckend. „Ja, Herr, Alles recht — ich ſie zählen. Sagte die Waſcherin, ſie ſehr viele Seife zu den Krägen gebraucht habe."

„Hemden! ja ſo, Du ſchwarzer Hund! warum lernſt Du nicht aus Deinem Wörterbuche richtig ſchreiben?"

„Ich ſehr gut ſchreiben kann, Herr," erwiederte Billy ſtolz; „ſo ich ſchreibe Enten."

„Vierzehn Andtücher — kannſt Du kein H ſchreiben?"

„Maſſa Kartney, Doktor nicht ſo ſchreiben, wie Sie ſchreiben."

„So Billy?"

„Sie nicht ſchreiben wie ich; jedder Gentleman ſchreiben anders Hand; nun wenn jedder Gentleman ſchreiben ſeine eigene Hand, warum nicht jedder Gentleman auf ſeine eigene Manhier die Buch-

ſtabben ſchreiben ſollten; das iſt meine Manhier zu ſchreiben, Ser," fuhr Billy äußerſt erbost fort.

„Ich kann mich jetzt mit Dir nicht herum ſtreiten, Billy; es iſt ſchon ein Viertel auf fünf Uhr und ich bin wegen Deines Geplappers noch nicht einmal zu einem Glas Wein gekommen. Meiner Seel, es iſt verdammt ärgerlich."

„Ein Viertel, Mr. Courtenay!" rief Jerry an der Thüre des Konſtablerzimmers; „Mr. Price wünſcht von Ihnen abgelöst zu werden."

„He', Mr. Proſe," fuhr Jerry fort, indem er von der Kajüte vorüber aufs Verdeck ging, „ich muß Sie erſuchen, Ihren Leichnam ſobald als möglich in Bewegung zu ſetzen."

„Gleich, Jerry — gleich — aber — mein Thee — iſt — ſo heiß."

„Nun gut, ſo laſſen Sie ihn ſtehen; ich will ihn ſchon für Sie trinken," erwiederte Jerry, die Leiter hinauf ſteigend.

„He, Mr. Jerry, haben Sie es Courtenay geſagt?" fragte Price.

„Ja, Sir," antwortete Jerry.

„Was ſagte er?"

„Er ſagte: Laßt die Flaſche herumgehen," erwiederte Jerry, indem er an ſeinen Hut griff, ohne eine Geſichtsmuskel zu verziehen, obgleich er über den Mißmuth des ermüdeten Lieutenants hoch erfreut war.

Zwei bis drei Tage ſegelte die Fregatte zwiſchen den Inſeln, deren hohe Kämme gleich den Zinnen eines ungeheuren, im Waſſer verſunkenen Schloſſes aus dem Ocean hervorragten. Ihr Vorrücken war nur langſam, da ſie ganz von den wechſelweiſe wehenden Land- oder Seewinden abhing und gegen Abend, während der Zeit, wo die Leute einander von dem Wachdienſte ablösten, ſtille lag. In dieſem Falle befand ſich auch die Aſpaſia am Abende des dritten Tages. Die Gegend bildete eines jener herrlichen Panorama's, welche man nur in tropiſchen Klimaten erblickt. Die Sonne war im Begriffe

unterzugehen und ſtrahlte, als ſie die horizontalen Dunſtſtreifen durchdrang, einen Lichtglanz aus, der den ſtärkſten Kontraſt mit dem tiefen Blau des Himmels bildete, welches überall in den ſtillen Wogen ſich abſpiegelte, ausgenommen, wo die hinabſinkende Kugel ihre Strahlen hinwarf, die das Meer in eine Maſſe geſchmolzenen Geldes zu verwandeln ſchienen.

Die Fregatte lag regungslos in dem engen Fahrwaſſer zwiſchen zwei Inſeln, deren hohe Gebirge ihre tiefen und feierlichen Schatten geſtreckt im Waſſer wiederſpiegelten und dieſelbe bis an die Seiten des Schiffs ausdehnten, ſo daß ſie ausſahen, wie nach unten gebogene Berge. Mehrere von den Offizieren ſtanden hinten auf dem Schiffe und bewunderten die Pracht der Landſchaft, ohne jedoch ihren Gefühlen Worte zu leihen; denn jeder war überzeugt, daß er für ſeine Empfindungen keine Ausdrücke zu finden vermöge.

Macallen brach zuerſt das Schweigen.

„Wer ſollte glauben, Courtenay, daß ein Orkan, ehe jene Sonne dort wieder aufgeht, an einem ſo ruhigen, ſo ſchönen Orte, wie dieſer, wo nur der Friede zu athmen ſcheint, Alles in Aufruhr bringen könnte?“

Der Bemerkung folgte ein Geräuſch, gleich dem eines fernen Kanonenſchuſſes.

„Friede, meinen Sie, Doktor?“ ſagte ein iriſcher Midſhipman. „Bei der Allmacht! da iſt ſchon Krieg bis zum Meſſer! Schaut!“ fuhr er fort, mit dem Finger gerade nach dem Lande weiſend, „dort gibt's einen Kampf zwiſchen dem Wallfiſch und dem Dreſcher.“

Die Bemerkung des Midſhipmans war richtig und Alle verſammelten ſich auf dem Hackebord, um den Kampf, der bereits begonnen hatte, mit anzuſehen. Die Schläge, welche der Dreſcher, ein großer Fiſch von der Wallfiſchgattung, mit unglaublicher Kraft und großem Geräuſch dem Wallfiſch auf den Rücken verſetzte, wurden jetzt von ſeinem ſchwerfälligern Gegner erwiedert, der, um dieſelben ſeine be=

henderen Feinde wieder heimzugeben, wüthend die See peitſchte und im Verlaufe des Kampfs das Waſſer in Schaum verwandelte.

Nach einigen Minuten tauchte der Wallfiſch unter und verſchwand.

„Er hat genug," bemerkte der Schiffer; „aber der Dreſcher wird ihn nicht ſo leicht davon ablaſſen. Das Thier muß bald wieder heraufkommen, um Athem zu ſchöpfen, und der Dreſcher wird ſich abermals neben ihn Rocke an Rocke ſtellen."

Der Wallfiſch kam, wie der Schiffer vorausgeſagt hatte, in Kurzem wieder zum Vorſchein und der Dreſcher, der ſich dicht hinter ihm gehalten hatte, ſprang jetzt, als wenn er die verlorene Zeit wieder hereinbringen wollte, aus dem Waſſer und auf den Wallfiſch zu, den er mit furchtbarer Gewalt auf den Rücken ſchlug.

Der Wallfiſch tauchte ſo völlig ſenkrecht unter, daß ſein breiter Schwanz mehrere Fuß aufrecht aus dem Waſſer emporragte und das verfolgte Thier wurde nicht mehr geſehen.

„Die letzte volle Lage hat ihm den Garaus gemacht," ſagte Courtenay.

„Und ihn in den Grund gebohrt, glaube ich," rief Jerry.

„Sonderbar," bemerkte Courtenay, ſich an Macallan wendend, „daß eine ſolche Feindſchaft zwiſchen den Thieren ſtattfindet. Die Weſtindier verſichern, daß zu gleicher Zeit, während der Dreſcher den Wallfiſch von oben angreift, ihn der Schwertfiſch von unten durchbohre — wenn das der Fall iſt, ſo muß es verdammt ärgerlich ſeyn."

„Ich habe das auch erzählen hören, aber den Schwertfiſch nie ſelbſt geſehen," erwiederte Macallan; „es iſt jedoch ſehr leicht möglich, da kein Thier in der ganzen Schöpfung ſo viele Feinde hat wie der Wallfiſch."

„Eine Steuer auf die Größe," bemerkte Jerry;" ich bin froh, daß es der Maſſe nachgeht. Mr. Macallan," fuhr er fort, „Sie ſind ein Philoſoph und ich habe ſchon die Behauptung von Ihnen

gehört, daß das, was iſt, recht ſey — wollten Sie nun nicht meiner äußerſten Unwiſſenheit erklären, aus welchen gerechten Gründen der Dreſcher jene unſchuldige Thranmaſſe angreift?"

„Das will ich Ihnen erklären," ſagte Courtenay lachend. „Der Wallfiſch, welcher ſo eben aus dem Norden kommt, findet es hier ſehr behaglich und hat nicht im Sinne, den Anker zu lichten und ſeine Reiſe um das Kap Horn fortzuſetzen. Der Dreſcher iſt der Admiral der Station, und ſeine Schläge ſind Kanonenſchüſſe, um ſeinem Befehle zum Weiterſegeln Nachdruck zu geben."

„Ich danke Ihnen, Sir," erwiederte Jerry ſpöttiſch, „für Ihre höchſt ſcharfſinnige Erklärung; allein ich ſehe nicht ein, warum die Schüſſe des Dreſchers ſcharf geladen ſind. Vielleicht hat Macallan die Güte, mir ſeine Gedanken in dieſer Beziehung mitzutheilen."

„In wiefern dieſe Inſeln das Capua der Wallfiſche ſind, wie Mr. Courtenay annimmt, kann ich nicht ſagen," antwortete der Wundarzt gravitätiſch; „ich habe indeß bemerkt, daß das ganze Wallfiſchgeſchlecht von dem Gewürm, welches ſich an ſeine Haut hängt, ſehr geplagt wird. Man kann oft die Meerſchweine und kleinere Fiſche dieſer Art in dem Waſſer hervorſtürzen und ſich platt auf daſſelbe hinwerfen ſehen, um die Entenmuſcheln und andere paraſitiſchen Inſekten, von denen ſie geplagt werden, abzuſchütteln. Könnte es nicht der Fall ſeyn, daß der Wallfiſch, der als ein ſo ungeheueres Thier nicht dieſelben Mittel in Anwendung zu bringen vermag, ſich deswegen von dem Dreſcher Schläge ertheilen ließ?"

„Bravo, Dokter! Man kann alſo den Dreſcher als den Arzt des Wallfiſches anſehen und nach der Probe, die wir von ſeiner milden Behandlung gehabt haben, muß es ohne Zweifel ein Schiffsarzt ſeyn," bemerkte Jerry.

„Gut, Mr. Jerry, wenn Sie mir einmal unter die Hände kommen, ſo ſollen Sie dafür büßen."

„Dazu iſt ſehr wenig Ausſicht vorhanden, Doktor; ich bin ein ſo erbärmliches Subjekt, daß ſelbſt eine Krankheit mit Verachtung

an mir vorübergeht. Sollte ich je auf Ihrer Liſte ſtehen, ſo iſt es gewiß wegen Vollblütigkeit," erwiederte Jerry ſeinen dünnen Leib umſpannend.

„Machen Sie ſich ſogleich hinunter, meine junge Herren. Was ſtehen Sie hier Alle auf dem Backbord?" kollerte der erſte Lieutenant, welcher eben die Leiter herauf geſtiegen war.

„Wir haben gerade einem Meereiſenfreſſer *) zugeſchaut," ſagte Jerry laut genug, um das Lachen ſeiner Umgebung zu erregen, jedoch ſo, daß er von dem erſten Lieutenant nicht gehört werden konnte.

„Was gibt's da für einen Scherz?" bemerkte Mr. Bolly, welcher herzukam, als die Midhſipmen auseinandergingen.

„Einer von Mr. Jerry's ſchlechten Witzen," erwiederte der Wundarzt.

Da dem erſten Lieutenant dieſe Antwort nicht genügte, ſo hielt er, wie es gewöhnlich der Fall iſt, ſich ſelbſt für den Gegenſtand des Gelächters und ſeine Galle wurde gegen den Beleidiger rege.

„Mr. Jerry? Ja, der junge Menſch denkt an Alles, nur nicht an ſeinen Dienſt. Da ſpielt er wieder mit des Kapitäns Hunde und hat ſicherlich die Wache, würde ſonſt nicht auf dem Verdeck ſeyn. Mr. Jerry," fuhr der erſte Lieutenant zu Jerry ſich wendend fort, der in Geſellſchaft eines großen Neufundländerhundes an der Leeſeite auf- und abſpazirte, „haben Sie die Wache?"

„Ja, Sir," erwiederte Jerry, an ſeinen Hut greifend.

„Warum tappen Sie alsdann mit dieſem Hunde im Nebel herum?"

„Ich tappe nicht mit dem Hunde im Nebel herum, Sir. Er folgt mir auf und ab; ich glaube, er hält mich für einen Knochen."

„Das ſoll mich nicht Wunder nehmen," erwiederte der erſte Lieutenant lachend.

---

*) Sea-Bully, Lärmmacher, Renommiſt, Eiſenfreſſer mit Anſpielung auf den Namen des erſten Lieutenants.

Der Wundarzt, welcher zurückgeblieben war, ſtand jetzt an Willy's Seite; dieſer hatte ſich damit unterhalten, über den Rand eines herabgelaſſenen Bootes gelehnt, in einem zinnernen Topfe die verſchiedenen kleinen Naturprodukte aufzufiſchen, an denen die Fregatte langſam vorbeiglitt.

„Was iſt das für eine Muſchel, Mr. Macallan? Sie ſchwamm oben auf dem Waſſer mit Hilfe der Luftblaſen, von denen ſie umgeben iſt."

„Dieſe Muſchel, Willy," erwiederte Macallan, der jetzt ſogleich ſein Steckenpferd beſtieg und ſeine pompöſe Weisheit auskramte, heißt in der Sprache der Naturforſcher Janthina fragilis. Sie iſt vielleicht die weichſte und zarteſte von allen und doch dabei die einzige *), welche ſich auf den ſtürmiſchen Ocean wagt. Die übrigen von der Gattung der Nautilen ſchwimmen ebenfalls auf der Oberfläche des Waſſers, entfernen ſich aber ſelten mehrere Meilen vom Lande. Sie ſind blos Küſtenfahrer im Vergleich mit dieſem abenteuernden kleinen Schiffer, der ſich allein auf den atlantiſchen Ocean getraut und in derſelben bodenloſen Tiefe herumſchwimmt, die von dem gefräßigen Hai durchzogen und von dem ungeheuren Wallfiſch gepeitſcht wird. Ich habe dieſe kleinen Segler faſt tauſend Meilen vom Lande aufgefiſcht, aber bemerke wohl, gerade ihr zarter Bau erleichtert ihnen das Schwimmen, wogegen ſie in der ebenſten Bucht den Wellenſchlag auszuhalten nicht im Stande wären."

„Was bringen ſie für Nutzen?"

„Ich weiß gerade keinen Nutzen anzugeben, Willy; allein wenn ſie auch zu gar nichts nütze wären, als das Nachdenken zu erregen, ſo würden ſie ſchon darum nicht vergeblich erſchaffen ſeyn. Nicht alle Dinge ſind zum Nutzen oder Vergnügen der Menſchen vorhanden, aber ſtets werden ſie ihm Stoff zur Nachforſchung und Beleh-

---

*) Es gibt noch zwei oder drei andere Meermuſcheln von dieſer Art, die aber zur Zeit dieſer Erzählung nicht bekannt waren.

rung bieten. Wenn Du dieſes kleine Geſchöpf in ſeinem Gehäuſe genau betrachteſt und ſiehſt, wie wunderbar es mit allen zu ſeiner Erhaltung nöthigen Mitteln verſehen iſt — wenn Du es mit den tauſend andern am Strande vergleichſt, bei denen allen ſich dieſelbe Meiſterhand kund giebt, dieſelbe Fürſorge für ihre Bedürfniſſe, dieſelbe unendliche Schönheit in Geſtalt und Farbe, ſo kannſt Du nicht umhin, die Größe und Unendlichkeit des Schöpfers anzuerkennen. Ebenſo ſind auch die Blumen und Geſträuche, welche die Erde bedecken, ſo gut zur Zierde, als zum Nutzen vorhanden. Welches Kunſtwerk menſchlichen Scharfſinns gleicht auch nur von Ferne der Vollendung des kleinſten Geſchöpfes aus der Hand des Allmächtigen? Darauf weist uns auch die heilige Schrift hin: ‚Sehet, wie die Feldlilien wachſen! Sie arbeiten nicht, ſie ſpinnen nicht; und doch ſage ich euch: Nicht einmal Saloman in ſeiner ganzen Pracht war wie eine von dieſen gekleidet.‘ Grüble niemal darüber nach, Willy, zu welchem Nutzen die Dinge dienen, die Gott erſchaffen hat — denn welchen Nutzen brächte wohl der Menſch, das begabteſte und zugleich verkehrteſte aller Geſchöpfe, außer um die Güte und Langmuth des Allmächtigen zu offenbaren? Du könnteſt ſonſt eben ſo geneigt ſeyn, Dich zu fragen, warum es ſchädliches Gewürm und wilde Thiere gebe, die dem Menſchen nicht allein nutzlos, ſondern überdies für ihn eine Quelle der Furcht und Gefahr ſind. Sie haben ihr Anrecht auf die Erde ſo gut als der Menſch, und dienen mit dem übrigen Theile der belebten Natur zur Verherrlichung der Macht, der Weisheit und unendlichen Mannigfaltigkeit des Schöpfers. Es iſt wahr, daß alle Dinge zu unſerm Nutzen erſchaffen wurden; aber erinnere Dich, daß nach dem Sündenfalle an den Menſchen das Wort erging: ‚Im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen.‘ — Sollen die pfadloſen Wälder und die noch unerforſchten Gegenden ſo lange ohne lebendige Geſchöpfe bleiben, bis der Menſch zu ihrer Benutzung kommt? Und ſoll der Menſch in ſeinem geſunkenen Zuſtande die ganze Erde und ihre Güter be-

ſitzen, ohne zu arbeiten und ſeine Beſtimmung zu erfüllen? Nein. Die wilden und ſchädlichen Thiere weichen allein vor der Kultur zurück und es gehört gerade zu der Arbeit, zu welcher wir verurtheilt ſind, dieſelben gleich den Diſteln und Dornen auszurotten, oder ſie in jene Gegenden zu vertreiben, deren wir noch nicht bedürfen und wo ſie ſich unterdeſſen eines ungeſtörten Beſitzes erfreuen können."

Alſo redete Macallan zu unſerm Helden, deſſen Wiſſensdurſt beſtändig den gelehrten Wundarzt mit Fragen beſtürmte, und ſo pedantiſch die Rede des Letztern auch ſcheinen mag, ſchloß ſie doch wichtige Wahrheiten in ſich, welche ſein Zögling in getreuem Gedächtniſſe niederlegte.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Wie ſchwach, wie zaghaft iſt des Weibes Sinn!
Doch zeigt ihr Herz in Eiferſucht ſich bitter,
Dann braust die Schwachheit auf, wie Ungewitter.

Lee: die Königin als Nebenbuhlerin.

Jetzt aber müſſen wir Mr. Rainscourts begleiten, der das Schloß verließ, mit großer Eile reiste und abermals das Pflaſter der Hauptſtadt betrat, welches er früher ebenſo eilig, jedoch unter ganz andern Umſtänden verlaſſen hatte. Die Kunde von ſeinem Glücke war ihm vorausgegangen, und er empfing all die Huldigungen, die jederzeit einem Manne dargebracht werden, der viele Gläubiger, aber auch die Mittel hat, ihre Forderungen zu befriedigen. Ganz ſeiner Vorausſage gemäß war der kleine ſchwarz gekleidete Herr ſo höflich, als man es nur wünſchen konnte, und wies nicht undeutlich

darauf hin, daß es ihm großes Vergnügen machen würde, die Leitung der Angelegenheiten Rainscourt's zu übernehmen. Auch legte er dem Letztern, um ſich wieder in Gunſt zu ſetzen, einen Plan vor, wonach der Belauf der an ihn gemachten Anforderungen ſich vermindern ließ, und Rainscourt, der niemals verzieh, gab den Wünſchen des Advokaten nur in ſoweit nach, daß er ihm erlaubte, dieſen Theil der Arrangements zu übernehmen. Nachdem Mr. T— die Gläubiger zu günſtigern Bedingungen bewogen hatte und Alles gehörig unterzeichnet und geſiegelt war, wurden nicht allein ſeine Dienſte für die Zukunft abgelehnt, ſondern die Dienerſchaft erhielt noch überdies den Befehl, dem Sachwalter die Thüre zu weiſen.

Wie ſeine Gattin richtig bemerkt hatte, fand Rainscourt ohne Schwierigkeit Freunde aller Art und von beiden Geſchlechtern; — er ſtürzte ſich in eine Fluth von Vergnügungen und Zerſtreuungen, denen er ſich mehrere Monate überließ, ohne ſeine Ergötzlichkeiten von ſeiner Gattin und Tochter, an die er kaum dachte, unterbrechen zu laſſen.

Er hatte bald nach ſeiner Ankunft in London ſeiner Familie eine Anweiſung auf den Banquier zu A.. überſendet, und glaubte, es ſey damit Alles gethan. Dies war jedoch keineswegs die Meinung ſeiner Gattin; — in einem einſamen Schloſſe Irlands eingemauert zu leben, entſprach weder ihren Wünſchen, noch ihrem Geſchmacke. Nachdem mehrere Briefe unbeantwortet geblieben waren, worin ſie um die Erlaubniß, zu ihm kommen zu dürfen, gebeten und ihm die Nothwendigkeit vorgeſtellt hatte, daß Emilie, die jetzt beinahe zwölf Jahre alt war, eine ſeinen gegenwärtigen Verhältniſſen angemeſſene Erziehung erhalten müßte, packte ſie ihre ſpärliche Garderobe zuſammen, gelangte nach acht Tagen mit Emilie in London an und fuhr an dem Hotel vor, nach welchem Rainscourt ſeine Briefe adreſſiren ließ.

Rainscourt war bei ihrer Ankunft nicht zu Hauſe. Da ſie

ſich als ſeine Gattin ankündigte, ſo wurde ſie die Treppe hinauf in ſeine Zimmer geführt, welche von ihr augenblicklich einer genauen Durchſicht unterworfen wurden. Die auf dem Tiſche in ſorgloſer Zerſtreuung herumliegenden Papiere und Briefe, die ſie alle zu durchleſen ſich die Freiheit nahm, erfüllten ſie mit nicht geringer Eiferſucht und Eiferſucht. Die Minuten wurden ihr zu Stunden, die Stunden zu Monaten, bis ihr Gemahl endlich in Begleitung zweier faſhionablen Roué's erſchien.

Die Aufwärter, die zufälliger Weiſe nicht gegenwärtig waren, hatten ihm die Ankunft ſeiner Gattin nicht gemeldet, welche nun im Reiſehut und Shawl auf dem Sopha ſaß, die eine Hand voll von Billetts und Briefen, deren Aufſchriften offenbar von weiblichen Händen herrührten — und in der andern ihr Taſchentuch, als wäre ſie auf eine Scene vorbereitet. Sie hatte die Beine über einander geſchlagen und der Vorderfuß des einen bewegte ſich mit der Kraft des Stämpels einer Dampfmaſchine, das im Innern tobende Ungeſtüm anzeigend, frei auf und ab, als Rainscourt, deſſen Stimme man ſchon von der Treppe herauf hörte, in dem Oehrn ankam und auf die Frage eines ſeiner Begleiter erwiederte:

„Hingehen und ſie ſehen? Gewißlich nicht — ich bin ihrer völlig ſatt — bei Gott, ich wollte eben ſo gerne meine Frau ſehen!“ Und mit dieſen Worten trat er in's Zimmer, wo er bei Mrs. Rainscourt's unerwartete Anblick unwillkührlich ausrufen mußte: „Spricht man vom Wolfe, ſo —“

„kommt er, Sir,“ erwiederte die Lady, indem ſie aufſtand und eine tiefe Verbeugung gegen ihn machte.

„Pah, meine Liebe!“ erwiederte Rainscourt verwirrt und unwillig, daß es hier vor ſeinen Begleitern eine Scene geben ſollte — „Ich ſcherzte nur.“

„Guten Morgen, Rainscourt!“ ſagte Einer von ſeinen Freunden — „Ich fürchte, hier de trop zu werden.“

„Und ich mache mich auch fort, mein Wertheſter, denn man kann nicht wiſſen, wie der Scherz aufgenommen wird,“ fügte der Zweite hinzu, indem er mit ſeinem Freunde das Zimmer verließ.

Emilie ging auf ihren Vater zu, deſſen Hand ſie ergriff, und Rainscourt, der, inſoweit es ſein ſelbſtſüchtiger Charakter zuließ, ſeine Tochter liebte, küßte ſie auf die Stirne.

Die betreffenden Partieen ſchwiegen eine Zeitlang. Beide wollten den Angriff lieber erwarten, als beginnen; allein bei einer Geduldprobe dieſer Art gewann, wie es ſich leicht vermuthen ließ, der Mann den Sieg. Mrs. Rainscourt wartete ſo lange, bis ſie ſich genöthigt ſah, entweder ihren Gefühlen durch Worte Luft zu machen, oder vor Aerger zu berſten. Das Scharmützel begann alſo von ihrer Seite mit einem Thränenerguſſe, der mit gewaltigen Krämpfen endete.

Die erſteren wurden von ihrem Gatten nicht geachtet, indem er dieſelben immer als eine Art von Aufflammen ihrer Geſchütze vor Beginn der Schlacht anſah, allein die Krämpfe brachten ihn einigermaßen in Verwirrung. In ſeinem eigenen Hauſe würde er geklingelt, und die Sorge für ſeine Gattin der Dienerſchaft überlaſſen haben; aber in einem Hotel ſollte wo möglich jedes Aufſehen vermieden werde.

„Meine liebe Emilie, geh’ zu deiner Mutter — du weißt, wie ihr zu helfen iſt.“

„Nein, ich weiß es nicht, Papa,“ ſagte das Mädchen weinend, „aber Noreh pflegte ihr die Hände zu öffnen.“

Rainscourts Augen richteten ſich natürlich auf die Finger ſeiner Frau, in welchen er eine Sammlung von Billeten und Briefen wahrnahm. Er hielt es deswegen für räthlich, ihr die Hand zu öffnen, und wäre es auch nur, um wieder in den Beſitz ſeiner Papiere zu gelangen. Wozu ihn Liebe nicht vermocht haben würde, das gebot ihm ſein Intereſſe. Er ging zum Sopha hin und ſuchte ihre zuſammengepreßten Hände zu öffnen. Mochten aber nun Mrs. Rainscourts

Krämpfe blos verſtellt oder von einer ſolchen Heftigkeit ſeyn, daß ſie der Stärke ihres Gemahls Trotz boten — kurz, alle ſeine Anſtrengungen, ihr die Briefe zu entreißen, blieben unwirkſam, und nach mehreren vergeblichen Verſuchen ſtand er von ſeinen Bemühungen ab.

„Was iſt ſonſt noch für ſie gut, Emilie?“

„Wenn man ihr Waſſer in's Geſicht ſpritzt, Papa — ſoll ich klingeln?“

„Nein, liebes Kind, gibt es ſonſt kein anderes Mittel?“

„O ja, Papa, ihr die Schnürbruſt öffnen.“

Rainscourt, der keineswegs die Kenntniſſe eines Kammermädchens hatte, langte nicht ohne Schwierigkeit durch die Falten des Oberkleides u. ſ. w. beim Schnürleibe an und hatte um ſo mehr Mühe, da Mrs. Rainscourt in ihren Bewegungen ſehr heftig war. Ueberdies wurde er nicht wenig durch abſonderliche Stiche in Verwirrung geſetzt, die er von jenen unentbehrlichen Toiletten-Artikeln erhielt, deren das ſchöne Geſchlecht benöthigt iſt, und woraus wir erſehen können, daß es keine Roſen ohne Dornen gibt. Endlich bei der erſehnten Hülle angelangt, war er in großer Verlegenheit, das Ende der Schnur zu finden, die ihm wie ein Gordiſcher Knoten ohne Anfang und Ende vorkam. Seinem ungeduldigen Temperamente nachgebend, nahm er ein Federmeſſer zu Hilfe, um ihn à la Alexander zu zerſchneiden. Anſtatt aber von Innen heraus zu ſchneiden, ſuchte er in ſeiner Eile unglücklicher Weiſe die Schnur von außen nach innen zu trennen, und die Spitze des Meſſers, das den erwarteten Widerſtand nicht fand, fuhr mit nicht geringer Gewalt Mrs. Rainscourt in den Rücken. Dieſe ſprang, zu ſeiner Beſtürzung, augenblicklich empor und ſchrie aus allen Kräften: „Wollen Sie mich ermorden, Mr. Rainscourt? Hilfe! Hilfe!“

„Es geſchah blos zufällig, meine Liebe,“ ſagte Rainscourt in beruhigendem Tone; denn er fürchtete, daß ihr Schreien das ganze

Haus in Alarm bringen möchte. „Ich bin wirklich über meine Ungeſchicklichkeit ſehr erſchrocken.“

„Es brachte Sie ja wieder zum Bewußtſeyn,“ bemerkte Emilie mit großer Naivität, und wurde dafür, zu ihrem Erſtaunen, mit einer derben Ohrfeige begrüßt.

„Warum ſollten Sie erſchrocken ſeyn, Mr. Rainscourt?“ ſagte die Lady, welche, wie ihre Tochter richtig bemerkt hatte, von dem Aderlaſſen auf dem Rücken wundervoll zum Bewußtſeyn gekommen war — „Wie ſollten Sie darüber erſchrocken ſeyn, daß Sie mich in den Rücken ſtachen? Habe ich hier nicht Sachen in der Hand, die mir tauſend Stiche in das Herz geben? Sehen Sie, dieſe Briefe habe ich alle geleſen! Sie hatten in der That Urſache genug, mich in Galway zurückzulaſſen; aber eine ſolche Behandlung dulde ich nicht länger. Mr. Rainscourt ich dringe auf augenblickliche Scheidung.“

„Was brauchen wir uns darüber zu zanken, da wir Eines Sinnes ſind? Haben Sie die Güte, ſich zu ſetzen; dann wollen wir die Sache ruhig überlegen. Was fordern Sie nun?

„Zuerſt, Mr. Rainscourt, die Anerkennung von Ihrer Seite, daß ich eine höchſt beleidigte und ſehr ſchlecht behandelte Frau bin.“

„Zugeſtanden, meine Liebe, wenn das zu Ihrem Glücke beiträgt; ich habe in der That Ihren Werth niemals gekannt.“

„Ich verbitte mir jeden Spott, Sir. Zweitens einen angemeſſenen Jahrgehalt, der mit Ihrem Vermögen im Verhältniſſe ſteht.“

„Mit Vergnügen bewilligt, Mrs. Rainscourt.“

„Drittens, Mr. Rainscourt, noch einen beſondern Jahrgehalt für die Erziehung und Ausſtattung Emiliens, die unter meiner Obhut bleiben will.“

„Gleichfalls zugeſtanden.“ —

„Ferner, Mr. Rainscourt, wünſche ich, um den Anſtand aufrecht zu erhalten, daß ein Schloß auf einem Ihrer verſchiedenen Güter in

England für uns eingerichtet würde. Ihre Tochter muß auf den Gütern, deren künftige Erbin ſie iſt, wohnen und dort bekannt werden."

„Eine billige Forderung, die ich zugeſtehe. Wünſchen Sie noch etwas Weiteres?"

„Nichts von Bedeutung; allein Emiliens wegen wäre es mir ſehr lieb, wenn Sie uns hie und da einen Beſuch abſtatteten, damit wenigſtens der Anſtand vor der Welt aufrecht erhalten wird."

„Ich werde mich höchſt glücklich ſchätzen, dies zu thun, meine Liebe, und immer meiner innerſten Ueberzeugung gemäß mit Hochachtung von Ihnen ſprechen. Wünſchen Sie noch Etwas, Mrs. Rainscourt?"

„Nein, aber ich glaube, Sie würden meinen Bitten zehnmal mehr bewilligt haben," entgegnete die Lady in gereiztem Tone, — „ſchon um des Vergnügens willen, meiner los zu werden."

„In der That, meine Liebe," erwiederte Rainscourt. „Sie können Alles von mir verlangen, mit Ausnahme meiner eigenen Perſon."

„Ich verlange keine andere Theilung, Sir, als die Ihres Vermögens."

„Davon ſollen Sie, meine Liebe, Ihren reichlichen Antheil bekommen. Mrs. Rainscourt, ich denke, wir haben nun keine weitere Veranlaſſung zum Streite mehr. Das Gut in Norfolk, wo Admiral De Courcy wohnte, iſt ein ſchöner Landſitz, und ich bitte Sie, es als ihr Hauptquartier zu betrachten; natürlich ſteht es Ihnen frei, ſobald Sie wollen, Ihren Aufenthalt zu wechſeln. Und nun, nachdem Alles in Ordnung iſt, laſſen Sie uns einander die Hände geben und fortan gute Freunde ſeyn."

Mrs. Rainscourt reichte ihm die Hand und beſiegelte damit den neuen Kontrakt; aber übel behandelt, wie ſie es geweſen war — ſeit Jahren mit ihrem Gatten entzweit — und jetzt überzeugt, daß ſie in dem zarteſten Punkte verletzt ſey, neigte ſich ihr Herz noch immer zu dem Vater ihres Kindes hin. Die Hand, welche ſie zum Zeichen der

Trennung ausſtreckte, erinnerte ſie an den Tag, an dem ſie dieſelbe Hand ihm zum Pfande künftiger Liebe und Treue gereicht und mit Entzücken auch ſeine Angelöbniſſe gehört hatte. Sie bedeckte ihr Geſicht mit dem Taſchentuche, welches bald von ihren Thränen durchnäßt war.

So iſt das Weib! Bis zum letzten Augenblicke bewahrt es ſeine Liebe rein, als einen Ausfluß der Gottheit. In den glücklichen Tagen der Zuneigung und des Vertrauens umgibt ſie ſein Daſeyn mit einem Lichtſchimmer; in den Stunden des Kummers und der Verlaſſenheit weist das Gedächtniß, von ihrer unwiderſtehlichen Macht geleitet, gleich dem Zeiger einer Sonnenuhr, blos auf die Momente hin, die ſonnig und heiter waren.

Mrs. Rainscourt fand indeß bald, daß ein unbegränzter Kredit bei einem Banquier kein ſo übeles Erſatzmittel für einen ſchlimmen Ehegatten ſey, und mit Hülfe ihres Stolzes genoß ſie eines größeren Glücks und Seelenfriedens, als ſeit vielen Jahren der Fall geweſen war. Während ihres Aufenthalts in London empfing ſie hie und da einen Beſuch von Rainscourt, der ſich ſehr gütig und anſtändig gegen ſie benahm und auf die aufblühende Schönheit ſeiner Tochter nicht wenig ſtolz zu ſeyn ſchien. Mrs. Rainscourt erlangte nicht nur ihre gute Laune, ſondern auch ihre perſönlichen Reize wieder; daher ſich ihre zahlreichen Bekannten wunderten, warum Mrs. Rainscourt gegen eine ſo lebhafte und anziehende Frau gleichgültig ſeyn konnte. Nach Verfluß weniger Wochen war ihr Landſitz in Stand geſetzt, und Mrs. Rainscourt verließ mit Emilie und einer zahlreichen Dienerſchaft die Hauptſtadt, um denſelben für den bevorſtehenden Sommer zu beziehen.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Perikles. Das iſt Euer Aberglaube.
Matroſe. Ich muß um Verzeihung bitten, Herr; aber bei uns auf der See hat man es bis jetzt immer beobachtet und wir halten feſt daran.

Shakſpeare.

Das Wetter war ſchön und die See ruhig, als eines Morgens die Aſpaſia an dem Felſenriff anlangte, das, obwohl bekannt, doch noch nicht genau unterſucht war. Kapitän M. hielt es für räthlicher, ſchon hier die Anker auszuwerfen, als in der Nähe ſo gefährlicher Felſen, die ſich vielleicht weiter in's Meer hinaus erſtreckten, als man wußte, hin und her zu laviren. Die Fregatte wurde deshalb bei achtzehn Faden Tiefe vor Anker gelegt, ungefähr zwei Meilen von dem Theile des Riffs entfernt, der über das Waſſer hervorragte.

Der Kapitän und der Schiffer unternahmen die Unterſuchung; jedoch es war allen Offizieren, welche freiwillig Beiſtand leiſten wollten, ebenſo den Midſhipmen, die bei dieſer Gelegenheit praktiſche Kenntniſſe zu erwerben wünſchten, geſtattet, ſich der Partie anzuſchließen und ein zweites Boot wurde für ſie hinuntergelaſſen. Hektor, des Kapitäns Neufoundländerhund, ſprang auf den Verdecken umher, ganz toll vor Freude, wie er immer zu ſeyn pflegte, wenn ein Boot hinunter gelaſſen wurde, indem er das Vergnügen eines Bades vor ſich ſah.

Kapitän M. erſchien, nachdem er gefrühſtückt hatte und ſein Boot bemannt war, auf dem Verdecke. Der Hund wedelte um ihn her, und er befahl, daß man demſelben ſein breites ledernes Halsband, auf welchem der Name des Schiffes mit großen meſſingenen Buchſtaben ſtand, abnehmen ſollte, damit es von dem Salzwaſſer nicht beſchädigt würde. Jerry, der ſich auf dem Verdecke be=

fand, erhielt dieſen Auftrag. Er ließ ſich nun vom Kapitän den Schlüſſel zum Schlößchen vom Halsbande geben, und nachdem Kapitän M. ihm ſeinen Bund Schlüſſel, woran auch der betreffende hing, gegeben und geſagt hatte, er ſolle, ſobald er das Halsband abgenommen, ihm die Schlüſſel zurückgeben, ging er in ſeine Kajüte hinab.

Nachdem Jerry dem Hund das Band abgenommen, begab er ſich, zum Unheilſtiften aufgelegt, hinunter in die Midſhipmenkajüte, wo er Proſe allein fand, indem die Andern ſämmtlich auf dem Verdecke oder ſonſt wo im Schiffe zerſtreut waren. Auf Proſe hatte er es abgeſehen, indem dieſer der Einzige war, gegen den er ſich einen recht derben Spaß erlauben konnte, ohne ſich nachtheiligen Folgen auszuſetzen. Jerry fing damit an, daß er ſich das Halsband ſelbſt umlegte und ſagte: „Ich wünſchte gar zu gerne befördert zu werden. Wäre jetzt nur die Stelle eines Kapitänhundes vakant, ich würde ſie mit dem größten Vergnügen annehmen. Ich würde bald fett werden und glaube auch, daß mir dieſes Halsband recht gut ſtünde.“

„Nun, Jerry, Sie nehmen ſich in dieſem Halsbande aus, als wenn es für Sie gemacht wäre; es iſt eine wahre Zierde, das muß ich ſagen.“

„Hätte ich nur einen Spiegel, um zu ſehen, wie es mir ſteht. Ich würde es Ihnen anprobiren, Proſe, aber Sie haben einen ſo dicken Bullenhals, daß es kaum halb herum ginge.“

„Was, ich einen Bullenhals, Jerry? Nun, ich wette mit Ihnen ſechs Pence, daß mein Hals faſt ſo dünn iſt als der Ihre; ja ich wette einen Schilling, daß das Halsband ganz um meinen Hals geht.“

„Top! Wir wollen ſehen, aber bedenken Sie, das Schloß muß ſich gut ſchließen laſſen, ſonſt haben Sie verloren,“ ſagte Jerry, legte Proſe das Halsband um, behauptete immer, er könne das Schloß nicht zubringen, bis er den Schlüſſel umgedreht und herausgezogen hatte.

„Nun, ich habe allerdings verloren, Proſe; ich muß Ihnen Ihren Schilling holen,“ fuhr Jerry fort, indem er ſich zur Kajüte hinausmachte und Proſe mit dem Halsbande zurückließ, das demſelben ſo dicht unter dem Kinne aufſtand, daß er kaum ſeinen Mund öffnen konnte. Jerry kam gerade auf dem Halbdecke an, als der Kapitän, im Begriffe war, in das Boot zu ſteigen. Er ging zu ihm hin, griff an den Hut und überreichte ihm die Schlüſſel.

„Danke Ihnen, Mr. Jerry; ich hätte Sie faſt vergeſſen,“ ſagte Kapitän M., indem er hinunterſtieg und abſtoßen ließ.

„Weſſen Kleider hängen da auf dem Penterbalkentakel?“ ſagte Mr. Billy, der den Befehl gegeben hatte, daß nach acht Uhr Morgens keine Wäſche mehr daſelbſt getrocknet werden ſollte.

„Ich glaube, Sir, daß ſie Mr. Proſa gehören, wiewohl ich es nicht ganz gewiß weiß,“ antwortete Jerry, der ſehr gut wußte, daß ſie nicht Proſe gehörten, aber wünſchte, daß dieſer herbeigerufen würde.

„Schiemann, ſagen Sie Mr. Proſe, er ſolle ſogleich zu mir heraufkommen.“

Jerry ſprang augenblicklich in die Kajüte hinunter.

„Nun, Jerry, das iſt doch zu arg; das erkläre ich. Lieber Jerry, nehmen Sie mir doch das Halsband wieder ab.“

„Mr. Proſe,“ ſagte der Schiemann, „der erſte Lieutenant ruft Sie augenblicklich auf das Verdeck.“

„Sehen Sie jetzt, Jerry, in welche Klemme ich hätte kommen können! Wo iſt der Schlüſſel?“

„Ich habe ihn nicht; der Kapitän ſah mich auf dem Halbdecke und nahm ſeine Schlüſſel mit ſich.“

„Was! Iſt der Kapitän fort? Nun, ich muß ſagen, das iſt doch zu arg,“ ſchrie Proſe faſt raſend.

„Zu arg? Nun, lieber Proſe, ärgern Sie ſich doch nicht; es iſt ja eine Auszeichnung. Ich und der erſte Lieutenant machen Sie zum Ritter des G r o ß k r e u z e s. Ich gab Ihnen das Halsband und er hat

Sie beordert; ich rathe Ihnen indeß, ſchnell zu gehorchen, wenn Sie nicht noch einen höheren Rang, als den Maſtkorb erſteigen wollen."

„Mr. Proſe, augenblicklich ſollen Sie vor dem erſten Lieutenant erſcheinen," ſagte der Schiemann, der nun zum zweitenmale an ihn abgeſchickt wurde.

„Nun, kann ich denn mit einem Hundshalsbande hinaufgehen?"

„Es thut mir in der That leid, ſehr leid, Proſe; ſchadet aber nichts — ſagen Sie, ich habe es gethan."

„Sagen, Sie hätten es gethan! Nun, es iſt doch beſſer, wenn ich ſage, ich ſey krank."

„Ja, das geht; worin ſoll denn Ihre Krankheit beſtehen? — In einer Mundſperre? Ich will hinaufgehen und Mr. Bully melden — ſoll ich?"

„Ja, melden Sie mich unwohl."

Jerry ging hinauf. „Mr. Proſe iſt nicht wohl, Sir — er hat ſo eine Art Mundſperre."

„Gebe Gott, daß Sie dieſelbe Krankheit hätten, Sir," erwiederte der erſte Lieutenant.

„Macallan, iſt Mr. Proſe krank?"

„Nicht, daß ich wüßte; wenigſtens hat er nicht nach mir geſchickt. Ich will hinunter gehen und nach ihm ſehen, ehe ich mich an's Land begebe."

Macallan kam lachend wieder herauf; doch nahm er wieder eine ernſte Miene an, ehe Bully es bemerkte.

„Nun, Doktor?"

„Mr. Proſe kann in der That bei ſeinem gegenwärtigen Zuſtande nicht aufs Verdeck kommen," ſagte Macallan und ſtieg in das Boot hinab, das auf ihn gewartet hatte. Diesmal jedoch wurde Jerry in ſeiner eigenen Schlinge gefangen.

„Mr. Jerry, wo iſt das Halsband? Es muß geölt und geputzt werden," ſagte der erſte Lieutenant.

„Soll ich es dem Rüſtmeiſter geben?" erwiederte Jerry.

„Nein, bringen Sie es mir herauf.“ Jerry ging hinunter und kehrte nach einigen Minuten wieder zurück.

„Ich kann es nicht finden, Sir; ich ließ es in der Kajüte, als ich aufs Verdeck heraufkam.“

„Das iſt wieder eine Ihrer gewöhnlichen Fahrläſſigkeiten, Mr. Jerry — gehen Sie nur in den Maſtkorb hinauf und bleiben Sie, bis ich Sie herunterrufe.“

Jerry, der mit dieſer Wendung des Spaßes gar nicht zufrieden war, ſtieg ſehr langſam hinauf, etwa alle zehn Sekunden eine Tauſproſſe.

„Nun, Sir, was zaudern Sie ſo lange? Machen Sie, daß Sie ſchnell empor kommen!“

„Ich bin kein Emporkömmling, Sir,“ erwiederte Jerry dem erſten Lieutenant — eine Stichelei, die ſo hart verwundete, daß Jerry erſt am Abende heruntergelaſſen wurde.

Schon lange vorher hatte Proſe durch des Kapitäns Aufwärter ſich den Schlüſſel zu verſchaffen gewußt und ſeinen Hals von der läſtigen Einjochung befreit.

Das zweite Boot landete an dem Riffe, und während die Leute deſſelben mit der Unterſuchung beſchäftigt waren, durchforſchte Macallan die Felſenſpalten und ſammelte verſchiedene Naturprodukte, die er dort vorfand.

Das Boot ward an Bord zurückgeſchickt, weil es erſt Nachmittags wieder nöthig war, um welche Zeit die Offiziere vom Konſtabelzimmer zum Diner zurückkehrten.

Der Nachen des Kapitäns blieb am Lande und Macallan übergab dem Führer des Beiſchiffes die verſchiedenen Muſcheln und viele Korallenarten, womit die Felſen bedeckt waren.

„Nehmen Sie mir beſonders dieſe Gattung hier in Acht,“ ſagte der Wundarzt, indem er Marſhall, dem Beiſchiffsführer, einen Bund Korallen in die Hand gab.

„Bitte um Verzeihung, Mr. Macallan — zu was ſoll denn all dieſer Plunder da dienen?“

„Plunder!“ erwiederte der Wundarzt lachend; „Sie wiſſen nicht, was es iſt. Was meinen Sie denn, daß ich Ihnen ſo eben gegeben habe?“

„Nun, Unkraut iſt Plunder und das hier iſt nur Seegras.“

„Nein, es ſind Thiere.“

„Thiere!“ rief Marſhall mit einem ungläubigen Lächeln; „Nun, Sir, ich habe immer geglaubt, es ſeyen Pflanzen. Wir leben um zu lernen, das iſt wahr. Sind Kohl und Zwiebeln auch Thiere?“

„Nein,“ erwiederte der Wundarzt ſehr ergötzt; „das ſind ſie nicht, Marshall; aber dieſes hier ſind Thiere. Legen Sie nur dieſelben in das Boot und zwar an einen ſicheren Platz; dann kommen Sie wieder zurück.“

„Sieh da, Bill, was ich habe,“ ſagte Marſhall zu einem Matroſen, der auf den Doſten des Bootes lag. Er hielt ihm die Korallen verächtlich entgegen nnd fuhr fort: „was zum Teufel glaubſt Du, daß es ſey? Nun, 's iſt ein Thier!“

„Ach was.“

„Ich will mich prügeln laſſen, wenn der Doktor nicht geſagt hat, es ſey ein Thier!“

„Es iſt ſo wenig ein Thier, als ich eins bin,“ erwiederte der Matroſe, ſeinen Kopf wieder auf die Doſte legend und die Augen ſchließend.

Nach einigen Minuten kehrte Marſhall zum Wundarzt zurück, der, des Herumkletterns zwiſchen den Felſen müde, ſich geſetzt hatte, um ein wenig auszuruhen.

„Nun, Marſhall, ich hoffe, Sie haben doch das, was ich Ihnen zur Beſorgung übergab, nicht beſchädigt?

„Beſchädigt, nein, Sir; nachdem, was Sie mir ſagten, hätte ich eben ſo gerne eine Katze beſchädigt.“

„Sie ſind alſo in dieſem Punkte auch abergläubiſch, wie es bei Seeleuten gewöhnlich der Fall iſt?“

„Abergläu — wie Mr. Macallan? Ich weiß blos, daß der ſchlecht weg kommt, welcher eine Katze mißhandelt. Ich habe ſo beſtimmte Beweiſe davon, ſeit dem ich im Dienſte bin. Ich könnte Ihnen ein Garn davon ſpinnen.“

„Ei, Marſhall, thun Sie das; ſetzen Sie ſich hieher; — ich bin ein Freund von beſtimmten Beweiſen. Nun laſſen Sie mich hören, was Sie wiſſen; ich werde Sie in Ihrer Erzählung nicht unterbrechen.“

Der Beiſchiffsführer ſetzte ſich neben Macallan, nahm ſeinen Tabak aus dem Munde, legte ihn neben ſich auf den Felſen und begann, wie folgt:

„Nun ſagen Sie mal, Mr. Macallan, ich will Ihnen genau erzählen, wie es war, und dann Ihnen überlaſſen, zu beurtheilen, ob man eine Katze ſo traktiren ſoll. Es geſchah damals, als ich auf der Fregatte Survellanty diente und wir gerade in der Kawſandbai lagen und auf den Befehl zum Abſegeln warteten; wir hatten erſt eine Woche den Anker geworfen und durften noch nicht an's Land. Ja, Sir, der Zahlmeiſter entdeckte, daß ſein Aufwärter ſo ein Stück von einem Schurken war und jagte ihn deswegen fort. Die Schiffsmannſchaft wußte das ſchon lange, denn er hatte nicht Wenige betrogen und wir ſind alle froh geweſen, als wir ihn und ſeine Habſeligkeiten aus dem Schiff hiſſen ſahen. Nun ſehen Sie, dieſer Burſche hatte eine ſchwarze Katze, aber die war nicht wie andere Katzen. Als ſie noch klein war, hatten ſie ihr den Schwanz abgeſchnitten dicht am Hintertheile und auch die Ohren hatte man ihr geſtutzt, ganz nah am Kopfe, und das Thier ſetzte ſich oft auf ſeine hintern Füßen und wehrte ſich wie ein Kaninchen. Es hatte ſeine Natur ganz verloren und ſah ganz aus, wie wenn es ſo ein kleines Teufelchen wäre. Es hielt ſich immer bei dem Aufwärter des Zahlmeiſters auf, und wir ſahen es blos, wenn man den Zwieback austheilte.

„Nun, Sir, als dieſer Schurke von Aufwärter das Schiff verließ, ſo hatte er keine natürliche Liebe für ſeine Katze und ließ ſie an Bord ohne Herrn, und der Aufwärter, der an ſeinen Platz kommt, jagt die Katze aus dem Aufwärterzimmer, und ſo mußte der verſtümmelte, arme, kleine Teufel für ſich ſelber ſorgen.

„Wir alle zuſammen gaben uns Mühe, das arme Thier bald in dieſe, bald in eine andere Kajüte zu locken, aber es wollte ſich an keinen Menſchen gewöhnen. Sie wiſſen, Sir, eine Katze iſt kein Freund von Veränderung, und ſo lief ſie im Schiffe umher, miaute bei Tage und ſtahl bei Nacht. Endlich ſchleicht ſie in des Schiffers Kajüte und ſetzt dort ihre Sache hin, und der Schiffer wird ganz wild und ſchwört, daß er ſie todtſchlagen wolle, ſobald ſie ihm unter die Hand komme.

„Nun, Sir, es iſt ſo die Natur der Katzen, ihre Sachen immer an denſelben Ort zu machen; warum, das weiß nur Gott allein, und ſo geht dieſer arme, ſchwarze Teufel immer in des Schiffers Kajüte und macht ſie ſo zu ſagen zu ſeinem Hauptquartier. Endlich findet eines Tags der Schiffer, der ein ſo ſanfter Offizier war, als ich jemals einen geſehen, daß ſein Sextantenfutter ꝛc. voll Unflath iſt; und das brachte ihn in große Wuth und er befahl allen Schiffsjungen, die Katze zu fangen, und man fing die Katze bald und brachte ſie in's Konſtabelzimmer. ‚P. .,‘ ſagte der Schiffer zum erſten Lieutenant, ‚wollen Sie mir helfen, das ſchmutzige Thier todtſchlagen?‘ Und der erſte Lieutenant, der mehr für die Reinlichkeit ſeines Verdecks Sorge trug, als für fünfzig Menſchenleben, ſagte, er wolle; und ſo rufen ſie den Sergeanten der Seeſoldaten und befahlen ihm, zwei Schiffsmusketen und ein paar Kugeln zu bringen und dann gingen ſie auf das Verdeck mit der Katze auf dem Arme.

„Nun, Sir, als die Leute die Katze auf dem Verdeck ſahen und hörten, daß ſie über Bord geworfen werden ſoll, da kommen ſie alle zuſammen bei der Leelaufplanke und ſagen ſo ihre Meinung

über die Sache — und Einer ſagt: ‚Wir wollen gehen und mit dem erſten Lieutenant ſprechen;‘ und ein anderer ſagt: ‚Ja, der wird Euch in's ſchwarze Buch ſetzen,‘ und ſo laſſen ſie's bleiben. Nur Jenkins, der Hochbootsmanngehülfe, der ruft einem Bootsführer aus der Hauptdeck-Vorgate zu und ſagt: ‚Bootsmann,‘ ſagt er: ‚wenn ſie die Katze über Bord werfen, ſo fiſche ſie auf; ich will Dir einen Schilling geben;‘ und der Bootsführer ſagt, daß er es thun wolle; denn ſchauen Sie, Sir, die Leute wußten nicht, daß man Musketen bringen würde, um das arme Thier todtzuſchießen.“

„Nun, Sir, der Bootsführer war alſo darauf gefaßt, und wie die Leute wußten, was Jenkins gethan hatte, ſo waren ſie zufrieden. Wie aber der Sergeant herauf kommt und die Musketen mit Kugeln ladet, ſo fangen die Leute an, zu murren; der Schiffer aber wirft die Katz über Bord an der Leeſeite herab und wo der Bootsführer ſie ins Waſſer pflumpfen ſieht, will er ſie auffangen; aber der erſte Lieutenant ruft ihm zu, aus dem Weg zu gehen, ſonſt kriege er eine Kugel durchs Boot. Der rudert hinweg. Der Schiffer feuert zuerſt und trifft die Katz am Hals, die ſich nun auf die Seite legt, und der erſte Lieutenant feuert auch und trifft das arme Thier grad mitten durch, und ſie zappelt ein wenig und dann geht ſie unter. ‚Wir haben beide kapital geſchoſſen,‘ ſagt der erſte Lieutenant, ‚die Katze wird nimmer an Ihren Sextanten denken, Schiffer,‘ und beide gehen herzlich lachend die Leiter hinunter zum Mittageſſen.

„Nun, Sir, ich habe meiner Lebtag keine Schiffmannſchaft in ſolcher Wuth oder ſo einem Lärm zwiſchen den Verdecken geſehen; 's ging faſt ſo toll zu, wie bei einem Aufſtand. Bald darauf wurde zum Grog gepfiffen und die Leute gehen in ihre Kajüten und ſprechen mit einander über die Sache, und ſie ſagen Alle, das könne für das Schiff kein Glück bringen, und ſie waren ſehr betrübt und mußten immer daran denken.

„Am andern Tag, Sir, bekamen wir Befehl zum Abſegeln und der erſte Kutter wird ans Land geſchickt, um den Kapitän zu holen, und ſechs Bootsleute laufen davon und ich weiß gewiß, daß ſie nicht deſertiren wollten, ſondern das geſchah alles wegen der Katze, die man über Bord geworfen und umgebracht hatte — denn Drei davon waren meine Kameraden, und Sie müſſen wiſſen, Sir, wir hatten über dieſe Sache geſprochen und ich würd' es auch gewußt haben, wenn ſie im Sinn gehabt hätten, den Dienſt zu verlaſſen.

„Der Kapitän war ſo wild, wie ein angeſchoſſener Bär, und that drei Tage lang nichts als brummen, und jeder that gut dran, ihm aus dem Weg zu gehen, denn er ſchnappte rechts und links um ſich, wie ein wüthender Hund. Ich hatte ihn noch niemals in ſo böſer Laune geſehen, ausgenommen damals, als wir vierzehn Tag lang ſchlechten Wind hatten.

„Nun, Sir, wir waren eine Woche auf der See geweſen, da ſtießen wir auf eine große Fregatte und ließen die Trommel ſchlagen; wir meinten, es ſey ein Franzoſe, aber bald ſehen wir auf Kanonenſchußweite, da ſie ihr Privatſignal aufhißt, daß es der Semiramus ſey, der einen unſerer höheren Offiziere an Bord hat. Am andern Morgen, wo wir zuſammen kreuzten, ſehen wir ein Fahrzeug am Lande und der Semiramus ſegelt darauf los, backbord lavirend und beſiehlt uns durch Signal abſeits zu halten, um ihn nicht zu verhindern, längs der Küſte zu ſegeln.

„Als das Fahrzeug ſah, daß es nicht vorwärts kommen konnte, legt es unter einer Batterie von zwei Kanonen vor Anker, und dann gibt der Kommodore ein Signal, daß die Boote bewaffnet und bemannt werden ſollen, um es heraus zu hauen.

„Nun, Sir, war unſer erſter Lieutenant in der Kajüte an einem Reformatismus krank und konnte keinen Dienſt verſehen, und ſo hatte der zweite und dritte Lieutenant und der Schiffer und einer von den Midſhipmen das Kommando über unſere vier Boote und der Kom-

modore ſchickte ſieben von den ſeinigen. Die Boote ruderten ab und führten das Fahrzeug, ſo gut es ging, hinweg und dabei wurde kein einziger Mann verwundet. So viele Boote, als daran hinkommen konnten, nahmen es in's Schlepptau und es ſegelte nun vier Knoten in der Stunde. Ich war der Bootführer der Pinnaſſe, die unter dem Befehl des Schiffers ſtand, und wir ruderten an Bord zurück, da nicht alle Boote zum Herausziehen des Schiffes nöthig waren. Und wir waren noch nicht drei Kabeltaulängen dem Schiffe voraus, als ich ſah, wie es auf einen Felſen ſtieß, den daherum kein Menſch vermuthete; es war nicht weit vom Eingange in den Hafen. Als ich dem Schiffer ſage, daß es auf dem Grund ſitzt, ſo beſiehlt er uns, zurück zu rudern und das Schiff wieder flott machen zu helfen.

„Nun ſehen Sie, Sir, als wie ihm an die Seite kommen, ſo finden wir, daß es ſchon wieder los war; es hatte nur den Felſen geſtreift und die Boote zogen es mit vereinigten Kräften heraus. Jetzt feuerten die Franzoſen auf uns mit Musketen, denn wir hatten uns gegen die Batterie geſchützt, und als wir faſt auf Musketen-Schußweite heraus waren, fielen die Kugeln nur ins Waſſer und thaten uns nichts. Ich ſtand mit dem Schiffer hinten, ſo daß mein Körper gerade zwiſchen ihm und dem Ufer war, von dem ſie herfeuerten. Es ſchien nicht möglich, daß eine Kugel ihn treffen könnte, ausgenommen durch mich. Aber doch geht eine Kugel zwiſchen meinem Arme und meiner Seite gerade hier hindurch und todt lag er auf dem Platze. Kein einziger Mann von allen neun Booten wurde verwundet und ich will es Ihnen überlaſſen zu vermuthen, ob die Matroſen nicht ſagten, der Schiffer ſey bloß deßwegen umgekommen, weil er die Katz ermordete.

„Nun ſehen Sie, Sir, die Leute glaubten, weil er zuerſt gefeuert habe, ſo ſey jetzt Alles abgethan, nur Jenkins, der Hochbootsmansgehülfe ſagte, daß man dies noch nicht ſo genau behaupten könne. Den Tag darauf trennten wir uns von dem Kom-

modore, und einen Tag nachher kam es vor, daß wir auf eine franzöſiſche Fregatte ſtießen. Sie war voraus und hielt uns auf lange Schußweite, aber wir hofften, wenn uns ein wenig Wind begünſtigte, ſie noch vor ihrem Einlaufen in Breſt zu erreichen und zum Fechten zu bringen. Tom Collins, der erſte Lieutenant, lag noch in ſeiner Kajüte an dem Reformatismus krank; aber als er von der franzöſiſchen Fregatte hörte, ſtand er auf und kam auf's Verdeck. Als er aber hinaufkommt, fällt er an den Karronaden nieder und ſein Hut fällt ihm vom Kopfe. Er wollte wieder aufſtehen; aber er war ſo ſchwach, daß er nicht wieder auf die Füße kommen konnte.

„Nun ſehen Sie, Sir, der Kapitän läuft auf ihn zu und ſagt ſo Etwas von Dienſteifer und all das Zeug, und ſagt, er ſolle wieder hinuntergehen, denn er ſey ja gar nicht kapabel, und befiehlt den Leuten an den vorderen Karronaden, ihn in ſeine Kajüte zu tragen. Aber jetzt, Sir, gerade, wo wir ihn die Leiter hinunterſchleppen, denn ich war Oberfeuerwerker, kommt eine Kugel durch die zweite Stückpforte herein und reißt ihm, wie er in unſeren Armen liegt, den Hirnſchädel hinweg und beſchädigte keinen anderen Menſchen. Er war in einem Nu todt, und was noch ſonderbarer war, dieſer Schuß war der Einzige, der die Fregatte traf; der Franzoſe lief in Breſt ein, und ſo gab es ganz und gar kein Gefecht.

„So ſehen Sie, Mr. Macallan, wie in zwei Gefechten von hundert nur zwei Leute getödtet wurden, und es waren eben die Beiden, welche die Katze getödtet hatten! Da haben Sie nun, was ich beſtimmte Beweiſe nenne, denn ich ſah das Alles mit meinen eigenen Augen, und ich möchte wiſſen, ob Sie auch ſo beſtimmte Beweiſe geben könnten, daß die Dinge Thiere ſind."

„O freilich, Marſhall! Morgen ſollen Sie es mit Ihren eigenen Augen ſehen."

„Morgen kommt Niemals,“ brummte der Beiſchiffsführer, indem er ſeinen Kautabak wieder in den Mund ſteckte.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Und ſiehe da! während er gerade eine ſeiner ſalbungsreichſten Reden hielt, gab der Faßdeckel, auf welchen der gute Mann ſtand, nach, und der Prediger verſchwand vor den Augen der ganzen Gemeinde im Faſſe.

Leben des hochwürdigen Mr. Smith.

Seymour, der Kapitän M's. beſtändiger Begleiter war, mochte es nun Belehrung oder Unterhaltung geben, verließ jetzt die mit der Unterſuchung Beſchäftigten, um ſich Macallan anzuſchließen, der noch immer auf dem Felſen ſaß und über das merkwürdige Zuſammentreffen nachdachte, von welchem der Bootsmann erzählt hatte, und das allein ſchon hinreichte, die Matroſen noch auf weitere hundert Jahre in ihrem Aberglauben zu beſtärken. Seine Gedanken ſchweiften natürlich auch auf den anderen Punkte hin, in welchem die Seeleute ebenfalls abergläubiſch ſind; nämlich die unglücklichen Folgen des Abſegelns an einem Freitage. Den Urſprung dieſes Aberglaubens kann man ſehr leicht aus den früheſten Zeiten des Katholicismus erklären, wo die Leute von ihren Geiſtlichen aus Ehrfurcht vor dem Tage der Welterlöſung angewieſen wurden, die morgende Sonne zu erwarten. „So iſt,“ rief Macallan im Geiſte aus, „die Religion in Aberglauben ausgeartet, und ein Gebrauch, der wegen der Reinheit ſeines Urſprungs uns Hochachtung abnöthigen würde, verdient jetzt nur noch unſere Verachtung. Unſere Handlungen müſſen nach ihren Beweggründen

erwogen werden. Was einſt ein Opfer religiöſer Ehrfurcht und Liebe war, iſt jetzt ein dem Aberglauben und der Furcht dargebrachter Tribut. Nun, Seymour,“ ſagte er, ſich an ſeinen Gefährten wendend, „wie gefällt Dir die Unterſuchung der Felſen?“

„Nicht allzuſehr; die Sonne ſcheint ſehr heiß und ihr grelles Licht blendet mich faſt. Wie Schade iſt es, daß hier nicht einige Bäume ſtehen, die uns vor der Hitze Schatten gewähren könnten. Ich möchte wohl einige pflanzen zum Beſten derjenigen, die nach uns kommen.“

„Ein richtiges Gefühl, mein Lieber; allein es würden hier keine Bäume wachſen — es fehlt an Boden.“

„Es iſt eine Menge da von dieſer oder jener Sorte — eben dort, wo wir mit der Unterſuchung beſchäftigt waren.“

„Ja, von der See ausgeworfener Sand und Muſcheln- und Felſentheilchen, die von den Wogen zerrieben oder durch die abwechſelnde Wirkung der Elemente zerſetzt wurden; aber es mangelt an vegetabiliſchen Stoffen, ohne dem keine Pflanze fortkommen kann. Merke Dir, Willy, das Skelet dieſer Erde iſt aus Felſen und Bergen gebildet, die ihre Häupter ſtolz in die Wolken erheben oder in finſterer Majeſtät unter dem Waſſer liegen, ſeit der Schöpfung der Welt, wo ſie dort von dem allmächtigen Baumeiſter befeſtigt wurden, um ſo lange zu bleiben, bis keine Zeit mehr ſeyn wird. Ueber ihnen finden wir die Trümmer einer frühern Welt, meiſt eben ſo ſchön, eben ſo dicht bevölkert, aber gedankenloſer und ſchlimmer, als die jetzige — und die durch die Sündfluth, jener ſchrecklichen Offenbarung des himmliſchen Zorns, in ein allgemeines Chaos verſank. Aber ſie iſt längſt untergegangen und über den Trümmern der früheren Schöpfung ſtehen wir da auf einer andern, die mit Leben ſchwanger iſt, und ihre Früchte, wie die frühern, hervorbringt. Aber, Willy, die Mittel zur Erzeugung des Lebens finden ſich nicht in den vorweltlichen Felſen- oder vorſündfluthlichen Ueberreſten. Aus der Oberfläche der dün-

nen Kruſte, womit die Erde bedeckt iſt, und die aus den Ueberreſten einer frühern Welt beſteht, zieht die thieriſche Schöpfung ihren Lebensunterhalt, und es iſt eines der großen Weltgeſetze, daß thieriſches Leben nur durch thieriſche Ueberreſte beſtehen kann. Vom kleinſten Inſekte, das auf der Erde kriecht, bis zum Menſchen in ſeiner Vollkommenheit, wird das Leben durch animaliſche und vegetabiliſche Nahrung erhalten und ohne den wieder zur Erde gewordenen Stoff würde die hohe Ceder ihre Aeſte nicht ausſtrecken, noch das beſcheidene Veilchen ſeinen Wohlgeruch ausſtrömen können. Dieſe Welt iſt eine Welt ewiger Wiedererzeugung und ewigen Verfalles — ein endloſer Cyclus der lebendigen vom Tode ſich nährenden Geſchöpfe — ein Phönix, der jährlich, täglich und ſtündlich ſich in erneueter Kraft und Schönheit aus ſeiner Aſche erhebt. Die Pflanze, die aus ihrem Boden hervorſprießt, blüht, bringt Samen und ſtirbt, um Raum für die aus ihr erzeugten Pflanzen zu laſſen, welche ſich von den Ueberreſten ihrer Erzeugerin ernähren — ſie iſt ein Ausdruck des unwandelbaren Geſetzes, das die ganze Natur und den Menſchen ſelbſt beherrſcht, welcher ebenfalls fort muß, um einem kommenden Geſchlechte Platz zu machen.“

Das von dem Schiffe zurückkehrende Boot erſchien gleich einem ſchwarzen Punkte auf dem Waſſer und verkündete, daß die Stunde zum Diner gekommen ſey. Price und der Zahlmeiſter, die mit Macallan ans Land gegangen waren, geſellten ſich jetzt zu ihm und Willy, die mit einander am Rande des Ufers auf dem Felſen ſaßen.

„Wahrhaftig, Macallan, es iſt etwas Schönes um einen Philoſophen. Was ſagt Milton? Warten Sie einmal! — Die — ja ſo etwas — die göttliche Philoſophie — ich weiß die Worte nicht mehr ſo genau. Was haben Sie da gefangen?“

„Wenn Sie nichts gefangen haben, ſo ſind Sie beſſer daran, als ich,“ ſagte der Zahlmeiſter, indem er ſeine Stirne abtrocknete; „denn ich habe mir Kopfweh geholt.“

„Ich habe mich ſehr gut unterhalten,“ erwiederte Macallan.

„Ach ja, ich denke, wir — nun wie heißt es doch — im Walde — wiſſen Sie's nicht?“

„Nein, in der That nicht.“

„Sie wiſſen es nicht? Meiner Seele — Sie wiſſen, die Steine reden und Gutes iſt in allen Dingen. — Ich habe vergeſſen, wie die Verſe lauten. Sind ſie vielleicht Ihnen nicht bekannt.“

„O'Keefe?“ fuhr Price fort, dem Zahlmeiſter laut in's Ohr ſprechend.

„Nein, er iſt mir nicht bekannt. Ich habe ihn nie geſehen,“ antwortete des Zahlmeiſter, nahm neben Macallan Platz und ſagte zu ihm: „Ich kann nicht begreifen, was es Ihnen für Vergnügen machen ſollte, ſo an den Felſen umher zu kriechen.“

„Das macht mir allerdings Vergnügen, O'Keefe, das will ich hoffen.“

„Ich Sie foppen, mein Beſter? O daran dachte ich nicht.“

„Ich bitte um Verzeihung, Sie haben mich unrecht verſtanden. Es war meine Schuld, ich ſprach nicht laut genug. Und dann iſt eine Entſchuldigung vollends unnöthig.“

„Was? Eine Beſchuldigung — o gewiß nicht; ich fragte bloß, was Sie für ein Vergnügen daran finden könnten? — Das iſt Alles.“

„Was für ein Vergnügen?“ erwiederte Macallan, indem er von ſeinem Sitze aufſtand, voll Verdruß über dieſe von allen Seiten gegen ſein Lieblingsſtudium gerichteten Angriffe.

„Hören Sie mich an und ich will Ihnen erklären, wie Forſchung die Mutter ſowohl der Unterhaltung, als Belehrung iſt. Was iſt das für ein Felſen, auf dem ich ſtehe? Iſt er hier ſeit Jahrhunderten von den wilden Wogen des Oceans gepeitſcht? Oder iſt er erſt ſeit Kurzem aus der Tiefe hervor getaucht, die ſtille Schöpfung der unermüdlichen Zoophiten? Betrachten Sie ſeine Seiten, ſchauen Sie die Mannigfaltigkeit der Seegewächſe an, wo=

mit er bedeckt iſt. Gehören ſie zur Klaſſe der ulvae, confervae oder fuci? Sind es willkommene alte Bekannte, oder ſind ſie bisher noch nicht entdeckt, ſo daß man ſie in das endloſe Verzeichniß der Naturprodukte eintragen muß? Und was ſind jene Korallen, die gleich winzigen Waldbäumen ihre Zweige ausbreiten? Schauen Sie dort die Mannigfaltigkeit der Muſcheln, die an den Felſen herum hängen. Bemerken Sie die Patellae, wie feſt ſie ſich an dieſelben anhängen, um nicht von den Wellen weggeſpült zu werden! Welch eine Quelle endloſen Vergnügens! welch ein Feld tiefer Betrachtung iſt die Erforſchung dieſes einzigen kleinen Felſens. Wenn man die Natur der verſchiedenen Gattungen betrachtet und die ihnen verliehenen Kräfte, welche ihren Bedürfniſſen ſo angemeſſen ſind — wird alsdann das Auge nicht entzückt, das Herz nicht erweitert und die Gefühle harmoniſch geſtimmt? Unterſucht die Werke der Natur, und ihr werdet eine Wüſte in eine bevölkerte Stadt verwandeln, einen unfruchtbaren Felſen in eine Quelle der Bewunderung und des Entzückens! Ja, erforſcht die Natur nur wenige Augenblicke, ſo werdet ihr beſſere Menſchen werden. Taucht hinein —“

Es iſt nicht bekannt, wie der Doktor ſeine Rhapſodie beendigt haben würde, denn indem er zu nachdrücklich auf das Seegras am Felſenrande ſtampfte, glitt ſein Fuß aus, und er verſchwand plötzlich in perpendikulärer Richtung, wie ein Senkblei im Waſſer.

Marſhall, der Beiſchiffsführer, welcher über ſeiner Rede erſtaunt, ihm mit offenem Munde zugehört hatte, obwohl er nichts davon begreifen konnte, vergaß bei dieſem unerwarteten Vorfalle die einem Offizier gebührende Achtung gänzlich.

„Wache! Wache!“ rief er; dann warf er ſich auf den Boden und wälzte ſich vor Lachen. Price und Willy, der an Heiterkeit faſt eben ſo ausgelaſſen war, eilten indeß zu Hülfe und ergriffen ihn beim Kragen, als er wieder auftauchte; denn das Waſſer war bedeutend tief. Der taube Zahlmeiſter, welcher den Worten des

Doktors mit auf den Boden gehefteten Augen höchſt aufmerkſam zugehört, aber, ſeines ſchwachen Gehöres wegen das durch den Sturz verurſachte Geräuſch nicht vernommen hatte, fragte, als er zur Hülfe herbeieilen ſah, verwundert: „Wo iſt der Doktor?"

Die Felswände waren ſo ſchlüpfrig, daß Price's und Seymour's vereinigten Anſtrengungen (denn ihre Kräfte hatten ſich durch die ausgelaſſene Heiterkeit nicht wenig erſchöpft), nicht hinreichten, um Macallan auf die terra firma herauszuholen. „Marſhall! kommen Sie doch gleich hieher und helfen Sie uns," rief Willy — ein Befehl, welchen der Beiſchiffsführer, der indeſſen wieder zu ſich gekommen war, augenblicklich befolgte.

„Geben Sie mir Ihre Hand, Mr. Macallan," ſagte Marſhall, als der Wundarzt ſich am Seegraſe feſt hielt. „Es iſt nicht räthlich, ſich an dieſen ſchlüpfrigen Thieren zu halten. Jetzt, Mr. Price — nur recht angezogen."

„Ja, und nur bald, wenn's beliebt," rief der boshafte Nachenführer aus — „ich ſah vor einer Minute einen großen Haifiſch."

„Schnell, ſchnell!" ſchrie der Wundarzt, der ſein Bein von den Zähnen des gefräßigen Thieres ſchon erfaßt glaubte. Durch ihre vereinigten Bemühungen wurde Macallan endlich glücklich an's Land gezogen — und nach vielem Ausſpeien, Blaſen und Puſten bereitete er ſich auf eine nicht gar freundliche Rede an den Beiſchiffsführer vor, als der Zahlmeiſter ihn unterbrach:

„Bei der Allmacht, Doktor, Sie haben den rechten Weg eingeſchlagen, um alle die ſchönen Sachen, von denen Sie uns erzählten, recht genau zu erforſchen; jetzt aber geben Sie uns auch den Schluß Ihrer Rede — Sie haben uns bereits praktiſche Begriffe vom Untertauchen beigebracht."

„Was für eine Empfindung hatten Sie, Doktor?" fragte Price. „Sie wiſſen, wie Shakſpeare ſagt — und ‚o welche Pein iſt wohl es, zu ertrinken?' Laßt mich 'nmal ſehen — ja, ſo Etwas —"

„Bitte, Price, preſſen Sie Ihr Gedächtniß nicht; es gleicht unſerm Vaterlande — da iſt auch nichts mehr zu erpreſſen.“

„Dies iſt das Bitterſte, was Sie je, ſeit wir mit einander ſegeln, geſagt haben. Sie ſind übler Laune, Doktor. Nun, Sie wiſſen, was Shakſpeare ſagt: ‚Es gab noch niemals einen Philoſophen‘ — dann kommt ſo etwas von Zahnweh. Ich weiß die Worte nimmer genau.“

Dieſe Angriffe waren keineswegs geeignet, Macallans gute Laune wieder herzuſtellen, die allerdings durch die Ereigniſſe des Morgens bedeutende Störungen erlitten hatte. Er machte indeß den Geſcheidten und gab keine Antwort mehr. Das Boot ſtieß ab, die Geſellſchaft kehrte an Bord zurück, und als Macallan ſich ſeiner ungemächlichen Kleider entledigt hatte und in der Mitte ſeiner Tiſchgenoſſen beim Diner erſchien, hatte er auch ſeine gewöhnliche Heiterkeit wieder erlangt und ſtimmte ſelbſt in das Gelächter ein, welches auf ſeine Koſten erhoben wurde.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Ein Mann muß dienen ſeine Zeit in allen Dingen,
Nur nicht der Kritiker — da iſt's ſonſt zu erſchwingen
Lernt Eulenſpiegels alten Witz auswendig,
Und bringt ihn dann in Anwendung beſtändig;
Ein Praktikus weiß gleich, wo er die Augen
Zudrücken muß, und wo ein Stück durchlaugen.
Nicht Schmähungen, nicht Lügen müßt ihr ſparen,
Sie werden euch den Schein des Geiſtes wahren.
Schreibt nur prinziplos in den Tag hinein,
So überhäuft man euch mit Schmeichelei'n.

Byron.

Die Unterſuchung wurde fortgeſetzt. Eines Morgens, nach einem ermüdenden Gange von Felſen zu Felſen, wobei man bisweilen auf Booten von einem Inſelchen zum andern übergeſetzt hatte, ſammelte ſich die Geſellſchaft unter einem überhängenden Felſen, der vor den ſenkrechten Sonnenſtrahlen Schatten gewährte, um einen vom Schiffe mitgebrachten Imbiß einzunehmen. Die kleine Geſellſchaft beſtand aus Kapitän M., dem Schiffer Pearce, dem Wundarzte, der ſie in der Abſicht begleitet hatte, an den Felſenriffen Naturforſchungen anzuſtellen, und Kapitän M.'s Sekretär, mit Namen Collier, welcher ſchon ſeit vielen Jahren in ſeinem Dienſte geſtanden und jetzt das Geſchäft hatte, die mit dem Höhenmeſſer aufgenommenen Winkel zu notiren.

Da Kapitän M. von den am Morgen angeſtellten Unterſuchungen noch müde war, ſo ſtand er nicht ſogleich nach dem Mahle auf, ſondern ließ ſich mit dem Wundarzte, der ſo eben die Notizen durchging, welche er über die Naturprodukte des Felſenriffes geſammelt hatte, in ein Geſpräch ein.

„Haben Sie die Abſicht, ein Buch zu ſchreiben, Mr. Macallan, daß Sie hier ſo viele Bemerkungen zuſammengetragen?"

„O nein, Sir. Ich habe nicht den Ehrgeiz, Schriftſteller zu werden.“

Der Sekretär, welcher gewöhnlich ſehr ſchweigſam war und nur ſelten ſprach, ausgenommen über Dinge, die ſich auf ſeine Dienſtpflicht bezogen, miſchte ſich jetzt auch in die Unterhaltung und redete den Wundarzt an:

„Es iſt ein gefährlicher Dienſt, Sir, und man muß ſich ſowohl auf die Angriffe der Schriftſteller, als der Recenſenten gefaßt machen.“

„Der Recenſenten wohl,“ erwiederte Macallan; aber warum auch der Schriftſteller?“

„Das hängt ſehr davon ab, ob man auf bereits betretenem Wege wandelt, oder ob man einen neuen Pfad einſchlägt. In letzterm Falle kann man vor beiden ganz ſicher ſeyn, da die Schriftſteller ſich gleichgültig verhalten, und die Recenſenten aller Wahrſcheinlichkeit nach ſich unfähig zeigen werden.“

„Wie aber, wenn ich einen bereits betretenen Weg einſchlage, alſo zum Beiſpiel eine Schreibart gebrauche, worin ich bereits Vorgänger habe?“

„Sir, wenn ein neuer Schriftſteller zum erſten Male vor das Publikum tritt, ſo geht es ihm gerade wie einem fremden Hunde, der in einen bereits ſchon von vielen andern beſetzten Hundeſtall hinein kommt. Er wird von denſelben augenblicklich angegriffen und zerzaust, bis er durch kühne Vertheidigung oder durch hartnäckige Behauptung ſeines Poſtens ſich einen ſichern Wohnort verſchafft und ein anerkanntes Mitglied der Genoſſenſchaft wird.“

„Wie, Mr. Collier,“ bemerkte der Kapitän, „Sie ſcheinen ja in literariſchen Angelegenheiten ganz au fait zu ſeyn.“

„Allerdings, Sir,“ erwiederte der Sekretär; „denn ich habe ſchon in meinem Leben den Verſuch gemacht, Schriftſteller zu werden und als Recenſent gearbeitet.“

„Wirklich? und Sie waren in Ihren Verſuchen mit der Autorſchaft nicht glücklich?“

„Mein Werk wurde nicht gedruckt, Sir, denn kein Buchhändler wollte es in Verlag nehmen. Ich durchlief die ganze Stadt; Niemand wollte ſich mit der Durchſicht des Manuſcripts befaſſen; man ſagte mir, dieſes Genre ſey nicht im Geſchmacke des Publikums. Endlich erhielt ich ein Empfehlungsſchreiben von einem alten Bekannten an ſeinen Onkel, der ein Schriftſteller war. Dieſer las wirklch mehrere Stellen meines Werkes.“

„Nun. und weiter?“

„O, Sir, er ſchüttelte den Kopf — ſagte mir mit ſpöttiſcher Miene, daß ich nie als Schriftſteller mein Glück machen würde; aber fügte er mit einer Art aufmunterndem Lächeln hinzu, er habe aus einigen Stellen des von ihm durchleſenen Manuſcriptes zu ſchließen geglaubt, daß er für mich, wenn ich Luſt dazu hätte, eine Beſchäftigung im Recenſentenfache finden könnte.

„Mein Stolz war verletzt, und ich antwortete ihm, es ſey mir durchaus unklar, wie Jemand, der ſelbſt nicht die Fähigkeit beſitze, ein Buch zu ſchreiben, die Verdienſte Anderer würdigen könne.“

„Nun, ich muß ſagen, daß ich Ihnen beiſtimme,“ erwiederte der Kapitän; „fahren Sie nur in Ihrer Erzählung fort, denn ſie intereſſirt mich ſehr.“

„Mein Freund antwortete: — ‚O warum denn nicht, mein lieber Herr? Ein verdammt ſchlechter Schriftſteller gibt gewöhnlich noch einen guten Recenſenten. Um offen zu reden, Sir, ich laſſe keinen für mich recenſiren, dem nicht ein ähnliches Mißgeſchick begegnet iſt, wie Ihnen. Es gehört nothwendig zu den Eigenſchaften eines guten Recenſenten, daß er als Schriftſteller verunglückt iſt, denn ohne die aus getäuſchter Hoffnung entſpringende Bitterkeit würde er zu einem ſolchen Geſchäfte nicht genug Galle beſitzen und ſein Gewiſſen könnte ihn leicht von vielen An-

griffen abhalten, wenn er nicht von den ſcharfen Stacheln des Neides angeſpornt würde.'"

„Und er überzeugte Sie?"

„Was er nicht vermochte, das that meine Dürftigkeit. Ich arbeitete viele Monate für ihn, aber ich hätte beſſer gethan, wenn ich mir mein Brod als gemeiner Taglöhner erworben hätte."

„Kritiſche Zeitſchriften ſollten doch einträglich ſeyn," bemerkte Macallan; „ſie finden ja als periodiſche Blätter einen großen Leſerkreis."

„Das iſt wahr," erwiederte Kapitän M., „und die Gründe ſpringen in die Augen. Wenige Leute nehmen ſich die Mühe, ſelbſt zu denken, ſondern ſind im Gegentheil ſehr froh, Andere zu finden, die es für ſie thun. Einige können keine Zeit zum Leſen finden, andere nehmen ſich keine dazu. Eine kritiſche Zeitſchrift beſeitigt alle dieſe Schwierigkeiten — ſie gibt der beſchäftigten Welt eine Ueberſicht über das, was in der literariſchen vorgeht, und ſetzt den Müßiggänger in Stand, nicht ganz unwiſſend in Beziehung auf ein Werk zu erſcheinen, deſſen Verdienſte vielleicht gerühmt werden. Aber was iſt die Folge davon? Daß ſieben Achtel der Stadt von dieſer oder jener Zeitſchrift an der Naſe herumgeführt werden und gar nicht an den Umſtand denken, daß Recenſionen keine Evangelien ſind. Ich kenne in der That Niemand, der ſo leicht irren könnte, wie ein Recenſent. Zum Erſten gibt es keine ſo reizbare, ſo parteiiſche, ſo eiferſüchtige Menſchenklaſſe, wie die Schriftſteller. Haß, Bosheit und eitel Liebloſigkeit ſcheinen in der Wiſſenſchaft das Scepter zu führen. Dann kommen noch politiſche Meinungen hinzu die ein unziemliches Uebergewicht gewinnen und um Allem die Krone aufzuſetzen, ſtehen ſie gar zu ſehr unter dem Einfluſſe des Geldes, woran ſie, was beinahe ſprichwörtlich geworden iſt, faſt immer mehr, als alle Anderen Mangel leiden. Wie kann man alſo unparteiiſche Recenſionen erwarten? Ich für

meinen Theil leſe ſie ſelten, indem ich denke, daß es immer beſſer iſt, etwas nicht zu wiſſen, als darüber im Irrthume zu ſeyn.

„Und wenn Sie mir die Frage erlauben, Mr. Collier,“ fuhr Kapitän M. fort, „mit welchem Fache beſchäftigten Sie ſich?“

„Ich ſchäme mich faſt, es Ihnen zu ſagen, Sir, — ich war ein bloßer Automat, eine Maſchine in den Händen Anderer. Wenn ich ein neues Werk erhielt, ſo fügte mein Auftraggeber immer eine beſondere Bemerkung hinzu, worin das Quantum Lob oder Tadel angegeben war, das ich auszutheilen hatte. Sollte gelobt werden, ſo wurden die beſten Stellen ausgehoben; im andern Falle die ſchlechteſten. Das die einzelnen Stellen einer Recenſion verbindende Raiſonnement wurde einem Excerptenbuche entnommen, worin für alle beliebigen Fälle allgemeine Redensarten und Auszüge aus den Werken Anderer ſich vorfanden, die man mit Beibehaltung der Ideen nur der Form nach zu ändern brauchte, ſo daß ſie als Original erſchienen.“

„Kennen Sie die Gründe des Lobs oder Tadels? — denn es ſcheint, daß die, welche die Kritik leiteten, die Werke ſelbſt nicht laſen.“

„Es gab verſchiedene Gründe. Bücher, die bei einem Verleger gedruckt wurden, der meinem Prinzipale verhaßt war, fielen immer durch; diejenigen hingegen, welche bei Bekannten oder Freunden herauskamen, wurden ſo viel als möglich gelobt. Zudem wurde auch ein Werk oft deswegen ſtrenge getadelt, weil die Schriftſteller, welche auf die Recenſionen Einfluß hatten, ſich vor einem glücklichen Nebenbuhler in ihrem eigenen Fache fürchteten.“

„Aber Sie glauben doch nicht, daß alle kritiſchen Zeitſchriften ſo grundſatzlos zu Werke gehen?“

„Keineswegs. Es gibt ſehr viele unparteiiſche und wackere Kritiker; es iſt nur der üble Umſtand, daß man, bevor man das recenſirte Werk ſelbſt geleſen hat, den ſchlechten Recenſenten nicht vom guten unterſcheiden kann.“

„Was bewog Sie denn, dieſen achtbaren Beruf aufzugeben?“

„Ein Streit, Sir. Ich hatte ein Werk recenſirt, das man mir als ein zu lobendes bezeichnete; aber es fand ſich, daß es ein Mißverſtändniß war und ich erhielt den Auftrag, daſſelbe Werk in einer andern Reeenſion zu tadeln. Ich erwartete meine Bezahlung ſo gut für die erſte, als für die zweite Kritik. Mein Redacteur aber betrachtete es als Ein Stück und verweigerte mir das doppelte Honorar — ſo trennten wir uns.“

„Saubere Kniffe in der That,“ erwiederte Kapitän M.; „es ſcheint, Mr. Collier, Sie haben zu einer Art literariſcher Banditen gehört, deren Federn immer gleich Stileten bereit waren, die Unglücklichen, die ſie ſich als Opfer des Eigennutzes oder der Rache auserſahen, im Dunkeln zu erdolchen.“

„Ich gebe die Richtigkeit Ihrer Bemerkung zu, Sir. Alles, was ich zu meiner Vertheidigung vorbringen kann, iſt die Entſchuldigung jenes Pasquillanten gegen den Cardinal Richelieu — ‚Il faut vivre, monsieur.‘ “

„Und ich antworte Ihnen mit dem Cardinal — ‚Je n'en vois pas la nécessité,‘“ erwiederte Kapitän M. mit einem Lächeln, während er aufſtand, um wieder an ſeine Arbeit zu gehn.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Er fiel und todesblaß
Haucht' er die Seele aus.

Milton.

„Kommen Sie hieher, Mama,“ ſagte Emilie, die aus dem Fenſter eines Wirtshauſes an der Landſtraße ſah, wo ihre Mutter

angehalten hatte, um einige Erfriſchungen einzunehmen. — „Sehen Sie doch, was für eine ſchöne Dame in dem Wagen ſitzt, der ſo eben vor der Thüre hält."

Mrs. Rainscourt gab der Bitte ihrer Tochter Gehör, und erkannte bald die Richtigkeit der Bemerkung, als ſie das ausdrucksvolle Geſicht Suſannens (jetzt Mrs. M'Elvina's) erblickte, welcher ihr Gatte den Vorſchlag machte, daß ſie ausſteigen und ein wenig ſich erholen ſollte. Suſanne willigte ein, ebenſo der alte Hornblow, welcher, die Uhr aus ſeinen weißen Kaſimirbeinkleidern herausziehend, erklärte, daß man jetzt anhalten und zu Mittag ſpeiſen müßte. „Die Landluft macht entſetzlich hungrig," ſagte der alte Mann; „ich darf wohl ſagen, einen ſolchen Appetit hatte ich niemals in Cateatonſtreet. Liebe Suſanne, beſtelle etwas, das man nicht erſt lange zu kochen braucht, etwa Beefſteak, wenn ſie ſonſt nichts über dem Feuer haben."

Mrs. Rainscourt, der das Aeußere M'Elvina's, ſo wie ſeiner Gattin ſehr gefiel, ſagte: „Ich möchte doch wiſſen, wer ſie ſind!" Ihr Kammermädchen, das ſich im Zimmer befand, betrachtete dieſe Worte als einen Wink, ſowohl ihre eigene Neugierde, als die ihrer Herrſchaft zu befriedigen, und trat deswegen ihre Entdeckungsreiſe an. Nach wenigen Minuten kehrte ſie zurück. Sie hatte Mrs. M'Elvina's Kammermädchen, Abigail, geentert, gerade als dieſelbe am Schenktiſche Anker werfen wollte, und nachdem beide ihre Wiſſenſchaft mit einer Schnelligkeit ausgetauſcht hatten, die denen unglaublich vorkommt, die nicht begreifen können, wie raſch Leute dieſer Art einander Mittheilungen machen, trat ſie wieder in's Zimmer, um ihrem kommandirenden Offiziere Bericht zu erſtatten, gerade in demſelben Augenblicke, als Suſanne's Kammermädchen ihre Ladung von Neuigkeiten ihrer eigenen Gebieterin ablieferte.

„Es iſt ein neuverheirathetes Paar, Madame; ſie heißen M'Elvina," ſagte die Eine.

„Die Lady iſt eine Mrs. Rainscourt, und die junge Lady iſt ihre Tochter und eine reiche Erbin,“ flüſterte die Andere.

„Sie haben das Jagdhäuschen ganz nahe bei — — Hall gekauft,“ ſagte die erſte.

„Sie bewohnen das große Gut, dicht an Ihrem neuen Hauſe, Madame,“ ſagte die zweite.

„Der alte Gentleman heißt Hornblow. Er iſt der Lady Vater, und ſoll ſo reich ſeyn, wie ein Jude,“ fuhr Mrs. Rainscourt's Kammermädchen fort.

„Mrs. Rainscourt lebt getrennt von ihrem Gemahl, Madame; wie man ſagt, ſo iſt das ein Schlimmer,“ fuhr Suſanne's Abigail fort.

Die Treppe eines Gaſthauſes iſt ein ſehr geeigneter Ort, um Bekanntſchaften zu machen, und es traf ſich, daß Emilie unmittelbar nach dieſen Mittheilungen hinaufging, gerade als Mrs. M'Elvina herabkam, um mit ihrem Gatten und ihrem Vater zu Tiſche zu ſitzen. Das lächelnde Geſicht und die ſtrahlenden Augen Emiliens, die offenbar angeredet zu werden wünſchte, waren ſo einladend, daß ſie bald ihren Weg in das Zimmer fand, wo M'Elvina's ſich aufhielten.

Mrs. Rainscourt war gar nicht unzufrieden, ſich in der Nähe eines Paars zu befinden, das gleich bei ſeiner Ankunft ihre Gunſt erlangt hatte. Da ſie vermuthete, ihr Umgang würde etwas beſchränkt ſeyn, ſo ließ ſie die günſtige Gelegenheit, die Bekanntſchaft der Fremden zu machen, nicht vorüber gehen. Als ſie wieder in den Wagen ſtiegen, lief Emilie zu Mrs. M'Elvina hin, um ihr eine glückliche Reiſe zu wünſchen, und Mrs. Rainscourt drückte ihren Dank aus für die Aufmerkſamkeit, welche ſie ihrer Tochter geſchenkt hatte. Eine Unterhaltung von wenigen Minuten ſchloß damit, daß man das Vergnügen zu haben hoffte, einander näher bekannt zu werden, ſobald man eingerichtet wäre.

Die Wagen fuhren ab, und wir folgen M'Elvina's, die ohne

irgend einem widrigen Zufall gegen Abend am Orte ihrer Beſtimmung anlangten.

Das Landhaus, welches Hornblow gekauft hatte, befand ſich merkwürdigerweiſe ganz in dem Zuſtand, wie es in der Verkaufs-Ankündigung beſchrieben war. Es ſtand inmitten eines herrlichen Gartens, der ſehr geſchmackvoll angelegt und mit den ſchönſten Fruchtbäumen bepflanzt war. Ueberall fanden ſich reichliche Quellen von geſundem Waſſer. Alles war zu einer artigen Meierei eingerichtet. Das Haus ſelbſt enthielt ſchöne, geräumige Zimmer, die eine reizende Ausſicht auf die umliegende Gegend gewährten, welche mit Aeckern, Wieſen, Baumgärten und Gehölzen bedeckt war.

Es war ein herrlicher, abgelegener Wohnſitz, und als unſere Geſellſchaft ankam, ſchienen die Blumen noch einmal ſo wohlriechend, die Bäume noch einmal ſo ſchattig und das Grün der Wieſen noch einmal ſo erfriſchend, wenn ſie an die während eines heißen Tages auf der ſtaubigen Landſtraße zugebrachten Stunden zurück dachten.

„Wie ſchön dieſe Roſen ſind! Sehen Sie doch, mein lieber Vater.“

„Das ſind ſie in der That,“ erwiederte der alte Hornblow, vergnügt über das glückliche Geſicht ſeiner Tochter; „aber ich wünſchte eine Taſſe Thee, Suſanne. Ich bin ſo viel Schütteln nicht gewohnt. Ich bin müde, und werde bald zu Bette gehen.“

Der Thee wurde demgemäß bereitet, und bald nachher erhob ſich der alte Herr, um ſich zur Ruhe zu begeben.

„Nun,“ ſagte er, als er ſein Nachtlicht anzündete, „ich denke, daß ich hier mein Leben beſchließen werde; aber ich weiß kaum, wie ich mich in meine Umgebung finden ſoll. Ich muß mit allen Blumen und Bäumen Bekanntſchaft machen; die Knoſpen im Frühlinge werden mich an Enkel erinnern; der Baum in ſeiner Blüthe an Euch, und der Fall des Laubes an mich ſelbſt. Ich muß das Federvieh zählen, nach den Schweinen ſehen, und zu-

ſchauen, wie die Kühe gemolken werden. Das kleine Zimmer in der Cateatonſtraße war mir ſo lieb, weil ich es ſo lange bewohnt hatte, und ich denke, daß ich auch dieſes Plätzchen lieb gewinnen werde, wenn es mir Beſchäftigung und Unterhaltung gewährt. Aber Du mußt mir ſchnell einen Enkel bringen, Suſanne, und ich werde ihn dann den ganzen Tag warten. Gute Nacht — Gott ſegne Dich, meine Liebe, gute Nacht."

„Gute Nacht, mein lieber Vater," erwiederte Suſanne, die bei ſeiner Bitte tief erröthet war.

„Gute Nacht, M'Elvina, mein Junge; dieſe Nacht iſt die erſte, welche wir unter dieſem Dache zubringen; mögen wir hier viele Jahre glücklich leben!" Mit dieſen Worten verließ der alte Hornblow das Zimmer und ſtieg die Treppe hinauf.

M'Elvina hatte Suſanne umfaßt, und war ſehr wahrſcheinlich im Begriffe, einen dem väterlichen ähnlichen Wunſch zu äußern, als das Geräuſch eines ſchweren Falles in ihre Ohren tönte.

„Gütiger Gott!" rief Suſanne. „Mein Vater iſt die Treppe herunter gefallen."

M'Elvina ſtürzte hinaus; es war nur zu wahr. Die Treppe war noch mit keinem Teppich belegt und der Fuß des Alten hatte auf der oberſten Stufe ausgeglitten. Er wurde beſinnungslos aufgehoben und bei näherer Unterſuchung ergab es ſich, daß Kopf und Rückgrat ſchwer verletzt waren. Nach wenigen Tagen, in denen er niemals ſprach, war der alte Hornblow nicht mehr. So ſollte der alte Mann, wie einſt Moſes, nach all' ſeinen Mühen, das gelobte Land nur ſchauen, und ſo endigen ſich oft unſere Tage in demſelben Augenblicke, in welchen unſere ſehnlichſten Erwartungen erfüllt werden.

Leſer, laß uns in unſere eigene Bruſt zurückkehren. Wird es mir, der ich jetzt ſorglos auf den empörten Wogen fahre, nur durch ſchwache Balken vom Tode getrennt, und mich mit dieſem unbedeutenden Werke beſchäftige, wohl erlaubt ſeyn, es zum Schluſſe

zu bringen? Die Hand, welche die flüchtige Feder führt, kann vielleicht morgen ſchon erſtarren, der Kopf, welcher mit dem Plane dieſer Erzählung ſchwanger geht, kann, ehe die morgende Sonne untergeht, ja, vielleicht noch bälder, von dem Geiſte verlaſſener Staub ſeyn. Und Du, mein Leſer, wenn Du einſt den Muth haben ſollteſt, dieſes Buch ſo weit zu durchgehen, ohne es wegzuwerfen, wirſt Du wohl Dein langweiliges Geſchäft zu Ende bringen? Oder wirſt Du von dieſem vergänglichen Schauplatze dahin geführt werden, wo keine Täuſchung mehr ſtattfindet, ſondern der Geiſt, mit neuer Kraft begabt, fähig iſt, in die glänzenden Strahlen der unverhüllten Wahrheit zu blicken?

Dreißigſtes Kapitel.

Und ſolltet ihr ſtoßen auf ſein Schiff,
Muß dieſen Rath ich geben.

Ballade von Sir Andrew Barton, 1560.

Beſonnenheit
Und Kühnheit ſind der Ehre Zwillinge,
Zuſammen machen ſie den Helden aus;
Vereinzelt aber einen Prahler.

Beaumont und Fletcher.

Als die Unterſuchung zu Ende war, lichtete Kapitän M., um die unterdeſſen erhaltenen Befehle auszuführen, die Anker und legte ſich auf's Kreuzen, bis Mangel an Lebensmitteln und Waſſer ihn nöthigen würden, in den Hafen zurückzukehren. Viele Tage hindurch hatten die Wächter in den Maſtkörben umſonſt umhergeſpäht,

um ein fremdes Schiff zu entdecken, deſſen Verfolgung und Wegnahme auch eine Abwechſelung in das einförmige Leben zwiſchen Himmel und Waſſer bringen würde — bis endlich an einem Sonntag Vormittag, als Kapitän M. gerade Gottesdienſt hielt, der Matroſe im Maſtkorbe auf's Verdeck herunterrief: „Ein fremdes Segel am Luvbug!"

Der Puritaner entſetzt ſich vielleicht, wenn er hört, daß der Gottesdienſt ſogleich, obwohl mit Anſtand, geſchloſſen wurde; allein als Kapitän M. ſah, wie unruhig ſich die Mannſchaft auf ihren Sitzen, den Spillbalken gebärdete, ſo hielt er es für unmöglich, ihre Aufmerkſamkeit noch länger bei den Gebeten feſtzuhalten, auch wenn er fortzufahren die Abſicht gehabt hätte, denn er wußte wohl, daß jede Gottesverehrung, an welche Geiſt und Herz nicht theilnehmen, nur müßige Ceremonie, wo nicht gar ein feierliches Affenſpiel iſt. Die Leute wurden auf ihre Poſten gerufen, alle Segel beigeſetzt, und nach einer Stunde konnte man den Fremden von der Fockraae aus ſchon mit bloßem Auge ſehen.

„Für was für ein Schiff halten Sie es, Mr. Stewart?" ſagte der erſte Lieutenant, als dieſer oben im Maſtkorbe ſitzend ſein Fernglas gerade auf das Fahrzeug richtete.

„Ein Kauffahrer, Sir, voll Ballaſt."

„Was ſagte er, Jerry?" fragte Proſe, der neben dieſem an der Laufplanke ſtand.

„Ein franzöſiſches Schiff mit ſchwerer Ladung, Proſe."

„Schön, Jerry!" ſagte Proſe die Hände reibend. „Wir werden Priſengelder erhalten, das behaupte ich."

„O, freilich. Wenigſtens zwanzig Pfund werden auf einen Midſhipman kommen; denn die Ladung muß Zucker und Kaffee ſeyn. Wenn man nur nicht ſo verteufelt lange darauf warten müßte. Ich würde meinen Antheil hundewohlfeil verkaufen. Hätten Sie nicht dazu Luſt, Proſe?"

„Nein, Jerry, ich bin kein Freund von Spekulationen; indeß, wie viel würden Sie denn dafür nehmen?“

„Zehen Pfund. Das Schiff iſt ja gewiß unſer.“

„Zehn Pfund! Nein Jerry, das iſt zu viel Ich will Ihnen was ſagen — ich zahle Ihnen fünf Pfund.“

„Top!“ erwiederte Jerry, der ſehr gut wußte, daß ein Schiff mit Ballaſt ihm nicht dreißig Schillinge eintragen würde, auch wenn es der Kapitän nach dem Hafen ſendete, was gar nicht wahrſcheinlich war. „Wo iſt das Geld?“

„Sie müſſen auf meine Ehre vertrauen; im erſten Hafen, in den wir einlaufen, ſollen Sie, das verſpreche ich Ihnen, das Geld haben.“

„Ich ſetze nicht das geringſte Mißtrauen in Ihre Worte oder Ihre Ehre, Proſe; aber doch wäre es mir lieber, wenn ich das Geld in der Hand hätte. Könnten Sie es nicht entlehnen? Doch es hat nichts zu ſagen, die Wette iſt gültig.“

Nach zwei Stunden war die Fregatte dem Fremden ſo nahe gekommen, daß ſich ſeine Waſſerlinie von dem Verdecke ganz gut unterſcheiden ließ. Er zog ſeine Flagge auf und ſegelte herbei.

„Er hat die engliſchen Farben aufgehißt, Sir,“ berichtete Stewart dem Kapitän.

„Wie? Stewart, ſagten Sie nicht, er habe die engliſche Flagge aufgehißt?“ fragte Proſe mit ängſtlicher Miene.

„Freilich, Sie Pinſel.“

„Ach!“ rief Proſe erſchrocken aus, „wahrhaftig, da habe ich fünf Pfund verloren.“

„Das Fahrzeug kam unter den Spiegel der Fregatte und bat, ſie möchte ihm ein Boot zuſchicken, indem es Nachrichten mitzutheilen habe. Das Boot kam wieder zurück und berichtete Kapitän M. — das Fahrzeug ſey von einem franzöſiſchen Kaperſchiffe, einem Schooner, der in dieſer Gegend große Räubereien begangen, geentert und ausgeplündert worden; der Kaper habe es vor kaum

acht Stunden verlaſſen, ſeine Richtung gegen Porto-Rico genommen und zwei Kaufleute, die Paſſagiere geweſen, mit ſich fortgeführt.

Das Boot war augenblicklich heraufgehißt und alle Segel beigeſetzt, um nach jener Inſel zu ſteuern, die nicht fünfzehn Meilen entfernt war.

Als der Tag ſich neigte, waren ſie ſo glücklich, den von einer Windſtille befallenen Schooner nahe am Lande zu erblicken. Als dieſer wahrnahm, daß er der Fregatte unmerklich entrinnen könnte, ſo ging er in einer kleinen ſeichten Bucht, eine Kabeltaulänge vom Ufer entfernt, vor Anker. Nachdem Kapitän M. ſein Schiff ſo nahe, als das Fahrwaſſer es erlaubte, nähmlich zwei oder drei Meilen vom Schooner, herangebracht hatte, ſo daß der Letztere unmöglich entrinnen konnte, ging auch er vor Anker und kündigte den Offizieren ſeinen Entſchluß an, denſelben am folgenden Tage mit den Booten herauszuhauen.

Die Offiziere, welche mit dem Kommando der Boote beauftragt werden ſollten, und die für den Angriff beſtimmte Mannſchaft wurde ausgewählt und auf dem Quarterdeck eine Muſterung über dieſelbe gehalten, ehe die Hängematten abgerollt wurden, damit die Erſteren ſich in Bereitſchaft hielten, und die Letzteren die Nacht hindurch in ihren Hängematten blieben. Alle diejenigen, welche in die Lotterie einſetzten ſollten, wo die Gewinne Ehre und die Nieten Tod hießen, ſahen mit Angſt dem Aufgang der Sonne entgegen.

Es gab nur wenige unter ihnen, deren Gemüther von ſo durchaus roher Kompoſition waren, daß ſie die ganze verhängnißvolle Nacht hindurch ſchlafen konnten. Sie erwachten, ſagten ein oder zwei Gebete, nnd ſchliefen wieder ein.

Die Sonne hatte ſich noch nicht über den Horizont erhoben, obwohl die Morgenröthe verkündete, daß die kreiſende Erde in Kurzem die Aſpaſia in ihren Bereich bringen würde, als die Pfeifen

des Hochbootsmannes und ſeiner Gehülfen bald das Zeichen: „Alle Matroſen hinauf! — Die Hängematten aufgerollt!“ gaben, und daſſelbe mit jener, dem engliſchen Seemann, ſobald Gefahren drohen, ſo charakteriſtiſchen Schnelligkeit befolgt wurde. Die Hängematten waren bald weggeſtaut und die Matroſen aufgeſtellt.

„Heraus mit den Booten.“ Die Raatakeln und Stagen wurden angehakt und die Boote ſanken mit einem lauten Geplätſcher ins Waſſer hinunter, während die Kutter bereits von den Schanzjütten herabgelaſſen und unter den Vorputtingen bemannt worden waren.

Sobald es Tag geworden war, erblickte man den Kaper, der, ihre Abſichten ahnend, die ganze Nacht dazu angewandt hatte, alle Vorſichtsmaßregeln zu treffen, um den erwarteten Angriff zurückzuſchlagen. Er war durch Kabeltaue und Halſen geſchützt, die von den Bugs und der Viering ausliefen — ſeine Steuerbordſeite hatte er ſeewärts gerichtet — ſein Enternetz bis an das untere Tackelwerk ausgeholt — und Balken ragten von allen Seiten hervor, um ſo viel als möglich den Feind vom Anlegen abzuhalten. Der Wind regte ſich nicht, die See war glatt wie ein Spiegel, und die franzöſiſche Farbe herausfordernd an jeder Maſtſpitze aufgehißt, hing ſchlaff an den Spieren herunter, als wenn ſie den Wind erwartete, der ſie luftig aufblähen ſollte. An jeder Seite des Schooners waren acht Stückpforten gebohrt, und die Geſchütze, welche aus denſelben hervorſahen, Tod und Verderben den Angreifenden drohend, glichen den Zähnen des Wolfes, der begierig den Angriff ſeines unerſchrockenen Verfolgers erwartet.

Die Boote hatte man mit Geſchützen verſehen, und auf Trave-Hölzern befeſtigt, um im Stande zu ſeyn, ſie über die Bugs hinweg abzufeuern, ohne den Ruderern hinderlich zu ſeyn. Das Pulver und die Munition hatte auf dem hintern Theile einen ſichern Platz erhalten.

Die Matroſen mit umgeſchnallten Säbeln und einer Piſtole

im Gürtel oder an einem Taue zur Seite des Bootes befeſtigt — die Seeſoldaten, ſo viel derſelben jedes Boot tragen konnte, welche mit ihren Musketen zwiſchen den Beinen und ihren mit Pfeifenerde beſtrichenen Bayonet- und Patrontaſchenkuppeln, die ſich über ihren alten, halb ſchmutzigen, halb geputzten Jacken kreuzten, in den Sternſchoten ſaßen — Alles war zum Abrudern bereit, als Kapitän M. die Offiziere, welche er für dieſe Expedition auserſehen, in ſeine Kajüte rufen ließ. Bully, der erſte Lieutenant, hatte das Wechſelfieber und Kapitän M. erlaubte ihm auf Macallan's Einwendung, nicht, das Kommando zu übernehmen. Price, Courtenay, Steward und drei andere Midſhipmen waren diejenigen, welche man für dieſen gefahrvollen Dienſt auserleſen hatte.

„Meine Herren," ſagte der Kapitän, als ſie in der Kajüte um den Tiſch herumſtanden und auf ſeine Inſtruktionen warteten; „ich muß Sie auf einige Punkte aufmerkſam machen, die Sie, wie ich wünſche, wohl im Gedächtniſſe behalten ſollten, jetzt, da Sie im Begriffe ſtehen, einen, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſehr ſchwierigen Dienſt zu übernehmen. Dieſer Kaper hat bereits ſo viel Unheil geſtiftet, daß ich es für meine Pflicht halte, ihn wo möglich wegzunehmen, und obwohl es keinen Dienſt gibt, der, allgemein geſprochen, verhältnißmäßig ſo viel Menſchenleben koſtet, wie das Heraushauen eines Schiffes, ſo habe ich doch den Entſchluß gefaßt, lieber zum äußerſten Mittel zu greifen, als denſelben entrinnen zu laſſen, damit er unſerem Handel noch ferneren Schaden zufüge.

„Bedenken Sie jedoch, meine Herren, und an Sie, Mr. Price, als den Kommandanten der Expedition, wende ich mich hauptſächlich, daß ſelbſt in dieſem äußerſten Falle ohne die geeigneten Maßregeln nicht nur unſer Sieg zu theuer erkauft, ſondern auch eine große Anzahl Menſchenleben aufgeopfert würden, ohne daß wir in unſerem Verſuche glücklich wären. Ihren Muth bezweifle ich nicht im Geringſten; aber erwägen Sie wohl, daß es etwas mehr, als

blos thieriſcher Muth iſt, was ich von meinen Offizieren erwarte; denn wäre ſonſt nichts erforderlich, ſo könnte man den Befehl über dieſe Boote eben ſo gut jedem gemeinen Matroſen anvertrauen, der, gleich unſeren vaterländiſchen Bullenbeißern, mit völliger Gleichgültigkeit ſeinen Kopf in den Rachen des Löwen ſteckt.

„Was ich von jedem Offiziere, der auf meine Empfehlung hin befördert zu werden wünſcht, verlange, erwarte und haben will, iſt das, was ich ein wackeres Benehmen nenne, das heißt, jene Kaltblütigkeit und Geiſtesgegenwart, vermöge deren er, mitten unter den Gefahren, alle erdenklichen Fälle berechnet, in der Hitze des Kampfes aus einer günſtigen Gelegenheit Vortheil zieht und das Ungeſtüm derer zügelt, die in den gefährlichen Irrthum verfallen ſind, ihren Feind zu verachten. Das alleinige Gute, was ein ſolch ungeſtümes Feuer hat, iſt, daß man es der Unentſchiedenheit vorziehen muß.

In einem ſolchen Dienſte kann es auch bei dem größten Muthe und den klügſten Maßregeln doch nicht ohne Verluſt ablaufen; auch kann man ſich nicht gegen unvorhergeſehene Fälle ſchützen; finde ich aber, daß durch ein tollkühnes und unbeſonnenes Benehmen ein größeres Opfer gebracht wird, als die Noth erfordert, ſo können Sie ſich darauf verlaſſen, daß ich nicht verfehlen werde, dem ſchuldigen Offiziere zu zeigen, wie hoch ich das Leben eines britiſchen Matroſen anſchlage. Nach dieſer Warnung will ich Sie nun mit meinem Plane bekannt machen, der mir zur Erreichung eines glücklichen Erfolges am beſten dünkt. Ich habe hier auf dieſem Papiere eine rohe Skizze, um Ihnen denſelben dadurch zu erläutern.“

Kapitän M. ging alsdann in eine Erörterung ſeines Angriffplanes ein, ſprach über die Vorſichtsmaßregeln, welche getroffen werden müßten, und bemerkte noch ſchließlich, daß ſie ſich durch ſeine Vorſchläge keineswegs für gebunden halten, ſondern ſie blos hinſichtlich ihres Benehmens als Fingerzeige betrachten ſollten,

wenn ſie dieſelben je nach den Umſtänden und den Maßregeln des Feindes, die ſich während des Gefechtes von ſelbſt ergeben würden, für die beſſeren hielten. Die Offiziere kehrten auf das Verdeck zurück und begaben ſich in ihre Boote, wo ſie viele von den jüngeren Midſhipmen fanden, die, obgleich nicht zu dieſem Dienſte beſtimmt, ſich in die Boote eingeſchmuggelt hatten, um an dem Kampfe Theil zu nehmen. Kapitän M. hielt ſie nicht zurück und ſtellte ſich daher, wie wenn er ſie nicht gewahr würde, als er über die Bordſeite hinaus blickte und den Booten abzurudern befahl. Kaum war dieſer Befehl ertheilt, als die zurückgebliebene Mannſchaft das Takelwerk erkletterte und die abſegelnden Kameraden mit drei Hurrah begrüßte.

Die Bootsmannſchaft warf ihre Ruder in die Höhe und erwiederte den Gruß mit derſelben Anzahl Hurrah's. Dann ſanken die Ruder wieder in's Waſſer, und die kleine Flotte ſegelte dem Ufer zu.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Der Sieg folgt, wo der Muth den Weg bahnt.

Garth.

Die Ferngläſer des Kapitäns und der an Bord der Fregatte zurückgebliebenen Offiziere waren eifrig nach den Booten gerichtet, welche in weniger als einer halben Stunde auf Kanonenſchußweite zu dem Kaper herangekommen waren. „Jetzt hat es Feuer gegeben,“ riefen mehrere Matroſen in demſelben Augenblicke, als der Rauch über das ruhige Waſſer hinwirbelte.

Die Kugel ſchlug unter den Bugs der Boote auf den Giſcht, prallte dann über dieſelben hinweg und verſchwand etwa eine halbe

Meile hinter ihnen im Waſſer. Die Boote, welche vorher ohne beſondere Ordnung gerudert hatten, trennten ſich jetzt und bildeten eine Linie, Seite an Seite aufſtellend, ſo daß das feindliche Geſchütz weniger Wirkung hervorbringen konnte, als es vorher der Fall geweſen ſeyn würde, während ſie gedrängt ſtanden.

„Vortrefflich, Mr. Price!“ bemerkte der Kapitän, der ſie durch ſein Fernglas ſcharf ins Auge faßte.

Die Boote fuhren fort, gegen den Feind anzurücken, welcher ſeine beiden langen Kanonen, die er auf die Steuerbordſeite hinübergebracht hatte, abfeuerte; die Schüſſe jedoch, obwohl gut gerichtet, ſtreiften nicht einmal die Angreifenden.

„Das ſind Kartätſchen, Sir,“ ſagte der Schiffer, als die See bis dicht an das Launch hin, welches ſich jetzt mit den andern Booten dem Kaper bis auf hundert Ellen genähert hatte, zerriſſen und gefurcht war.

„Das Launch erwiedert das Feuer,“ bemerkte der Kapitän M.

„Und dort blitzt es von der Pinaſſe und der Barke,“ rief einer der Matroſen, welcher im Takelwerke ſtand. „Hurrah, meine Jungen, d'rauf!“ fuhr er in ſeiner muthigen Aufregung fort, die der Kapitän, ſo gut als die Mannſchaft davon ergriffen, keineswegs tadelte, obwohl ſie der ſtrengen Dienſtordnung etwas zuwiderlief.

Der Kampf wurde jetzt hitzig und der Kaper feuerte raſch ein Geſchütz nach dem andern auf die Boote ab, die, bevor ſie ſich zu einem allgemeinen Sturme anſchickten, ihre Stellungen einnahmen.

Die Pinaſſe war gegen den Bug des Kapers hingerudert. Die Barke hatte ihre Stellung an ſeiner Windvierung genommen; das Launch hielt ſich an den großen Seitenbalken deſſelben und feuerte Kugeln und Kartätſchen aus ſeiner achtzehnpfündigen Karonade und zwar mit einer Schnelligkeit, vermöge deren es beinahe Schuß für Schuß ſeinem beſſer bewaffneten Gegner zurückzugeben vermochte.

Beide Kutter waren unter dem Spiegel des Schooners und

unterhielten ein unausgeſetztes Musketenfeuer, womit ſie wegen ihrer Nähe dem Feinde bedeutenden Schaden zufügen konnten.

„Ein Schuß von dem Felſen, gleich neben der Barke, Sir," meldete der ſignalgebende Matroſe.

„Das erwartete ich," bemerkte Kapitän M. gegen die neben ihm ſtehenden Offiziere.

„Einer von den Kuttern hat gewendet, Sir; er ſegelt der Küſte zu," rief der Schiffer.

„Bravo! — Das heißt Entſchloſſenheit — und ohne Befehle abzuwarten. Wer kommandirt das Boot?" fragte Kapitän M.

„Es iſt der erſte Kutter — Mr. Steward, Sir."

Der Kutter befand ſich am Ufer, ehe die Kanone von Neuem geladen und zum zweitenmale abgefeuert werden konnte. Man ſah, wie die Mannſchaft, den Offizier an der Spitze, den Felſen hinauf klomm. Eine Minute darauf kehrten ſie wieder um, ſprangen in das Boot und ſtießen ab, um bei der Wegnahme des Kapers Hülfe zu leiſten.

„Gewiß hat er die Kanone vernagelt," bemerkte Kapitän M.

Ehe der Kutter ſeine Stellung wieder einnehmen konnte, rückten die andern Boote, aufgefordert durch das Horn des Launchs, vereinigt unter lauten Hurrah's zum Angriffe vor. Die Klüverbäume, welche der Kaper ausgeſetzt hatte, um den Feind von ſeiner Seite abzuhalten, waren bereits von den Kartätſchen des Launchs zerſchmettert und leiſteten gegen die Gewalt, mit welcher die Boote auf ſie eindrangen, nur wenig Widerſtand; ſie brachen entweder entzwei oder ſanken in's Waſſer.

„Jetzt geht's an Bord! — Hurrah!" ſchrieen ſämmtliche auf der Aſpaſia zurückgebliebene Matroſen denjenigen als Gruß zu, von denen ſie nicht gehört werden konnten.

Aber ich muß den Leſer auf den Schauplatz des Gemetzels ſelbſt verſetzen; denn an Bord der Aſpaſia kann er nichts als Feuer und Rauch wahrnehmen. Fürchten Sie nichts, meine Damen, wenn ich

Sie an Bord des Schooners bringe — die dort Agirenden ſind nichts als Luft — dünne Luft, durch die magiſche Feder zu Ihrer Unterhaltung hervorgezaubert. Gehen Sie alſo ohne Sorge mit mir und laſſen Sie uns dem mörderiſchen Kampfe zuſchauen! Das Launch hat an der Steuerbordlaufplanke geentert, und gerade gegen dieſes hat nun die Mannſchaft des Kapers ihre Hauptanſtrengungen gerichtet.

Das Enternetz kann nicht zerhauen werden und die Leute werden verwundet oder todt in das Boot wieder hinabgeworfen. Die Pinnaſſe ſtürmt mit zweifelhaftem Erfolge gegen die Bugs. Einigen ihrer Kühnen hat es bereits das Leben gekoſtet und doch hat keiner nur einen Fuß breit auf dem Verdecke gewonnen, während die Seeſoldaten mit ihren Bajoneten die Stöße der Enterpiken durch die Stückpforten pariren. Courtenay hat mit der Barke noch nicht geentert; denn beim Heranſegeln gegen die Windvierung des Feindes hat er bemerkt, daß an der Backbordſeite des Kapers das Enternetz entweder aus Nachläſſigkeit nicht recht aufgeholt oder durch das Feuern der Boote weggeſchoſſen worden iſt. Er hat den Feind an der Seite angegriffen, um die Breſche zu benützen, und die beiden Kutter ſind ihm gefolgt. Das Entern geht ohne viel Widerſtand vor ſich; der Feind iſt zu ſehr beſchäftigt, auf der andern Seite dem Angriffe abzuwehren — und während Courtenay's Leute auf das Verdeck des Kapers ſtürzen, haben die Mannſchaften des Launchs und der Pinnaſſe, der vergeblichen Verſuche, das Netzwerk zu durchſchneiden, müde und durch ihren Verluſt in Verzweiflung gebracht, das vordere und Haupttakelwerk über dem Enternetze erklettert und werfen ſich nun, den Säbel in der Hand, in das Gedränge hinunter, unbekümmert um die Spitzen der Waffen, auf die ſie möglicher Weiſe hinabſpringen könnten. Jetzt gilt es einen Kampf auf Leben und Tod.

Courtenay, der ſo kühn, als ein Mann nur ſeyn konnte, aber gerade nicht von athletiſchem Körperbau war, klomm von den Hauptputtingen des Kapers, in welche er ſchon einmal gefallen war, da einer ſeiner eigenen Leute ſich unachtſamer Weiſe ſeiner Schul-

tern als eines Trittes beim Hinaufſteigen bedient hatte, abermals herunter. Er ward von Robinſon, dem Beiſchiffsführer des Kutters, überholt, welcher mit aller Hitze und Behendigkeit eines engliſchen Seemanns, der einen rechten Streich vorhat, hinauf ſprang und voll Freude über die Entſchloſſenheit ſeines Offiziers, aber im Augenblicke, die ſeinem Range gebührende Achtung vergeſſend, ihn, mit dem Spitznamen, den er bei der Mannſchaft führte, zurief: „Bravo, kleiner Gallus! Das iſt ſchön!“

„Wie, Sir!“ ſchrie Courtenay, indem er einen ſolchen Sprung machte, daß er zugleich mit dem Beiſchiffsführer auf den Seitenriß des Schiffes zu ſtehen kam. Hierauf packte er denſelben beim Kragen, und ſchrie, unbekümmert um die Lage, in der ſich beide befanden: „He, Robinſon, warum nennen Sie mich einen kleinen Gallus?“ Der Beiſchiffsführer blickte ihn mit Verwunderung an und parirte zu gleicher Zeit einen Pikenſtoß, der gegen Courtenay gerichtet war und denſelben höchſt wahrſcheinlich verhindert haben würde, noch fernere Fragen zu thun; dann ſprang er, ohne eine Antwort zu geben, mitten in's Handgemenge hinunter.

„He, Robinſon! Daher!“ ſchrie Courtenay ihm nach; „kleiner Gallus! Verdammt ärgerlich!“ fuhr er fort, indem er dem Beiſpiele des Beiſchiffsführer folgend, für jetzt ſeiner Galle an den Köpfen der Franzoſen Luft machte.

So oft geentert wird, aber noch mehr beim Entern kleiner Fahrzeuge gibt es wenig Gelegenheit zu dem, was man handgemein werden nennt. Der Angriff geſchieht auf dem Verdeck; Bruſt an Bruſt, Schenkel an Schenkel, Fuß an Fuß, Mann an Mann gekeilt, drängen die hinteren immer mehr nach, ſo daß vom Säbel faſt gar kein Gebrauch gemacht werden kann, außer man ſchlüge dem Gegner mit dem Griffe die Zähne in den Rachen. Verwundungen durch Schüſſe kommen natürlich während des ganzen Gefechtes vor, Säbelwunden gibt es aber meiſtens nur kurz vor dem Schluſſe deſſelben, oder wenn eine Partei ſich vor dem hartnäckigen und mu=

thigen Andrange der andern zurückzieht. Nachdem die Mannſchaften der Barken und der Kutter im Rücken der Feinde das Verdeck erobert hatten, wurde der Kampf viel bälder entſchieden, als ſonſt der Fall geweſen ſeyn würde; denn die Franzoſen fochten wie Verzweifelte und wurden von einem äußerſt tapferen und unternehmenden Kapitän kommandirt. Nach drei Minuten war die Mannſchaft des Kapers entweder niedergeſchlagen, oder über Bord getrieben und die von den Maſtſpitzen heruntergeholten Flaggen verkündigten Kapitän M. und der übrigen Mannſchaft der Aſpaſia die freudige Nachricht, daß der Kaper eine Beute ihrer tapferen Schiffsgenoſſen ſey.

Die Lucken wurden geſchloſſen und die keuchenden Engländer ſtanden auf einige Augenblicke von ihren Anſtrengungen ab, um wieder Athem zu ſchöpfen, worauf Price den Befehl gab, die Kabeltaue und die Halſen zu durchſchneiden, mit den Booten vorzurudern und das Schiff heraus zu bugſiren.

„Sie feuern mit Musketen vom Ufer her; ſo eben haben ſie einen der Unſerigen getroffen,“ ſagte der Beiſchiffsführer der Pinaſſe.

„Dann bindet los und richtet die Kanone nach hinten; wenn ihr ſie auch nicht trefft, ſo können ſie doch keinen ſo ſicheren Zielpunkt nehmen. Sobald wir aus Musketenſchußweite ſind, ſo zieht wacker aus.“

Der Befehl wurde befolgt, während die andern Boote den Kaper nach der Fregatte bugſirten. In wenigen Minuten waren ſie aus Musketenſchußweite; die Pinaſſe kehrte zurück, und ſie hatten nun Muße, den bei dem Gefechte erlittenen Verluſt zu unterſuchen. Das Launch hatte am meiſten gelitten, neun von ſeiner Mannſchaft waren entweder getödtet oder verwundet. Auf den andern Booten waren drei Matroſen und vier Seeſoldaten gefallen. Siebenundzwanzig von der Mannſchaft des Kapers lagen entweder todt oder unfähig ſich zu erheben, auf den Verdecken. Die minder ſchwer Verwundeten waren mit dem Reſte der Mannſchaft in den Unterraum geflohen.

Price ſtand mit noch immer gezogenem Säbel am Steuerruder

und Courtenay ihm zur Seite, als ſeine alte Gewohnheit ſchon wieder zurückkehrte und er zu deklamiren anfing:

„„Ich weiß, als das Gefecht vorüber war‘.“

„Ich auch und bin verteufelt froh, daß es vorüber iſt,“ rief Jerry, der den Säbel in der Hand, womit er, obwohl er ihn führen konnte, doch gewiß keine großen Heldenthaten ausgeführt hatte, vom Hackbord herkam.

„Wie kommen Sie denn hieher, Mr. Jerry?“ fragte Courtenay.

„O, Steward brachte mich in ſein Boot, in der Hoffnung, meiner los zu werden; aber ich muß zu ſeiner Plage am Leben bleiben.“

„Sie ſind doch hoffentlich nicht verwundet, Seymour?“ ſagte Price zu unſerm Helden, der jetzt mit blutbefleckten Kleidern ſich zu ihnen geſellte.

„Nein,“ erwiederte Seymour lächelnd; „das Blut iſt nicht von mir, ſondern von Steward. Ich habe ihm den Kopf verbunden; er hat einen ſehr tiefen Hieb über die Stirne bekommen und es ſteckt ihm eine Musketenkugel im Halſe; aber ich glaube, daß keine dieſer Wunden nachtheilige Folgen bringt.“

„Wo iſt er?“

„Im Kutter; ich habe befohlen, man ſolle den Verwundeten aus dem Launch dahin bringen und ſogleich mit ihm an Bord der Fregatte rudern. That ich nicht recht daran?“

„Allerdings. Ich würde das Nämliche gethan haben.“

„He, Jerry,“ ſagte Seymour lachend, „wie viele haben Sie?“

„Ich zählte ſie nicht, aber wenn Sie Wichte mit tieferen Wunden als gewöhnlich erblicken, ſo denken Sie dabei an mich. Wiſſen Sie, Mr. Price, daß Sie mir in Bezug auf den glücklichen Erfolg dieſes Gefechtes mehr verdanken, als Sie ſich vorſtellen?“

„Wie, Mr. Jerry? Ich möchte es gerne wiſſen, damit ich Ihnen meine Dankbarkeit bezeugen könnte. Elf von dreizehn haben Sie bezahlt, daran zweifle ich nicht.“

„So meinte ich es nicht — ich habe ſie mehr in Schrecken geſetzt als verwundet; denn wenn ſie die Streiche dieſes eiſernen Armes zurückgeben wollten,“ ſagte Jerry, indem er das fragliche Glied, das nicht viel dicker als eine mäßige Rebe war, ausſtreckte, „ſo entſchlüpfte ich augenblicklich und machte mich unſichtbar. Sie glaubten irgend einen Geiſt oder einen Zauberer im Spiele, und verlaſſen Sie ſich darauf, dies entmuthigte ſie völlig —“

„‚Erſcheine gleich‘ — nun, wie heißt es denn?“ fiel Price ein, „ſo etwa — ‚Hinweg furchtbarer Schatten, weſenloſer Spuck!‘“

„Sie geben mir artige Namen zur Belohnung für meine Dienſte,“ rief Jerry. „Dies ſcheint mir ein Pröbchen von der Dankbarkeit zu ſeyn, von der Sie ſprachen. Uebrigens glaube ich, Mr. Price, um eine Phraſe aus Ihrem Buche zu gebrauchen, daß Vorſicht der beſſere Theil der Tapferkeit iſt. Steward, dieſer Burſche hat ihnen ja den Kopf zum Spielzeuge gegeben, und es thut mir gar nicht leid, daß er ein wenig zerbrochen iſt — denn ich rechne darauf, daß mir wenigſtens ein Dutzend Prügel erſpart ſind, weil man ihm etwas von ſeinem heißen Blute herausgelaſſen hat — ‚des Königs armem Vetter!‘“

„Zum Teufel, ich vergaß ganz — wo iſt Robinſon, der Beiſchiffsführer des Kutters?“ fragte Courtenay.

„Zwiſchen den Kanonen vorn — ich fürchte, der arme Burſche iſt ſchwer verwundet,“ entgegnete Seymour.

„Das bedaure ich ſehr — ich will zu ihm gehen und ihn ſehen — ich habe etwas mit ihm zu reden,“ erwiederte Courtenay und ging nach vorn.

Robinſon lag nahe bei der langen Kanone, die aus der Fockmaſtpforte hervorſah. Sein Haupt war auf den Leichnam des franzöſichen Kapitäns gebettet, der nicht lange, bevor er ſelbſt ſeine tödtliche Wunde erhalten, von ſeiner Hand gefallen war. Eine Musketenkugel war in ſeine Weichen eingedrungen und hatte die Arteria iliaca verletzt; er blutete ſich zu tode — nichts konnte

ihm helfen. Aus dem kalten Schweiße auf ſeiner Stirne und dem gläſernen Blicke ſeiner Augen ſah man nur zu deutlich, daß er blos noch wenige Minuten zu leben habe. Courtenay erſchreckt über den Zuſtand des armen Burſchen, der nicht allein der heiterſte, ſondern auch der trefflichſte Matroſe auf dem Schiffe war, kniete neben ihm nieder und ergriff ſeine Hand. —

„Wie befinden Sie ſich, Robinſon? Haben Sie viele Schmerzen?"

„Gar nicht, Sir, ich danke Ihnen," erwiederte dieſer mit matter Stimme; „aber der Zahlmeiſter kann bei meinem Namen ein † ſetzen, ſobald es ihm gefällt. Er wird wahrſcheinlich die Regierung ſchon um unſere tägliche Löhnung prellen," fuhr er lächelnd fort.

Courtenay, der die Richtigkeit der erſten Bemerkung einſah, hielt es für grauſam, einen Sterbenden in ſeinen letzten Augenblicken mit falſchen Hoffnungen der Wiedergeneſung zu täuſchen. Er fuhr daher fort: „Kann ich Ihnen noch irgend einen Dienſt erweiſen, Robinſon? Kann ich noch Etwas für Sie thun oder ausrichten, wenn Sie nicht mehr ſind?"

„Gar nichts, Sir; ich habe weder ein Schätzchen, noch Kinder, noch Verwandte, ſo viel ich weiß; doch da iſt noch etwas; aber es befindet ſich auf der blutigen Seite; der Schlüſſel zur Tiſchſchublade iſt in meiner Hoſentaſche — haben Sie die Güte, ihn herauszunehmen und John Williams zu übergeben; Sie müſſen ſich aber gedulden, bis ich todt bin; denn ich kann mich jetzt nicht umdrehen."

„Ich will es thun," erwiederte Courtenay.

„Und noch etwas, Mr. Courtenay — empfehlen Sie mich dem Kapitän."

„Wiſſen Sie ſonſt noch etwas?" fragte Courtenay, welcher wahrnahm, daß der Arme jeden Augenblick verſcheiden konnte.

„Gar nichts, gar nichts, Sir," erwiederte Robinſon mit ganz ſchwacher Stimme. „Gott befohlen, Sir! Der Himmel ſegne Sie, Ich werde jetzt gleich hinübergehen."

„Aber, Robinſon,“ ſagte Courtenay in ſanftem, ruhigem Tone, indem er ſich näher zu ihm herabließ, „ſagen Sie mir, mein lieber Kamerad — ich bin durchaus nicht verdrießlich — ſagen Sie mir doch, warum nannten Sie mich kleiner Gallus?“

Der Sterbende wandte ſeine Augen nach ihm hin und ein Lächeln ſpielte auf ſeinem Geſichte, als ob er ein Vergnügen empfände bei dem Gedanken, die Neugierde ſeines Offiziers zu täuſchen. Er antwortete nimmer; ſein Kopf fiel zurück, und nach wenigen Sekunden hauchte er ſeinen letzten Athem aus.

„Der arme Burſche — er iſt dahin gegangen!“ ſagte Courtenay tiefſeufzend, während er von dem Leichname aufſtand. „Hat mir auch keine Antwort mehr gegeben — nun,“ fuhr er fort, indem er langſam nach hinten ging — „das iſt doch verdammt ärgerlich.“

Mittlerweile hatte man den Kaper unter den Spiegel der Fregatte bugſirt und ihn mit einer Halſe hinten an derſelben befeſtigt. Price und die andern Offiziere kehrten an Bord zurück, wo ſie von Kapitän M. freundlich empfangen wurden, der ihnen für ihre Anſtrengungen ſeinen Dank abſtattete. Nachdem Macallan eine Zeitlang die Verwundeten unter den Händen gehabt hatte und friſche Mannſchaft in die Boote beordert war, begab man ſich auf den Kaper. Die Lucken wurden geöffnet und die Gefangenen auf die Fregatte geſchafft.

Die Priſe, welche Eſtelle hieß, führte zweihundert Tonnen, war mit vierzehn Kanonen verſehen und hatte beim Beginn des Kampfes ihre volle Bemannung von hundert und fünf und zwanzig Mann.

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Viele ſind durch Vertrauen, Wenige durch Mißtrauen verloren.
Lord Brook.

Auf unbekannten Wegen
Muß wohl man um ſich ſchau'n
Und nicht ohn' Ueberlegen
Jedwedem Pfad vertrau'n.
Donne.

Als die Lucken an Bord des Kapers geöffnet waren, wurden die Gefangenen, ſo wie ſie heraufkamen, in die Boote geſchafft. Jerry ſtand mit dem Säbel in der Hand an der Laufplanke, und machte, als ſie zum Vorſcheine kamen, ſarkaſtiſche Bemerkungen. Nach kurzer Zwiſchenzeit, als man vermuthete, es ſeyen ſchon Alle oben, kroch noch ein langer, hagerer Mann, deſſen Kleidung durchaus keinen Seemann verrieth, die Lucke herauf.

„Hollah!“ ſchrie Jerry, „Mr. Longus! wen haben wir da? Das iſt gewiß der Pater. Ich ſage Ihnen, Mounſieer, ich denke gar, que vous êtes, was man nennt einen Beichtvater; n'est-ce pas? Ein köſtlicher Gedanke. Ein Kaper mit einem Pfaffen! Wie hoch ſtehen Sie im Solde, Mounſieer? — natürlich auch euren Zehnten. Blutwenig für die Aufſicht über die Seelen einer ſolchen Schurkenbande. Nun gut, Mounſieer, vous êtes prisonnier, ohne geiſtliche Privilegien; hüpfen Sie nur dort in das Boot. Wie? da kommt noch einer?“ fuhr Jerry fort, als ein zweiter die Lucke heraufkam. „Das iſt natürlich der Küſter, denn er folgt dem Pfarrer nach. Nur herauf, Mont Arrivo Jack! Was für ein Schielauge der Schlingel hat.“

Während dieſer artigen Anrede, die jedoch ſicherlich mehr ſeiner eigenen Unterhaltung als der Erbauung der Fremden gelten

ſollte, indem Jerry eben der Meinung war, daß ſie dem Kaper angehörten, blickten beide, da ſie Jerry natürlich nicht verſtehen konnten, bald dieſen, bald einander ſelbſt mit Verwunderung an, bis ſich der zuerſt Heraufgekommene zu ſeinem Kameraden mit den Worten wandte: „Ich bitte, Paul, haben Sie je ein ſolches Geſchöpf geſehen? Ich will des Teufels ſeyn, wenn der Kerl nicht einer Sechspfennigpfeife gleichſieht — mehr Lärmen, als Holz.“

„Jerry ſah jetzt ſogleich ſeinen Irrthum ein und erinnerte ſich, daß man ihm geſagt hatte, es ſeyen zwei engliſche Kaufleute von dem Kaper in der Hoffnung auf Löſegeld gefangen worden; allein erbittert über die Bemerkung, welche der eine von ihnen über ihn gemacht, entgegnete er:

„Aber ich möchte Ihnen nicht rathen, auf mir zu ſpielen.“

„Oh, das will ich gar nicht; ich würde Sie nur zum Quieken bringen.“

„Sie ſind gewiß die beiden auf dem Kaper gefangen gehaltenen Gentleman,“ ſagte Pearce, der Schiffer, welcher an Bord gekommen war, um die nöthigen Anordnungen zur Einſendung des Kapers zu treffen.

„Das ſind wir und müſſen uns bei Ihnen ſelbſt einführen; ich heiße Mr. Peter Capon, mein Freund hier, den der junge Gentleman dort ein Schielauge nannte, heißt Mr. Paul Contract. Würden Sie uns wohl den Gefallen erweiſen, uns in einem Boote an Bord der Fregatte zu bringen, weil wir mit dem Kapitän zu ſprechen wünſchen.“

„Mit Vergnügen. Springen Sie in den erſten Kutter hier. Ich bedaure ſehr, meine Herren, daß Sie ſich in einer ſo unangenehmen Lage befanden. Wenn Sie wenigſtens nur früher auf das Verdeck gekommen wären.“

„Peter rückte mit dem wahren Grunde nicht heraus. Dieſer war kein anderer, als daß ſie ihr Eigenthum im untern Schiffsraume vor der Plünderung durch die Mannſchaft des Kapers hat-

ten ſichern wollen; er ſagte nur, um Jerry für ſeinen Muthwillen büßen zu laſſen:

„Ach, wir blickten mehrmals durch die Lucken hinauf; aber es lag ſo etwas Zurückſchreckendes, ich möchte ſagen, ſo etwas Unengliſches in der Miene jenes Offiziers mit gezogenem Säbel, daß wir in Furcht geriethen; wir konnten uns nicht vorſtellen, in welche Hände das Fahrzeug gefallen ſey — glaubten, es wäre von den Yahoos genommen worden.“

„Wahrſcheinlicher von den Houyhnknms. Sie werden in mir ſo ein Stück von einem Pferde finden,“ erwiederte Jerry erbost.

„Beim Jupiter, dann ſind Sie blos auf dem Schindanger gut,“ bemerkte der ſchieläugige Herr; „ich würde Ihnen befehlen —“

„Würden Sie? Jetzt werde ich Ihnen befehlen, Sir,“ entgegnete der Midſhipman, deſſen Aerger ihn die Gegenwart ſeines kommandirenden Offiziers ganz vergeſſen ließ; „haben Sie die Güte, in das Boot da zu ſteigen.“

„Und ich werde Ihnen befehlen, Mr. Jerry,“ bemerkte der Schiffer barſch; „ich verlange jetzt, daß Sie in das Boot gehen, dieſe Herren an Bord nehmen und Ihr Maul halten.“

„Ganz recht, Sir. Dieſen Weg, Sir,“ ſagte Jerry zu Mr. Peter, indem er ihm ein höfliches Kompliment machte und auf das Boot an der Laufplanke zeigte — „dorthin, Sir, wenn es Ihnen beliebt iſt,“ fuhr Jerry gegen Mr. Paul ſich verbeugend fort, und wies ihn nach der Windvierung des Schiffes.

„Warum denn nach dieſer Richtung, Sir?“ bemerkte Paul; „ich will an Bord der Fregatte.“

„Das weiß ich, Sir, und habe auch darauf gerechnet; ich gab dem ſchiefen Winkel in Ihrem Auge etwas zu; Sie werden auf dieſe Art gerade an das Boot kommen.“

Mr. Paul's Unwille war jetzt aufs Höchſte geſtiegen, und Pearce, der Schiffer, der über Jerry's gränzenloſe Unverſchämtheit, die Kapitän M. gewiß nicht ungerügt würde gelaſſen haben, äußerſt

erbittert war, hielt das Boot auf einen Augenblick an, während er einige Zeilen an Price ſchrieb und ihn bat, den Ueberbringer bei Ablieferung des Billets wegen ſeines unverſchämten Betragens in den Maſtkorb zu ſchicken.

„Mr. Jerry, nehmen Sie dies an Bord und überliefern Sie es mit meiner Empfehlung dem kommandirenden Offizier.“

„Sehr wohl, Sir,“ erwiederte Jerry. „Stoßet ab! Vorwärts!“

Mr. Peter blickte Jerry eine Zeit lang ernſthaft ins Geſicht, während ſie an Bord ruderten.

„Beim Henker, Sie gefallen mir, und wäre es auch nur um Ihrer gränzenloſen Impertinenz willen.“

„Eine Empfehlung negativer Art; aber ich glaube, daß es die einzige iſt, die er hat,“ brummte der Andere.

„Sehr ſchmeichelhaft, Sir,“ ſagte Jerry zu Mr. Peter, „daß Sie doch wenigſtens etwas Anziehendes an mir finden; nur ſchade, daß ich das Kompliment nicht zurückgeben kann, denn an Ihnen gefällt mir auch gar nichts. In Bezug auf Ihren Freund da, muß ich nur bemerken, daß mir alle ſchiefen Wege ein Gräuel ſind. — Im Bug vorwärts! — Raum genug. Wenn Sie erlauben, meine Herren, will ich Ihnen den Weg weiſen,“ ſagte der Midſhipman, indem er an der Schiffsſeite emporklomm.

Jerry, der bereits Argwohn geſchöpft hatte, das Billet möchte nicht zu ſeinen Gunſten ſeyn, erlaubte ſich, da es unverſiegelt war, die Freiheit, es unter dem Halbdeck zu leſen, indeß Price die beiden Gentlemen in die Kajüte einführte. Eine Dienſtnote nicht zu überliefern, wäre ein Vergehen geweſen, das Kapitän M. mit Entfernung von dem Schiffe beſtraft haben würde; aber gleich einem Affen Nachmittags im Maſtkorbe zu hocken, während er Morgens wie ein Mann gefochten hatte, das wollte ihm keineswegs in den Kopf. Zu jeder andern Zeit würde er ſich wenig darum bekümmert

haben. Er kehrte wieder auf das Verdeck zurück und fand daſelbſt Proſe an der Laufplanke ſtehend.

„Nun, mein lieber Proſe, wie gehts Ihnen?“

„Meiner Seel, Jerry, ich bin ſterbens müde; ſiebenmal mußte ich nach dem verdammten Kaper hin und zurück rudern; jetzt iſt mein Thee bereit, und ich habe ſchon wieder Befehl, das Gepäcke dieſer Herren zu holen.“

„Das iſt freilich arg, ich will für Sie hinfahren; ſoll ich? Wo iſt das Boot?“

„Schon in Bereitſchaft an der Seite hier; nun, Jerry, ich muß ſagen, das iſt recht ſchön von Ihnen.“

Jerry ergriff das Laufſtag und begann hinabzuſteigen; dann ſtand er wieder plötzlich ſtille, als wenn er ſich auf etwas beſänne und ſagte: „O beinahe hätte ich Etwas vergeſſen. Da iſt eine Note vom Schiffer an Mr. Price. Uebergeben Sie es, Proſe.“

„Mit Vergnügen, Jerry,“ erwiederte Proſe und begab ſich auf die Seite des Halbdecks, wo Price ſeinen Dienſt hatte, während Jerry in aller Eile mit dem Boote abſtieß.

„Eine Note, Sir, vom Mr. Pearce, dem Schiffer.“

„Hm!“ ſagte Price, indem er es durchlief. „Mr. Proſe, gehen Sie in den Maſtkorb und bleiben Sie dort, bis ich Sie herabrufe.“

„Sir,“ erwiederte Proſe erſchrocken.

„Keine Einwendungen, Sir; augenblicklich hinauf!“

„Aber, Sir, es wurde —“

„Noch ein Wort, Sir, und Sie müſſen die ganze Nacht droben bleiben,“ rief Price, indem er wieder an die Beſorgung ſeiner Dienſtgeſchäfte ging.

„Nun, das muß ich ſagen, was habe ich denn gethan?“ ſagte Proſe mit wimmernder Stimme, während er langſam das Takelwerk hinaufſtieg, nicht unbeachtet von Jerry, der ihm vom Bord des Kapers aus zuſah.

„Ich komme an Bord, um die Effekten dieſer Herren abzuholen, Sir,“ ſagte Jerry, ſich an Mr. Pearce wendend, der bei ſeinem Anblicke nicht wenig erſtaunt war und ihn fragte:

„Erhielt Mr. Price meine Note?“

„Ja, Sir, er emfing ſie.“

„Nun ich erſuchte ihn, Sie in den Maſtkorb zu ſchicken.“

„Danke, Sir, für Ihre Artigkeit,“ erwiederte der Midſhipman, an ſeinen Hut greifend.

Pearce war ärgerlich darüber, daß man ſeine Bitte nicht erfüllt hatte, und machte Price, als er Abends auf das Schiff zurückkehrte, Vorwürfe darüber.

Price erklärte, er habe Proſe in den Maſtkorb geſendet und ihn erſt um acht Uhr wieder herunter gelaſſen. Die Sache klärte ſich nun auf und Jerry wurde wegen ſeiner ſcharfſinnigen Kriegsliſt begnadigt, während der arme Proſe ſich am andern Morgen mit der Verſicherung tröſten laſſen mußte, es ſey ein Mißverſtändniß vorgefallen.

Die Priſe war jetzt ſegelfertig; Kapitän M. übergab Courtenay den Befehl darüber und ließ ihn zwei von den Midſhipmen zu ſeiner Begleitung auswählen. Seine Wahl fiel auf Seymour und Jerry; den Letztern nahm er mehr zu ſeiner Unterhaltung mit, als weil er als Offizier viel taugte. Der Weg nach Jamaika, wohin er ſegeln ſollte, war nicht weit; von dort aus ſollte er alsdann mit ſeiner Mannſchaft eine Ueberfahrt nach Barbados ſuchen. Kapitän M. wollte der Fregatte nicht zu viel Leute entziehen; er erlaubte daher Courtenay nur zehn Matroſen mitzunehmen, zu denen er noch ſechs Gefangene an Bord ſchickte, damit ſie beim Steuern Hülfe leiſten könnten.

Mr. Capon und Mr. Contrakt wurden auf ihre Bitte als Paſſagiere mitgenommen.

Nachmittags, ſobald Lebensmittel an Bord gebracht waren, erhielt Courtenay ſeine ſchriftlichen Befehle, und nach wenigen

Stunden war ihnen die Fregatte aus dem Geſichte. Sie hatten kaum Zeit, Alles an den gehörigen Ort zu ſtauen und das Nöthige anzuordnen, als ſich ein heftiger Nordwind erhob und der trübe Horizont zwar die Fortdauer des günſtigen Windes, aber zugleich auch Sturm verkündigte. Dies traf ein. Der Wind wurde immer ſtärker und die Matroſen hatten kaum Zeit, nicht ohne Schwierigkeit die Segel einzuziehen. Vor Dunkelwerden blies der Sturm ſehr ſtark, aber nicht anhaltend, ſondern ſtoßweiſe und mit bedeutender Heftigkeit, und als die Sonne in die Wogen hinabſank, warnte ſie durch ihren rothen, feurigen Schein vor dem Zunehmen der Kühlte. Der Schooner flog mit gekürzten Segeln vor ihr her, bald das Schanddeck in die Tiefe ſenkend, bald ſchwerfällig überhellend, wenn ſeine Windvierung von den ſich thürmenden Wogen emporgehoben wurde. Alles war für die Nacht wohlverwahrt; die Wache ſtand auf ihrem Poſten und Seymour ging auf dem Verdecke hin und her, während Courtenay und die Andern nach der Kajüte hinunterſtiegen und ſich zeitig zu Bette begaben.

Unter die Gründe, weswegen Courtenay unſern Helden zu ſeinem Begleiter auserwählt hatte, gehörte auch der, daß derſelbe ſehr gute Kenntniſſe in der franzöſiſchen Sprache beſaß, was beim Verkehr mit den franzöſiſchen Gefangenen, die er an Bord hatte, von Nutzen ſeyn konnte. Jerry hatte ebenfalls, da er mit der Priſe zu gehen wünſchte, ſich ſeiner Talente in dieſem Punkte gerühmt, und obwohl der Leſer nach der Probe, welche ihm davon vorgelegt wurde, nicht gar zu geneigt ſeyn möchte, die Verſicherungen deſſelben auf Treu und Glauben hinzunehmen, ſo war doch Courtenay, der noch nie ein franzöſiſches Wort von ihm gehört hatte, der Meinung, er ſey mit dieſer Sprache ſehr gut vertraut.

Bald, nachdem ſie ſich von der Fregatte getrennt hatten, weigerten ſich die franzöſiſchen Gefangene ſämmtlich, den Befehlen Courtenay's zu gehorchen und beim Einziehen der Segel behülflich zu ſeyn. Seymour war gerade damals nicht auf dem Verdecke;

er mußte die Vorkehrungen unten im Schiffe leiten, und obwohl er von dem Benehmen der Gefangenen gehört, ſo hatte er doch nicht mit ihnen geſprochen. Zwei derſelben ſaßen gerade unter der Leeſeite der Wetterbrüſtung, als Seymour auf dem Verdecke auf- und abging. Sie führten ein lebhaftes Geſpräch, als Seymour ſich ganz in ihre Nähe ſtellte, nachläſſig über die Windvierung ſich lehnte und in die Wogen hinausblickte. Da hörte er einen von ihnen zu dem andern ſagen — „Taisez-vous, peut-être qu'il nous entend;“ „Nous verrons,“ entgegnete der Andere, der ſogleich ſich erhob und Seymour in Beziehung auf das Wetter franzöſiſch anredete. Nach dem, was er bereits gehört, hielt es unſer Held für das Beſte, den Kopf zu ſchütteln, indem er fortwährend über die Windvierung hinausſchaute. Als Seymour auch auf eine weitere Frage nur engliſch und zwar verneinend antwortete, ſo hielten es die Gefangenen nicht der Mühe werth, ſich von ihm zu entfernen, ſondern damit zufrieden, daß er ihre Sprache nicht verſtehen konnte, ſetzten ſie ſich nieder und nahmen ihr voriges Geſpräch wieder auf. Das Schwanken des Schiffs war für Seymour ein hinreichender Grund, auf dem Verdecke nicht herumzugehen; doch machte er, um allen Verdacht zu entfernen, einige Schritte auf und ab, dann hielt er ſich wieder an den Tauen ganz in der Nähe der Franzoſen. Der heftige Wind erlaubte ihm jedoch nur von Zeit zu Zeit ein paar Worte aufzufangen; aber was er vernehmen konnte, machte ihn höchſt begierig, noch mehr zu erlauſchen.

„Ils ne sont que seize, avec ce petit misère,“ bemerkte der Eine „et nous sommes“ — den übrigen Theil der Rede konnte er nicht verſtehen. Seymour überzählte die Engländer an Bord und brachte mit Billy Pitt, den Courtenay von Macallan zu ſeiner Bedienung erhalten hatte, genau die genannte Zahl heraus. Das Beiwort petit misère galt, wie er mit gutem Grund annehmen durfte, ſeinem Freunde Jerry. Einige Minuten nachher vernahm er die Worte: — „ſie werden uns über Bord werfen,

wenn wir nicht ſiegen — im anderen Falle aber ſtürzen wir ſie über Bord.“ „Courage, mon ami, il n’y aura pas de difficulté; nous sommes trop forts;“ erwiederte der Andere, während ſie ihr Geſpräch abbrachen, ſich erhoben und weggingen.

Unſer Held ſah wohl ein, daß die Gefangenen etwas im Schilde führten, aber dabei konnte er durchaus nicht begreifen, wie ſechs Mann nur auf den Gedanken kommen ſollten, das mit ſechszehn Engländern bemannte Schiff wieder wegzunehmen, und wie ſie ſich für ſo ſtark halten konnten, daß ſie ihrerſeits auf einen glücklichen Erfolg rechneten. Entſchloſſen, Courtenay das, was er gehört, zu berichten, blieb Seymour, bis er abgelöst wurde, noch auf dem Verdecke und ging dann in ſeine Hängematte hinunter.

Der Wind hatte während der Nacht zugenommen. Da er jedoch günſtig, der Himmel hell und die Sonne glänzend war, ſo wurde er, als ſich die Leute zum Frühſtück verſammelten, freudig begrüßt. Nur Peter und Paul klagten, daß die heftige Bewegung des Schiffes ihnen allen Appetit genommen hätte.

Seymour machte Courtenay mit dem, was er von den Franzoſen gehört hatte, bekannt; und ſo chimäriſch der Gedanke an eine Wiedereroberung des Schiffes auch erſcheinen mochte, ſo ſtimmte Courtenay ihm doch darin bei, daß ihrerſeits Vorſicht erforderlich ſey. Aber da es ſich durchaus nicht mit dem engliſchen Charakter vertragen haben würde, gegen ſechs Gefangene offene Maßregeln zu treffen, während ſie ſelbſt zahlreicher waren, ſo hielt er für hinreichend, die Munition und alle Waffen in die Kajüte ſtauen zu laſſen und zu befehlen, daß die Gefangenen, wenn ſie nicht mehr arbeiten wollten, nach Dunkelwerden ſich nicht mehr auf dem Verdecke zeigen dürften; ſomit ließ er die Sache beruhen. Seymour wußte, daß, obgleich es ſeine Pflicht geweſen war, Courtenay mit dem Gehörten bekannt zu machen, ihm doch nicht das Recht zuſtehe, denſelben noch zu weiteren Maßregeln zu bewegen, da, wie er annehmen müßte,

der kommandirende Offizier ſeine Pflicht im Befehlen zu erfüllen wiſſen würde. Aber er war doch nur ruhig. Er hatte eine unerklärliche Ahnung, daß nicht Alles ganz richtig ſey. Er machte ſich über die Sache allerlei Gedanken, bis Billy Pitt zum Mittageſſen rief und dadurch ſeinen Träumereien ein Ende machte.

Die heftige ſchaukelnde Bewegung des Fahrzeuges war nicht wenig hinderlich, an dem Tiſche eine ſichere Stellung zu gewinnen. Hätte man das ganze Mittagsmahl, als Schüſſeln u. ſ. w. auf einmal aufgetragen, ſo würde man daſſelbe einer ſichern Zerſtörung Preis gegeben haben; ein Teller und ein Löffel zur Suppe war Alles, was Billy Pitt als Hausmeiſter den Leuten anvertrauen konnte. Paul, welcher gerade nicht der beſte Seemann in der Welt war, hatte ſeinen Sitz an der Windſeite genommen, und eben dadurch traf ihn das Loos, die Erbſenſuppe zu ſerviren, die auf der Wetterſeite des Tiſches ſtand. Um Zeit zu erſparen und das Zerbrechen der Teller zu verhindern — zwei wichtige Artikel bei einer Schiffsmahlzeit — hatten Alle ihre Teller in der Hand, die ſie dann hart an die Suppenſchüſſel hielten, um ihren Antheil in Empfang zu nehmen. Paul hatte die ihm zunächſt Sitzenden bedient, und erhob ſich nun von ſeinem Stuhle, um die Teller auf der andern Seite des Tiſches zu füllen. Er beugte ſich etwas herüber, ſo daß ſein Schwerpunkt bedeutend die Perpendikularlinie verlor, als eine Stoßwelle ſich auf das Schiff ſtürzte, wodurch es beinahe ganz auf die Seite gelegt und Paul leewärts über den Tiſch geſchleudert wurde. Sammt der Suppenſchüſſel, die er mitzunehmen nicht vergeſſen hatte, flog er Jerry in die Arme, und beide rollten miteinander auf dem Boden umher. Der Inhalt der Schüſſel entleerte ſich raſch in den offenen Buſen Jerry's, der, ſo ſchnell er konnte, ſich aus der Umarmung ſeines Freundes unter allgemeinem Gelächter losmachte.

„Nun, Sie baten um Suppe,“ bemerkte Courtenay.

„Ja, und mein Freund hat mich ſehr freigebig bedient,“ er-

wiederte Jerry, der ſeine gute Laune nie ganz verlor, außer wenn er mit ſeinen eigenen Waffen geſchlagen wurde. In der Zwiſchenzeit hatte ſich Paul, der von dem Anſtoßen ſeines Kopfes etwas betäubt war, fortwährend auf dem Boden in der Erbſenſuppe herumgekugelt und verſuchte es, gerade wieder auf die Beine zu kommen.

„Sie haben Alles für ſich ſelbſt genommen, Mr. Paul, und da Sie ein Suppenfreund zu ſeyn ſcheinen, ſo wünſchen Sie vielleicht auch einen Löffel,“ ſagte Jerry, indem er ihm zugleich einen hinbot.

„Ich muß ſagen, Paul, Sie würden einen trefflichen Hanswurſt abgeben,“ bemerkte Peter.

Paul, der wieder auf die Beine gekommen war und ſich an dem Tiſche anklammerte, antwortete ihm mit einem ſchauderhaft ſchielenden Blicke, als wenn er dieſen Scherz nicht ſehr bewundere; doch nahm er ſeinen Sitz am Tiſche wieder ein.

Nun wurde das Eſſen durch keinen weiteren Unfall unterbrochen, und als es zu Ende war und die Flaſche die Runde machte, wobei Jeder ſein Glas ſogleich austrinken, und um es vor dem Zerbrechen zu bewahren, in die Seitentaſche ſtecken mußte, befanden ſich Alle in einer heitern und ſeligen Stimmung. „Ach,“ ſagte Jerry, nachdem er ſeinen Käſe gegeſſen, ſich ſtreichelnd, als wenn er ein Falſtaff wäre, „ein Kätzchen dürfte jetzt mit mir ſpielen.“

Als aber der zweite Abend herannahte, war der Himmel mit ſchweren Wolken bedeckt. Die niedrigen Dünſte wurden pfeilſchnell dahin gejagt — die Wogen thürmten ſich berghoch auf und die Kühlte brüllte durch das Takelwerk des Schooners, der mit eingezogenen Segeln vor ihr herſchoß. Es drohte ihnen wirklich Gefahr. Die Lucken waren vornen und hinten mit Latten verſehen — auch die Stückpforten ausgeſchlagen, um dem Waſſer einen Durchgang zu laſſen, welches in ſolcher Menge auf das Schiff hereinſtürzte, daß

es ohne eine ſolche Vorſichtsmaßregel verſenkt worden wäre. Courtenay und ſeine Mannſchaft blieben auf dem Verdecke bis gegen Tagesanbruch, wo die Kühlte ihre Heftigkeit allmälig zu verlieren ſchien.

Courtenay befahl Seymour und Jerry, ſchlafen zu gehen und ihn um acht Uhr abzulöſen. Unſer Held und Jerry gingen in die Kajüte hinunter, wo ſie die beiden Paſſagiere trafen, welche, obgleich ſie während der Nacht nicht auf's Verdeck gekommen waren, ſich doch nicht zu Bette begeben hatten. Peter ſaß auf dem Schranke an der Windſeite und hatte ein ſehr blaſſes und ſeekrankes Ausſehen. Paul lag auf dem Boden der Kajüte und klammerte ſich mit der einen Hand an den Tiſchfuß, während er mit der andern ſeine Branntweinflaſche hielt. Sein Gebetbuch war ihm in Folge eines plötzlichen Schreckens entfallen und ſchwamm nun in den Leeſpeigaten umher. Jerry war innerlich entzückt, nahm aber eine betrübte Miene an.

„Wie ſteht's?“ bemerkte Paul, den ſeine Angſt faſt von Sinnen gebracht hatte.

„Immer ſchlechter,“ erwiederte Jerry. „Das Waſſer ſteht ſchon neun Zoll hoch im Pompenſod.“

„O Gott!“ ſchrie Paul, deſſen nautiſche Kenntniſſe nicht weit her waren, — das eine Auge zum Himmel erhebend, während er das andere auf die Branntweinflaſche heftete.

„Aber warum gehen Sie nicht zu Bette?“ ſagte Jerry; „wir können im Bette mit eben ſo vielem Behagen, als anderswo, zu Grunde gehen.“

„Ich ſtimme Ihnen darin bei,“ erwiederte Peter, der ſchon oft zur See geweſen und ſehr wohl wußte, daß Alles gut ſtände, weil die beiden Midſhipmen vom Verdecke herunter kamen. „Meine Mutter prophezeiete mir einſt, ich würde nicht im Bette ſterben, aber ich bin feſt entſchloſſen, es zu thun.“

„Sie thäten beſſer, wenn Sie zu Bette gingen, Mr. Paul,“ mahnte Seymour freundlich; „ich will dem Aufwärter klingeln.“

Billy Pitt erſchien. „Bei Gott, Herre, der verdammt Schooner unter Waſſer.“

„Unter Waſſer!“ ſchrie Paul ganz erſchrocken; dann ſetzte er die Flaſche an den Mund, als hätte er den feſten Entſchluß gefaßt, dem Elemente, das, wie er erwartete, jeden Augenblick in ſeinen Leib hineinſtrömen möchte, ſo wenig als möglich Raum zu laſſen.

Mit Billy's Beiſtand wurde Paul in eines von den an der Seite ſtehenden Betten der Kajüte gebracht. Jerry ſtellte die Branntweinflaſche an die Seite des Kopfkiſſens, indem er ihm den freundlichen Wink gab, er habe auf dieſe Art Gelegenheit, wenigſtens noch einige Züge zu thun, ehe er unterginge, denn das Waſſer reiche jetzt erſt bis an die Kniehölzer. Peter lag bereits in dem zunächſt ſtehenden Bette; auch Seymour und Jerry legten ſich unausgekleidet in Courtenay's Bett, auf der andern Seite der Kajüte. Ehe ſie einſchliefen, hörten ſie Paul rufen: „Peter! Peter!“

„Was fehlt Ihnen?“

„Glauben Sie, daß noch Hoffnung vorhanden ſey?“

Peter, der ſeinem Reiſegefährten Schrecken einjagen wollte, antwortete ernſthaft: „Oh, ich habe keine Angſt; — aber, Paul, ich überlegte ſo eben die Sache. Wir beide haben die Vierzig ſchon auf dem Rücken; wir haben unſere Jugend, die glücklichſte Zeit unſers Lebens, genoſſen. Jetzt geht es den Berg hinunter, dem Alter, der Gebrechlichkeit und Krankheit zu — was würden uns noch ein paar Jährchen helfen, geſetzt, daß wir auch dieſes Mal mit dem Leben davon kämen? Finden Sie meine Bemerkungen nicht tröſtlich?“

Paul ſeufzte und gab keine Antwort; aber das Krachen der

Balken konnte das Gluck! Gluck! Gluck! nicht übertönen, wenn er den Branntwein aus ſeiner Flaſche in ſeine Kehle hinuntergurgelte.

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

Zwei Bürſchchen, ſcheinbar mehr zur Flucht geneigt,
Als ſolch' ein mörderiſch Gefecht zu liefern.

Cymbeline.

In den tropiſchen Klimaten ſind die Stürme heftig, aber ſelten von langer Dauer. So war es auch diesmal der Fall; denn der Wind legte ſich wenige Stunden nach Anbruch des Tages. Der vor ihm hergetriebene Schooner ſchützte ſich jetzt unter der Leeſeite der Inſel St. Domingo, und glitt, alle Segel beigeſetzt, durch eine ruhige See dahin. Abermals ſaßen ſie beim Mittagsmahle bei einander und genoſſen es diesmal ruhiger, als während der ganzen Zeit, ſeitdem ſie an Bord gegangen. Paul hatte ſeine gute Laune noch nicht völlig wieder erlangt, obwohl er, ehe zum Diner gerufen wurde, auf das Verdeck herauf gekommen war und über den plötzlichen Witterungswechſel ſeine Freude ausgedrückt hatte. Doch nahm er, als ſein Reiſegefährte ſich auf ſeine Koſten luſtig machen wollte, es nicht gut auf.

Nach dem Diner war er ſchon beſſer aufgeräumt. Er wandte ſich an Peter und ſprach: „Peter, ich habe in der vorigen Nacht auf Ihre Bemerkungen, da wir jeden Augenblick unſern Untergang erwarteten, nicht geantwortet, ſeitdem aber Muße gehabt, reiflich über dieſelben nachzudenken, und ich möchte Sie nun bitten, mir zu erklären, was Sie unter Ihrem Tröſtlichen eigentlich ver-

ſtanden; denn ich kann nichts der Art darin entdecken, und wenn man mich hängen würde.“

Seymour hatte wieder die erſte Wache, und obgleich den Gefangenen befohlen war, nach Dunkelwerden unten zu bleiben, ſo bemerkte er doch, daß dieſelben bald unter dieſem, bald unter jenem Vorwande von Zeit zu Zeit auf das Verdeck kamen und wiederholt ihre Köpfe die Lucke herauf ſtreckten. Dies erinnerte ihn wieder an das Geſpräch, das er mit angehört, und beſchäftigte abermals alle ſeine Gedanken. Kapitän M. hatte eines Tages gegen ihn bemerkt, er könne, wenn er gerade keinen Dienſt zu thun habe, ſeine Zeit nicht nützlicher anwenden, als wenn er bei ſeinen Spaziergängen auf dem Verdecke ſich das Schiff in allen möglichen ſchwierigen Lagen vorſtelle, und über die beſten Hülfsmittel nachdenke. „Verlaß Dich darauf,“ ſagte Kapitän M.; „es wird die Zeit kommen, wo Du Gelegenheit haben wirſt, aus meinem Rathe Nutzen zu ziehen. Du wirſt dadurch zu einer Geiſtesgegenwart gelangen, die bei einer plötzlichen Klemme vielleicht Dir und dem Schiffe Rettung bringt.“

Seymour, eingedenk dieſer Einſchärfung, dachte darüber nach, welche Schritte wohl zu thun wären, im Falle die franzöſiſchen Gefangenen während ſeiner Wache auf dem Verdeck eine Wiedereroberung des Schiffes verſuchen ſollten. Daß ſie nur ſechs Mann ſtark waren, hatte allerdings ſeine Richtigkeit; aber Nachts waren ebenfalls nur fünf engliſche Matroſen mit dem wachehabenden Offizier auf dem Verdecke. Sollten die Franzoſen nun kühn genug ſeyn, um einen ſolchen Verſuch zu machen, ſo war kein Zweifel, daß, wenn die Wache ſich überrumpeln ließe, ſie die Lucken über den unten Befindlichen ſchließen würden. Welche Maßregeln möchten nun in einem ſolchen Falle zu ergreifen ſeyn? Mit dieſen Gedanken beſchäftigte ſich Seymour, als Mitternacht gemeldet und Jerry zur Ablöſung auf das Verdeck gerufen wurde, was er, auf

die Gutmüthigkeit unſers Helden vertrauend, erſt nach Ein Uhr that. Er kam endlich herauf, und zwar mit ſeinen immer bereiten Entſchuldigungen: „Ich bitte Sie recht ſehr um Verzeihung, mein lieber Kamerad; aber vergangene Nacht habe ich kein Auge zugethan.“

„Hat nichts zu ſagen, Jerry; ich bin gar nicht ſchläfrig. Ich mußte immer an die franzöſiſchen Gefangenen denken — ich kann mir ihr Geſpräch gar nicht aus dem Sinne ſchlagen.“

„Nun, es wollte mir auch nicht recht gefallen, als ich davon hörte,“ erwiederte Jerry. „Hoffentlich werden ſie doch während meiner Wache keinen Verſuch machen; ſie würden mich mit leichter Mühe über die Windvierung hinausſchleudern — ich flöge wahrhaftig ſo leicht wie eine Frauenhaube hinüber.“

„Was würden Sie beginnen, Jerry, wenn Sie die Leute, um das Fahrzeug wieder wegzunehmen, auf das Verdeck ſtürzen hörten?“ fragte Seymour, der ſeine ſchnelle Beſonnenheit kannte.

„Ich würde wie ein Laternenanzünder in's Takelwerk hinaufklettern. Es würde mir allerdings wenig helfen, wenn ſie die Wahlſtatt behaupteten — ausgenommen einen Aufſchub, um ein paar Gebete zu ſprechen, ehe ich über Bord wandern müßte.“

„Nun, daran dachte ich auch; aber ich glaubte, wenn man eine Muskete und Munition hier oben hätte, ſo ließe ſich vielleicht eine Diverſion zu Gunſten der Unſrigen machen; — denn die Gefangenen haben keine Feuergewehre.“

„Allerdings,“ erwiederte Jerry; „wir könnten ſie nicht wenig in Schrecken ſetzen.“

„Nun, Jerry, ich glaube, es würde nichts ſchaden, wenn wir dieſe Vorſichtsmaßregeln in Anwendung brächten. Nützt es nichts, ſo ſchadet es auch nichts. Holen Sie einmal zwei Musketen und Patrontaſchen aus der Kajüte. Ich nehme die eine und binde ſie in den Kreuzhölzern feſt; Sie befeſtigen die Ihrige an dem Hauptmaſte; denn Courtenay iſt zu ſtolz, um der Wache ein Gewehr zu geben.“

Jerry ſtimmte dieſem Vorſchlage bei und brachte Musketen und Munition. Seymour gab ihm einen ſtarken Strick, um die Muskete zu befeſtigen; er ſelbſt nahm einen anderen und beide ſtiegen nun das Takelwerk hinauf und wollten eben die Musketen oben und unten an den Spitzen der niederen Maſten anbinden, als ſie unten auf dem Verdecke ein plötzliches Geräuſch hörten.

Es war dunkel; ſie konnten aber dennoch bemerken, was vorging, und ſahen nun, daß ihre Vermuthungen ſich verwirklichten. „Die Franzoſen ſind auf!“ ſchrie der Mann am Steuerrade, um ſowohl die im untern Schiffsraume befindlichen Leute, als die Wachen auf dem Verdecke in Alarm zu bringen; allein zum Erſtaunen der Midſhipmen im Takelwerke, ſo wie der ganzen Wache, kamen nicht ſechs, ſondern etwa zwanzig mit Säbeln bewaffnete Franzoſen zum Vorſcheine. Die Lucken waren in einer Minute bedeckt und geſchloſſen und die unbewaffneten Engländer auf dem Verdecke wurden von einer überlegenen Macht angegriffen. Schmerzlich waren die Gefühle, mit denen Jerry und Seymour dem Handgemenge zuhörten, das jetzt begann; es dauerte aber nur kurze Zeit. Ein dumpfer Fall nach dem andern in's Waſſer verkündigten ihnen den Tod ihrer Kameraden. Der Mann am Steuer kämpfte lange; er war von athletiſchen Körperbau; aber durch die Anzahl überwältigt, ward er endlich über das Hackbord geworfen.

Die Franzoſen ſtellten, in der Meinung, daß die übrige Mannſchaft ſich unten befinde, Schildwachen an den Lucken aus, damit dieſelben nicht erbrochen würden, verſammelten ſich alsdann hinten auf den Verdecken, und richteten den Lauf des Schiffes auf St. Domingo zu.

Ich muß hier nothwendig das plötzliche Erſcheinen einer ſo großen Anzahl Franzoſen erklären.

Als der Kapitän des Kapers, während der Nacht vor dem Gefechte, verſchiedene Vertheidigungsplane entwarf, traf er auch Vorkehrungen für die Wiedereinnahme des Schiffs, im Falle ſie überwäl-

tigt werden ſollten. In dieſer Abſicht ließ er im Schiffsraume eine Reihe Tonnen ſo hinſtauen, daß genug Raum vorhanden war, um hinter denſelben fünfzehn bis zwanzig Mann zu verſtecken. Als nun nachher die Leute des Kapers hinunter getrieben wurden und die Lucken über ihnen geſchloſſen waren, ſo verbargen ſich fünfzehn mit Säbeln Bewaffnete an dieſem Platze, in der Hoffnung, das Schiff, wenn es die Fregatte verlaſſen hätte, dem Priſenmeiſter wieder wegzunehmen. Die Gefangenen, welche an Bord geſchickt waren, um den Schooner nach Jamaika führen zu helfen, hatten ſich mit jenen nach Dunkelwerden heimlich berathſchlagt. Da alle Engländer müde waren, weil ſie in der vorigen Nacht ſich auf dem Verdecke aufgehalten hatten, ſo wurde die mittlere Wache zu dem Angriffe auserſehen, welcher bis jetzt einen glücklichen Erfolg hatte.

Seymour und Jerry blieben ruhig in den Maſtkörben; denn obwohl ſie aus Furcht vor Entdeckung nicht mit einander zu ſprechen wagten, ſo urtheilten ſie doch Beide richtig, es ſey am räthlichſten, ſich bis Tagesanbruch ſtill zu verhalten, indem ſie hofften, daß bis zu dieſer Zeit die unten im Schiffsraum Befindlichen irgend einen Plan ausdenken würden, wobei ſie ihnen vermöge ihrer Situation bedeutende Hülfe leiſten könnten. Es vergingen faſt vier Stunden, bis der Morgen dämmerte, während welcher Zeit Jerry hinlängliche Muße hatte, die Gebete herzuſagen, von denen er geſprochen und die gewiß Beide in ihrer mißlichen Lage zum Himmel geſandt haben werden.

Sobald es Tag zu werden begann, glaubte Jerry, der, um nicht gehört zu werden, ſeine Muskete noch nicht geladen hatte, es ſey jetzt Zeit, ſich zum Kampfe zu rüſten. Er ſchüttete Pulver auf die Pfanne, ſetzte die Patrone auf, erregte aber mit dem Ladſtocke ein Geräuſch, das einen Franzoſen aufmerkſam machte, der dann hinaufſchaute und ausrief:

„**Diable! c'est monsieur misère qui est là!**“

Jerry zielte genau, ſchoß ab und die Kugel fuhr durch die breite Bruſt des Franzoſen, der alsdann auf das Verdeck ſtürzte.

„Jetzt können ſie dein Miſerere ſingen," rief der Midſhipman.

Ein zweiter Schuß aus den Vorkreuzhölzern ſtreckte einen andern Franzoſen neben ſeinem Kameraden nieder.

„Comment! diable! nous serons abîmes par ces enfans-là; il faut monter."

Die Musketen wurden zum zweiten Male geladen und abermals ſchoß ein jeder von ihnen ſeinen Vogel nieder, ehe die Franzoſen ſich zu irgend einem Manöver entſchließen konnten. So viel war gewiß, daß man die Midſhipmen angreifen mußte; aber dies war eine gefährliche Sache und es mußte immer einer als Opfer fallen, damit der andere im Stande wäre, die jungen Burſche von jedem weiteren Laden ihrer Musketen abzuhalten. Zwei der Kühnſten ſtürzten ſich auf das Takelwerk, indem der Eine windwärts, der Andere leewärts hinaufklomm. Seymour, der ihren Plan durchſchaute, ſchoß nicht, bis er den Einen im Wettertakelwerke von Jerry's Muskete fallen ſah; dann gab er plötzlich auf den leewärts Emporſteigenden Feuer, und dieſer ſtürzte nun in die Leeputtingen und von da in das Meer. So waren durch die kaltblütige Entſchloſſenheit zweier Knaben, von denen der eine nur vierzehn, der andere noch nicht ſechszehn Jahre alt war, bereits ſechs Franzoſen gefallen.

Die Franzoſen beriethen ſich ein Weilchen, und entſchloßen ſich dann zu dem Einzigen, was einen Erfolg haben konnte. Drei blieben als Wache bei den Lucken; die übrigen Zwölf theilten ſich in vier Partien, und begannen nun, am Haupttakelwerke, windwärts und leewärts zu gleicher Zeit, hinauf zu ſteigen. Das Schickſal Jerry's und Seymour's ſchien entſchieden. Ein jeder konnte noch Einen Mann tödten, und dann wurden ſie wahrſcheinlich ſelbſt in die See geſtürzt. Seymour aber, der, während ſich die Franzoſen beriethen, dieſes Manöver voraus geſehen hatte, zerſchnitt

mit ſeinem Meſſer die Taljereepen an dem Leeſtengen-Takelwerk, eilte mit ſeiner Muskete und der Munition an der Wetterſeite hinauf, und holte, ſobald er die Topmaſt-Kreuzhölzer erreicht hatte, das Takelwerk auf. So gewann er eine Stellung, die es nur einem Einzigen möglich machte hinaufzuſteigen. Er rief Jerry zu, und zeigte ihm, was er gethan, damit dieſer es ebenſo machen ſollte; aber unglücklicher Weiſe hatte Jerry kein Meſſer, und konnte es alſo nicht. Er begnügte ſich nun, an den Topmaſt-Kreuzhölzern emporzuklimmen, wobei ihn zwei Franzoſen verfolgten. Er zielte und jagte einem von ihnen eine Kugel durch den Kopf; der Franzoſe ſtürzte auf das Verdeck, und erſchütterte, durch ſeinen ſchweren Fall, den Schooner vorn und hinten. Alsdann überzeugt, daß nichts mehr zu machen ſey, ſchleuderte er die Muskete, damit die Feinde ſich ihrer nicht bemächtigten, über Bord, und kletterte, mit einer den Umſtänden angemeſſenen Schnelligkeit, in den Maſtkorb hinauf, ſtieg am Bramſtengenſtag herunter nach den Vortopmaſt-Kreuzhölzern, und vereinigte ſich mit Seymour unter den Augen der erbitterten Franzoſen, welche jetzt, da ſie keinen von beiden erreichen konnten, ſich in der größten Verlegenheit befanden. „He! Monſieur, nicht fangen, nicht haben,“ rief Jerry lachend, indem er athemlos ſeine Hand in die Seite ſtemmte.

Jetzt aber müſſen wir den Leſer mit dem bekannt machen, was unten vorging. Courtenay's Erſtaunen, als er die Lucken geſchloſſen fand, und die Franzoſen im Beſitze des Verdeckes ſah, wurde beſeitigt, als die mit ihm gefangenen Leute ſagten, ſie ſeyen, während ſie in ihren Hängematten gelegen, durch einen ſtarken, die Lucke hinaufſtürzenden Haufen aufgeweckt worden. Er ſah jetzt ein, daß Leute im Schiffsraume verborgen geweſen ſeyn mußten. Der Kampf auf dem Verdecke, das Hinunterfallen in's Waſſer, Alles wurde unten deutlich vernommen; ſie waren über das Schickſal ihrer Kameraden durchaus nicht im Zweifel und glaubten, das

Tageslicht nicht wieder ſehen zu dürfen, als bis ſie in einem franzöſiſchen Hafen als Gefangene abgeführt würden.

Courtenay's Gefühle waren nicht beneidenswerther Art. Er machte ſich den Vorwurf, durch Unvorſichtigkeit das Schiff verloren und das Leben von zwei Midſhipmen und fünf Matroſen, welche die Wache auf dem Verdecke hatten, hingeopfert zu haben. Die unten befindliche Partei beſtand aus Courtenay, Peter und Paul, Billy Pitt und fünf Matroſen. Nun fand eine Berathung über die zu ergreifenden Maßregeln ſtatt. Das Schiff wieder zu nehmen und den Tod ſeiner Genoſſen zu rächen, oder im Kampfe zu fallen — dies war der feſte Vorſatz des Lieutenants.

Er wußte, daß die Franzoſen keine Feuergewehre hatten, und da er und ſeine Leute im Ueberfluſſe mit Musketen verſehen waren, ſo würde ihn die kleine Anzahl der Seinigen wenig bekümmert haben, wenn ſie nur erſt auf das Verdeck kommen konnten; aber gerade, wie dies anzugehen ſey, war die Frage. Das Schiff anzuzünden und in den Flammen hinauf zu ſtürzen — Löcher hinein zu bohren — oder es in die Luft zu ſprengen, und ſo ſammt und ſonders zu Grunde zu gehen, — dies wurde Alles in Vorſchlag gebracht und berathen. Peter's Plan ward für den ausführbarſten gehalten. Er rieth nämlich, man ſolle die eine Hälfte des Kajütentiſches, der in zwei Hälften getheilt war, auf die andere ſtellen, ſo daß er bis an die Schrägfenſterluckenklappe reichte. Auf die obere Hälfte des Tiſches ſolle man einige Pfund Pulver bringen, und es anzünden; dadurch würde das Schrägfenſter und die Lucke geſprengt werden, ohne daß das Schiff unten beſchädigt würde. Dann ſollten ſie mit geladenen Musketen und aufgeſteckten Bajonetten auf den Tiſch ſpringen, und von da, wo möglich, das Verdeck zu gewinnen ſuchen.

Dies fand allgemeinen Beifall, und man war ſchon mit den nöthigen Anſtalten ziemlich weit vorgeſchritten, als ſie den Knall von Jerry's Muskete hörten, der ſie in nicht geringe Verwirrung

ſetzte. Hatten die Franzoſen Feuergewehre? — und wenn dies der Fall, weswegen mochten ſie feuern? Der Fall von Körpern auf das Verdeck, und die undeutlichen Flüche der Franzoſen ſetzten ſie noch mehr in Staunen. „Was mag das wohl ſeyn?“ bemerkte Courtenay.

„Jetzt erinnere ich mich,“ ſagte Paul; „als ich wachend da lag, ſah ich den jungen Teufelskerl mit einer Muskete an meinem Bette vorbeigehen; ich wunderte mich, was er wohl im Schilde führte.“

„Dann hat er ſicherlich das Takelwerk damit erſtiegen, und iſt jetzt in Sicherheit,“ rief Courtenay plötzlich aus. „Schnell! Das Pulver her! Stellt dieſes Licht weiter weg.“

Die Lunte wurde angelegt, während das Musketenſchießen fortdauerte; ſie zogen ſich aus der Kajüte zurück; das Pulver brannte los, und das Schrägfenſter ward zerſprengt, wobei der an der Lucke wacheſtehende Franzoſe im nämlichen Augenblicke getödtet wurde, in welchem die Anderen, ergrimmt über Seymour's Manöver und Jerry's Flucht, das Takelwerk hinaufſtiegen.

Courtenay ſprang mit ſeinen Leuten in die Kajüte; ſie erſtiegen den Tiſch, waren, ehe der Rauch ſich verzogen hatte, auf dem Verdecke, und die Franzoſen, die keine Zeit mehr zum Herunterklettern hatten, mußten ſich ihnen auf Gnade und Ungnade ergeben.

Auf Mitleid konnten ſie keinen Anſpruch machen; ſie hatten den unbewaffneten Engländern keines erzeigt, ſondern dieſelben unbarmherzig in's Meer geſtürzt, und dürſteten nun nach dem Blute der beiden Knaben. So gab man auch ihnen keinen Pardon. Wie ſie verwundet oder todt aus dem Takelwerke herunter fielen, warf man ſie über Bord, als Sühnopfer für die Manen der gemordeten Engländer. Nach wenigen Minuten war die blutige Scene vorüber. Seymour und Jerry ſtiegen aus ihrer Luftfeſte herunter und wurden, als ſie das Verdeck erreicht hatten, von ihren Freunden herzlich begrüßt.

*

„In der That, Mr. Paul,“ ſagte Jerry, die dargebotene Hand deſſelben ſchüttelnd, „dies iſt ein völlig unverhofftes Vergnügen.“

„Ja, ich hätte nie gedacht, daß ich Sie noch lieb gewinnen würde,“ erwiederte der Andere.

„Nun,“ bemerkte Jerry, „es hatj meinen Wuchs ganz gehemmt.“

„Aber hoffentlich nicht Ihre Zunge,“ erwiederte Peter; „das wäre doch zu bedauern. Doch jetzt erzählen Sie uns, wie Alles ſich zugetragen hat.“

Jerry erſtattete mit ſeiner gewöhnlichen Laune einen umſtändlichen Bericht, während Courtenay mit Seymour nach hinten ging, um ſich die von uns geſchilderten Vorfälle auf eine verſtändigere Art erzählen zu laſſen. Dieſelben bildeten nun einen unerſchöpflichen Unterhaltungsgegenſtand, bis die Priſe im Hafen von Port Royal Anker warf, wo Courtenay den Befehl erhielt, in einer Fregatte, die nach einigen Tagen abgehen ſollte, mit ſeiner Mannſchaft nach Barbados überzufahren. Mr. Peter Kapon und Mr. Paul Contrakt begaben ſich ans Land und erklärten, ſie würden die Inſel nie mehr verlaſſen und nimmer die Freuden des Seelebens genießen, als bis ſie von da aus auf einer Poſtkutſche nach England fahren könnten.

Vierunddreißigſtes Kapitel.

Wegen der Beobachtung aller Formalitäten, Bräuche, Ceremonien, Disciplin und dergleichen, worüber er vielleicht heimlich ſelbſt lacht, wenn er Gehorſam fordert, empfehlt mich unſerem Gouverneur, Don Fabricio.

Die Launen von Madrid.

Nach wenigen Tagen ſegelte Courtenay in der zur Ueberfahrt beſtimmten Fregatte mit der Priſenmannſchaft der Aſpaſia nach Barbados.

Die Fregatte ſtand unter dem Kommando einer der ſonderbarſten Kapitäne. Er war geſcheit, ein trefflicher Seemann und in den Details und techniſchen Kenntniſſen ſeines Berufes wohl bewandert — ein kühner und unternehmender Offizier, aber von ſehr deſpotiſcher Geſinnung. Er war mit dem Dienſtreglement vertraut genug, um ſich mit demſelben dermaßen einzuzäunen, daß er den eigenſinnigſten Befehlen Gehorſam verſchaffen oder die Offiziere, welche ihm nicht ſogleich Folge leiſteten, in Verlegenheiten bringen konnte, die ihre Stellung gefährdeten. In einem Stande, wo ein Einzelner in Geſellſchaft Vieler ſich einſchifft, getrennt von der Gewalt, die ihm ſeine eigene verleiht — wo ſein Wille von Hunderten, die vielleicht eben ſo klug, als er ſelbſt ſind, ohne Widerrede befolgt werden muß, iſt es unumgänglich erforderlich, daß derſelbe mit einer an den Deſpotismus gränzenden Macht bekleidet wird. Allerdings iſt er ſeinen Oberen für jeden Mißbrauch der Gewalt Rechenſchaft ſchuldig; allein unter den Vielen, welchen eine ſo ausgedehnte Herrſchaft anvertraut iſt, muß es immer auch einige geben, die entweder ihrem Charakter zu Folge oder durch das ſchlechte Beiſpiel derer, unter welchen ſie ſelbſt ſtanden, verleitet, ſich nicht in den vorgeſchriebenen Grenzen halten. Dies iſt jedoch kein Grund, eine ſolche Autorität zu beſchränken,

denn da man bloß durch die Meinung herrſcht, ſo iſt ſie zur Aufrechthaltung der Disciplin im Dienſte durchaus nothwendig; man ſollte ſich aber deswegen wohl in Acht nehmen, ſie ſolchen Leuten anzuvertrauen, die ihrer nicht würdig ſind.

Kapitän Bradſhaw beſaß manche verſöhnende Eigenſchaften. Ein ſo großer Tyrann er auch war, ſo bewunderte er doch bei den Offizieren einen muthigen Widerſtand, ſobald derſelbe durch eine gerechte Sache hervorgerufen wurde, und nach ruhiger Ueberlegung war er ſtets der Freund deſſen, der ſich ihm auf ſolche Art widerſetzte; denn er fühlte, daß ſein eigenes heftiges Temperament lediglich die Folge eines blinden Gehorſams ſey. So viel ich mich erinnere, hat Raynal geſagt, der Hochmuth der Beamten entſpringe eben ſo oft aus der Kriecherei ihrer Untergebenen oder Exſpektanten, als aus andern Urſachen. Bei unſerem Dienſte ſind Alle Untergebene und Exſpektanten; kann es daher auffallen, wenn ein Kapitän hie und da den Tyrannen ſpielt? Kapitän Bradſhaw war jedoch von Natur nicht tyranniſch; er war es bloß deswegen geworden, weil er ſchon in jugendlichem Alter befördert wurde und nachher keinen Widerſpruch mehr fand, indem Jedermann ſeinen Scherzen Beifall zollte und ſeine Heiterkeit als Witz aufnahm. Er konnte einen Offizier, der nur einen unbedeutenden Fehler begangen, vor ein Kriegsgericht ſtellen, und öffnete vielleicht an demſelben Tage einem andern Unbekannten, von dem er vernommen, daß er der Unterſtützung würdig ſey und keine Freunde habe, ſeine Börſe und nahm ihn überall in Schutz. Gegen ſeine Matroſen war er mit dem Gelde eben ſo freigebig, als mit der Katze. Er konnte zum Beiſpiel den einen Tag einem Matroſen eine neue Jacke geben und ließ ſie ihm am andern auf dem Rücken mit einem Tau-Ende in Fetzen ſchlagen. Doch war dies eigentlich keine Conſequenz, ſondern Ueberſpanntheit des Charakters — ihm nicht angeboren, ſondern durch langjährigen Dienſt erzeugt. Das Pfropfreiß war von ſchlimmerer Beſchaffenheit, als der Mutterſtamm, und die Frucht war

ein Gemiſch von beiden. Die Matroſen, welche unter allen Leuten das verſöhnlichſte Temperament haben und einer guten Eigenſchaft wegen hundert Fehler verzeihen, erklärten, daß er, genau betrachtet, doch kein ſchlechter Kapitän ſey.

Sein heftiges und tyranniſches Temperament unterhielt zwiſchen ihm und ſeinen Offizieren beſtändige Mißhelligkeiten; daher wechſelten Letztere auf ſeinem Schiffe immerwährend. Man konnte jedoch wahrnehmen, daß diejenigen, welche ihn nach einem muthvollen Widerſtande verlaſſen hatten, ſtets bei ihm beliebt waren und ſich ſeiner Empfehlung erfreuten, während andere, die ſich geduldig unterwarfen, vernachläſſigt wurden. Gleich einem ſchönen, aber klugen Frauenzimmer, welches wohl einſieht, daß Koketterie etwas Verächtliches iſt, aber aus Gewohnheit nicht ohne dieſelbe exiſtiren kann, verlangte Kapitän Bradſhaw die Servilität, die er gewohnt war, belohnte jedoch die Allzudemüthigenden keineswegs. Alle auf der Station beförderten Midſhipmen mußten die Prüfung durchmachen, bei Kapitän Bradſhaw in Dienſt zu treten, auf deſſen Schiffe es immer vakante Stellen gab. Dies brachte jedoch ſicherlich eine gute Wirkung auf diejenigen jungen Leute hervor, die geneigt waren, auf ihren neuen Rang ſich etwas einzubilden: denn ſie wurden immer tüchtig geſchult, ehe ſie ſein Schiff verlaſſen durften.

Als Courtenay und ſeine Leute an Bord der Fregatte gingen, weigerte ſich der erſte Lieutenant, der Schiffer und der Wundarzt — empört über die Sprache, welche der Kapitän gegen ſie gebraucht hatte — in der Kajüte deſſelben zu ſpeiſen. Der Aufwärter, welcher ſie eingeladen hatte, hinterbrachte nun Kapitän Bradſhaw, daß die Offiziere ſeine Einladung nicht annehmen wollten.

„Was? Sie wollen nicht? Gott ſtraf' mich! Das will ich ſehen; ruf mir den Sekretär."

Der Sekretär erſchien mit einem tiefen Bücklinge.

„Mr. Powell, da ſetzen Sie ſich hin und ſchreiben Sie, wie ich

diktire;“ rief ihm Kapitän Bradſhaw zu uud diktirte, in der Kajüte auf- und abgehend, eine Note, worin nach einer langen Einleitung der erſte Lieutenant, der Schiffer und der Wundarzt die Weiſung erhielten, jeden Tag bis auf weitere Befehle mit ihm zu ſpeiſen. Kapitän Bradſhaw ſiegelte dann die Ordre, ließ den erſten Lieutenant kommen und händigte ſie ihm ſelbſt ein.

„Ferguſon! — Bradly!“ rief der erſte Lieutenant, als er mit dem Papiere in der Hand in das Konſtabelzimmer trat; „da iſt etwas für uns alle drei — ein gemeſſener Befehl, mit dem Schiffsherrn jeden Tag zu ſpeiſen, bis — unſere Geſellſchaft ihm entleidet.“

„Man ſoll mich hängen laſſen, wenn ich das thue,“ erwederte der Wundarzt. „Ich will mich ſelbſt auf die Krankenliſte ſetzen.“

„Und wenn ich auch gehen muß, ſo rühre ich doch nichts an,“ fiel der Schiffer ein. „Es iſt ein altes Sprüchwort: man kann ein Pferd zum Brunnen führen, aber nicht machen, daß es trinkt.“

„Was wir auch beginnen,“ erwiederte Roberts, der erſte Lieutenant, „ſo müſſen wir zuſammen halten; aber ich bin lange genug im Dienſte geweſen, um zu wiſſen, daß man zuerſt gehorchen und nachher Einwendungen machen muß. Daß der Befehl ein ungewöhnlicher iſt, gebe ich zu und kenne auch keine Dienſtvorſchriften, die ihm Kraft ertheilen können; aber zugleich muß man auch bedenken, daß wir durch Verweigerung des Gehorſams uns größerer Gefahr ausſetzen. Man ſehe nur einmal, wie liſtig er hier in der Einleitung die Worte gebraucht: Anſchein von Verſchwörung, womit man die Abſicht habe, ihn verächtlich zu machen; ferner — zur Aufrechthaltung einer beſſeren Disciplin in königlichen Dienſten, die nothwendig darunter leiden muß, wenn die Matroſen, die ſtets auf das Beiſpiel ihrer Obern ſehen, gerade unter dieſen keine Einigkeit wahrnehmen. Meiner Seel', der Kerl iſt verdammt klug. Ich glaube, er würde einen Grund finden, uns beide

Reihen Zähne ausbrechen zu laſſen, wenn er Luſt dazu hätte und dann nachher bündig beweiſen, es ſey Alles zum Beſten des königlichen Dienſtes geſchehen. Aber was iſt jetzt zu machen?“

„Nun, welcher Meinung ſind Sie, Roberts?“

„Oh, ich glaube, es iſt am beſten, wenn wir gehen, und falls Sie nur zu mir halten wollen, wird er uns nicht zum zweitenmale bei ſich ſpeiſen laſſen.“

„Ja, dann ſtimme ich bei,“ erwiederte der Wundarzt.

„Dann muß ich wohl auch; aber beim Himmel, es iſt eine unerhörte Tyrannei und Unterdrückung.“

„Hat nichts zu ſagen, folgen Sie nur mir. Wir gehen Alle mit einander, führen uns ſo gemein auf, als wir nur können, — ſind ſo unhöflich, als möglich — erderben Alles — betragen uns auf die frechſte Weiſe und lachen ihm in's Geſicht. Wenn wir nicht zu weit gehen, ſo kann er uns nichts anhaben — und wird uns mit keiner zweiten Einladung beläſtigen.“

Ihr Plan war bald entworfen, und um drei Uhr rief man ſie nebſt einem der Midſhipmen und Jerry, dem als einem Fremden auch die Ehre einer Einladung zu Theil geworden, in die Kajüte.

Kapitän Bradſhaw, der ein ſeiner Gaſtfreundſchaft entſprechendes Vermögen beſaß, bildete ſich viel auf ſeine gute Tafel ein; ſein Koch war ein Künſtler — und ſeine Weine waren von der beſten Qualität. Kurz es war durchaus nichts Unangenehmes, bei ihm zu ſpeiſen — aber nach einer Nöthigung! — Nein.

Die Offiziere machten ihre Komplimente. Der Kapitän, erfreut über ihrem Gehorſam, beabſichtigte, obgleich er ſie mit Gewalt zum Eſſen gebracht hatte, doch bei Tiſche mit der größten Höflichkeit die Honneurs zu machen.

„Roberts,“ begann er, „thun Sie mir den Gefallen, dort am Ende des Tiſches ſich zu ſetzen — Doktor, hier iſt ein Stuhl für Sie. — Mr. Bradly, kommen Sie auf dieſe Seite heran. Jetzt,

Steward, aufgetragen! Wir wollen ſehen, was es gibt. He, Midſhipman, läßt Ihr Kapitän Sie Hunger leiden!“

„Nein, Sir,“ erwiederte Jerry, der wohl wußte, woran er war; „aber er gibt mir nicht jeden Tag ein Mittageſſen.“

„Hum,“ murmelte der Kapitän, der Jerry's Aeußerung nach einer ſo kurzen Bekanntſchaft für ſehr frei hielt.

Die Suppe wurde vorgelegt. Den erſten Löffel voll, den Roberts in den Mund nahm, ſpie er wieder auf das ſchneeweiße Tiſchtuch und ſobald ſein Mund leer war, rief er aus: „Gott!“

„Nun, was gibt's?“ fragte der Kapitän.

„So verdammt heiß; ich verbrenne mir die Zunge.“

„O, das iſt Alles? Aufwärter, wiſch die verſchüttete Suppe ab,“ ſagte der Kapitän, der bei ſeiner Mahlzeit etwas ekel war.

„Kennen Sie Jemmy Cavan, Sir, zu Barbadoes?“ fragte der Doktor.

„Nein, Sir, ich kenne keine Jemmies,“ erwiederte Kapitän Bradſhaw, über dieſe zutrauliche Anrede erſtaunt.

„Er iſt ein verdammt guter Burſche, Sir, das kann ich Ihnen ſagen. Wenn er Sie am Ufer trifft, ſo müſſen Sie immer mit ihm zu Mittag ſpeiſen — Sie mögen wollen oder nicht; er nimmt keine Weigerung an.“

„Nun, das muß ein verteufelt guter Burſche ſeyn; ſolch einem Tölpel begegnet man nicht immer,“ bemerkte der Schiffer.

Kapitän Bradſhaw fühlte wohl, daß er verblümter Weiſe „ein Tölpel“ geheißen wurde, was ihm durchaus nicht in den Kopf wollte.

„Mr. Bradly, wollen Sie ein Stück Hammelsbraten?“

„Ja wohl,“ ſagte der Schiffer.

„Roberts, darf ich Sie bemühen, den Hammelsrücken zu zerlegen?“

Der erſte Lieutenant ſchnitt ein Stück ab, ſteckte es an die Gabel, machte ein verdächtiges Geſicht dazu und hielt es dann unter die Naſe.

„Nun, was iſt's?"

„Es hat einen etwas ſtarken Geruch, Sir, meine ich."

„O, ich rieche es hier," ſagte Jerry, der den Scherz ſogleich verſtand.

„Wirklich? Aufwärter trage dies Gericht hinweg. Glücklicher Weiſe iſt es nicht unſer ganzes Mittageſſen. Was iſt Ihnen gefällig, Mr. Bradly?"

„Nun, ich eſſe ſelten etwas außer Hammelsbraten. Die garſtigen Ragonts ſind mir zuwider." „Ich will mit Ihrer Erlaubniß warten; in der Zwiſchenzeit kann ich ja ein Glas Wein mit Ihnen trinken, Kapitän Bradſhaw."

„Den Teufel wollen Sie!" entſchlüpfte beinahe dem Munde des Kapitäns, als er ſeine bisherige Ordnung ſo umgekehrt ſah; aber er verſchluckte es und antwortete mit bitterem Tone:

„Mit dem größten Vergnügen, Sir."

„Kommen Sie, Doktor, wir wollen anſtoßen," ſagte der erſte Lieutenant.

Sie thaten es und ſtießen die Gläſer mit ſolcher Gewalt an einander, daß beide zerbrachen und der Wein auf das feine Damaſt-Tiſchtuch lief. Jetzt konnte Jerry ſich nicht länger halten, ſondern brach in ein lautes Gelächter aus, zur größten Verwunderung des Kapitäns, der an ſeinem Tiſche ein ſolches Betragen von einem Midſhipman nicht gewohnt war. Aber Jerry konnte ſeinen Drange, in das Benehmen der Geſellſchaft einzuſtimmen, durchaus nicht widerſtehen, obgleich er keine Entſchuldigung dafür hatte.

„Hole ein paar Weingläſer, Aufwärter, und ich möchte Sie bitten, meine Herren, die Stärke derſelben nicht abermals zu verſuchen," ſagte Kapitän Bradſhaw mit ſehr majeſtätiſcher Miene.

„Nun, Mr. Ferguſon, ich werde die Ehre haben, ein Glas Wein mit Ihnen zu trinken. Was wünſchen Sie für einen? Hier iſt Xeres und Moſelwein."

„Ich möchte lieber Champagner," antwortete der Wundarzt,

welcher wohl wußte, daß Kapitän Bradſhaw nie damit herausrückte, außer wenn er Fremde bei Tiſche hatte. Kapitän Bradſhaw bezwang ſeine Entrüſtung und befahl Champagner aufzutragen.

„Ich halte auch mit," rief der erſte Lieutenant und ſtreckte ſein Glas hin.

„Komm, Jüngling, wir wollen auch ein Glas mit einander trinken," ſagte Jerry zu dem Midſhipman, welcher erſchrocken über das, was vorging, ſeinen Stuhl ein wenig von Jerry entfernte und bald dieſen, bald den Kapitän anblickte.

„O bitte, trinken Sie doch ein Glas mit dem jungen Gentleman," ſagte Kapitän Bradſhaw mit höhniſcher Artigkeit.

„He, Aufwärter! Keine von Ihren halben Portionen, wenn es Ihnen gefällig iſt," fuhr der impertinente Jerry fort. „Jetzt, Kleiner, das gilt für Dein Wohlſeyn!"

Kapitän Bradſhaw war erſtaunt. „He, junger Herr, ließ Kapitän M. Sie auch ſchon peitſchen?"

„Nein, Sir," erwiederte Jerry gelaſſen, als er wahrnahm, daß er zu weit gegangen ſey; „er behandelt ſeine Offiziere wie Gentlemen."

„Dann werden ſie hoffentlich an Bord ſeines Schiffes ſich wie Gentlemen betragen."

Dieſer Wink machte Jerry auf einen Augenblick ſtutzig. Die Offiziere jedoch trieben ihr Weſen wie vorher. Der Wundarzt warf ſeinen Teller mit einer Pflaumentorte auf das Deck. Der erſte Lieutenant brachte Schnupftabak auf's Tiſchtuch und legte ſeine Tabaksdoſe auf den Tiſch, was, wie er wohl wußte, der Kapitän nicht leiden konnte, und der Schiffer verlangte ein Glas Grog, weil er von den faulen franzöſiſchen Weinen Leibſchmerzen bekommen habe.

Kapitän Bradſhaw konnte ſich kaum auf ſeinem Stuhle halten, auf welchem er immer rechts und links rutſchte. Er merkte wohl, daß die Offiziere ihn durch ihr außergewöhnliches Betragen abſichtlich ärgern wollten; und doch konnte er keinen Spektakel anfangen, wenn ſie Gläſer zerbrachen oder an den Speiſen Verſchiedenes auszuſetzen

hatten, was ſie gefliſſentlich thaten und dann ihre Teller, ohne nur einen Mundvoll zu koſten, mit anſcheinendem Ekel hinwegſchickten. Auch konnte er ſie nicht wegen Unſchicklichkeit und Mangel an Höflichkeit bei Tiſch vor ein Kriegsgericht ſtellen laſſen. Er kam jetzt auf den Gedanken, das jeden Tag bis auf weitere Befehle hätte in ſeiner Ordre füglich wegbleiben können; es aber ſogleich zu ſtreichen, wäre eine Anerkennung ihres Sieges geweſen. Auf der andern Seite konnte er aber auch ſich ein ſolches Benehmen unmöglich ferner gefallen laſſen.

Das Diner war vorüber und das Deſſert wurde aufgetragen. Kapitän Bradſhaw ließ die Flaſchen herumgehen und hielt ſich ſelbſt an den Madeira. Roberts nahm Claret, ſagte aber, ſobald er ihn gekoſtet hatte: „Verzeihen Sie, Kapitän Bradſhaw, dieſer Wein ſchmeckt nach dem Korke.“

„Wirklich? Nimm dieſe weg, Aufwärter, und hole eine andere Flaſche.“

Es wurde eine andere aufgeſetzt.

„Hoffentlich werden Sie dieſe beſſer finden, Mr. Roberts,“ ſagte der Kapitän, der in der That glaubte, daß die Behauptung deſſelben Grund hätte.

„Ja,“ erwiederte der erſte Lieutenant, „für dieſe Sorte iſt der Wein ſchon recht.“

„Wie meinen Sie das, Sir? Es iſt ja Chateau Margot vom erſten Gewächs.“

„Erlauben Sie, Sir,“ ſagte der Offizier mit einem mißtrauiſchen Lächeln, „man muß Sie damit betrogen haben.“

Kapitän Bradſhaw, der ein ausgezeichneter Weinkenner war, verlangte ein Glas, ſchenkte ein und koſtete den Claret. „Ich kann nicht Ihrer Anſicht ſeyn, Sir, und überdies habe ich keinen beſſern.“

„Dann muß ich Sie bemühen, Herr Doktor, den Portwein herumzugeben; denn dieſe Brühe kann ich in der That nicht trinken.“

„Trinken Sie Portwein, Mr. Bradly?“ fragte der Kapitän mit einer Miene ſo finſter wie eine Wetterwolke.

„Nein, heute nicht; ich habe etwas Leibſchmerzen; aber ich will dem Portwein morgen ſein Recht anthun.“

„Ich ebenfalls,“ fügte der Wundarzt hinzu.

„Und da ich nicht unter die Privilegirten gehöre,“ bemerkte Jerry, der den vorigen Wink bereits wieder vergeſſen hatte, „ſo will ich heute meine Portion nehmen.“

„Die können Sie noch bekommen,“ antwortete der Kapitän trocken.

Die Offiziere wurden jetzt ſehr laut, ſtritten mit einander über Dienſtſachen und kümmerten ſich nicht im Mindeſten um den Kapitän. Der Schiffer zeichnete zur Erklärung mit Wein eine Karte auf den polirten Tiſch, während der erſte Lieutenant ſeine Meinung mit Zwiebackſtückchen vertheidigte, die er auf verſchiedenen Poſten aufſtellte — ein Manöver, bei dem noch zwei weitere Gläſer zu Grunde gingen.

Der Kapitän klingelte und befahl in ärgerlichem Tone, Kaffee zu bringen. Als die Offiziere dieſen zu ſich genommen hatten, verbeugte er ſich ſteif gegen Sie und wünſchte ihnen guten Abend.

Es gab ein Gericht, das für Kapitän Bradſhaw ein Gegenſtand des Abſcheues war. Der erſte Lieutenant, welcher davon wußte, ſagte, als ſie gerade ſich entfernen wollten: „Kapitän Bradſhaw, wenn wir uns nicht zu viel Freiheit herausnehmen, ſo möchten wir morgen Kuttelflecke ſpeiſen. Wir ſind alle Drei große Liebhaber davon.“

„Ich ebenfalls,“ ſetzte Jerry hinzu.

Jetzt konnte es Kapitän Bradſhaw nicht länger aushalten. „Verlaſſen Sie augenblicklich die Kajüte, meine Herren. Beim Himmel, Sie ſollen Ihre Beine nicht zum zweiten Male unter meinen Tiſch ſtecken.“

„Sollen wir morgen nicht da zu Mittag ſpeiſen, Sir?“ entgegnete der erſte Lieutenant mit ſcheinbarer Verwunderung; „der Befehl ſagt jeden Tag.“

„Bis auf weitere Ordre," brüllte der Kapitän; „und nun haben Sie dieſelbe, und ich will verdammt ſeyn, wenn Sie je wieder mit mir zu Mittag ſpeiſen dürfen."

Die Offiziere begaben ſich hinweg und hielten ihre Heiterkeit zurück, bis ſie das Konſtabelzimmer erreicht hatten. Jerry war im Begriff, ihnen zu folgen, als ihn Kapitän Bradſhaw beim Arme packte.

„Warten Sie, junger Herr; Sie haben Ihre Portion noch nicht bekommen."

„O ich bin vollkommen ſatt, Sir; ich danke Ihnen," ſagte Jerry; — „ein ausgezeichnetes Mittageſſen, vielen Dank für Ihre Gaſtfreundſchaft."

„Ja, aber ich muß Ihnen jetzt Ihr Deſſert geben."

„Ich habe mein Deſſert und meinen Kaffee dazu gehabt, Sir," erwiederte Jerry, indem er zu entwiſchen ſuchte.

„Aber Sie haben Ihren Chasse-Caffé noch nicht erhalten, und ich kann nicht zugeben, daß Sie ohne denſelben die Kajüte verlaſſen. Aufwärter, ſage einem Hochbootsmannsgehülfen, er ſolle die Katze bringen und ein Schiemann ſoll mit Bindſeilen kommen."

Jerry befand ſich jetzt in der Klemme. — Kapitän Bradſhaw's unbewegliche Miene gab zu erkennen, daß es ſein voller Ernſt ſey. Jedoch ſchwieg er ſtill, bis die Operateurs erſchienen, in der Hoffnung, der Kapitän würde ſich eines Beſſeren beſinnen.

„Schiemann, binden Sie dieſen jungen Herrn auf einen Kanonenroſt."

„Darf ich Sie bitten, Sir, mich mein Vergehen wiſſen zu laſſen?"

„Nein, Sir."

„Ich gehöre nicht zu Ihrem Schiffe," fuhr Jerry fort. „Habe ich Uebles gethan, ſo iſt Kapitän M. als ein ſtrenger Offizier bekannt, der Ihre Beſchwerden gehörig berückſichtigen wird."

„Ich will ihm die Mühe erſparen, Sir."

Jerry wurde jetzt ergriffen und alle Anſtalten zur Züchtigung getroffen. „Nun, Sir,“ begann Jerry wieder, „ich muß mich Ihrem Willen fügen; aber ich weiß, was Kapitän M. ſagen wird.“

„Was, Sir?“

„Daß Sie über Ihre Offiziere ergrimmt waren, aber weil Sie dieſe nicht beſtrafen konnten, ſich dafür an einem armen Knaben rächten.“

„Das wird er ſagen? — Hochbootsmannsgehülfe, wo iſt die Katze?“

„Hier, Sir! — Wie viele Stränge ſoll ich nehmen?“

„Geben Sie ihm nur alle neun.“

„Nun, Euer Gnaden,“ entgegnete der Gehülfe in mitleidigem Tone, „es iſt ſchwerlich Platz dafür da.“

Jerry, der in ſeinem Grimme ſich wenig um das kümmerte, was er ſagte und alle Folgen verachtete, wandte ſich jetzt wieder an den Kapitän:

„Kapitän Bradſhaw, würden Sie nicht, bevor Sie anfangen, mir erlauben, Ihnen zu ſagen, wie ich Sie nach dem erſten Hiebe nennen werde?“

„Wie, Sir?“

„Wie?“ ſchrie Jerry höhniſch; „nun wenn Sie mich auch in Stücke hauen und dann nachher aus dem Dienſte bringen, ſo werde ich Sie einen elenden Feigling nennen, und wenn Sie nur noch einige Ueberlegung beſitzen, wird Ihnen Ihr eigenes Gewiſſen daſſelbe ſagen.“

Kapitän Bradſhaw fuhr zurück, erſtaunt über eine ſo unerhörte Sprache von einem Midſhipman; doch war er über den unbeugſamen Muth des Knaben erfreut, und fühlte vielleicht ſelbſt die Wahrheit ſeiner Bemerkung. Kurz und gut, Jerry hatte ſich gerettet. Nach einer kurzen Pauſe ſagte der Kapitän:

„Laßt ihn los; aber merken Sie ſich, Sir, laſſen Sie mich Ihr Geſicht nimmer ſehen ſo lange Sie auf dem Schiffe ſind.“

„Nein, und auch keinen andern Theil von mir, ſo viel in meiner Macht ſteht,“ erwiederte Jerry, indem er ſeine Kleider zuknöpfte und mit einem Satze aus der Kajüte hinausſprang.

Fünfunddreißigſtes Kapitel.

Zum Leben taugt die Luft nicht mehr,
Sie iſt von argem Gifte ſchwer.
Die Lungen, gemacht zu kühlen das Herz,
Verbreiten nur Feuer allerwärts;
Was ſonſt ihn gelindert, vermehrt jetzt den Schmerz.
Das ſicherſte Zeichen des Lebens ſogar,
Der Athem, des Todes Quelle war.

Sprat, Biſchof von Rocheſter.

Erſt drei Wochen nach der Ankunft der Fregatte, auf welcher Courtenay und die Priſenmannſchaft ſich befanden, warf die Aſpaſia in Carlisle-Bay Anker; allein ſie war während dieſer Zeit nicht müßig geweſen, indem ſie drei werthvolle Priſen mit einander gemacht hatte. Courtenay ging ſogleich wieder an Bord ſeines Schiffes, um Kapitän M. den Vorfall zu erzählen, welcher ihn fünf Mann gekoſtet hatte.

Courtenay war zu ehrenhaft und aufrichtig, als daß er auch nur den Verſuch gemacht hätte, die Thatſache zu entſtellen oder zu beſchönigen; im Gegentheil, er legte ſich ſelbſt alle Schuld bei und erhob die Verdienſte der beiden Midſhipmen. Kapitän M., der ſein offenes Geſtändniß bewunderte, machte blos die Bemerkung, er hoffe, dieſer Vorfall werde ihm für ſeine ganze künftige Dienſtzeit eine Warnung ſeyn. Zu Seymour und Jerry ſagte er nichts, indem er fürchtete,

der Letztere möchte alsdann auf Beförderung dringen; aber er merkte ſich ihr Benehmen genau und beſchloß, keine Gelegenheit zu ihrer Belohnung vorbeigehen zu laſſen.

Courtenay begab ſich in das Konſtabelzimmer hinunter, wo ihn ſeine Tiſchgenoſſen herzlich begrüßten, die ſich um ihn herumdrängten, um ſich von ihm den Verſuch der Franzoſen zur Wiederwegnahme des Fahrzeugs genau erzählen zu laſſen.

„Nun,“ bemerkte Price, „es ſcheint, daß wir beinahe einen Tiſchgenoſſen verloren hätten.“

„Beinahe daran geweſen zu verlieren zwei, Sar,“ erwiederte Billy Pitt; „Sie vergeſſen, Sar, ich an Bord des Schooners!“

„So, Billy, biſt Du hier? Wie ſteht's mit Deinem Wörterbuch?“

„Steht gut, Sar, ich machte ein Corundum auf Maſſa Doktor an Bord des Schooners.“

„Was machteſt Du? ein Corundum? Was kann das ſeyn?“

„Es muß was verteufelt Schweres ſeyn,“ bemerkte Courtenay.

„Ja, Sar, verteufelt ſchwer, Courtenay. Nun, Sar, wie gleichen Maſſa Macallan einem Feldherrn?“

„Das kann ich in der That nicht ſagen. Wir geben das Rathen auf, Billy.“

„Dann, Sar, will ich es Ihnen ſagen, weil er iſt ein Feldſcheer.“

„Bravo, Billy. Du wirſt bald ein Buch ſchreiben. Doch, Macallan, ich darf nicht vergeſſen, Ihnen für Ueberlaſſung dieſes Gentlemans zu danken, er hat mir ſehr nützliche Dienſte geleiſtet, und ſich ſehr gut aufgeführt.“

„In der That, Maſſa Courtenay. Ich meinte, ich nicht Ihre Zufriedenheit erworben hätte.“

„Warum nicht, Billy?“

„Weil, Sar, Sie nie gaben mir Geſchenk — nicht Einen Dollar.“

„Da haben Sie's,“ ſagte Price; „Sie müſſen ausblechen.“

„Nicht einen Pfennig — der Neger hat einen guten Schnitt gemacht. Ich ſah, wie die engliſchen Kaufleute bei ihrem Abgange von dem Schiffe ihm eine ganze Handvoll Dollars gaben.“

„Ja, das rechte Gentlemen, Maſſa Capon und Maſſa — verdammt! wie heißt der Name? Ich ihn vergeſſen habe.“

„Und was bin denn ich, ſchwarzer Spitzbube?“

„O, Sie, Sar, Sie ein ſehr guter Offizier,“ erwiederte Billy, während er das Konſtabelzimmer verließ.

Courtenay war mit dieſer Antwort nicht ganz zufrieden, allein er konnte ſich nicht dagegen auflehnen. Wie gewöhnlich, wenn er verdrießlich war, nahm er ſeine Schnupftabaksdoſe zur Hand und brummte etwas vor ſich hin, wovon man nur das Wort ärgerlich unterſcheiden konnte.

Der Wind von dem Kühlſegel blies etwas Schnupftabak aus der Doſe in Macallans Augen.

„Ich wünſchte, Sie wären ein wenig ſorgſamer, Courtenay,“ rief der Wundarzt in ärgerlichem Tone, und ſtampfte vor Schmerz.

„Ich bitte recht ſehr um Verzeihung,“ erwiederte Courtenay; „Schnupfen iſt eine böſe Gewohnheit, die ich aufgeben zu können wünſchte.

„Ihre Tiſchgenoſſen ſchnupfen ja auch nicht,“ erwiederte der Wundarzt. „Ich kann mir nicht einbilden, welches Vergnügen man bei einer an ſich ſelbſt ſo ekelhaften Sache haben ſollte, die noch überdies die Zerſtörung des Geruchſinnes herbeiführt.“

„Gerade deswegen ſchnupfte ich. Ich bin überzeugt, daß ich durch den Verluſt des Geruchſinnes nur gewinne.“

„Ich halte es für undankbar, wo nicht gar für leichtfertig, eine ſolche Sprache zu führen,“ erwiederte der Wundarzt ernſthaft. „Die Sinne ſollen uns zur Quelle des Genuſſes dienen.“

„Allerdings, Doktor,“ antwortete Courtenay, Macallan's

Sprache nachäffend. „Wenn ich als ein Wilder in den Wäldern lebte, ſo wäre mir kein Sinn ſchätzbarer, oder würde mir ſo viel Vergnügen gewähren, wie eben der Geruchſinn. Ich würde mich mit der Sonne erheben, und den Wohlgeruch der Geſträuche und Blumen einathmen, den ſie ihrem Schöpfer als Dankopfer darbringen. Abends legte ich mich unter die dichtbelaubten Waldbäume, um den herrlichen Duft einzuſaugen, welchen ſie nach der Erſchöpfung durch die Sonnenhitze dem untergehenden Geſtirn nachſenden. Aber in einer civiliſirten Geſellſchaft, wo Menſchen und Dinge auf einander gedrängt ſind, iſt der Fall ein ganz verſchiedener; für einen angenehmen bekommt man zwanzig unangenehme Gerüche; und von allen Oertern, wo man ihrer in Maſſe bei einander findet, iſt ein Schiff unſtreitbar der ſchlimmſte. Daher muß ich den Tabak in Schutz nehmen, der gewiß zu unſerem Nutzen beſtimmt iſt, ſonſt würde er nicht vorhanden ſeyn."

„Aber nicht zu unſerem Mißbrauche."

„Ach, da liegt der Stein des allgemeinen Anſtoßes — und ich muß mich ſo gut als andere für ſchuldig erklären. Das iſt eben das Schwerſte in der Welt, zu wiſſen, wann und wo man immer innehalten muß. Auch ein Philoſoph, wie Sie, kann das nicht immer wiſſen. Sie laſſen Ihre Hypotheſen in Ihrem Gehirn ſich drehen, bis ſie einen Strudel bilden, welcher Alles, was in ſeinen Bereich kommt, mit ſich fortreißt. Ein moderner Philoſoph mit ſeinen Hypotheſen iſt gleichwie vor Alters die vom Teufel Beſeſſenen, und ſoviel ich weiß, läßt ſich der Teufel durch keine menſchliche Macht austreiben."

„Wie es Ihnen gefällt, Sir," entgegnete Macalan lachend, „ich beſchwerte mich nur über eine ſchlimme Gewohnheit."

„Eine Hypotheſe iſt auch nur eine Gewohnheit — die Gewohnheit, durch ein gefärbtes Glas zu ſehen, das uns Alles in ſeiner Farbe erſcheinen läßt. Wir ſind nichts als Gewohnheits-

geſchöpfe. Der Luxus beſteht nur im Annehmen neuer Gewohnheiten und im Beſitze der Mittel dazu — ergo Doktor, je mehr Gewohnheiten Sie zu befriedigen haben, ein deſto größerer Schwelger ſind Sie. Sie ſchwelgen in der Betrachtung der Natur, Price in Citaten aus Shakſpeare, oder wenigſtens im Verſuche dazu — Billy Pitt in ſeinem Wörterbuche und ich in meiner Schnupftabaksdoſe; und wir Alle können unſeren harmloſen Neigungen auch fernerhin nachhängen, ohne einander zu beeinträchtigen, obgleich ich ſagen muß, daß die unpaſſenden Citate unſeres Tiſchgenoſſen Price verdammt ärgerlich ſind.“

„Eben ſo ärgerlich iſt eine Priſe Schnupftabak im Auge, das kann ich Ihnen verſichern,“ erwiederte Macalan.

„Ich glaube es gerne; aber wir müſſen geben und nehmen, Doktor.“

In gegenwärtigem Falle bekümmere ich mich nichts darum, wie viel Sie nehmen, vorausgeſetzt, daß Sie nichts geben,“ entgegnete Macalan, der ſeine gute Laune wieder erlangt hatte.

Ein Bote von Kapitän M., der Macallan zu ſich rufen ließ, machte dem Geſpräche ein Ende.

„Mr. Macallan,“ ſagte Kapitän M., als der Wundarzt in die Kajüte deſſelben trat, um ſeine Befehle entgegen zu nehmen, „ich ſehe leider aus ſo eben erhaltenen-Briefen, daß auf den andern Inſeln das gelbe Fieber auf eine höchſt gefährliche Weiſe graſſirt, und daß es bereits das Geſchwader der Station angeſteckt hat. Auch entnehme ich mit Bedauern aus einem Briefe von dem Gouverneur, daß dieſe Krankheit in den Kaſernen gleichfalls ausgebrochen iſt. Ich fürchte, daß wir wenig Hoffnung haben, von einer ſo allgemeinen Heimſuchung verſchont zu bleiben. Da es nun unmöglich iſt, in See zu ſtechen, ſelbſt wenn nicht die gemeſſenſten Befehle im Wege ſtünden — ließen ſich wohl nicht gewiſſe Vorſichtsmaßregeln treffen?“

„Gewiß, Sir; es wird gut ſeyn, die unteren Decks durchzu-

räuchern; indeß iſt Alles ſo vortrefflich gelüftet und gewaſchen, daß man ſonſt nichts thun kann. Wir müſſen das Beſte hoffen.“

„Wohl,“ erwiederte der Kapitän, „allein in meine Hoffnung miſchen ſich ängſtliche Ahnungen, die ich nicht bemeiſtern kann; wir müſſen alles thun, was in unſerer Macht ſteht, und das Uebrige der Vorſehung anheim ſtellen.“

Die Beſorgniſſe des Kapitäns waren nur zu gegründet. Einige Tage lang kamen keine Symptome der Anſteckung am Bord der Aſpaſia zum Vorſchein; aber die Verheerungen, welche das gelbe Fieber unter den Landtruppen anrichtete, waren ſo bedeutend, daß alle Hoſpitäler angefüllt wurden, und diejenigen, welche einmal in dieſelbe gebracht waren, alle Hoffnung aufgeben durften. So ſchnell ſie übrigens auch hinſtarben, fand ſich doch nicht immer Raum genug für die Aufnahme neuer Kranken, und da jeden Abend fünfzehn bis zwanzig Leichen begraben wurden, ſo nahm das Militär, welches die Leichen geleitete, ſo ſchnell ab, daß die, welche erſt vor ein paar Tagen der Beerdigung ihrer Kameraden beigewohnt hatten, nun in ihren eigenen Sarg gelegt wurden.

Andere Schiffe der Station, welche von den verſchiedenen Inſeln in die See gegangen waren, um auf dieſe Art die Anſteckung zu vermeiden, und jetzt in der Bay vor Anker lagen, verloren ſo viele Leute, daß kaum noch genug Matroſen übrig blieben, die Segel zu bedienen. Ein Boot nach dem andern wurde mit Kranken an's Land in das Seehoſpital geſchickt, bis daſſelbe ſo überfüllt war, daß es keinen einzigen Mann mehr aufnehmen konnte. Die Aſpaſia hatte, Dank den getroffenen Vorſichtsmaßregeln, die in Räuchern und Vermeidung jedes unnöthigen Zuſammentreffens mit andern Schiffen beſtanden, vierzehn Tage lang ſich von der Anſteckung frei gehalten; allein der Krankheitsſtoff wurde der Fregatte endlich doch zugeführt, und fünfzehn Mann, die am Abend völlig geſund geweſen waren, lagen um acht Uhr Morgens krank in ihren Hängematten. Ehe der Tag zu Ende ging, war die Zahl

der Patienten bereits auf vierzig geſtiegen. Die Hoſpitäler waren jedoch ſo vollgepfropft, daß Kapitän M. mit Macallan es für räthlich hielt, die Kranken an Bord zu behalten.

Die Fregatte lag ſo vor Anker, daß ſie ſtets ihren Stern nach dem Winde werfen konnte; die Kajüten-Scheidewände auf dem Hauptdecke und die quer durch das Schiff laufenden Wände des Raums waren weggenommen, außerdem die Sternfenſter und Stückpforten geöffnet, ſo daß die Luft einen freieren Durchzug haben konnte, als es der Fall geweſen wäre, wenn ſich das Schiff mit ſeinem Vordertheile gegen den mürriſchen Wind gelegt haben würde, welcher kaum die brennenden Wangen der zahlreichen und erſchöpften Patienten fächelte. Die Zahl der Kranken nahm täglich zu, bis jeder Theil des Schiffes von ihren Hängematten eingenommen war und der Wundarzt und ſeine Gehülfen kaum Zeit hatten, dem Einen durch eine bedeutende Aderläſſe Hülfe zu leiſten und ihn in die Hängmatte zu ſprechen, als ſchon wieder ein anderer taumelnd und ohnmächtig ſeinen entblösten Arm der Lancette darreichte. In das ſtehende Waſſer der Bay ward ſo viel Blut geſchüttet, daß es mehr als hinreichend geweſen wäre, um die Lorbeeren eines ſiegreichen Kampfes grünen zu machen (denn unſere Lorbeeren wachſen nicht unter dem Thau des Himmels, ſondern wollen mit Blut begoſſen ſeyn) und ach, nur zu bald wurden mehr Leichen in die Tiefe geſenkt, als wohl das hitzigſte Gefecht für die Sache des Vaterlandes der Fregatte gekoſtet hätte. Eine Scene gleich dieſer entmuthigt das Herz des Seemanns. Nicht die Reihe der Hängematten auf dem Hauptverdecke mit den bleichen Geſtalten darin und ihrem blutgerötheten Verbande macht ihn muthlos; denn ſo geht es auch im Kriege, und das Blut iſt Herzen entfloſſen, die von Muth und Treue glühten. Iſt die Wiedergeneſung noch nicht aufgegeben, ſo lindert das Lächeln und das freundliche Zureden der Schiffsgenoſſen den Kranken ihre Angſt und ihre fieberiſchen Schmerzen; hilft kein ärztlicher Beiſtand mehr, ſo erleichtert die liebevolle

Theilnahme und das Verſprechen der Kameraden, ihren letzten Willen zu erfüllen, ſowie das Bewußtſeyn in der Sache des Vaterlandes einen rühmlichen Tod zu ſterben, den Uebergang aus dieſer vergänglichen Welt. Es iſt nicht die Gefahr des Schiffbruches, nicht das Verſenken ohne Leichentuch in die finſtere Woge, nicht der Untergang durch einen verrätheriſchen Leck oder die Wuth des Sturmes, es iſt nicht das gedankenſchnelle verzehrende Feuer. Auf alle dieſe Fälle ſind ſie vorbeoeitet, da ihre Laufbahn eng mit denſelben verkettet iſt.

Aber wenn eine Krankheit in ihrer widrigſten Geſtalt und unverſöhnlichen Natur ſich zeigt, wenn wir unſer eigenes Schickſal in dem des Unglücklichen zum Voraus erblicken, der bereits als Opfer daliegt, gleich dem ſich ſträubenden und der zuſammengedrängten Heerde entriſſenen Schafe, welches unter dem Meſſer des Schächters bluten ſoll; wenn die Furcht vor Anſteckung ſo ſtark wird, daß wir uns von den theuerſten Freunden entfernt halten und ihre Leiden nicht mehr durch Liebesdienſte zu lindern ſuchen; wenn wir vielleicht bald ſelbſt krank liegen und von den Andern eben ſo geflohen werden; wenn freiwillig kein Beiſtand mehr geleiſtet wird — und dann endlich der Anblick des Sterbenden, wenn er ſeine letzten Kräfte zuſammen rafft, um über die Hängematten hinauszukommen — das furchtbare ſchwarze Erbrechen, der Vorbote des Todes — es iſt entſetzlich! Mehr als entſetzlich!

Und die Angſt, die wir nicht unterdrücken können — das thörichte Gelächter einiger, nur erhoben, um ihre Furcht vor menſchlichen Augen zu verbergen — der berauſchende Trank, den Andere verſchlingen, um ihre Gefühle zu betäuben — die Thorheiten vergangener Jahre, in einer kurzen Minute überblickt — unſer Leben, wie leichtſinnig verſchwendet — wie viel zu verantworten! — eine Welt, wie ſehr überſchätzt! — ein Gott, wie ſehr vernachläſſigt! — das Gefühl, daß wir beten ſollen — der Drang zum Gebete nieder gehalten durch den ungeziemenden und doch unbezähmbaren

Stolz, der an unſeren Muth die Frage richtet: „Wollt Ihr in der Noth beten, während Ihr es in eingebildeter Sicherheit unterließet?“ Beugt euch, ihr ſtörriſchen Kniee! Stolz gegen Menſchen iſt Thorheit — aber Wahnſinn gegen Gott!

Aber warum mich bei einer ſolchen Scene aufhalten? Es mag hinreichend ſeyn, wenn ich ſage, daß von der Mannſchaft der Aſpaſia ſiebenzig Leute als Opfer des verderblichen Klimas fielen, und daß noch weit mehrere, die wieder genaſen, in einem ſolchen Zuſtande der Erſchöpfung ſich befanden, daß ſie ohne Verzug in ihre Heimath zurückkehren mußten. Außer O'Keefe, dem Zahlmeiſter, blieben alle Offiziere, die ich dem Leſer vorgeführt habe, verſchont. Drei von der Midſhipmen-Kajüte, die ihre Zeit ausgedient hatten und ſchon ſeit mehreren Monaten beim Trinken keine anderen Toaſte ausbrachten, als: „Ein blutiger Krieg oder eine tüchtige Krankheit!“ fielen als Opfer ihres eigenen, leichtfertigen und ſelbſtſüchtigen Wunſches. Eben ſo ſtarb der Sekretär, der ſeine Beförderung ſchon für gewiß annahm, als er hörte, daß der Zahlmeiſter krank geworden ſey, noch vor demſelben.

Nachdem Alles vorüber war, bemerkte Jerry gegen Proſe: „Wahrlich, Proſe, es muß ein ſchlimmer Wind ſeyn, der Niemanden etwas Gutes zuweht. Während der Krankheit haben wir kein einziges Mal Schläge bekommen; aber ich argwöhne jetzt, da ihr Muth wieder zurückgekehrt iſt, wird man uns das Kapital ſammt den Zinſen heimbezahlen.“

„Nun, Jerry, ich muß ſagen, daß es ſehr wahrſcheinlich iſt; aber ich dachte bisher nicht daran.“

Große Züge von Kauffahrern, die bald darauf ankamen, ergänzten die Mannſchaft der ſchwer heimgeſuchten Schiffe; und ganze Ladungen wurden aus den Depots gebracht, um die lückenhaften Reihen der verſchiedenen Kompagnien wieder auszufüllen.

Zu den verſchiedenen Segnungen, welche uns in dieſem leidenvollen Leben gelaſſen ſind, gehört auch die Vergeſſenheit vergange-

ner Uebel. Nach kurzer Zeit war das gelbe Fieber kein Gegenſtand der Furcht, ja nicht einmal der Unterhaltung mehr.

„Hör', Tom, was für ein Land iſt dies Weſtindien da?" fragte ein Soldat, der ſo eben mit einem Transportſchiffe gelandet war, einen alten Regimentskameraden, dem er begegnete.

„Ein Kapitalort, Billy," erwiederte der Andere, „vollauf zu trinken und immer durſtig."

Aber da ich meine Erzählung nicht allzuſehr ausdehnen möchte, und keinen Zweifel hege, daß der Leſer mit Freude dieſes Peſtklima verlaſſen wird, ſo will ich ihm blos noch kund thun, daß die Aſpaſia drei Jahre auf der Station blieb und täglich den gewöhnlichen Gefahren der Schlacht, des Feuers und des Schiffbruches begegnete; ferner daß am Ende dieſer Periode die Geſundheit Kapitän M's. durch das Klima und ſeine eigenen Anſtrengungen ſo geſchwächt war, daß er um Erlaubniß nachſuchte, die Station verlaſſen zu dürfen.

Sechsunddreißigſtes Kapitel.

Sir Bash. Das Idol meines Herzens — es iſt mein eigenes Weib.
Love. Ihr eigenes Weib?
Sir Bash. Ja, mein eigenes Weib. Es iſt Alles aus mit mir — ich bin verloren.

Der Weg, ihn zu feſſeln.

„Laß uns etwas Neues ſchauen." Dies war das Geſchrei der Menſchen zur Zeit des Propheten und wird es bleiben, bis alle Prophezeihungen in Erfüllung gegangen und alle Offenbarungen beſtätigt ſind. Der Menſch iſt in Nichts beſtändig, als in der Unbeſtändigkeit. Er hat die Weiſung, die geſchäftigen Bienen ſich

zum Muſter zu nehmen und die zu ſeinem Nutzen bereiteten herrlichen Schätze aufzubewahren; aber er zieht den unſteten Flug des Schmetterlings vor, verfolgt ſeinen ſorgloſen Weg von Blume zu Blume, bis er, durch ſeine ſchnellen Bewegungen ermüdet, eine zeitlang ausruht und mit ſich ſelbſt zu Rathe geht, wohin er nun weiter ſeine Irrbahn nehmen ſoll, um „etwas Neues“ zu ſuchen.

Dies iſt der ſchlimme Hang, der unſere Stammeltern zu Fall brachte, der ſich auf uns vererbt hat und nun der Grund unſerer Thorheiten und unſerer Verbrechen iſt. Wäre der Menſch nur beſtändig, ſo wäre er auch vollkommen; aber das iſt ihm nicht gegeben. Er kennt die Gefahren und die Beſchwerlichkeiten des Wanderns, er kennt den Unterſchied, der zwiſchen den Pflichten ſtattfindet, welche eine eigennützige und herzloſe Welt, und welche Anhänglichkeit und Liebe erfüllt. Er weiß, daß die Heimath, die ſüße Heimath ein Himmel mit ſo vieler Seligkeit iſt, als dieſe Welt gewähren kann; aber doch muß er wandern, um den Werth ſeiner Heimath begreifen zu lernen, und, obwohl er ſie mit Entzücken begrüßt, ſo drängt es ihn bald nach ſeiner Rückkehr wieder hinaus; und abermals verläßt er ſie, um Veränderung zu ſuchen. So iſt der Menſch von der Schönheit der Tugend überzeugt und erkennt den Frieden, welchen ihre Ausübung gewährt; aber doch, fortgetrieben durch die ruheloſe Erbſchaft unſerer Stammeltern, ſtürzt er in die Irrgänge des Laſters — bis er, überzeugt, daß alles Täuſchung iſt, reuevoll und überſättigt, ſeine Schritte zurücklenkt. So vergeht ſein Daſeyn im Sündigen, Bereuen, wieder Sündigen — im Suchen nach etwas Neuem.

Im erſten Augenblicke der Trennung von ſeiner Gattin fühlte Rainscourt ſich von einer ſchweren Laſt, die ihn ſchon ſeit Jahren gedrückt hatte, befreit, oder wie von Ketten erlöst, an die er lange Zeit angeſchmiedet geweſen. Er wünſchte ſich daher ſelbſt zu ſeiner wieder erlangten Freiheit Glück und ſtürzte ſich mit einemmal in die Tiefen des Laſters und des Leichtſinns; er ſuchte Vergnügen

auf Vergnügen, Veränderung auf Veränderung — kurz Alles, was das Leben nur darbieten oder Geld ihm verſchaffen konnte. Eine Zeitlang hielt er ſich für glücklich, allein es gibt eine Wiedervergeltung, der man ſich nicht entziehen kann, und wer immer mit ſchlechten Menſchen umgeht, muß mehr als ein anderer den ſchlimmen Folgen der Völlerei ausgeſetzt ſeyn. Er fand die Männer verrätheriſcher und undankbarer, die Frauen treuloſer, die Ausſchweifungen eckelhafter — die Schlemmerei entnervender, als je, und richtete ſich ſowohl körperlich als geiſtig durch allzugroße Exceſſe zu Grunde. Ueberſättigt und unzufrieden mit Allem ſuchte er etwas Neues.

Mehr als zwei Jahre hatte er ſeine Gattin und Tochter, die noch immer ihren Landſitz zu — — bewohnten, nicht geſehen, ja, kaum je an ſie gedacht. Da er nun nichts mehr anzufangen wußte, ſo fiel es ihm ein, die Landluft könnte vielleicht ſeine Geſundheit wieder herſtellen, und er empfand eine Art Theilnahme, wenn nicht für ſeine Frau, doch wenigſtens für ſeine Tochter. Er beſchloß daher, ihnen einen Beſuch abzuſtatten. Die Pferde wurden beſtellt, und zu Mrs. Rainscourts Erſtaunen, welche von ſeinem Vorhaben durchaus nicht in Kenntniß geſetzt war und den Gedanken, einen Beſuch ihres Gemahls, als ein Hirngeſpenſt betrachtete — erſchien Rainscourt gerade, als ſie im Begriffe ſtand, ſich in Geſellſchaft M'Elvina's, ſeiner Gattin und des Vikars, der während dieſer Zeit ihr Hausfreund geworden war, zum Diner niederzuſetzen.

Wenn Rainscourt ſchon über das Aufblühen Emiliens, die jetzt ihr vierzehntes Jahr zurückgelegt hatte, entzückt war, ſo erſtaunte er noch mehr bei dem Anblicke ſeiner Frau, die ihm wo möglich noch ſchöner vorkam, als ſelbſt an dem Tage, an welchem er ſie vor den Altar geführt hatte. Länger als zwei Jahre hatte Mrs. Rainscourt ein zufriedenes, wenn auch nicht vollkommen glückliches Leben genoſſen. Sie hatte ihre Geſundheit, ihre Blüthe, ihre Gemüthsruhe, und da ihr nirgends Anlaß zur Erbitterung gegeben wurde, auch ihre heitere Laune wieder erlangt; und ſie, gegen deren außer-

ordentliche Schönheit er in Folge der Gewohnheit blind geworden war, kam ihm jetzt nach einer ſo langen Abweſenheit als eine von derjenigen ganz verſchiedenen Perſon vor, die er mit ſo viel Gleichgültigkeit verlaſſen hatte. Wenn er ſie anſah, ſchien er etwas von jenem lebhaften Entzücken zu empfinden, von welchem verdorbene Gemüther gar nichts ahnen, außer wenn ſie in ihrem Suchen nach etwas Neuem glücklich ſind.

Rainscourt hatte indeß nicht ſo ganz Unrecht, wenn er ſeine Gattin als eine von derjenigen, die er verlaſſen, ganz verſchiedene Perſon hielt. Der Vikar, den ſie mit ihren Verhältniſſen bekannt gemacht, hatte es an eifrigen und nachhaltigen Bemühungen, Menſchen zu beſſern, nicht fehlen laſſen. Durch öftere Unterredung und Einſchärfung unſerer Chriſtenpflichten hatte er ihr Gemüth allmälig liebevoll und verſöhnlich geſtimmt; da ihr nun aber keine Gelegenheit gegeben war, dieſe Tugenden auszuüben, ſo machte ſie ſich mit der Geduld und Demuth bekannt, die ein Theil der Pflichten des Weibes ſind.

Sie empfing ihren Gatten mit Liebe und Achtung, während ſeine Tochter ihm in die Arme flog und dadurch bewies, daß ſie durchaus nicht, wie er vermuthet hatte, gegen ihn eingenommen ſey.

Erfreut durch dieſe Aufnahme, und vergnügt über die Geſellſchaft, die er zufällig getroffen, wurden in Rainscourt Gefühle rege, die lange geſchlummert hatten, und er kam auf den Gedanken, daß eine häusliche Einrichtung unter der Leitung einer ſo trefflichen Frau, wie Mrs. Rainscourt, und geziert durch die Schönheit ſeiner Tochter, nicht bloß angenehmer, ſondern auch ehrenvoller ſeyn würde, als das Leben, dem er in der letzten Zeit ſich ergeben hatte. Er gefiel ſich vortrefflich, war entzückt über das freundliche und liebevolle Benehmen des Vikars, fand in Suſanne eine liebenswürdige, junge Frau, und in M'Elvina einen köſtlichen Geſellſchafter. Als er ſich in das zu ſeiner Aufnahme eingerichtete

Zimmer zurückzog, nahm es ihn nicht wenig Wunder, daß er bisher nie daran gedacht habe, den Seinigen einen Beſuch abzuſtatten.

Rainscourt hatte die Abſicht gehabt, die Gaſtfreundlichkeit ſeiner Gattin nur auf eine Nacht in Anſpruch zu nehmen und dann ſogleich nach einem fashionablen Bade abzureiſen; aber die Freundſchaft zwiſchen ihm und Mrs. Rainscourt ſchien ſich dermaßen zu erneuern, daß am folgenden Tage die ganze Geſellſchaft von dem Vikar in ſeine Pfarrwohnung eingeladen wurde. Dann folgte eine andere von M'Elvina auf den folgenden Tag nach ſeinem Landhauſe. Dies beſtimmte Mr. Rainscourt, noch ein paar Tage länger zu bleiben.

Als aber die Zeit der Abreiſe herankam, fühlte ſich Mr. Rainscourt bei ſeinen neuen Bekannten ſo heimiſch, war über ſeine Tochter ſo entzückt, und zu ſeinem Erſtaunen ſo bezaubert von ſeiner Gattin, daß er den Ort nicht verlaſſen konnte.

Die Frauen ſind ſprichwörtlich ſcharfſichtig in Allem, was das Herz betrifft, und auch Mrs. Rainscourt nahm bald wahr, daß die Zuneigung ihres Gemahls nicht erkünſtelt ſey. Zufriedengeſtellt durch die Entdeckung, daß ſie ihre Reize noch nicht verloren habe, und — geſchah es nun aus dem verzeihlichen Gefühl, ſich wegen ſeiner Trennung von ihr zu rächen, oder ihm zu beweiſen, daß er den Werth deſſen, was er weggeworfen, nicht gekannt habe — Allem aufbietend, um ihm zu gefallen, war ſie nicht allein liebenswürdig, ſondern ſogar bezaubernd, und nach einem Aufenhalte von drei Wochen, die ihm als eben ſo viele Tage vorkamen, mußte Rainscourt, gegen ſeinen Willen, ſich ſelbſt das Bekenntniß ablegen, daß er in ſeine von ihm verſtoßene Frau glühend verliebt ſey.

Er fühlte jetzt, daß er, wenn er an der Spitze einer eigenen häuslichen Einrichtung ſtünde, eine höhere Stellung in der Geſellſchaft einnehmen und er eine größere Bedeutung erlangen würde, falls ſich die Erbin eines ſo beträchtlichen Vermögens unter

ſeinem Schutze befände. Er glaubte, wenn Mrs. Rainscourt ſich bewegen ließe, wieder mit ihm zuſammen zu leben, ſo könnte er glücklich ſeyn und mit Freuden die Pflichten eines Vaters und Gatten erfüllen. Weder dem Vikar noch M'Elvina entgingen dieſe Gefühle; und der Erſtere, der an dem Spruche feſthielt, daß das, was Gott vereinigt habe, der Menſch nicht trennen ſolle, faßte jetzt den Plan, der Sache wo möglich eine glückliche Wendung zu geben. Rainscourt, der den Einfluß, welchen der Vikar bei ſeiner Gattin beſaß, wohl bemerkte, entſchloß ſich, ſeinerſeits ihn zu erſuchen, er möchte die Rolle eines Vermittlers übernehmen.

Der Vikar war ſehr erfreut, als Rainscourt eines Morgens bei ihm einſprach und ihm ſeine Wünſche offenbarte. Das Herz des trefflichen Mannes wünſchte nichts ſo ſehr, als die Entzweiten wieder zu vereinigen — den Gatten der Gattin und den Vater der Tochter wieder zu geben. Er nahm daher das Geſchäft mit Freuden über ſich und ging Nachmittags, während Rainscourt, um nicht zugegen zu ſeyn, bei M'Elvina einen Beſuch abſtattete, auf ſeinen Geſandtſchaftspoſten, wo er Friede und gegenſeitiges Zutrauen wieder herzuſtellen ſuchte.

Mrs. Rainscourt war bei einem ſolchen Vorſchlage nicht überraſcht, ſondern hörte dem Vikar aufmerkſam zu, als er darauf hinwies, wie nothwendig es ſey, zu vergeben, wenn ſie ſelbſt auf Vergebung hoffe — als er erklärte, er ſey völlig überzeugt, daß ihr Gatte jetzt ganz andere Geſinnungen hege — als er von den unangenehmen Bemerkungen, denen eine von ihrem Gatten getrennte Frau jederzeit ausgeſetzt ſey — von der Wahrſcheinlichkeit, daß er nicht allein der ſchuldige Theil ſeyn möchte, und von dem Vortheile ſprach, der aus ihrer Wiedervereinigung, wozu er ſie zu bewegen ſuchte, für ihre Tochter erwachſen würde.

Mrs. Rainscourt war bis zu Thränen gerührt. Der Kampf zwiſchen ihrer früheren Liebe und ihren verletzten Gefühlen — die Erinnerung an ſeine lange Vernachläſſigung im Vergleich mit ſei-

nen jetzigen Aufmerkſamkeiten, — das ſtürmiſche Leben, welches ſie in ſeiner Geſellſchaft geführt, und ihre Gemüthsruhe ſeit ihrer Trennung — dies Alles wurde ſo genau gegen einander abgewogen, daß die Wegſchaale ſich auf keine Seite neigen wollte.

Sie weigerte ſich, eine beſtimmte Antwort zu geben, bat aber um ein paar Tage Bedenkzeit, und der Vikar, welcher ſich an das Sprichwort erinnerte, daß in Angelegenheiten des Herzens „ein Frauenzimmer, welches überlegt, verloren iſt,“ verließ ſie, in der glücklichen Ahnung, daß ſeine Bemühungen mit einem guten Erfolge gekrönt werden würden.

Aber Mrs. Rainscourt wollte nicht ihr eigenes Herz zum Schiedsrichter machen. Es war ein Fall, den, nach ihrer Anſicht, ein Frauenzimmer nicht wohl entſcheiden konnte, und da ſie ſchon ſo lange Zeit mit M'Elvina in vertrautem Verhältniſſe ſtand, ſo beſchloß ſie, die Sache ihm vorzulegen und ſeine Meinung als maßgebend anzunehmen.

Am nächſten Tage ging Mrs. Rainseourt allein nach M'Elvina's Landhauſe, und nachdem ſie Suſanne gebeten hatte, jeden Beſuch abzuweiſen, ſetzte ſie genau alle Umſtände auseinander, welche der Trennung von ihrem Gemahle vorhergegangen waren, und ſagte auch, zu welcher Entſcheidung man ſie jetzt aufgefordert habe.

Suſanne, welche wohl fühlte, daß ſie in einem Falle, der für Mrs. Rainscourt's künftiges Glück von ſo hoher Wichtigkeit war, keinen Rath ertheilen könne, legte augenblicklich die ganze Sache M'Elvina vor.

Seine Antwort war beſtimmt:

„Ich bedaure ſehr, Mrs. Rainscourt, daß meine Meinung von der des würdigen Vikars abweicht; aber ich fürchte, ſeine geringe Weltkenntniß würde in dieſem Falle ſowohl ihn als Sie, mißleiten. Ehe Mr. Rainscourt eine Woche ſich hier aufgehalten, ſagte ich zum Voraus, was Suſanne beſtätigen kann, daß man Ihnen dieſen Vorſchlag machen würde. Im Allgemeinen mit ſeinem

Charakter und den Gründen Ihrer Trennung bekannt, ſuchte ich mich bei ihm in Gunſt zu ſetzen, um ſeine wahren Geſinnungen zu erforſchen. Mit Bedauern muß ich jedoch die Ueberzeugung ausſprechen, daß ſeine Zuneigung zu Ihnen, ſo groß ſie auch in der That gegenwärtig ſeyn mag, ſich nur als vorübergehend erweiſen wird, und daß Sie von einer Wiedervereinigung nur neue Kränkungen zu erwarten haben. Er iſt nicht gebeſſert, ſondern bloß von anderen Genüſſen überſättigt, und von Ihren Reizen bezaubert, hat er aus Leidenſchaft wieder Zuneigung zu Ihnen gefaßt, nicht aber aus innerer Ueberzeugung oder Gewiſſensbiſſen über ſeinen ungeordneten Lebenswandel. Sie ſind jetzt glücklich — Ihre Weigerung kann, wird ſeine Aufmerkſamkeit noch mehr anſpornen und dadurch Ihr Glück erhöhen; Ihre Nachgiebigkeit hingegen würde für Sie beide eine Quelle des Unglücks werden. Dies iſt meine Meinung. Laſſen Sie ihn nicht wiſſen, daß ich Ihnen dieſen Rath gegeben habe, denn Sie würden dadurch eine Vertraulichkeit vernichten, die ich zu ihrem Vortheile unterhalten möchte. Geben Sie aber jetzt, und ſo lange er hier verweilt, keine entſchiedene Antwort; denn ich merke, daß er heftig iſt, wenn ſeine Wunſche durchkreuzt werden. Verlangen Sie, wenn er abgereist iſt, eine weitere Bedenkzeit von vierzehn Tagen; dann werden Sie im Stande ſeyn, nach reiflicher Ueberlegung eine Entſcheidung zu treffen, ohne daß er auf Ihre Gefühle, die, zur Ehre der Frauen, in Angelegenheiten des Herzens der kalten Vernunftgründe, der Klugheit und weltlichen Weisheit ſpotten, einen ſtörenden Einfluß gewinnen kann.“

Der Rath des Mannes der Welt überwog den des Gottesmannes, und Rainscourt, der ungeduldig in der Stadt auf Antwort gewartet hatte, erhielt eine entſchiedene, aber freundliche Weigerung. Voll Grimm zerriß er den Brief in Stücke und brach, noch heftiger als vor ihrer Trennung in ſeine Gattin verliebt, nach Cheltenham auf.

Siebenunddreißigſtes Käpitel.

Große Negation! Wärſt Du nicht, ſo würden die Weiſen
Vergebens unterſuchen, definiren und beweiſen;
Nur durch dich vermag der Philoſoph zu gleißen.

Rocheſter's Ode an das „Nichts“.

Im Fall Ihr des Leſens nur halb ſo überdrüſſig ſeyd, als ich des Schreibens, ſo verzeihe ich von ganzem Herzen, wenn Ihr das Buch zumacht und nicht weiter leſet. Ich habe zu eilig geſchrieben — habe meine Einbildungskraft ganz *verſtaucht*; denn Ihr müßt wiſſen, daß Alles, ſogar jedes Wort von meiner Erzählung nur *erdichtet* iſt; aber dennoch hege ich keinen Zweifel, daß Viele, ungeachtet meine Verſicherung des Gegentheils, die geſchilderten Charakteren in der Wirklichkeit ſuchen werden. Nun meinetwegen. Man befindet ſich nicht in geringer Verlegenheit, wenn man ein Kapitel von ſechszehn Seiten ſchreiben ſoll, ohne Materialien für mehr als zwei zu haben; wenigſtens geht es mir ſo. Manche verſtehen die Kunſt, einen unbedeutenden Stoff weit auszuſpinnen und mit einem Körnchen Gold eine große Fläche zu bedecken — gleich dem Goldſchläger, der mit einer einzigen Guinee zwanzig Bücher vergolden kann. Ich wollte, ich könnte dieſes auch.

Findet ſich denn nichts, das mir zu einem Gedankeu verhelfen könnte? Ich habe umſonſt mein Gehirn auf die Folter geſpannt. Laßt mich einmal in der Kajüte herum ſpähen; vielleicht entdecke ich einen äußeren Gegenſtand, der meine erſchöpfte Einbildungskraft wieder erregen könnte. Ein kleines Ding wird dies thun können — gut, hier iſt eine *Ameiſe*. Weiter brauche ich nichts. **Commençons.**

Man ſagt, Stubenhocker hätten nur einen Stubenwitz. Aber ſo ſehr auch das Reiſen zu Lande den Geiſt bereichern mag, ſo

kann doch nur eine Seereiſe alle ſeine Fähigkeiten entwickeln. Ich bin der Meinung, nicht blos der menſchliche Verſtand, ſondern auch der thieriſche Inſtinkt werde durch Seefahrten geſchärft.

Die Ameiſe, welche meine Blicke auf ſich gezogen, gehört zu einem Haufen in meiner Kajüte, deſſen Arbeiten ich oft zuzuſchauen pflege, und ich glaube nicht, daß es irgendwo in allen fünf Welttheilen Ameiſen gibt, die eine gleiche Kenntniß der mechaniſchen Geſetze haben. Ich will freilich nicht behaupten, daß zwiſchen mehreren Thieren derſelben Gattung urſprünglich eine Verſchiedenheit der Intelligenz ſtattfinde; aber ich denke, daß der thieriſche Inſtinkt, ſo gut als der Verſtand des Menſchen, einer Schärfung fähig iſt. Ich gebe allerdings zu, daß Ameiſen auf dem Lande von ihrem Inſtinkte eben ſo geleitet werden könnten. Erfordert es aber die Noth nicht, ſo kommt dieſer Inſtinkt nicht zum Vorſchein, und die Ameiſen haben deswegen, wie ich eben bemerkt, nicht die geiſtigen Hülfsquellen, welche gegenwärtig meine kleine Colonie beſitzt.

Jetzt will ich einen Käfer für ſie tödten; es macht mir unglücklicherweiſe keine Mühe, einen zu fangen, denn ſie zernagen mir Alles, was ich habe. Es gibt keine Thierklaſſe, die in ihrer Nahrung ſo wenig wähleriſch wäre; denn ſie machen ſich an Papier, Seife, Tabak uud Kleider; kurz, ſie zernagen wie die Zeit Alles. Sie haben mir beinahe zwei Dutzend antigaſtriſcher Pillen gefreſſen. Nun, hier iſt einer, ein recht ſchöner Käfer. Ich werfe ſeinen zerdrückten Leichnam auf das Deck und bemerke, daß die Ameiſen ihr Neſt in dem Balken über meinem Kopfe angelegt haben, woraus ich den Schluß ziehe, daß genannte Balken nicht ſo geſund ſind, als ſie ſeyn ſollten. Eine Ameiſe iſt an dem Leichname vorüber gekommen und wird jetzt im Galopp Nachricht davon ertheilen. Sie trifft unterwegs zwei bis drei andere, ſteht einen Augenblick ſtill, und eilt dann weiter. Es iſt noch keine Minute vorüber ſeitdem ich den Käfer auf das Deck warf, und ſchon iſt er von mehreren hundert Ameiſen umringt. Welch' ein Getümmel! Welch'

ein Hin- und Herrennen! Ich glaube, daß ſie jetzt Befehle ertheilen. Seht, da ſind wenigſtens fünfzig, die ſich über jedes Bein des Ungeheuers, dem an Maſſe achttauſend von ihnen gleichkommen, hermachen. Schnell geht es jetzt mit dem ungeheuren Körper vorwärts, und ſie haben bereits die Seite der Kajüte erreicht. Jetzt geht es an's Hinaufſteigen. Seht, wie diejenigen, welche bisher an den Hinterbeinen gehalten haben, dieſelben jetzt verlaſſen, und hinüber eilen, um den andern bei den Vorderbeinen Hülfe zu leiſten. Da nicht Raum für Alle iſt, um die Beine des Käfers zu faſſen, ſo klammern die, welche dieſes nicht können, ihre Zangen um die Leiber der andern herum. Vorwärts geht es, jetzt wieder hinauf, an der Schiffsſeite; ſie ziehen tüchtig und — alle zugleich. Aber jetzt wird die Arbeit gefährlicher; denn ſie müſſen den Leichnam in ihr Neſt ſchaffen, das, drei Fuß von der Schiffsſeite entfernt, ſich gerade über meinem Kopfe befindet. Wie iſt es möglich, ein ſo unermeßliches Gewicht fortzuſchaffen, während ſie, den Kopf nach unten gekehrt und die Füße an die Decke klammernd, ſich vorwärts bewegen? Seht, wie ſorgfältig ſie über den Winkel wegzukommen ſuchen — was für ein Getümmel und Durcheinander, während ſie die nöthigen Anordnungen treffen! Jetzt wird angehalten. Sie haben den Leichnam in eine ſolche Lage gebracht, daß alle ſeine Beine, in der Richtung, die ſie einſchlagen wollen, einander gerade entgegen ſtehen. Eines von den Vorderbeinen wird ſeiner ganzen Länge nach ausgeſtreckt, während alle anderen ihre Stellung behalten. Das Bein bleibt ſtehen, und es wird ein anderes von den Vorderbeinen ausgeſtreckt. So fahren ſie fort, bis alle Vorderbeinen ausgeſtreckt ſind, und der Körper des Thieres ganz auf ſeinen Beinen ſteht. Dann gehen ſie an die Hinterbeine, und verfahren auf die nämliche Art. Durch dies geſchickte Manöver haben ſie den Leichnam faſt einen Zoll an der Decke vorwärts gebracht. Abermals wird eines der Vorderbeine ausgeſtreckt, und das nämliche Verfahren beobachtet.

Hätten Landameiſen dies wohl ausführen können? Ich habe ihnen oft als Knabe zugeſehen, weil meine Großmutter mich dazu anhielt — in ſpäteren Jahren, weil ich bei ihrem Fleiße und ihrer Beharrlichkeit Vergnügen fand; aber ach! nie machte ich mir ihr Beiſpiel zu Nutzen.

„Nun, Freddy,“ ſagte die alte Frau, ihre Brille abwiſchend, wenn ſie an einem ſchönen Sommerabende, nach fünf Uhr, ſobald ſie den Thee getrunken, in der Sonne ſaß; „hole ein Butterbrod, dann wollen wir den Ameiſen zuſchauen. — Ach Gott, der Junge hat eine ganze Schnitte davon fallen laſſen! Warum verderbſt Du die guten Lebensmittel auf ſolche Art? Wer wird es denn noch eſſen, wenn es im Sande gelegen hat? Brich da ein Stückchen ab und wirf es hin. Lege das Uebrige wieder auf den Teller; dann hat doch die Katze noch Etwas.“

Aber dieſe Ameiſen konnten ſo wenig eine Vergleichung mit den meinigen aushalten, als ein gemeiner Arbeiter mit einem Ingenieur, der die bergeweghebenden mechaniſchen Kräfte leitet. Meine alte Großmutter ließ mich nie fortlaufen, als bis ſich das Stück Butterbrod im Ameiſenhaufen befand und, was noch ſchlimmer war, ich mußte auch noch moraliſche Lehren anhören, welche daraus gezogen wurden und mehr Zeit wegnahmen, als die Ameiſen brauchten, um das Butterbrod in ihre Löcher zu ſchaffen. Sie ſprach immer von Fleiß und ich weiß nicht, von was Allem — eine lange Geſchichte, theils von ihr ſelbſt, theils von Salomo entlehnt; aber es war Alles in den Wind geſprochen. Ich konnte nicht begreifen, warum ich mein Buch lieben ſollte, weil die Ameiſen Brod und Butter liebten. Sie war eine treffliche alte Frau; aber deſſenungeachtet hegte ich oft einen ähnlichen Gedanken, wie der Knabe auf der Karrikatur, der bei ſeiner alten Großmutter und der Katze ſitzt und ſagt: „Ich wünſchte, Eines von uns Drei wäre todt. Ich bin es nicht — und Du biſt es auch nicht, Miez.“

Nun, ſie ſtarb endlich, reich an Jahren und Ehre, und ich

wurde aus der Schule geholt, um ihrem Leichenbegängniſſe beizuwohnen. Mein Oheim war ſehr ergriffen, denn ſie war eine ausgezeichnete Mutter geweſen. Das mag ſeyn; aber ich undankbarer Junge konnte ihre Verdienſte als Großmutter nicht begreifen und zeigte eine große Seelenſtärke bei dieſer Gelegenheit. Ich erinnere mich eines Umſtandes, der bei ihrem Leichenbegängniſſe vorkam und in Verbindung mit einem nachfolgenden mich ſeither oft zu ernſten Betrachtungen über die geringfügigen Urſachen veranlaßt hat, welche auf das menſchliche Gemüth einwirken, wenn es bereits von Leiden niedergedrückt iſt. Die Ueberreſte meiner Großmutter wurden in einem alten Familiengewölbe nicht fern vom Strome beigeſetzt. Als die letzten Ceremonien vorüber waren und der Sarg in die tiefe Gruft verſenkt wurde, wo ſchon ſo viele Geſchlechter hinabgeſtiegen waren, blickte ich hinunter und ſah, wie dieſelbe faſt bis an den Bogen des Gewölbes voll Waſſer war. Als mein Oheim meine Verwunderung bemerkt hatte und den Grund derſelben erfuhr, ſo war er wegen dieſes Umſtandes ſehr betrübt; aber zu ſpät — man hatte die Seile ſchon wieder heraufgezogen, und meine Großmutter war auf den Grund geſunken. Nach Beendigung der Begräbnißfeier befragte mein Oheim den Meßner über dieſe Sache.

„Nun ja, Sir, es kommt nur daher, weil das Waſſer im Strome jetzt hoch ſteht. Vor Abends wird ſie ganz auf dem Trocknen ſeyn."

Dies verſchlimmerte jedoch die Sache nur. Wenn ſie am Abends trocken lag, ſo mußte ſie am Morgen wieder ſchwimmen. Es war alſo keine Ruheſtätte mehr und der Schmerz meines Oheims vergrößerte ſich bei dieſem Gedanken um Vieles; denn noch lange nachher ſchien er zur Fluthzeit ungemein nachdenkend.

Obgleich die Zeit ſeinen Kummer allmälig milderte, ſo war doch dieſer Eindruck nicht zu vertilgen. Viele Jahre darauf mußte eine ſchöne Couſine die Welt verlaſſen, bevor ſie noch Zeit gehabt, die ihrem Geſchlechte zukommenden Pflichten zu erfüllen, oder durch

bittere Erfahrungen ſich zu überzeugen, daß Sterben Gewinn iſt. Damals bemerkte ich, daß mein Oheim ſich eine Art Proſtmortem-Waſſerſcheu zugezogen hatte. Er ließ mit großen Koſten in einer auf dem Gipfel eines Hügels gelegenen Kirche, gerade unter der Kanzel derſelben, ein Gewölbe in feſten Kalkſtein hauen. Dort würde man, wie er glaubte, nicht blos im Trockenen liegen, ſondern auch vor dem Regen geſchützt ſeyn. Das Gewölbe war vollendet, und Thränen, die letzte Näſſe, der die Hingeſchiedene ausgeſetzt war, wurden über ſie von Denen vergoſſen, welche ſie innig geliebt hatten. Als die Begräbnißfeier zu Ende war, blickte mein Oheim mit einer gewiſſen Zufriedenheit in das Gewölbe hinunter. „Da,“ ſagte er, „wird ſie im Trocknen liegen bis zum jüngſten Tage.“ Und ich glaube in der That, daß dieſe Ueberzeugung ihn mehr beruhigte, als die Troſtgründe der Religion oder die Theilnahme der Freunde. Er kam häufig darauf zu ſprechen, und ſo oft er es that, dachte ich an meine alte Großmutter und an Ebbe und Fluth.

Ich hatte vorige Nacht einen höchſt ſonderbaren Traum von meinem eigenen Begräbniſſe und dem darauffolgenden Zuſtande, welcher den Vorſtellungen meines Oheims von dem, was comfortable iſt, ſo ſchnurſtracks zuwiderläuft, daß ich ihn hier mittheilen will:

Ich war todt; aber der Geiſt verweilte, ich weiß nicht, aus Höflichkeit oder Zuneigung, noch bei dem Körper und wollte ihn nicht verlaſſen, obwohl das Band zwiſchen ihnen getrennt war. Ich war im Gefechte gefallen und der erſte Schiffslieutenant las mit gemiſchten Gefühlen des Kummers und der Freude — des Kummers über meinen Tod — ein Tribut, den ich nie von ihm erwartet hätte, und der Freude über ſeine nunmehrige Beförderung (denn das Gefecht hatte einen glücklichen Ausgang genommen) — die Begräbnißgebete, worauf ich mit einigen zwanzig Anderen, die gleich mir in Hängematten eingenäht waren, in das Meer verſenkt wurden, wo wir mit einander zugleich raſch unterſanken.

Es kam mir vor, als ob wir uns von einander trennten, und ich ſank ganz allein immer tiefer, tiefer, tiefer, bis ich endlich nicht mehr weiter ſinken konnte. Ich war gleichſam in ſchwebender Stellung und lag ſchwimmend auf dem verdichteten und mich tragenden Waſſer, viele hundert Faden unter der Oberfläche. Ich dachte bei mir ſelbſt: „Da mußt Du alſo eingepöckelt liegen bis zum jüngſten Tage.“ Es war ganz finſter, aber durch den Geiſt ſah ich ſo gut, wie bei hellem Sonnenſchein, und ich bemerkte Gegenſtände im Waſſer, die allmählig größer wurden. Es waren Haifiſche, die nach Beute umherſuchten. Wüthend griffen ſie mich an und während ſie mich aus meinem Leintuche herauszuzerren ſuchten, wurde ich von ihren platten Naſen fortwährend herum gewirbelt. Endlich erreichten ſie ihren Zweck. In einem Augenblicke war ich zerriſſen, ohne den geringſten Schmerz zu erleiden; denn dieſen hatte ich auf der Welt, von der ich erlöst war, zurückgelaſſen. Der eine biß mit ſeinen ſcharfen Zähnen ein Bein ab und ſchoß nach Norden; der andere einen Arm und ſteuerte nach Süden; jeder nahm ſeinen Theil und alle ſchienen in verſchiedenen Richtungen davon zu eilen, um einander bei der Verdauung nicht zu ſtören.

„Bedienen Sie ſich nach Belieben, meine Herren, bedienen Sie ſich nach Belieben,“ rief ich im Geiſte aus; aber wenn Young in ſeinen „Nachtgedanken“ Recht hat, wie ſollte ich meine Gebeine am Tage der Auferſtehung zuſammenbringen? Es war nichts mehr vorhanden, als mein Kopf und dieſer fuhr, des größeren Gewichtes wegen, jetzt fort, kräuſelnd hinunter zu ſinken, ſo daß mir ganz ſchwindlich wurde. Aber es ſtand nicht lange an, als ein Hai, der ſeinen Antheil noch nicht bekommen, ſenkrecht auf ihn herunterſchoß, und als das letzte Stück von mir in ſeinem ungeheuren Rachen hineinrollte, da entfloh der Geiſt und Alles war Finſterniß und Bewußtloſigkeit.

Aber ich bin toller Weiſe von der Ideenverkettung abgeſchweift.

Die Ameiſe ließ mich an meine Großmutter — meine Großmutter an meinen Oheim — mein Oheim an meine Couſine — und ihr Tod an meinen Traum denken; denn wir ſind aus gleichem Stoffe, wie die Träume gemacht und unſer kurzes Leben begrenzt ein Schlaf. Aber ich bin noch nicht mit Allem zu Ende, was ich über die Thiere ſagen wollte. An Bord eines Kriegsſchiffes wird nicht bloß ihr Inſtinkt geſchärft, ſondern ihre Natur erleidet durch unmittelbare Berührung mit menſchlichen Weſen faſt eine Umwandlung und ſie werden in einem unglaublich kurzen Zeitraume zahm. Der Menſch iſt Herr über die Thiere des Feldes; die wildeſten von der Katzenart greifen ihn nicht an, ſondern entfliehen, wenn ſie nicht vom Hunger auf's Aeußerſte getrieben werden; und es iſt eine wohlbekannte Thatſache, daß das menſchliche Auge eine Gewalt beſitzt, der alle anderen Geſchöpfe ſich beugen. In welchem Falle muß ſich alſo ein Thier befinden, das an Bord gebracht wird und in unmittelbare Berührung mit Hunderten kommt, deren furchtloſe Augen den ſeinigen überall begegnen, und deren Benehmen ihren unerſchrockenen Blicken entſpricht. Ein ſolches Thier iſt ſogleich unterjocht. Ich erinnere mich eines Leoparden, der, nachdem er drei Tage lang an Bord geweſen, frei herum laufen durfte, obgleich man anfangs es für nöthig erachtet hatte, ihn in einen eiſernen Käfig zu ſperren. Er war kaum vierzehn Tage auf dem Schiffe, als ich wahrnahm, wie ein Matroſe die Naſe des Thiers auf dem Verdecke rieb, da es ſich in irgend Etwas vergangen hatte.

„Nun, Sie haben dieſen Gentlemen ſehr manierlich gemacht," bemerkte ich; „er iſt ſo zahm, wie ein junger Hund."

„Zahm? Ja, Sir, das Thier weiß, daß es ihm ſonſt ſchlecht bekäme. Ich wünſchte, der Kaiſer von Marokko ſchickte uns ein Rinoceros-Männchen an Bord — wir würden es in Einer Woche zähmen."

Ich glaube, der Mann hatte Recht.

Das merkwürdigſte Beiſpiel von Gewohnheitsveränderung, das

ich je geſehen, kam während des letzten Krieges bei einem Widder an Bord einer Fregatte vor. Er war von einer Heerde, die der Kapitän, aus Veranlaſſung einer langen Kreuzerfahrt, an Bord genommen, und da er der einzige Ueberlebende war, ſo durfte er, während das Schiff ausgebeſſert wurde, auf den Decks frei umherlaufen: er war ſo ſehr der Liebling der Schiffsmannſchaft geworden, daß der Gedanke, ihn zu tödten, ſelbſt dann, als es an friſcher Koſt gebrach, dem Kapitän nie in den Sinn kam. Jack (dies war ſein Name) lebte ganz vertraulich mit den Leuten und wurde von den verſchiedenen Tiſchen aus mit Zwieback gefüttert. Er verſtand das Pfeifen der Hochbootsmannsgehülfen ſehr gut und lief ſogleich hinunter, wenn zum Frühſtück, Mittag- oder Abendeſſen gepfiffen wurde. Unter andern Vorzügen kaute er auch Tabak und trank Grog. Darf man ſich daher wundern, wenn er ein Liebling der Matroſen war? Daß er es Anfangs nicht aus freien Stücken that, iſt möglich; aber gleichwohl wurde er ein ſo großer Freund des Grogs, als irgend einer von den Leuten. Wenn nun die Pfeife das Zeichen zur Grogaustheilung gab, ſo lief er nach der Tonne und wartete, bis er an die Reihe kam — denn mit allgemeiner Zuſtimmung wurde ſtets extra eine halbe Pinte Waſſer in die Grogtonne geſchüttet, damit Jack immer ſeine regelmäßige Portion erhielte. Aus langer Gewohnheit wußte das Thier pünktlich, wenn es an die Reihe kam. Auf dem Schiffe befanden ſich achtzehn Tiſchgenoſſenſchaften, und wenn ſie von dem Steward oder dem Sergeanten nach einander aufgerufen wurden — erſter Tiſch, zweiter Tiſch u. ſ. w. und man zuletzt auch Jack rief, ſo lief dieſer an die Tonne und holte ſeine Portion.

Nun kam es bisweilen auch vor, daß man einen Tiſch, wenn er aufgerufen wurde, überging, weil der zur Empfangnahme des Grogs beſtimmte Mann nicht gegenwärtig war, wo dieſer alsdann erſt nach den übrigen Tiſchen bedient wurde. Aber ein Vorfall dieſer Art gab immer zu großer Beluſtigung Anlaß; denn der

Widder, welcher wohl wußte, daß nach dem achtzehnten Tiſch an ihm die Reihe komme, ſtieß jeden weg, der noch vor ihm an das Faß zu gehen verſuchte; und wenn man Jack nicht vor dieſem befriedigte, ſo wurde er ganz wüthend, ſprang auf den Beleidiger los und ſtieß ihn nach der Schiffsküche, oft auch die Lucke hinunter, ehe ſein Grimm beſchwichtigt werden konnte — woraus offenbar hervorging, daß das Thier ein leidenſchaftlicher Liebhaber des Grogs war. Dies halte ich bei einem wiederkäuenden Thiere für eine Umwandlung der Natur, ſo groß es nur eine geben kann.

Ich könnte noch viele Beiſpiele dieſer Art erwähnen, aber ich will ſie aufſparen, bis ich älter geworden bin. Dann werde ich ein eben ſo großer Schwätzer ſeyn, wie Montaigne. Aber es iſt mir, als ob ich den Leſer ſagen hörte: „Alles dies mag ganz wahr ſeyn; aber was hat es denn mit unſerer Erzählung zu thun?“ O gar nichts; aber es hat ſehr viel mit dem Büchermachen zu ſchaffen — denn ich habe ein ganzes Kapitel mit Nichts vollgeſchrieben.

Achtunddreißigſtes Kapitel.

Und mit der Segel raſchem Flug
Geht nach der Heimath jetzt ſein Lauf;
Schnell treibt des Windes ſcharfer Zug,
Hoch ſpritzt der Schaum am Kiel hinauf.

Byron.

Nach einer Fahrt von ſechs Wochen lief die Aſpaſia in den Kanal ein. Das Wetter, welches während der ganzen Heimreiſe heiter geweſen war, änderte ſich jetzt ganz; der trübe Himmel, ein dicker Nebel und ein kalter Staubregen zeigten deutlich, daß man

ſich der engliſchen Küſte nähere. Aber da ſie ſich drei Jahre lang in einem tropiſchen Klima aufgehalten hatten, ſo war dieſe keineswegs eine Quelle der Beglückwünſchung, ſondern vielmehr der Klage für ſie; denn es war gewöhnliches November-Kanal-Wetter, wobei ſie überdies der Heimath und den Kaminen ſo nahe waren, daß dieſe durch die harte Probe, welche die Mannſchaft zu beſtehen hatte, ehe ſie ſich derſelben erfreuen durfte, noch einen höhern Werth erhielten.

„Ha!“ rief ein alter Schiffmann, der in jüngern Jahren auf einem Küſtenfahrer gedient hatte, während er ſeine Jacke bis an den Hals zuknöpfte, „jetzt hat es doch auch wieder ein Anſehen! Wir haben doch nicht von jenem verdammten blauen Himmel.“

So groß iſt die Macht der Liebe, ſey es gegen Perſonen oder gegen Dinge, daß ſelbſt Mängel eine Quelle der Befriedigung werden.

Als der kurze Tag zu Ende ging, legte die Aſpaſia, welche vor dem Winde und dem ſchief herunter träufelnden Regen ſteuerte, der durch ſeine Schwere ihren Lauf noch zu befördern ſchien — bei und ſuchte nach Ankergrund.

„Nun, Stewart, was gibt's Neues?“ ſagte einer der Midſhipmen, als jener in die Kajüte trat, während die an ſeinem rauhen Oberrocke hängenden Regentropfen im Scheine des einzigen Lichtes, das die Finſterniß nur noch mehr hervorhob, wie kleine Diamanten blitzten.

„Neuigkeiten,“ erwiederte Stewart, indem er ſeinen Hut mit einem raſchen Schwunge abnahm, ſo daß das Waſſer, das ſich auf dem Deckel deſſelben geſammelt hatte, Proſe in's Geſicht ſpritzte, worüber dieſer, zur Beluſtigung Stewart's, plötzlich aufſchrack; nun, wie die Zeitungsburſche mit der zweiten Ausgabe eines Abendblattes ausrufen: „Große Neuigkeiten, herrliche Neuigkeiten!“ — und, um Alles kurz zuſammenzufaſſen, Ankergrund auf vierundſiebenzig Faden; grauer Sand und Muſcheln.“

„Huſſa!“ antwortete der alte Schiffsmeiſtersgehülfe.

„Jetzt drei Hurrah's — und dann ein Lied.“

Die drei Hurrah's wurden mit gehörigem Nachdrucke, wenn auch nicht mit der gehörigen Schicklichkeit, ausgebracht, indem Alle ſich rund um den Tiſch herumſtellten. „Jetzt, meine Jungen, haltet Takt. Mr. Proſe, wenn Sie mit Ihrem verdammten Näſeln einfallen, ſo gebe ich Ihnen einen Puff.“

Auf dem Kanale ſteuern wir
Mit gutem Wind zum Heimathland;
So ſchön und lieblich, gleich wie hier,
Iſt's nicht an Indiens fernem Strand.
Laßt uns bei hellem Gläſerklingen
Dem Vaterland ein Vivat bringen u. ſ. w.

Das Lied wurde von den Midſhipmen in vollem Chorus gebrüllt. Nach dem erſten Verſe fielen die Seeſoldaten aus ihrer ganz in der Nähe befindlichen Kajüte ein; von ihr ging es weiter nach dem untern Deck, ſo daß die letzten Strophen von faſt zweihundert Stimmen geſungen wurden, deren mächtiger Schall in jeden Winkel des Schiffes drang und in jeder Bruſt wiedertönte, den Kapitän nicht ausgenommen, der, an der Laufplanke ſtehend, über eine Sache lächelte, die er als eine Subordinationsverletzung bei der Schiffsmannſchaft betrachtet haben würde, wenn er es nicht als einen Beweis jener innigen Anhänglichkeit an das Vaterland angeſehen hätte, aus der unſere Seemacht hervorging.

Der Geſang endigte mit einem allgemeinen, lärmenden Hurrahgeſchrei vorn und hinten im Schiffe, und jetzt erſt ſchickte der Kapitän hinunter und ließ die Leute erſuchen, ihren Lärm einzuſtellen. Sobald Alles vorbei war, rief man in der Midſhipmens-Kajüte laut nach Grog, der auch alsbald gebracht wurde.

„Dies Englands weißen Klippen!“ ſchrie der Eine, indem er ſeinen vollen Humpen trank und ihn umgekehrt auf den Tiſch ſtellte.

„Dieſes dem Lande der Schönheit!“

„Dieſes der Smaragdinſel!" *)

„Dieſes dem Kuchenlande!" **) rief Stewart, ſeinen Humpen ausleerend und ihn über ſeine Schulter werfend.

„Sechs ſtatt Eines für eine Feldlerche," ſchrie Proſe.

„Hundert ſtatt Eines, Du verdammter Spießbürger; ich ſorge für alle."

„Nein, nein, nein!" ſchrieen ſämmtliche Midſhipmen; „nicht Einer für Eines."

„Jetzt ſollt ihr ein Lied haben, Jungen, rief Steward, der augenblicklich mit großem Gefühl die ſchöne Melodie anſtimmte:

„Alte Freunde, ſollten wir vergeſſen,
Die gute alte Zeit?"

„Aber ich habe meinen Toaſt noch nicht ausgebracht," ſagte Jerry, als das Beifallsrufen am Schluſſe des Liedes zu Ende war. „Dieſes der Schattenſeite von Pallmall!"

„Und ich glaube," ſagte Stewart, indem er Proſe einen Backenſtreich verſetzte, der dieſem den Athem benahm, „daßSie an Wapping denken, Sie Herrgottblitz!"

„Ich meine, daß ich genug Wapping bekommen habe, ſeitdem ich auf dieſem Schiffe bin," antwortete Proſe.

„Nun, Proſe, das muß ich ſagen, Sie ſind ganz köſtlich," bemerkte Jerry. „Gleichen einem Feuerſteine; es bedarf nur eines Schlages von Stewart's eiſerner Fauſt, ſo ſprühen Sie Funken. Verſetzen Sie ihm noch Eins, Stewart. Er gleicht den tanzenden Derwiſchen in Tauſend und Einer Nacht; er muß geprügelt werden, um für ein paar Heller Witz aus ihm herauszuwacken."

„Ich wünſchte, Sie behielten Ihren Rath bei ſich, Jerry."

„Mein lieber Proſe, ich wünſche nur um der Ehre von Middleſex ***) willen, daß Sie leuchten. Ich bin überzeugt, daß in Ihrem Kopfe viel Witz ſteckt; aber er iſt eingeſchloſſen, wie der

---

*) Irland. **) Schottland. ***) In dieſer Grafſchaft liegt London.

Kern in einer Nuß; man kann ihn nicht bekommen, ohne die Schale zu zerbrechen. Verſetzen Sie ihm noch Eins, Stewart.“

„Wohlan, Proſe, ich will Ihre Partei nehmen und ſein Recept an ihm ſelbſt probiren, nämlich ihn ſo lange prügeln, bis er etwas Witziges ſagt.“

„Das macht mich ganz entzückt;“ erwiederte Jerry; „nun, wenn ich einmal etwas Ordentliches ſage, ſo verſteht ihr es nicht. Ich werde deshalb in alle Ewigkeit geprügelt werden. Ueberdies bin ich zu weit entfernt von Ihnen.“

„Wie verſtehen Sie das?“

Nun, ich gleiche mancher Kuh; ich gebe meine Milch nicht eher her, bis das Kalb an meiner Seite iſt. Wenn Sie ſich nun auf dieſer Seite des Tiſches befänden —“

„Da bin ich,“ rief Stewart, ſprang hinüber und faßte Jerry beim Kragen; „jetzt, Mr. Jerry, machen Sie ſogleich einen Witz.“

„Ja, verſprechen Sie mir, ihn zu begreifen. Wir befinden uns gerade in der umgekehrten Lage Englands und Schottlands nach der Schlacht von Culloden.“

„Wie meinen Sie das, Sie Tropf?“ ſchrie Stewart, den dieſer Vergleich in Harniſch gebracht hatte.

„Nun, ich bin in Ihren Klauen, gerade wie es Schottland war — ein erobertes Land.“

„Sie lügen, Sie kleiner Racker,“ rief Stewart, indem er Jerry's Hals drückte, bis er den Mund aufſperrte; „Schottland wurde niemals erobert.“

„Nun denn,“ fuhr Jerry fort, dem jetzt die Galle aufſtieg, ſobald Stewart ihm etwas mehr Athem ließ; „ich bin wie König Karl in den Händen der Schotten. Wie theuer verkaufet Ihr ihn?“

Jerry's dürrer Leib tönte jetzt wie eine Trommel von dem Streiche, den er von Stewart dafür empfing, daß er ſein angebetetes Geburtsland zum zweiten Male verhöhnt hatte. Sobald er die Sprache wieder erlangt hatte, ſagte er: „Nun, war ich

nicht ſehr witzig? Sind Sie zufrieden, oder wollen Sie noch mehr haben? Oder wollen Sie's bei Proſe verſuchen und ſehen, ob Sie Blut aus einer Rübe zapfen können?"

Stewart, der nicht geneigt war, noch weitere ſchöne Sachen von Jerry zu hören, nahm ſeinen vorigen Sitz neben Proſe wieder ein, der in tiefes Nachdenken verſunken ſchien.

„Nun, Proſe, Sie denken gewiß an Ihre Verwandte in Cheapſide?"

„Geſetzt nun, daß dieſes der Fall wäre, Stewart? Wir haben in der City dieſelben Gefühle, wie ihr auf der Haide, und obgleich ich mich nicht, wie Sie, einer Verwandtſchaft mit den früheren Königen rühme, ſo kann man doch Vater, Mutter, Brüder und Schweſtern lieben, ohne im Stande zu ſeyn, ſeinen Stammbaum bis auf den Urgroßvater hinauf zu verfolgen. Ich habe niemals Ihre hohen Rechte beſtritten; warum treten Sie denn meinen demüthigen Anſprüchen auf das allgemeine Menſchengefühl entgegen?"

„Ich bin geſchlagen, Proſe," erwiederte Stewart. „Sie ſollen mein Glas Grog für dieſe Rede haben; denn Sie hielten noch nie eine beſſere. Geben Sie mir Ihre Hand, mein guter Junge."

„Ich bin froh, daß Sie wenigſtens einige Symptome von Vernunft zeigen," bemerkte der an der Thüre ſtehende und noch immer zürnende Jerry. „Ich kann doch nach einer ſo außerordentlichen Conceſſion von Ihrer Seite noch einige Hoffnung auf Ihre Majeſtät ſetzen. Sie müſſen wichtige Gründe haben, ſtolz darauf zu ſeyn, daß Sie Ihren Stammbaum bis auf einen Gränzhäuptling zurückführen können, der zu einer Fehde aufbrach, wenn ihm Sporen als Mittagsmahl vorgeſetzt wurden; oder der, um mich deutlicher auszudrücken, Vieh ſtahl und diejenigen beraubte, welche ſich ihm nicht widerſetzen konnten. Dies mochte damals als ein Merkmal von Tapferkeit angeſehen werden; aber die Zeiten haben ſich jetzt geändert; und wenn Ihr gefeierter Ahn jetzt lebte, nun,

ſo würde er (hiebei fuhr Jerry mit ſeiner Hand unter das linke Ohr) das bekommen, was er verdiente, und damit baſta."

„Bei meinem Erzeuger, gehen Sie mir aus den Augen, oder ich ermorde Sie!" ſchrie Stewart, blaß vor Wuth.

„Auf dies war ich bedacht," erwiederte Jerry, „ehe ich meine Meinung zu äußern wagte, und jetzt, da ich an der Thüre ſtehe, ſo will ich Ihnen noch einen kleinen Rath ertheilen. Rühmen Sie ſich aller Ihrer Vorfahren, in ſo fern ſie ehrliche Leute ſind; gehen Sie aber zu weit, ſo ſind Sie ein Narr —" und hiemit machte ſich Jerry klugerweiſe ſo ſchnell als möglich davon.

„Die Stunde der Wiedervergeltung wird kommen," ſchrie Stewart Jerry nach, als der Letztere die Leiter hinaufſprang. Aber dies war nicht der Fall; denn als der nächſte Morgen tagte, hefteten ſie ihre Augen auf die Kalkfelſen der Inſel Wight, während die Aſpaſia den Nadeln zuſteuerte. An Bord eines Kriegsſchiffes finden zwei Ereigniſſe ſtatt, in Folge deren Beleidigungen vergeſſen, Entſchuldigungen geboten und angenommene Herausforderungen rückgängig gemacht, Händedrücke freundſchaftlich gewechſelt und durch Freude und Wohlwollen alle Feindſeligkeiten unterdrückt werden. Das eine beſteht in dem Entzücken nach einem Gefechte — das andere in dem Anblicke des Vaterlandes nach einer längern Abweſenheit.

Jerry ſtellte ſich ohne Scheu neben Stewart, der über die Laufplanke hinausſah.

„Um zwölf Uhr werden wir vor Anker gehen."

„Danken Sie Ihren Sternen," ſagte Stewart mit bedeutungsvollem Lächeln.

Die Aſpaſia ſegelte jetzt durch die Nadeln, und nachdem ſie an Hurſt-Caſtle, Cowes und der Einfahrt von Southamton-Water vorübergekommen war, ging ſie bei Spithead ſieben Faden tief vor Anker. Die Segel wurden eingezogen, das Schiff feſtgebunden, ein Boot ausgeſetzt und Kapitän M. fuhr an's Land, um ſich dem Hafen-Admiral vorzuſtellen und ſeine Depeſchen zu übergeben.

Bei der Rückkehr brachte das Boot Briefe mit, die auf die Ankunft des Schiffes gewartet hatten. Einer derſelben benachrichtigte Jerry von dem Tode ſeines Vaters, ſo wie, daß er in den Beſitz eines Vermögens gelangt ſey, das ihn in Stand ſetzte, ſich vom Dienſte zurückzuziehen. Durch ein anderes Schreiben von der Admiralität wurde Stewart zum Lieutenant befördert; ein anderes von M'Elvina lud unſern Helden ein, ihm einen Beſuch abzuſtatten und ſo lange in ſeinem Hauſe zu bleiben, als es der Dienſt erlauben würde, indem an Kapitän M. geſchrieben und derſelbe erſucht worden ſey, ihm Urlaub zu ertheilen.

So wie Kapitän M. von der Admiralität Antwort erhalten hatte, begab er ſich an Bord zurück und meldete ſeinen Offizieren, daß man ihm die Erlaubniß ertheilt habe, zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit einige Zeit am Lande bleiben zu dürfen, nnd daß ein anderer Kapitän jetzt das Kommando des Schiffes übernehmen werde. Er ließ die Matroſen zuſammentreten, hielt eine Anrede an die Schiffsmannſchaft, dankte ihr für ihr wackeres Benehmen unter ſeinem Kommando und drückte die Hoffnung aus, daß er bei ſeiner Rückkehr auf das Schiff ſie alle am Leben und geſund wieder treffen werde.

Der erſte Lieutenant vernahm zu ſeiner großen Ueberraſchung und Freude, daß er zum Schiffskommandanten ernannt ſey, was Kapitän M. von der Admiralität ausgewirkt hatte. Die Mannſchaft wurde entlaſſen, Kapitän M. verabſchiedete ſich von ſeinen Offizieren, ſtieg an der Schiffsſeite hinunter und ließ abſtoßen.

Als das Boot ſich von der Fregatte entfernte, ſtiegen die Leute ohne beſonderen B fehl in die Wandtaue hinauf und begrüßten ihn mit drei Abſchiedshurrah's. Kapitän M. nahm zur Erwiederung ſeinen Hut ab, hüllte das Geſicht in ſeinen Mantel, um ſeine Rührung zu verbergen, und das Boot ſteuerte weiter dem Lande zu.

Seymour, der ſich in dem Boote befand, folgte ſeinem Kapitän in das Gaſthaus. Dieſer ſagte ihn, daß er ſeine Verſetzung in ein

Wachtſchiff und Urlaub auf zwei Monate für ihn erlangt habe, die er bei ſeinem Freunde M'Elvina zubringen könne. Dann entließ er ihn mit einem freundlichen Händeſchütteln und bat ihn, er möchte öfters ſchreiben und ſich nur an ſeinen Banquier wenden, wenn er irgend eine pekuniäre Unterſtützung bedürfe.

Seymour's Herz war voll: er konnte ſeinem wohlwollenden Beſchützer nicht antworten. Dann kehrte er noch einmal an Bord zurück, nahm von ſeinen Tiſchgenoſſen Abſchied und langte am folgenden Abend auf M'Elvinas Landgute an.

Daß er hier eine herzliche Aufnahme fand, braucht kaum verſichert zu werden. M'Elvina, deſſen Ehe nicht mit Familie geſegnet war, fühlte eine Neigung zu unſerem Helden, als wenn er ſein eigenes Kind wäre, und Suſanne war von der ſchönen Geſtalt und den gewinnenden Manieren des Knaben entzückt, deſſen Jugendzeit oft für ihren Gatten ein Gegenſtand der Unterhaltung geweſen war.

Will der Leſer ſich die Mühe nehmen, an ſeinen Fingern nachzurechnen, ſo wird er finden, daß William Seymour jetzt ſechszehen Jahre alt iſt. Will er das nicht, ſo muß er meinem Worte glauben; und dann wird es auch gut ſeyn, wenn ich ſage, daß Miß Rainscourt etwas über vierzehn iſt. Ich bin bei Erwähnung dieſer chronologiſchen Fakta ſo genau, weil ich die Abſicht habe, im nächſten Kapitel dieſe beiden Leute zuſammen zu führen.

Neununddreißigſtes Kapitel.

Ein ſtarker Stier ſtellt drohend ſich entgegen,
Stürzt mit Gebrüll herbei in jähem Lauf
Und wühlt mit ſcharfem Horn den Boden auf.

Blackmore.

Am zweiten Tage nach der Ankunft Seymour's begab ſich Emilie, die nicht wußte, daß die Geſellſchaft in dem Landhauſe einem Zuwachs erhalten hatte, zu Fuß durch den Park und die angränzenden Felder, um Suſanne einen Beſuch abzuſtatten. Ein Bedienter in Livrée, der einige Bücher trug, welche ſich Mrs. M'Elvina zum Leſen erbeten hatte, folgte ihr. Als Emilie bei dem letzten von einem ganz in der Nähe wohnenden Farmer gepachteten Felde ankam, bemerkte ſie zu ihrem Erſtaunen, daß ein unangenehmer Gaſt daſſelbe in Beſitz genommen, nämlich ein großer Stier, der bei ihrer Annäherung den Boden aufzuwühlen anfing und ſich überhaupt auf eine höchſt feindſeilige Art geberdete. Sie lief nun ſchneller und als das Thier herankam, fand ſie ſich der vor ihr befindlichen Hecke weit näher, als der, welche ſie ſo eben hinter ſich gelaſſen hatte; ſie faßte daher, ſo erſchrocken ſie auch war, den Entſchluß, weiter zu gehen. Der Bediente, welcher ſie begleitete, legte mehr Furcht an den Tag, als ſeine Gebieterin. Als der Stier ſich näherte, wandte Emilie, die gehört hatte, was für Vorſichtsmaßregeln in einem ſolchen Falle erforderlich wären, ihr Geſicht dem Thiere zu und ging rückwärts nach dem Zaune. Der Bediente ſchien entſchloſſen, genau die Stellung zu beobachten, welche Pflicht und Ehrerbietung verlangten und hielt ſich hinter ſeiner jungen Gebieterin. Als aber der Stier vorrückte und zu einem Angriffe geneigt ſchien, erlaubte es ihm die Furcht nicht, in dieſer Stellung zu bleiben. Er warf die Bücher weg, ergriff die Flucht und eilte einem Loche in der Hecke zu. Jetzt

konnte Emilie allein gegen das wüthende Thier alle Maßregeln ergreifen, welche ihr gut dünkten.

Der Stier kümmerte ſich jedoch nicht um eine in weißen Muſſelin gekleideten Dame. Er hatte ſich nur über die rothen Hoſen geärgert, die zu der Rainscourt'ſchen Familienlivrée gehörte, und ſprang daher, ohne von Emilien Notiz zu nehmen, augenblicklich an ihr vorüber und dem Bedienten nach.

Der erſchrockene Mann warf ſich in ſeiner Angſt in die Zaunlücke, war aber durch die Furcht ſo gelähmt, daß er nicht Kraft genug hatte, ſich einen Durchweg zu erzwingen. Kopf und Schultern auf der andern Seite der Hecke, lag er auf Händen und Knieen und bot dem Stiere eine treffliche Zielſcheibe. Letzterer ſtürzte mit ſolcher Gewalt darauf los, daß er ihn mehrere Ellen weit auf das jenſeitige Feld hinüberwarf. Mehr durch Furcht erſchöpft und bewußtlos, als beſchädigt, lag er nun da, während der brüllende Stier mit emporgerichtetem Schwanze an der Hecke auf- und abſprang und vergeblich den Verſuch machte, ſich einen Durchgang zu erzwingen und den Gegenſtand ſeines Abſcheu's weiter zu verfolgen.

Der Geiſt einer Frau iſt oft kräftiger, als ihr Leib, und erhält ſich bisweilen unter Umſtänden aufrecht, bei welchen der letztere unterliegen würde. So ging es Emilien, welche glücklich die Hecke erreichte, nicht ohne Schwierigkeit hinüber ſetzte und bald in dem Hauſe M'Elvinas, das nur wenige Schritte entfernt war, ankam. Jetzt fühlte ſie, daß ihre Kräfte ſchwanden, ſobald die Anſtrengung derſelben nicht länger erforderlich war. Kaum bemerkte ſie mit ihren ſchwimmenden Augen, daß ſich ein Herr im Zimmer befand und mit dem ſchwachen Ausrufe: „O Mr. M'Elvina!" ſank ſie bewußtlos in William Seymour's Arme.

Mr. und Mrs. M'Elvina waren nicht zu Hauſe. Sie hatten einen Spaziergang nach der Pfarrwohnung gemacht, und Seymour, der ſich ſehr eifrig mit einer für ſeine Wirthin beſtimmten Zeichnung der Aſpaſia beſchäftigte, hatte es abgelehnt, ſie zu begleiten. Man

kann ſich denken, wie erſtaunt er war, plötzlich eine junge Dame in ſeinen Armen zu finden. Allein ſo groß ſeine Verwunderung auch ſeyn mochte, war doch ſeine Verlegenheit bei der völligen Neuheit der Situation noch größer. Allerdings war er weiblicher Geſellſchaft nicht ungewohnt; im Gegentheile hatte ihn Kapitän M. in den verſchiedenen Häfen der Kolonien überall, wo ſie vor Anker gegangen, eingeführt; und vielleicht gibt es nirgends beſſere, wenn auch minder zahlreiche Geſellſchaft, als an der Tafel eines Koloniegouverneurs. Aber es war ein ganz anderer Fall. Er war daran gewöhnt, dem Kielwaſſer zu folgen, wenn die Gemahlin des Gouverneurs in den Speiſeſaal herein ſegelte, die ganze Flotte zwei Linien neben einander in gedrängter Ordnung aufſtellte und dabei mit größter Pünktlichkeit den Anker auswarf, um das Diner anzugreifen, welches ſich auf Gnade oder Ungnade ergeben mußte. Er war an den Ballſaal gewöhnt, worin die Damen auf dem gekreideten Fußboden wie eben ſo viele prachtvolle Yachten in Southampton-Water an einem ſchönen Tage dahin ſteuerten; er hatte oft den Verſuch gemacht, mit einer ſchönen Tänzerin einen Kontretanz abzuſegeln und rechts und links zu laviren. Das war alles ein ganz gewöhnliches Segeln; aber hier befand er ſich in einem durchaus verſchiedenen Falle. Er war ein fremdes Fahrzeug, das noch nicht einmal ſeine Nummer gezeigt hatte, back auf dem Ankerplatz liegend und von einer Bö auf die Seite geworfen.

Seymour wußte nichts vom Ohnmächtigwerden. Hie und da hatte ein Mann (was aber, wenn es herauskam, immer Entlaſſung zur Folge hatte) an Bord des Schiffes einen Zufall bekommen; aber das einzige Mittel, welches auf Kriegsſchiffen dagegen angewendet wurde, beſtand darin, daß man den Patienten zwiſchen die Kanonen legte, wo er Muße genug hatte, wieder zu ſich zu kommen. Im gegenwärtigen Falle aber ließ ſich ein ſolches Verfahren nicht in Anwendung bringen, und als Seymour ſich über das ſchöne, blaſſe Geſicht Emiliens hinbeugte, kam es ihm vor, als könnte er nie müde

werden, ſie in den Armen zu halten. Da indeſſen Etwas geſchehen mußte, ſo legte er ſie auf das Sopha, ergriff die Klingelſchnur und zog heftig daran. Der Draht war vorher losgemacht worden und Seymour riß ihn deswegen herunter, ohne die Glocke in Bewegung zu ſetzen. Er befand ſich ganz allein im Zimmer und da er Emilien nicht verlaſſen zu dürfen glaubte, ſo mußte er ſich wieder auf ſeine eigenen Hülfsquellen beſchränken. Womit war ihr zu helfen? Mit Waſſer? Es war keines im Zimmer, außer demjenigen, deſſen er ſich beim Malen bedient hatte und das vom Tuſche ganz ſchwarz gefärbt war. Deſſen ungeachtet nahm er den großen Pinſel, mit dem er gewöhnlich auf ſeinem Gemälde die Wolken wuſch und fing an ihr Geſicht und ihre Schläfe mit dem trüben Waſſer anzuſtreichen, doch ohne daß dieſes die gewünſchte Wirkung der Wiederbelebung zur Folge gehabt hätte.

Was war jetzt anzufangen? — Eſſenzen und verbrannte Federn — er hatte davon in einem Romane geleſen. Eſſenzen hatte er keine; aber verbrannte Federn konnte er ſchon bekommen. Zwei, Mrs. M'Elvina gehörende lebendige Vögel, Cardinäle genannt, befanden ſich in einem Käfig am Fenſter und in einem Glasgehäuſe auch ein ausgeſtopfter grüner Papagai. Seymour beurkundete auch diesmal bei ſeiner Wahl die bei ihm gewöhnliche Geiſtesgegenwart. Die Schwänze der lebendigen Vögel würden, wie er dachte, höchſt wahrſcheinlich wieder wachſen, was bei dem ausgeſtopftem Papagai nicht der Fall ſeyn konnte. Er ſteckte ſeine Hand in den Käfig, packte die flatternden Bewohner derſelben und riß beiden ihre langen Schwänze aus. Dann verſchloß er das Käfig wieder, hielt die Spitzen der Federn über das Feuer und gleich darauf Emilien unter die Naſe. Allein er brachte ſie zu wiederholten Male über das Feuer, bis ſie gar keinen Rauch mehr gaben, und immer noch befand ſich Emilie in einem Zuſtande der Bewußtloſigkeit. Es ließ ſich nicht anders machen — der Papagai mußte geopfert werden, obwohl, wie er wußte, Mrs. M'Elvina eine große Freude an demſelben hatte. Ein

Schlag mit dem Schüreiſen zertrümmerte das Glas; er nahm nun das Thier aus ſeinem Behältniſſe und ſteckte den Schwanz deſſelben durch die Querſtäbe des Kaminroſtes. Allein verbrannte Federn wollten nichts helfen, und nachdem Seymour den Papageiſchwanz bis auf den Rumpf abgebrannt hatte, legte er ihn voll Verzweiflung auf den Tiſch.

Jetzt fing er an, ernſtlich in Unruhe zu gerathen, und die Schönheit der Patientin vergrößerte ſein Mitleid. Seine Angſt nahm in dem Grade zu, daß er die Geiſtesgegenwart verlor und nun ſeinen Gefühlen freien Lauf ließ. Er redete die lebloſe Geſtalt an, warf ſich, wie eine Mutter über die Leiche ihres Kindes, auf ſie hin und küßte endlich, als ein letztes Hülfsmittel, Emiliens Lippen in faſt wahnſinniger Angſt zu wiederholtenmalen. Während er gerade am eifrigſten mit dieſem Mittel beſchäftigt war, traten M'Elvina und Suſanne in das Zimmer, ohne daß er ſie kommen hörte.

Der auf dem Tiſche liegende Papagai, deſſen Schwanz noch immer wie eine Lunte glühte, feſſelte zuerſt die Blicke, und als ſie weiter ſchritten, ſahen ſie zu ihrem Erſtaunen, wie Seymour eine junge Dame küßte, bei der man ihn noch nicht eingeführt hatte und die gegen ſeine Zärtlichkeiten völlig unempfindlich zu ſeyn ſchien.

„Seymour!“ rief M'Elvina, „was ſoll das heißen?“

„Ich bin froh, daß Sie kommen; ich kann ſie nicht mehr zu ſich bringen; ich habe Alles verſucht.“

„So ſcheint es. Wahrhaftig, Sie haben ſie erſtickt; ſie iſt ganz ſchwarz im Geſichte,“ erwiederte M'Elvina, als er auf Emiliens Wangen die Tuſchzeichnungen wahrnahm.

Suſanne, welche ſogleich den Zuſtand Emiliens begriff, holte ihre Eſſenzen herbei und erſuchte M'Elvina, die Dienſtmädchen zu rufen. Nach wenigen Minuten öffnete Emilie, ſey es nun, daß dieſe Mittel wirkſamer waren, oder daß die Natur ſelbſt ihre Kräfte wieder erlangte, die Augen und wurde alsdann die Treppe hinauf in Suſannens Zimmer getragen.

Jeʒt müſſen wir zu dem Bedienten zurückkehren, der, ohne einen andern Schaden, als den einer tüchtigen Quetſchung am Hintern von den Hörnern des Stiers, gleich wieder zu Sinnen und auf die Beine kam, welch' letztere er ſo lange in vollen Lauf ſetzte, bis er das Schloß erreicht hatte. Hier berichtete er, was er wirklich ſelbſt glaubte, daß Miß Emilie von dem Stier zu Tode geſtoßen worden ſey. Dabei fügte er noch hinzu, was ebenfalls nicht richtig war, er ſey bei dem Verſuche, ſie zu retten, beinahe ſelbſt um's Leben gekommen. Als dieſe Nachricht Mrs. Rainscourt überbracht wurde, ſo lief ſie faſt wahnſinnig vor Schrecken, ohne Haube oder Shawl, in den Park hinunter und den Feldern zu, begleitet von ihren ſämmtlichen Dienern, die mit Schießgewehren, Heugabeln und allen möglichen Waffen verſehen waren, welche ſie in der Angſt und Eile erwiſchen konnten. Sie kamen auf dem Felde an — der Stier war noch dort und erwartete ſie an der Hecke. Er hatte ſie bereits ſchon von Weitem wahrgenommen, und ſein Zorn nahm in dem Maße zu, als er nun ſtatt Einer ein halbes Dutzend rothe Hoſen auf ſich anrücken ſah. Er wühlte den Boden auf, brüllte und machte verſchiedene Verſuche, über die Hecke zu ſpringen, worauf er, wenn es ihm gelungen wäre, höchſt wahrſcheinlich ein beträchtlicheres Unheil angerichtet hätte. Gelähmt von Schrecken ſtand die ganze Schaar ſtille, während Mrs. Rainscourt laut nach ihrem Kinde ſchrie und ſich aus den Armen Derer, die ſie hielten, loszumachen ſuchte, um zu ihrem Verderben auf das Feld hineinzuſtürzen.

Der Pächter, dem das Thier gehörte, hatte das Brüllen ſchon bei dem erſten Vorfalle gehört und war herausgekommen, um den Grund deſſelben zu erfahren. Er ſah gerade noch, wie der rothbehoste Lakai durch die Hecke geſchleudert wurde und Emilie in das Haus M'Elvina's entfloh. In der Abſicht, ſich des Thieres zu entledigten, kehrte er zu ſeinem Mittageſſen zurück, als das wiederholte Brüllen ihn abermals hinausrief. Als er die Urſache davon wahrgenommen, ging er zu der Geſellſchaft hin und ſagte zu Mrs. Rainscourt:

„Die junge Dame iſt in Sicherheit, Madame: ſie befindet ſich in des Herrn Hauſe dort drüben. Das Thier iſt ſonſt ganz fromm; es ärgert ſich nur über die rothen Hoſen. Ein Stier kann keine rothen Hoſen leiden, Madame.“

„In Sicherheit, ſagen Sie? Gott ſey Dank! O führt mich zu ihr.“

„Dieſen Weg, Madame,“ ſagte der Pächter und führte ſie um die Hecke herum auf einem Umwege nach M'Elvinas Landhauſe.

Suſanne hatte ſo eben M'Elvina hinaufgerufen, und Seymour war wieder allein im Zimmer, als Mrs. Rainscourt, die ſich von ihren Führern losgemacht hatte, hereinwankte und erſchöpft auf das Sopha ſank. Seymour, dem die ganze Begebenheit unerklärlich vorkam, und der über dieſelbe, ſo wie über die ſüßen Lippen, die er an die ſeinigen gedrückt, gerade nachſann, rief außer ſich vor Erſtaunen: „Wie! noch Eine?“

Da er aber dieſesmal nicht für räthlich hielt, zu ſeinen eigenen Hülfsquellen ſeine Zuflucht zu nehmen, ſo ſteckte er wieder den Papagaiſchwanz in den Kaminroſt, und rief, indem er ihn der Patientin unter die Naſe hielt, laut nach M'Elvina, der ſogleich mit mehreren Andern in das Zimmer hereinkam und ihn von ſeiner Laſt befreite. Mrs. Rainscourt kam bald wieder zu ſich und begab ſich die Treppe hinauf zu ihrer Tochter.

Sie hatte ihren Wagen kommen laſſen, um Emilien nach Hauſe zu bringen. Als ſie vor ihrer Abfahrt noch in das Wohnzimmer kamen, wurde Seymour förmlich vorgeſtellt. Mrs. Rainscourt dankte ihm für die Aufmerkſamkeit, die er ihrer Tochter erwieſen, und lud ihn zu einem Beſuche auf dem Schloſſe ein.

Emilie, der Suſanne die Panacee mitgetheilt, zu welcher Seymour endlich ſeine Zuflucht genommen hatte, wurde über und über roth, als ſie ihm ihr Lebewohl zulächelte, und unſer Held empfand, während der Wagen davonrollte, ein eben ſo neues Gefühl, wie Cymon, da er durch die Strahlen der Schönheit entflammt wurde, die von der ſchlafenden Iphigenia herblitzten.

Vierzigſtes Kapitel.

Dummköpfe wollen zweimal hintergangen ſeyn.

Dryden.

Seymour unterließ nicht, von Mrs. Rainscourts Einladung Gebrauch zu machen, und ward bald der unzertrennliche Geſellſchafter Emiliens. Seine Aufmerkſamkeiten gegen ſie ergötzten M'Elvinas und ihre Mutter höchlich, die einen kleinen Liebeshandel zwiſchen einem jungen Midſhipman von ſechszehn und einem Mädchen von vierzehn Jahren durchaus nicht von Bedeutung hielten.

Als die beiden Urlaubsmonate zu Ende waren, mußte ſich Seymour auf das Wachtſchiff begeben, in deſſen Bücher ſein Name eingetragen war. Mit ſchwerem Herzen ſagte er M'Elvinas Lebewohl. Er hatte die Abſchiedsthränen von Emiliens Wangen weggeküßt und ihre junge Liebe, ſo rein wie die zwiſchen Bruder und Schweſter, erzeugte in beider Herzen ein Gefühl, welches die Abweſenheit nicht zu unterdrücken vermochte.

Als unſer Held ſich bei dem Kommandanten des Wachtſchiffes meldete, war er erſtaunt, als derſelbe gar nichts von ihm zu wiſſen vorgab und den Sekretär rufen ließ, um zu erfahren, ob ſein Name in der Schiffsliſte ſtehe.

Der Sekretär erſchien. Es war ein Mann von mittlerer Größe, äußerſt ſorgfältig und zierlich gekleidet und dem Ausſehen nach etwa vierzig Jahre alt. Er trug die Schiffsliſte unter dem Arme, legte ſie mit einem tiefen Bückling gegen den erſten Lieutenant auf das Gangſpill, durchlief von oben bis unten mehrere Seiten mit dem Finger und entdeckte endlich den Namen unſeres Helden.

„Es iſt Alles in Richtigkeit, junger Herr," ſagte der Lieutenant. „Führen Sie ihn in die Kajüte hinunter, Mr. Skrimmage und ſtellen Sie ihn vor. Natürlich haben Sie Ihre Hängematte mitgebracht

und es ſteht zu erwarten, daß Ihr Koffer gut verſchloſſen iſt; im andern Falle muß ich Ihnen ſagen, daß Sie morgen früh Ihre Kleider nicht mehr mit dem Verzeichniſſe davon in Uebereinſtimmung finden werden. Aber das können wir hier nicht anders machen. Wir müſſen auf dieſem Schiff ſo zu ſagen eine Art Durchfahrt paſſiren, und ein Jeder muß für ſich ſelbſt Sorge tragen.

Seymour dankte dem erſten Lieutenant für dieſen Wink und begab ſich mit dem Sekretär hinunter, der ihn erſuchte, vorher in ſeine eigene Kajüte zu treten, ehe er ſich in das Konſtabelzimmer führen ließe, wo die Midſhipmen ſpeisten und Mr. Skrimmage den wichtigen Poſten eines Proviantmeiſters bekleidete.

„Mrs. Skrimmage, meine Liebe,“ ſagte Seymours Begleiter, „erlauben Sie mir, Ihnen Mr. Seymour vorzuſtellen.“

Die Dame machte eine ſehr zierliche Verbeugung und bot unſerem Helden mit herablaſſender Miene einen Sitz an. Bald darauf begann Mr. Skrimmage:

„Es iſt Sitte, mein lieber Herr, daß jeder Gentleman, der in die Midſhipman-Kajüte aufgenommen wird, eine Guinee Eintrittsgeld zahlt. Dann beträgt das Koſtgeld für die Woche blos fünf Schillinge, die aber immer zum Voraus bezahlt werden müſſen. Sie werden daher die Güte haben, die unbedeutende Summe von ſechsundzwanzig Schillingen zu entrichten, ehe ich Sie bei Ihren neuen Tiſchgenoſſen einführe. Sie müſſen mich entſchuldigen, daß ich das Geld gleich jetzt verlange, denn Sie dürfen verſichert ſeyn, ich ſetze durchaus kein Mißtrauen in Ihre Ehrenhaftigkeit; aber da ich das einzige Mitglied der Midſhipman-Kajüte bin, das als ſtationär angeſehen werden kann, ſo wurde mir das läſtige Amt eines Proviantmeiſters aufgebürdet, und ich habe, indem mehrere junge Herren das Schiff eilends verließen, ohne die Rechnungen zu berichtigen, ſchon ſo viel Geld verloren, daß ich mir Vorausbezahlung zu einer Regel gemacht, von der ich niemals abweiche.“

Als Mr. Skrimmage ſeine Rede, die in den ſanfteſten und

überzeugendſten Ausdrücken ſeinem Munde entfloß, beendigt hatte, entrichtete Seymour die verlangte Summe, die von dem Sekretär ſofort in das Koſtbuch eingetragen und quittirt wurde. Dann führte ihn Skrimmage in das Konſtabelzimmer, wo er dreißig bis vierzig Midſhipmen bei einander traf, deren Lärm und Gelächter ein ſolches Getöſe hervorbrachte, daß die Stimme ſeines Begleiters, der laut ausrief: „Mr. Seymour, meine Herren, Ihr nunmehriger Tiſchgenoſſe,“ gar nicht gehört wurde. Dann verließ Mr. Skrimmage das geräuſchvolle G.mach, welches unſerem Helden wie ein losgelaſſenes Irrenhaus vorkam.

Auf der einen Seite des Konſtabelzimmers ſaßen in einem Kreiſe auf dem Deck, mit untergeſchlagenen Beinen und bis auf das Hemd ausgezogen, fünfzehn bis zwanzig Midſhipmen. In den Händen hielten ſie ihre wie Stricke zuſammengedrehten Taſchentücher. Ein Ueberrock und ein Bügelholz, das ſie von dem Schiffsſchneider, der auf dem Hauptdecke arbeitete, entlehnt hatten, lag in ihrer Mitte, und ſie ſtellten ſich alle, wie wenn ſie an dieſem Rocke nähen wollten. Es war das Schneiderſpiel, deſſen ganze Unterhaltung darin beſtand, daß man Schläge austheilte und empfing. Jeder am Spiele Theilnehmende führte einen beſondern Namen, auf den er, wenn er gerufen wurde, augenblicklich Antwort geben mußte, widrigenfalls ihn die übrige Geſellſchaft ſtrenge beſtrafte. Die Namen waren von Farben hergenommen, wie Schwarzkappe, Rothkappe u. ſ. w. Die feine Unterhaltung, welche der Schneidermeiſter begann, nahm folgenden Fortgang — wobei jedoch zu bemerken iſt, daß mit der größten Schnelligkeit geſprochen wurde.

„Das iſt ein falſcher Stich — wer machte ihn?“

„Schwarzkappe.“

„Nein, Sir; ich nicht, Sir.“

„Wer denn, Sir?“

„Rothkappe.“

„Sie lügen, Sir.“

„Wer denn, Sir?“

„Blaukappe, Blaukappe.“

„Sie lügen, Sir!“

„Wer denn, Sir?“

„Gelbkappe, Gelbkappe.“

Gelbkappe hatte unglücklicher Weiſe nicht ſogleich ein „Sie lügen“ in Bereitſchaft, wurde ſtreng dafür beſtraft, und das Spiel nahm wieder ſeinen Fortgang.

Der Theil des Spieles jedoch, welcher die größte Heiterkeit hervorbrachte, beſtand darin, den Schneidern ein Bügeleiſen zu verſchaffen. Etliche, die es ſchon mit einander verabredet hatten, ergriffen Einen der Umſtehenden, der nicht auf ſeiner Hut war und warfen ihn in den Kreis, wo derſelbe ſofort von allen Mitſpielern geprügelt und geſtoßen wurde, bis es ihm gelang, zu entwiſchen. Ein Anſchlag dieſer Art ward bald auch auf Seymour gemacht, der, mit dem Spiele genau vertraut, ſich, ſobald er merkte, daß man ihn in den Kreis hineinſtoßen wolle, auf Hände und Kniee niederließ, ſo daß der Andere in ſeiner eigenen Schlinge gefangen wurde und über Seymour hinweg ſelbſt in den Kreis hineinpurzelte, aus dem er endlich eben ſo ärgerlich über das allgemeine Gelächter als über die erhaltenen Schläge entwiſchte.

Seymour, der gerne jeden Spaß mitmachte, bat um Arbeit und wurde unter die Geſellen zugelaſſen.

„Wie heißen Sie, Sir?“

„Kaſtanienbraune Kappe,“ erwiederte Seymour, eine Farbe wählend, die ihm hinlängliche Zeit zum Antworten gewähren konnte, wenn er gerufen wurde.

„Hol' mich der Teufel, wenn Sie nicht ein alter Fuchs ſind,“ bemerkte einer von der Geſellſchaft, und das Spiel nahm mit ſo viel Geräuſch als je ſeinen Fortgang.

Aber wir müſſen daſſelbe verlaſſen und zu Mr. Skrimmage zurückkehren, der ſonderbarer, wenn auch nicht beiſpielloſer Weiſe in

den niedrigſten Dienſtgraden ſich ein beträchtliches Vermögen geſammelt hatte. Er hatte bei einem Gerichtsanwalt die Schreiberei erlernt und war von da aus, wie oder warum ſagt Deponent nicht, in der Eigenſchaft eines Sekretärs an Bord eines Kriegsſchiffs verſetzt worden. Das Fahrzeug war ein alter mit fünfzig Kanonen verſehener Zweidecker, deren einige damals noch im Dienſte beibehalten wurden, obgleich ſie längſt nicht mehr gebraucht werden. Da er ein langſamer Segler war und ſonſt zu nichts taugte, ſo mußte er ſtets große Convoy's von Kauffahrern nach Amerika und Weſtindien begleiten. Obwohl andere Kriegsſchiffe hie und da ihn bei ſeinem Geſchäfte unterſtützten, ſo war doch der Kapitän des Zweideckers ſeiner langen Dienſtzeit wegen immer der vorgeſetzte Offizier, und die Schiffer der Kauffahrer mußten an Bord ſeines Schiffes kommen und ihre Convoy-Inſtruktionen, ſo wie die kleine Unterſcheidungsflagge abholen, die immer unentgeldlich ertheilt wurden.

Skrimmage jedoch, der ſchon bei ſeinem früheren Geſchäfte gewohnt geweſen, nie ein Papier ohne Bezahlung abzugeben, hatte auch in ſeinem gegenwärtigen Amte keine Luſt dazu. Da er es nicht wagen durfte, eine direkte Forderung zu machen — ſo verfiel er auf eine Kriegsliſt, die ihn zum Zwecke führte. Er entlehnte nämlich von verſchiedenen Perſonen ſieben bis acht Guineen, und wenn die Schiffer der Kauffahrer an Bord kamen, um ihre Inſtruktionen zu holen, ſo ließ er ſie in ſeine Kajüte hinunterführen und empfing ſie daſelbſt mit vielen Komplimenten und in ſehr hübſcher Kleidung. Die Guineen waren auf dem Tiſche ausgebreitet, ſo daß man ſie leicht überzählen konnte.

„Nehmen Sie Platz, Kapitän. Dürfte ich Sie um Ihren werthen Namen, ſo wie den Ihres Schiffes bitten?“ Während des Niederſchreibens derſelben bemerkte er ganz gleichgültig: „Ich habe heute erſt ſieben Inſtruktionen abgegeben.“

Der Kapitän, welcher während dieſer Zeit unbeſchäftigt war, ſchaute natürlich in der Kajüte umher und erblickte gewöhnlich auch

die Guineen, welche der genannten Zahl der ausgefertigten Inſtruktionen völlig gleichkamen. Er kam daher auf den Gedanken, daß dieſelben Schreibgebühren wären.

„Was bin ich ſchuldig, Sir?“

„Ganz nach Ihrem Belieben. Einige zahlen Eine Guinee, Andere zwei.“

Eine Guinee wurde auf den Tiſch gelegt; und ſo ſtrich Mr. Skrimmage vermittelſt ſeiner Heckpfennige von jedem Convoy, das ſein Kapitän geleitete, wenigſtens hundert Guineen in die Taſche, ohne deswegen Etwas direkt zu fordern. Nach vier Jahren, während welcher Zeit er ſich ein artiges Sümmchen zuſammen gebracht, ward das Schiff für dienſtunfähig erklärt und Mr. Skrimmage an Bord des Wachtſchiffes verſetzt, wo ſeine Schlauheit augenblicklich die Vortheile wahrnahm, die es ihm bringen müßte, wenn er fortwährend Schiffsſekretär und Proviantmeiſter der Midſhipmen-Kajüte bliebe. Nach einer achtjährigen Dienſtzeit wollte man ihn zum Zahlmeiſter ernennen, was er aber ausſchlug, unter dem Vorwande, er ſey ein verheiratheter Mann und ziehe Armuth mit Mrs. Skrimage höherem Range und beſſerer Löhnung ohne ſie vor. Nun wird der Leſer ſich nicht ſehr verwundern, wenn er hört, die untergeordnete Stelle habe durch Anwendung kluger Plane ein ſolches Einkommen abgeworfen, daß Mr. Skrimmage im Laufe von zwölf Jahren ſich ein Vermögen von fünfzehntauſend Pfund ſammelte.

Ein Wachtſchiff iſt ein Fahrzeug, wo Offiziere und Matroſen ſo lange Aufenthalt finden, bis ſie ſich auf die Schiffe, denen ſie angehören, begeben können, oder bis man ſie einberuft. Daher kömmt es, daß auf einem ſolchen Schiffe ein beſtändiger Wechſel ſtattfindet und ein Midſhipman oft kaum drei Tage an Bord iſt. In der That werden wir ſo ziemlich annehmen dürfen, daß während des Krieges, im Laufe von zwölf Monaten, gegen tauſend Midſhipmen auf einem Wachtſchiffe zu- und abgingen. Da nun Mr. Skrimmage ſich ſtets eine Guinee als Eintrittsgeld und eine

wöchentliche Vorausbezahlung der Koſten entrichten ließ, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, welch gewinnbringendes Amt Mr. Skrimmage bekleidete. Ueberdies wurden ſeine Rechnungen niemals geprüft. Mrs. Skrimmage ging ihm dabei thätig an die Hand; ſie lebte mit geringen Koſten an Bord und vergrößerte durch ihre Aufmerkſamkeiten für die lieben kleinen Middies, die auf eine Zeitlang an Bord waren, ſo wie für die Kleidung derſelben, die Einkünfte ihres Mannes beträchtlich.

Ihre Geſchichte war folgende. Sie hatte drei Stadien durchlaufen — war zuerſt Kammermädchen bei einer Lady in der Stadt geweſen und nachdem ſie ſich in dieſer Stellung ein wenig vom „hohen Tone“ angeeignet, wurde ſie noch etwas Anderes in der Stadt, und endlich Mrs. Skrimmage.

Um ſich deſtomehr Achtung zu verſchaffen, waren Mr. Skrimmage, ſo wie ſeine Frau, ſehr ſorgfältig und delikat in ihrer Kleidung und in ihrem Umgange. Er ſpielte den Gentleman, ſie die Lady. Dies ging meiſtens ziemlich gut; zuweilen gab es jedoch unangenehme Fälle, die ſich Mr. Skrimmage ſeines Intereſſes wegen ſchon mußte gefallen laſſen. Es mag hier noch bemerkt werden, daß er nach Beendigung des Kriegs um Entlaſſung aus ſeinem vieljährigen Amte nachſuchte, dieſelbe erhielt und mit dem halben Solde eines Zahlmeiſters ſich aus dem aktiven Dienſt zurückzog.

Der Aufwärter und ſein Junge machten, als ſie mit zwei ungeheuren ſchwarzen Theekeſſeln in das Konſtabelzimmer hineintraten, der lärmenden Unterhaltung ein Ende. Dies war das Signal zum Theetrinken.

„Hurrah! die Brühefabrikanten!“ rief der Schneidermeiſter aus, indem er vom Spiele aufſtand. Ein Regiment von Taſſen wurde auf beiden Seiten des langen Tiſches in Linie aufgeſtellt und Alle ſprangen durcheinander nach Stühlen.

„He! Mr. Cribbage," rief ein alter Schiffsmeiſtersgehülfe dem Proviantmeiſter zu, welcher bald nach den Theekeſſeln hereingekommen war und am Ende der Tafel Platz nahm — „wie nennen Sie dieſes Gebräu da?"

„Was ſoll das heißen, Sir?" erwiederte Mr. Skrimmage mit hochwichtiger Miene.

„Nun, ich meine, daß in dieſem Waſſer da verdammt wenig Thee iſt. Ich habe ſchon Branntwein von eben ſo dunkler Farbe geſehen, als dieſer Waſſerthee, oder dieſes Theewaſſer iſt."

„Aufwärter," ſagte Mr. Skrimmage, indem er ſeinen Kopf über ſeine Schulter nach dieſem hinwendete, „haben Sie nicht das beſtimmte Maß Thee in den Keſſel gethan?

„Ja, Sir," erwiederte der Aufwärter, „auf jeden Herrn einen Theelöffel voll."

„Sie hören, meine Herren," ſagte Mr. Skrimmage.

„Hören? Ja, aber wir ſchmecken nicht. Ich möchte einmal den Thee hineinthun ſehen," fuhr der Schiffsmeiſtersgehülfe fort.

„Sir," entgegnete Mr. Skrimmage, „ich muß mir die Freiheit nehmen, Ihnen zu bemerken, daß der Aufwärter nicht dafür verantwortlich iſt, ſondern Mrs. Skrimmage thut immer ſelbſt das beſtimmte Maß Thee hinein."

„So, dieſe Kanaille!" ließ ſich Einer am andern Ende des Tiſches vernehmen.

„Wie?" rief der ergrimmte Ehemann aus, „was hörte ich da? Wer hat es geſagt?"

„Dieſer junge Herr da, Mr. Skrimmage," ſagte ein boshafter Burſche und zeigte auf ſeinen Gegenmann.

„Ich nicht, Sir," erwiederte jener, wie in dem eben beendigten Spiele. „Sie lügen, Sir."

„Wer denn, Sir?"

„Schwarzkappe, Schwarzkappe," indem er auf einen Andern zeigte.

„Ich, Mrs. Skrimmage beſchimpfen? Sie lügen, Sir.“

„Wer denn, Sir?“

„Rothkappe, Rothkappe.“

„Ich Mrs. Skrimmage beſchimpfen? Sie lügen, Sir.“

So machte die Anklage die Runde um den Tiſch, zur großen Ergötzlichkeit der ganzen Geſellſchaft, mit Ausnahme des Proviantmeiſters, der es bereute, von dem Geſagten Notiz genommen zu haben.

„Meine Herren, dies iſt ein Betragen, welches ich kaum hingehen laſſen kann,“ bemerkte Mr. Skrimmage, der jederzeit dem suaviter in modo den Vorzug gab. „Als Proviantmeiſter dieſer Kajüte —“

„Iſt es Ihre Pflicht, uns etwas zu eſſen zu geben,“ bemerkte einer der Midſhipmen.

„Meine Herren, Sie ſehen, was auf dem Tiſche ſteht; es ſind Verhaltungsregeln und Beſtimmungen feſtgeſetzt, von denen man nicht abweichen darf, und —“

„Dieſe verlangen, uns verhungern zu laſſen. Ich bezahlte ſechsundzwanzig Schillinge und habe in den drei Tagen, ſeit ich hier bin, noch keine ſechsundzwanzig Biſſen erhalten. Ich möchte doch Ihre Rechnungen einmal ſehen, Herr Proviantmeiſter!“

„Bravo! Er ſoll uns ſeine Rechnungen zeigen,“ ſchrieen mehrere von der Geſellſchaft.

„Meine Herren, die Rechnungen können zur Einſicht vorgelegt werden, und ſie halten, wie ich Ihnen wohl verſichern darf, die ſtrengſte Prüfung aus. Sie muß aber von denjenigen vorgenommen werden, welche ſie mit Recht fordern dürfen, und ich kann nicht glauben, daß Jemand, der erſt ſeit drei Tagen auf dem Schiffe iſt, dieſelben zur Einſicht verlangen kann.“

„Aber ich bin ſchon ſeit drei Wochen hier,“ ſagte ein Anderer, „und habe bereits ein Pfund und ſechszehn Schillinge bezahlt. Mir ſteht alſo das Recht darauf zu, und ich verlange die

Rechnungen — nun, ſo tragen Sie uns die Rechnungen auf, da wir ſonſt nichts bekommen können.“

„Die Rechnungen — die Rechnungen!“ riefen jetzt ſo viel drohende Stimmen, daß Mr. Skrimmage blaß wurde und es räthlich fand, dem Sturme nachzugeben.

„Aufwärter, überbringen Sie Mrs. Skrimmage die Empfehlungen der Herren und bitten Sie dieſelbe, das Koſtrechnungsbuch zu ſchicken. Verſtehen Sie, Empfehlungen der Herren an Mrs. Skrimmage.“

„Zum Teufel mit Mrs. Skrimmage!“ rief abermals einer der Midſhipmen; und das Schneiderſpiel begann auf's Neue, bis der Aufwärter mit dem Rechnungsbuche hereintrat.

„Mrs. Skrimmage läßt ſich den Herren empfehlen und ſie würde mit Vergnügen ihre Bitte erfüllen; allein in Folge ihres Unwohlſeyns in der letzten Zeit gingen die Rechnungen nur bis zu Ende des vorigen Monats.“

Ein ſolches Verfahren beobachtete der ſchlaue Sekretär jeder Zeit und ſchnitt dadurch jede fernere Nachforſchung ab. Doch der Unwille der Midſhipmen ließ ſich nicht mehr bändigen, und da ſie denſelben auf dieſem Wege nicht Luft machen konnten, ſo thaten ſie es auf einem anderen.

„Meine Herren,“ begann Einer der Aelteſten von der Geſellſchaft, Mrs. Skrimmages Redeweiſe nachäffend; „ich möchte Sie bitten, daß Sie die Güte hätten, keinen ſolchen Lärm aufzuſchlagen, da ich eine Rede zu halten wünſche, und ich bitte Sie, daß zwei von Ihnen die Gefälligkeit haben mögen, an der Thüre Wache zu ſtehen, um Niemand hinein oder hinaus zu laſſen, damit ich ohne Störung meine Meinung vorbringen kann.

„Meine Herren, wir haben unſer Koſtgeld bezahlt und bekommen nichts zu eſſen. Wir haben die Rechnungen verlangt und man hat uns „mit Unwohlſeyn“ abgefunden. Da nun in die Ehrenhaftigkeit des Proviantmeiſters durchaus kein Zweifel geſetzt werden

darf, ſo mache ich den Vorſchlag, ihm eine allgemeine Quittung auszuſtellen."

„Da iſt eine Feder, um dieſelbe zu ſchreiben," ſagte ein Anderer, indem er das Bügelholz emporhielt, deſſen ſie ſich bei ihrem Spiele bedient hatten.

„Meine Herren, Sie geben alſo insgeſammt Ihre Zuſtimmung daß der Proviantmeiſter geholzt wird?"

Das Beifallsgeſchrei ſetzte Mr. Skrimmage in Schrecken. Er machte den Verſuch aus dem Konſtabelzimmer zu entfliehen, wurde aber von den beiden Schildwachen zurück gehalten. Dann bat er um Gehör — um Erlaubniß, ſich erklären zu dürfen; aber Alles vergebens. Unter lärmenden Gelächter zog man ihn nach dem Tiſche.

„Furchtbares Kopfweh — Mrs. Skrimmage — nervenſchwach — vollſtändige Zufriedenſtellung — kein gentlementgleiches Betragen — mich beſchweren beim erſten Lieutenant —" waren die unzuſammenhängenden Theile ſeiner Einwendungen, die man vernehmen konnte. Er wurde quer, das Geſicht nach unten gekehrt, über den Tiſch gelegt; dann hob man ihm die Rockſchöße auf und zählte ihm mit dem Bügelholze zwei Dutzend ſo kräftige Streiche zu, daß ſein Geſchrei noch lauter war, als das ſchallende Gelächter ſeiner Züchtiger.

Während dieſer Scene ging es in dem Konſtabelzimmer ſo lärmend und toll zu, daß man nichts von dem, was vor der Thüre vorging, vernehmen konnte. Als aber Mr. Skrimmage wieder aufrecht daſtand und der Tumult theilweiſe nachließ, hörte man die Stimme des Schiemanns und das Gekreiſch der Mrs. Skrimmage, die draußen ſtanden und Einlaß begehrten. Die Thüre ward geöffnet und die Lady flog herein.

„Mein Skrimmage! — mein Skrimmage! was haben Dir die Unmenſchen gethan!" fuhr die Lady keuchend fort, indem ſie ſich an die Midſhipmen wandte, welche auf die Seite getreten waren; „Ihr Alle ſollt aus dem Dienſte gejagt werden — Ihr ſollt — ja Ihr ſollt — Wir wollen ſehen — wir wollen uns an ein Kriegsgericht

wenden — lacht nur — aber wir wollen. Verhöhnung eines höheren Offiziers — ja, eines Sekretärs und Proviantmeiſtrrs! Der Dienſt iſt beſchimpft — Ihr Schurken! Spottet nur — ich kratze Euch die Augen aus — das will ich! Kommen Sie, Mr. Skrimmage, wir wollen auf's Halbdeck gehen und ſehen, ob man den Dienſt ſo beſchimpfen darf. Ihr Schandmenſchen — jetzt hielt die Lady inne, da ſie durch ihr heftiges Schimpfen außer Athem gekommen war.

„Meine Herren," ſagte der Schiemann, ſobald er Gehör erlangen konnte — „der erſte Lieutenant wünſcht den Grund Ihres Lärmens zu erfahren."

„Unſere Empfehlung an Mr. Phillips und melden Sie ihm, daß wir unſere Koſtrechnungen in's Reine gebracht haben und uns vom Proviantmeiſter noch eine Kleinigkeit herausgeben ließen."

„Ja wohl" — begann Mrs. Skrimmage wieder, „Ihr Schurken, Ihr ſchmutzige Beutelſchneider — Ihr Spitzbuben — Ihr Schlangenbrut — Ihr Abſchaum der Erde — Ihr Maulaffen — Ihr! — Ja ſtreckt nur die Zunge gegen mich heraus — Ihr — Ihr Hunde — Ihr Teufelsbuben — wartet, ich will Euch alle zehn Gebote in das Geſicht kratzen — ich will — ja, das will ich — Ihr feige Bettlerbrut —"

Jetzt verlor ſie wieder den Athem.

„Ich will Ihnen was ſagen, Madame," fiel der alte Schiffsmeiſtersgehülfe ein; „wenn Sie nicht ſogleich Ihren Rand halten, beim Teufel! ſo werden Sie geholzt."

„Was, mich ſchlagen? Das wollt Ihr? mich ſchlagen? Das will ich einmal ſehen. Kommt nur her, Ihr elende Tropfen!"

„Holzt ſie, holzt ſie!" ſchrien alle Midſhipmen auf einmal, die durch die pöbelhafte Sprache der Frau nicht wenig in Wuth verſetzt waren. Augenblicklich wurde ſie von einem Dutzend ergriffen und nach dem Tiſche gezogen. All' ihr Streiten half nichts und es hatte den Anſchein, daß die Drohung in Erfüllung gehen würde.

„Oh! behandelt man auf ſolche Weiſe eine Lady? — Skrimmage! Hülfe! zu Hülfe!"

Skrimmage, von ſeinen Schlägen noch völlig betäubt, ſprang jetzt auf den Ruf ſeines geängſtigten Weibes empor, ſtürzte auf ſie zu und ſchlang ſeinen Arm um ihren Leib — „Schonen Sie ihrer, meine Herren, ſchonen Sie ihrer um's Himmels willen! Schonen Sie ihrer — oder," fuhr er mit zitternder Stimme fort, „wenn Sie ſie holzen wollen, nur nicht auf den bloßen —" Arsch

Die Appellation an das Schamhaftigkeitsgefühl und an die Menſchlichkeit verfehlte ihren Zweck nicht und Mr. nnd Mrs. Skrimmage wurden ohne weitere Beläſtigung aus dem Konſtabelzimmer entlaſſen. Als aber die Lady glücklich an der Thüre des Zimmers war, vergaß ſie ihren angemaßten hohen Stand, drehte ſich um, machte eine Fauſt gegen ihre Verfolger und ließ ihnen eine tüchtige Ladung ſo derber Schimpfwörter zukommen, daß ich dem Leſer mit Wiederholung derſelben verſchonen will — worauf ſie Arm in Arm mit ihrem Gatten das Konſtabelzimmer verließ.

„Mrs. Skrimmage läßt ſich den Herren empfehlen," ſchrie einer der Midſhipmen nach, worüber ein ſchallendes Gelächter entſtand, als eben der Schiemann wieder eintrat.

„Meine Herren, der erſte Lieutenant ſagt, alle diejenigen, welche auf ein Schiff nach Plymouth warten, ſollen augenblicklich mit ihren Effekten auf das Verdeck kommen. Es iſt eine Fregatte zu ihrer Aufnahme bereit — ſie hat den blauen Peter aufgehißt und ihre Topſegel ſind angeholt.

Dies machte weiterem Skandal ein Ende, da wenigſtens zwanzig da waren, deren Schiffe auf jener Station lagen. Während ſie ſich zur Abreiſe anſchickten, brachte Mr. Skrimmage ſeine Kleider in Ordnung und begab ſich dann auf das Verdeck, um bei dem erſten Lieutenant Beſchwerde zu führen. Da er aber ſchon häufig ſolche Klagen vorgebracht hatte, und Mr. Phillips, welcher wußte, daß er ſein Schickſal verdiene, derſelben müde war, ſo wies er ihu mit der

gewöhnlichen Bemerkung zu Ruhe: „Wie kann ich dieſe jungen Leute beſtrafen, wenn ſie auch Unrecht haben? ſie entſchlüpfen mir ja augenblicklich durch die Finger. Die, über welche Sie ſich beklagen, ſteigen eben jetzt an der Schiffsſeite hinab! Warum legen Sie das Proviantmeiſteramt nicht nieder?"

Allein Mr. Skrimmage wollte aus den bereits angegebenen Gründen nichts von einem ſolchen Rathe hören und begab ſich wieder in die Kajüte hinunter. Etliche Tage empfing die Tiſchgeſellſchaft aus Furcht vor einer wiederholten Bügelholzdoſis eine beſſere Koſt, dann ging es wieder wie vorhin.

Einundvierzigſtes Kapitel.

Ein jedes Hazardſpiel macht uns verwegen.
Dryden.

— — — — — — es glaubten Alle,
Ich liebt ein ſchönes engelgleiches Mädchen,
Und wünſchte es zu ehlichen.
Shakſpeare.

Bald war Seymour des Lärmens und Tobens an Bord des Wachtſchiffes überdrüſſig; er ſchrieb deswegen an Kapitän M— und bat, man möchte ihm erlauben, ſich auf irgend ein Fahrzeug im aktiven Dienſte zu begeben, bis er ſelbſt das Kommando der Aſpaſia wieder antreten würde. Der Kapitän benachrichtigte ihn, daß er noch nicht wiſſe, wann ihm dieſes möglich ſey, indem er bisher von ſeiner Rückkehr nach England wenig Vortheil gehabt habe; ferner, daß man täglich die Rückkehr der Aſpaſia erwarte, worauf man ſie für den Kanaldienſt verwenden würde, bis er

ſelbſt, nach hergeſtellter Geſundheit, das Kommando derſelben wieder übernehmen könnte. Uebrigens wollte er Sorge tragen, daß Seymour bei ihrer Ankunft ſogleich auf ſie verſetzt würde. Auch bemerkte er ihm, er werde auf einem Schiffe, wo er viele alte Freunde und Tiſchgenoſſen habe, weit lieber ſeyn, als auf irgend einem andern, deſſen Offiziere ihm unbekannt ſeyen. Unterdeſſen habe er Urlaub für ihn erlangt und bitte ihn nur, er möchte ihm auf ſeinem Landgute in der Umgegend von Richmond, wohin er ſich, auf Anrathen der Aerzte, zurückgezogen habe, einen Beſuch abſtatten.

Mit Freuden ergriff Seymour die Gelegenheit, mit ſeinem Beſchützer wieder zuſammen zu treffen, und begab ſich nach einem dreiwöchentlichen Beſuche wieder nach Portsmuth, um an Bord der Aſpaſia zu gehen, die ſeit einigen Tagen zu Spithead vor Anker lag. Die meiſten der höheren und viele von den jüngeren Offizieren, welche in Weſtindien geweſen, waren noch am Bord des Schiffes und warteten auf die Rückkehr Kapitän M—'s, deſſen Werth der unterdeſſen eingetretene Wechſel erſt recht herausgeſtellt hatte. Seymour fand bei ſeinen früheren Schiffsgenoſſen einen herzlichen Empfang, was nicht ſowohl ihm zu Liebe geſchah, ſondern hauptſächlich auch deswegen, weil ſie ihn als einen Vorläufer Kapitän M—'s anſehen zu dürfen glaubten.

Es exiſtirt wohl keine menſchliche Eigenſchaft, die in ſo mannigfacher Geſtalt auftritt oder ſo ſchwer analyſirbar iſt, als der Muth, welcher, der phyſiſche ſowohl als der moraliſche, nicht nur angeboren wird, ſondern auch erworben werden kann. Der erſtere und allgemeinſte iſt höchſt willkürlich vertheilt; zuweilen, wiewohl ſelten, verweigert die Natur ihn völlig. Es gibt daher einen Muth, der auf Null ſteht; einen negativen Muth oder einen halben, und einen poſitiven Muth auf dem höchſten Punkte der Skala, der als „Heißblut" betrachtet werden kann. Nach dieſer thermometriſchen Eintheilung kann man den thieriſchen Muth eines

jeden Individuums abmeſſen. Der Muth auf Null oder die Feigheit, braucht nicht weiter erklärt zu werden. Der negative Muth, welcher am meiſten vorkommt, iſt jener Grad von Charakterſtärke, vermittelſt deren Jemand ſeine Pflicht thut, wenn die Gefahr ihn drängt. Er will die Gefahr nicht umgehen, will ſie aber auch nicht gerade aufſuchen. Der poſitive Muth hingegen treibt den Menſchen an, Gefahren aufzuſuchen, und auch da Gelegenheit zur Auszeichnung zu finden, wo Andere keine ſehen. Der negative Muth iſt ein paſſives Gefühl, das der Anregung bedarf; der poſitive iſt ein actives, das ſeinem Beſitzer keine Ruhe läßt, ſondern ihn immer zu neuen Abenteuern forttreibt.

Aus der Empfänglichkeit in ihrer höchſten Potenz und einer eben ſo großen phlegmatiſchen Gleichgültigkeit entſtehen, obwohl einander geradezu entgegengeſetzt, dieſelben Reſultate; der erſteren gehört der moraliſche, der letzteren der thieriſche Muth an. So paradox es erſcheinen mag, ſo iſt doch die zuverläſſigſte und ſchätzbarſte Art von Muth diejenige, welche aus der Furcht vor Schande entſpringt. Man darf annehmen, daß keine menſchliche Fähigkeit ſchneller erſtarkt, als der Muth, wenn er beſtändig geübt wird. Denn derjenige, deſſen Muth ſo ziemlich auf Null ſteht, wird durch Gewohnheit ſich bald zum negativen Muth erheben, und der negative wird endlich zum poſitiven aufſteigen, ſinkt jedoch, wenn er nicht geübt wird, wieder auf die unterſte Stufe zurück.

Man nimmt gewöhnlich an, daß die Menſchen von Natur muthig ſind; aber da ohne Anregung kein Muth exiſtiren würde, ſo muß ich dieſen Satz bezweifeln. Ich möchte eher geneigt ſeyn, zu behaupten, wir ſeyen von Natur Feiglinge. Ohne Anregung würde auch der größte Muth nach und nach auf Null herunterfallen. Da aber Anregung für ihn nöthig iſt, ſo muß man daraus ſchließen, daß die Natur ihn nicht verleiht. Wie die Kühnheit der Thiere durch Hunger geweckt wird, ſo wird die des Menſchen durch Hungern nach den allgemeinen Lebensgenüſſen geſpornt,

und in dem Maße, in dem die Begierde befriedigt wird, nimmt auch der Muth wieder ab. Will man, daß die Thiere kämpfen ſollen, ſo dürfen ſie nicht überfüttert werden, und wünſcht eine Nation wackere Offiziere, ſo muß ſie dieſelben arm halten, aber ihren Stolz durch Ehrenzeichen rege machen. Mancher wird ſich an die Antwort jenes Soldaten erinnern, dem ſein General als Belohnung für eine ausgezeichnet tapfere That einen Beutel Gold geſchenkt hatte. Als nun kurz nachher eine kühne Unternehmung ausgeführt werden ſollte und der Soldat zu dieſem Dienſte aufgefordert wurde, ſo ſagte er: „General, ſchicken Sie einen Mann, der noch keinen Beutel mit Gold bekommen hat.“ Die größte Anregung zum Muthe nimmt mit dem Beſitze des Reichthums ein Ende. Andere irdiſche Güter haben dieſelbe Wirkung. So oft ein Kapitän heirathete, pflegte Lord St. Vincent zu ſagen: „Nun iſt iſt er für den Dienſt todt“ — was keineswegs für den Offizier ein Kompliment, aber ein deſto artigeres für das ſchöne Geſchlecht iſt: denn es enthielt die Anerkennung, die Reize deſſelben ſeyen ſo gewaltig, daß wir uns von unſerer Knechtſchaft nicht frei machen können — oder mit andern Worten, es gebe keine ſolche Weſen, die unter dem Namen böſe oder keiferiſche Weiber bekannt ſind.

Endlich verlieren wir dieſe Eigenſchaft, die man als Tugend betrachtet, und der das ſchöne Geſchlecht beſonders hold iſt, öfters gänzlich aus unſerer Gewalt, wenn wir von Krankheit oder Schmerzen niedergedrückt ſind, ja, ein heftiges Magenleiden kann einen Helden in eine Memme verwandeln.

So viel über den Muth. Ich hätte es nicht gewagt, dem Leſer dieſe Abhandlung vorzulegen, wenn ſie ihn nicht auf einen Charakterzug vorbereiten ſollten, den ich jetzt einzuführen im Begriffe bin; und wenn man bedenkt, wie viele tauſend Offiziere in dem letzten Kriege angeſtellt wurden, ſo wird man nicht glauben, ich wolle dem Dienſte etwas zur Laſt legen, wenn ich ſage,

daß darunter auch ſolche waren, für welche dieſer Beruf durchaus nicht paßte.

Der Kapitän der Aſpaſia hätte wohl in ſeinen frühern Dienſtjahren, wenn es einen Thermometer obiger Art gegeben hätte, durch welchen die Temperamentswärme genau angezeigt worden wäre, und er die Kugel deſſelben an ſeine flache Hand gehalten hätte — das Queckſilber zwiſchen Null und negativen Muth, doch mehr gegen Null hingetrieben; jetzt aber, da er ein verheiratheter Mann und über fünfzig Jahre alt war, zu dem eine bedeutende Familie beſaß, ſo hatte ſein Muth ſich bis auf Null heruntergeſenkt.

Aber warum, könnte man fragen, ſuchte er eine Anſtellung während des Krieges? — Deswegen, weil er ein Freund von voller Löhnung und Priſengeldern war, im Fall ſie ohne Gefahr erlangt werden konnten, und weil ſeine Familie zu Ryde auf der Inſel Wight ein artiges kleines Landhaus bewohnte, dem nichts mehr fehlte, als Möbel und andere unbedeutende Sachen.

Die Verheirathung hatte dieſem würdigen Offiziere nicht blos etwas von ſeinem Muthe entzogen, ſondern auch ſeine Ehrenhaftigkeit ein wenig herabgeſtimmt. Kapitän Capperbar (ſo hieß er) hätte ein Miſſionär werden ſollen; denn er war im Stande, Alles zu convertiren und wie die trefflichſte Bibelgeſellſchaft Ausgaben zu machen. Der Name, womit er ſeinen Wohnſitz getauft hatte, ſollte aller Wahrſcheinlichkeit nach eine Art Ausflucht für ſein Gewiſſen ſeyen. Er nannte ihn das „Schiff;“ und wenn er ſeinen Namen an die Auslage-Bücher der verſchiedenen Kriegsbeamten eintrug, ohne genau anzugeben, zu welchem Gebrauche die Materialien beſtimmt wären, ſo wurden dieſelben größtentheils ſtets unter der allgemeinen Rubrik: zum „Schiffsgebrauch“ aufgeführt. Er lief, ſo oft es nur anging, in den Hafen ein, wofür er ſtets einen Vorwand hatte, indem bald neuer Proviant gefaßt

werden, bald das Fahrzeug auf der Schiffswerfte ausgebeſſert werden mußte, und der Admiral, welcher wußte, daß Mrs. Capperbar eine Nachbarin von ihm ſey, war wegen ſeiner Vorliebe für Spithead mit jedem nur irgend annehmbaren Grunde zufrieden. Doch wir thun beſſer, den Kapitän ſelbſt vorzuführen, wie er ſo eben im Hafen angekommen, in der Kajüte am Tiſche ſitzt und dem Schiffszimmermanne Befehle ertheilt.

„Sagen Sie mir, Mr. Cheeks, womit ſind die Zimmerleute gegenwärtig beſchäftigt?“

„Weſton und Smallbridge arbeiten an den Stühlen — ſie werden morgen damit zu Stande kommen.“

„Gut — und weiter?“

„Smith arbeitet an dem Kleiderkaſten, der zu dem anderen in Mylady Capperbar's Schlafzimmer kommen ſoll.“

„Gut. Und was thut Hilton?

„Er hat ſo eben die Schublade an dem Eßtiſch fertig gemacht, Sir, und hat jetzt eine Kleinigkeit für den zweiten Lieutenant in Arbeit.“

„Eine Kleinigkeit für den zweiten Lieutenant, Sir? Wie oft habe ich Ihnen ſchon geſagt, Mr. Cheeks, daß die Zimmerleute ohne meine ſpezielle Einwilligung blos zum Schiffsdienſte verwendet werden dürfen?“

„Sein Bettgeſtell iſt zerbrochen, Sir; und jetzt wird es nur ein wenig reparirt.“

„Mr. Cheeks, Sie haben meinem ausdrücklichen Befehle zuwider gehandelt. — Beiläufig hörte ich auch, daß Sie in der vorigen Nacht nicht nüchtern waren.“

„Mit Erlaubniß, Euer Gnaden,“ erwiederte der Zimmermann, „ich war nicht betrunken; ich hatte blos einen kleinen Stich.“

„Nehmen Sie ſich wohl in Acht, Mr. Cheeks. Was arbeitet Ihre übrige Mannſchaft?“

„Thompſon und Waters hauen aus den Klüverbäumen Gartenpfähle; ich habe dafür die Hieling bei Seite gethan.

„Sehr gut; aber das wird wohl nicht hinreichend ſeyn?“

„Nein, Sir, ich will auch noch eine Stenge dazu nehmen.“

„Dann müſſen wir, wenn wir wieder in See gehen, eine als verbraucht angeben. Auch können wir auf der See eine neue machen. Unterdeß, wenn die Leute keine Beſchäftigung haben, können ſie gleich die Stacketen ausſägen. Und nun, laßt weiter ſehen — ja, die Anſtreicher müſſen auch an's Land, um die Dachſtuben zu beendigen.“

„Ja, Sir; aber es iſt Mylady Capperbar's Wunſch, daß die Jalouſien hochroth angeſtrichen werden. Sie meint, das würde ſich ländlicher ausnehmen.“

„Mrs. Capperbar ſollte wohl wiſſen, daß man auf den Schiffen nur drei Farben erhält. Sie kann nach Belieben wählen oder miſchen, aber etwas für Farben auszugeben kann ich nicht geſtatten. Was thun die übrigen Leute?“

„Sie repariren den zweiten Kutter und arbeiten an einem neuen Maſte für die Pinnaſſe.“

„Beiläufig geſagt — da fällt mir etwas ein — haben Sie Bootsmaſten gefordert?“

„Nur den einen, welcher verloren gegangen iſt, Sir.“

„Dann müſſen Sie noch zwei weitere fordern. Mrs. Capperbar hat mir ein Verzeichniß von einigen Kleinigkeiten geſchickt, welche, wie ſie wünſcht, verfertigt werden ſollen, während wir im Hafen liegen. Da ſind zwei Stangen zum Wäſchetrocknen; ſägt die Scheibengaten ab und ſteckt im Winkel zwei Pflöcke durch — Sie verſtehen mich ſchon.“

„Ja, Sir. Was ſoll ich mit dem Gurkenbeete anfangen? Mylady ſagt, ſie brauche es nothwendig, und es fehlt mir an Glas — ſie brummten ſchon das letzte Mal auf der Werfte.“

„Mrs. Capperbar muß ſich etwas gedulden. Was haben die Waffenſchmiede zu thun?“

„Sie ſind von Ihren Geſchäften, Sir, ſo ſehr in Anſpruch genommen worden, daß die Waffen ſich in einem ſehr ſchlechten Zuſtande befinden. Der erſte Lieutenant ſagte geſtern, es ſey eine Schmach für das Schiff, ſo elende Waffen zu haben.“

„Wer erdreiſtete ſich, dies zu behaupten?“

„Der erſte Lieutenant, Sir.“

„Gut, ſo laſſen Sie die Waffen ausbeſſern. Wenn dies geſchehen iſt, ſo thun Sie mir es zu wiſſen; dann will ich den Schmieden ihre Aufträge geben.“

„Der Waffenſchmied hat ſechs Rechen und ſechs Haken, und überdies zwei kleine Haken für die Kinder verfertigt; er ſagt aber, er könne keine Schaufeln machen.

„Dann will ich ihm, bei Gott, das Patent nehmen, wenn er ſein Geſchäft nicht beſſer verſteht. Nun gut, Mr. Cheeks; ich will dies Mal Ihre Trunkenheit nachſehen; aber nehmen Sie ſich wohl in Acht — jetzt ſoll der Hochbootsmann kommen.“

„Ja, Sir,“ bemerkte der Zimmermann, und verließ die Kajüte.

„Nun, Mr. Hurley,“ ſagte der Kapitän, als der Bootsmann beim Eintritte in die Kajüte ehrerbietig ſein Haar herunterſtrich, „ſind die Betten alle fertig?“

„Alle, Euer Gnaden; ausgenommen das für das jüngſte Kind; würde es nicht paſſender ſeyn, wenn ich ein Stück Segeltuch dazu nehme?“

Nein, nein — Nummero ſieben wird die nämlichen Dienſte thun. Mrs. Capperbar bedarf auch Tuch in der Hausflur.“

„Ja, Euer Gnaden.“

„Und einige Taue zu Waſchſeilen.“

„Ja, Euer Gnaden.“

„Warten Sie, ich will ein wenig das Verzeichniß durch-

gehen — ‚Meſſerbret,‘ — ‚Bratenſchrank,‘ — ‚Blei für die Schiebfenſter,‘ — iſt kein Senkblei vorräthig?“

„Ja, Euer Gnaden, vier bis fünf Stück.“

„Geben Sie dieſelben meinem Aufwärter. — ‚Kleiner Seſſel für Helene,‘ — ‚Leinwand für die Altane,‘ — o! hier ſteht noch etwas — iſt farbige Leinwand da?“

„Nur ein wenig zu Hängematten, Sir,“

„Wir müſſen dies als verbraucht aufnotiren. Schickt es meiner Frau an's Land. Ich werde auch etwas Pech nöthig haben.“

Dies iſt in Maſſe vorhanden, Euer Gnaden.“

„Nun gut, Mr. Hurley; die Schildwache ſoll meinen Aufwärter herbeirufen.“

„Ja, Euer Gnaden,“

Der Hochbootsmann entfernte ſich und der Steward erſchien.

Dieſer Letztere war einer der Seeſoldaten, die man aus den Depots für das Schiff herausgezogen hatte. Denn Kapitän Capperbar wollte aus Sparſamkeit keinen Bedienten annehmen, der außer dem Solde noch einen beſonderen Lohn gefordert hätte. Da der Steward in der Kaſerne gut exercirt worden war, ſo beantwortete er keine ihm von einem Offizier vorgelegte Frage anders, als indem er eine ſteife Haltung annahm, die Schultern zurückwarf, die Naſe emporzog und ſeine Hände dicht an der Seite herunterſtreckte. Er antwortete ſtets in einer ſolchen Kürze, als die Frage nur erlaubte, und ſo ſchnell, als er nur ſprechen konnte.

„Iſt der Zucker und Kakao eingepackt, Thomas, um ihn an das Land bringen zu können?„

„Ja, Sir.“

„Beſorge mir ja den Brief an Mr. Gibſon wegen den zehn Dutzend Flaſchen Portwein und Xeres.

„Ja, Sir.“

„Wenn ſie an Bord gebracht worden ſind, ſo ſchaffe ſie an's Land, jedesmal ein Dutzend, in dem mit Leder beſchlagenen Koffer.“

„Ja, Sir.“

„Nimm Dich wohl in Acht, daß man von dem zur Einpackung nöthigem Heu nichts bemerkt.“

„Nein, Sir.“

„Hat der Küfer die Waſchtonnen fertig?“

„Ja, Sir.“

„Und die kleinen Zuber?“

„Nein, Sir.“

„Haſt Du Dich unter den Leuten nach einem Gärtner erkundigt?“

„Ja, Sir, es befindet ſich ein Soldat auf dem Schiffe, welcher den Garten des Majors bei der Kaſerne beſorgte.“

„Bringe ihn an's Land.“

„Ja, Sir.“

„Mrs. Capperbar bedarf auch Weineſſig — der Hochbootsmann hat den beſten. Ferner ein paar Maß Rum — auch mußt Du etwas Rindfleiſch einpöckeln. Die Tonne kann am Lande bleiben und der Küfer muß mir eine neue machen.“

„Ja, Sir,“

„Junker Heinrichs Hoſen — ſind ſie fertig?“

„Nein, Sir, Spriggs arbeitet gerade daran. Bailly und James verfertigen Miß Helene's Unterröcke.“

„Die Schuhe für Junker John — ſind ſie fertig?“

„Ja, Sir.“

„Und die für Junker Heinrich?“

„Nein, Sir. Wilſon ſagt, Junker Heinrichs Maß ſey ihm abhanden gekommen.“

„Der nachläſſige Schlingel; er ſoll eine Woche lang vier Waſſer-Grog bekommen. Jetzt bring drei Säcke Brod und vierzig Pfund Mehl an's Land.“

„Ja, Sir.“

„So, jetzt weißt Du Alles. — Doch nein — Du mußt auch noch Erbſen für die Schweine an's Land ſchaffen.“

„Ja, Sir.“

Der Steward ging, um ſeine vielen Aufträge zu beſorgen.

Der gegenwärtige erſte Lieutenant der Aſpaſia, den Kapitän M— vor ſeinem Abgange vom Schiffe, nach Beförderung des früheren ernannt hatte, war ein wackerer Offizier, ein munterer, angenehmer Tiſchgenoſſe, und zeichnete ſich vor den Meiſten durch Talent und Kenntniſſe aus.

Kapitän Capperbar's Benehmen verurſachte ihm vielfachen Verdruß, da er häufig die Handwerker für den nothwendigen Schiffsdienſt nicht verwenden durfte. Er hatte indeß lange genug im Dienſte geſtanden, um zu wiſſen, daß es räthlicher ſey, zu Allem eine gute Miene zu machen, als ſich druch eine Anklage ſeines vorgeſetzten Offiziers zu verfeinden. Da überdies Kapitän Capperbar das Kommando nur auf einige Zeit hatte, ſo enthielt er ſich aller Einwendungen, und begnügte ſich, das Benehmen deſſelben zu einer Quelle der Unterhaltung und Beluſtigung zu machen.

„Nun, Proſe, wie ſind Sie mit dem neuen Schiffsherrn zufrieden?“ fragte Seymour, ſobald er wieder an Bord gekommen war.

„Nun, ich muß ſagen; ich weiß es ſelbſt nicht recht. Er iſt ein herzlich guter Mann; aber er behandelt uns Midſhipmen nicht ganz wie Offiziere und Gentlemen, und ſeine Frau iſt in der That ein böſes Weib. Ich werde jeden Tag an's Land nach ihrem Hauſe geſchickt, weil ich zu des Kapitäns Gig gehöre; man heißt mich nie Platz nehmen, ſondern trägt mir bald dieſes, bald jenes Geſchäft auf. Vorgeſtern hieß er einen Theil der Bootsmannſchaft an's Land gehen, die auf einem Stück Kartoffelfeld arbeiten mußte, und da zeigte er mir zuerſt das Abkeimen der Kartoffeln, dann gab er mir ein Meſſer und ſagte: ich ſollte mit dem ganzen

Sacke, der auf dem Felde lag, ſo verfahren, und zu gleicher Zeit die Arbeiter beaufſichtigen. Ich habe noch nie in meinem Leben Kartoffeln zerſchnitten, außer bei Tiſche, wenn ſie gekocht waren."

„Nun, das war doch zu arg; doch Sie wiſſen jetzt in Zukunft, wie man Kartoffeln pflanzt — Kenntniſſe ſind Alles werth."

„Und dann ſchickt er die Wärterin mit den Kindern an die freie Luft, wie er es nennt, das heißt auf's Waſſer, und ich muß ſie begleiten. Es macht mir durchaus kein Vergnügen, mit Kindermädchen umzugehen."

„Das iſt völlig Geſchmackſache, Proſe; einigen Midſhipmen macht es Vergnügen."

„Was glauben Sie, was Mrs. Capperbar mir geſtern zumuthete?"

„Das kann ich nicht errathen."

„Nun, Erbſen auszuhülſen."

„Gehorchten Sie ihr?"

„Ja, aber ſehr ungern, — und vor etlichen Tagen ſchickte mich der Kapitän mit der Wärterin und den Kindern aus, um Maſter Heinrich zu tragen, ſobald er müde wäre."

„Nun das macht eben die Vielſeitigkeit Ihres Genies."

„Einen ganzen Vormittag ließ ſie mich nach Eiern in den Hecken herumſchlüpfen, weil ſie glaubte, eine Henne habe irgendwo ein Ei verlegt."

„Fanden Sie eines?"

„Nein, und als ich ihr dies ſagte, gerieth ſie in Wuth und drohte mir, der Kapitän müſſe mich peitſchen laſſen."

„Was für ein Teufel das iſt!"

„Ja, das iſt ſie," fuhr Proſe fort; „den ganzen Tag rennt ſie im Hauſe umher — ‚Kapitän Capperbar dieſes, — Kapitän Capperbar das — ich will — ich will nicht — ich dränge darauf — ich bin entſchloſſen.' Aber da Sie früher," fuhr Proſe fort, „zu des Kapitäns Gig gehört haben, ſo werden Sie natürlich denſel-

den Dienſt wieder übernehmen, und ich trete Ihnen mit Vergnügen meine Charge ab.“

„Nicht um die ganze Welt, mein lieber Proſe: was Ihnen zur Beförderung hilft, würde mir Verderben bringen. Ich habe nie in meinem Leben die Kinderwärterin gemacht oder Erbſen ausgehülst und würde deswegen die Kinder ſicherlich fallen laſſen, und die Erbſen wahrſcheinlich für meine Mühe aufeſſen. Begleiten Sie daher auch ferner dieſen Poſten, und ich will jeden Morgen friſches Fleiſch holen, was Sie zu thun pflegten, als wir uns das letzte Mal im Hafen befanden.“

Kapitän M— hatte von ſeiner Rückkehr in's Vaterland nicht die Vortheile erhalten, welche er ſich zum Voraus verſprochen. Bath, Cheltenham, Devonſhire und andere Plätze wurden ihm von den Aerzten nach einander angerathen, bis er endlich des beſtändigen Herumreiſens überdrüſſig war. Es vergingen faſt zwei Jahre, ehe er ſeine Geſundheit ſo weit hergeſtellt fühlte, um das Kommando der Aſpaſia wieder übernehmen zu können, und während dieſer Zeit war ſeinen Offizieren die Geduld beinahe ausgegangen. Es war nicht bloß die Ausmöblirung und vollſtändige Einrichtung von Kapitän Capperbars Wohnhauſe, ſondern derſelbe hatte ſich auch mit einem bedeutenden Vorrathe von Materialien zur Ausbeſſerung und Verſchönerung verſehen. Endlich erhielt Macallan vom Kapitän die frohe Botſchaft, daß er in wenigen Tagen nach Portsmouth kommen werde, und daß die Aſpaſia zum ausländiſchen Dienſte ſich fertig machen ſolle.

Hier müſſen wir noch erwähnen, daß Seymour während dieſer zwei Jahre ſich häufig Urlaub zu verſchaffen wußte und die Zeit deſſelben ſtets bei M'Elvina's zubrachte. Die Freundlichkeit, mit welcher er auf dem Rainscourt'ſchen Gute aufgenommen wurde, und ſein beſtändiges Zuſammentreffen mit Emilie brachten ein Verhältniß hervor, welches eine ſorgſamere Mutter nicht nachgeſehen haben würde. Der achtzehnjährige Jüngling und das ſechszehn-

jährige Mädchen wurden jetzt mit Gefühlen vertraut, die ganz anderer Art waren, als diejenigen, welche ſich bei ihrer erſten Bekanntſchaft geäußert hatten, und Seymour, der, als er die Ankunft Kapitän M—s vernahm, ſich gerade bei M'Elvina befand, empfand jetzt, wie ſchmerzlich eine Trennung von Emilie ihm fallen würde. Ein Brief von Proſe brachte dieſe Nachricht, während er mit M'Elvina ganz allein war, und ſchon der bloße Gedanke an eine Trennung machte ihn völlig niedergeſchlagen.

M'Elvina, der oft gegen Suſanne ſeine Meinung über dieſen Punkt geäußert hatte, hegte den ſehnlichen Wunſch, daß unſer Held auf eine auswärtige Station verſetzt würde, bevor eine Leidenſchaft in ſeinem Herzen ſo tief wurzeln würde, daß ſie ohne große Mühe und noch größeren Schmerz nimmer herausgeriſſen werden könnte. Er ahnte aus Seymours Erröthen, was für Gefühle in ihm erwachſen, und lenkte nun ruhig auf den Gegenſtand ein, indem er die Bemerkung machte, daß ſein Liebling Emilie höchſt wahrſcheinlich vor ſeiner Rückkehr ſich verheirathen würde — indem eine ſehr reiche Erbin auf eine Verbindung mit einem Manne vom höchſten Range Anſpruch machen könne.

Seymour bedeckte das Geſicht mit den Händen und lehnte ſich auf den Tiſch. Er hielt vor M'Elvina nichts geheim und gab die Wahrheit ſeiner Bemerkung zu.

„Mein lieber Junge," fuhr M'Elvina fort, „ich habe von der Sache geſprochen, weil ich nicht blind war, und weil ich fürchte, Du möchteſt vielleicht Gefühle in Dir nähren, welches nur mit bitterer Täuſchung enden können. Sie iſt ein liebenswürdiges Mädchen, aber Du mußt ſie ſo viel als möglich zu vergeſſen ſuchen. Denke einen Augenblick nach. Du biſt eine Waiſe ohne Vermögen und ohne Familie, obgleich nicht ohne Freunde, die Du Dir durch Deine eigenen Verdienſte erworben haſt. Du beſitzeſt nichts, als Deinen Muth und Deine Fähigkeiten, um im Dienſte befördert zu werden. Kannſt Du alſo erwarten, daß ihre Eltern die Ein=

willigung zu einer Verbindung mit Dir geben werden? — oder würde es Dir Ehre machen, die jugendliche Neigung eines Mädchens zu Deinem Vortheile zu benützen und ſie von jenen Vortheilen abzuhalten, zu denen ihr Vermögen und ihre Familie ſie berechtigen?“

Seymour fühlte, wenn auch ſchmerzlich, das Wahre dieſer Bemerkung; einige Thränen traten ihm in die Augen, aber ſein Entſchluß war gefaßt. Er hatte die Abſicht gehabt, vor ſeiner Abreiſe Emilien ſeine Liebe zu erklären, und ſie um ihre Gegenerklärung zu bitten; — aber jetzt war er feſt entſchloſſen, ſie aufzugeben und zu vergeſſen. „Ich will Ihrem Rathe folgen, mein theurer Sir, denn er kommt von einem Freunde, der für meine Ehre beſorgt iſt; aber wenn Sie meinen Gemüthszuſtand kennten! — wie thöricht und unbeſonnen war ich! Ich will ſie nimmer ſehen.“

„Nein, das wäre nicht ſchön von Dir; es wäre unverzeihlich, nach der wohlwollenden Aufnahme, die Du bei Mrs. Rainscourt gefunden haſt, nicht noch einmal auf das Schloß zu gehen und Abſchied zu nehmen. Du mußt dies thun, Seymour. Es wird Dir zwar einige Ueberwindung koſten; aber wenn ich William Seymours Charakter recht kenne, ſo geht es nicht über ſeine Kräfte. Nun gute Nacht, mein lieber Junge.“

Am nächſten Morgen begab ſich Seymour voll des feſten Entſchluſſes nach dem Schloſſe, um ſeine nahe Abreiſe anzukündigen und Emilien auf immer Lebewohl zu ſagen. Der Wagen ſtand vor der Thüre, und Mrs. Rainscourt hatte die Abſicht, bei einer Familie in der Nachbarſchaft einen Beſuch abzuſtatten. Sie war über die Nachricht, welche ihr Seymour brachte, ſehr betrübt, denn er ſtand bei ihr in hoher Gunſt. Sie verſchob daher ihre Abfahrt noch auf eine Viertelſtunde, um ſich mit ihm zu unterhalten; und zuletzt kam auch Emilie von einem Spaziergange zurück. Mrs. Rainscourt machte nun ihre Tochter mit Seymours Abreiſe bekannt, ſagte dieſem Lebewohl, wünſchte ihm viel Glück und gute

Geſundheit, wurde von ihm an den Wagen begleitet und fuhr ab. Seymour fand ſich jetzt bei ſeiner Rückkehr in das Wohnzimmer mit Emilie allein, was er gerade zu vermeiden geſucht hatte.

Emilie Rainscourt war damals nicht viel älter als ſechszehn Jahre, aber es iſt allgemein bekannt, daß in manchen Familien, ſo wie in manchen Ländern die Natur weit raſchere Fortſchritte macht, als in andern. Dies war auch der Fall bei unſerer Heldin, die man ihrem Ausſehen nach wenigſtens um zwei Jahre älter gehalten haben würde, und ihr Geiſt war eben ſo weit vorgeſchritten.

Seymour begab ſich alſo in das Wohnzimmer zurück, wo er Emilie auf dem Sopha fand. Sie hatte den Hut abgelegt und trocknete bei ſeinem Eintritte haſtig die Thränen ab, welche ihr über die Wangen herunterliefen. Er nahm dies wahr und fühlte, daß er ſich dadurch in einer um ſo ſchwierigeren Lage befinde.

„Wann reiſen Sie ab?“ ſagte Emilie, die zuerſt das Schweigen unterbrach.

„Morgen früh. Ich komme hieher, um Ihrer Mutter und Ihnen meinen Dank abzuſtatten für die gütige Aufnahme, die ich bei Ihnen gefunden; — ich werde mich jederzeit dankbar daran erinnern!“

Emilie antwortete nicht, ſeufzte aber tief.

„Ich bin,“ fuhr Seymour fort, „vielleicht mehrere Jahre abweſend, und es iſt ungewiß, ob wir uns je wieder treffen. Unſere Lebenspfade gehen ſehr verſchieden. Ich bin eine Waiſe, ohne Namen, oder Verwandte — oder auch nur eine Heimath, ausgenommen diejenige, welche ich der Güte meiner Freunde verdanke. Mit Recht nannten ſie mich in meiner Kindheit Königs-Eigen; denn ich gehöre Niemand an. Sie, Miß Rainscourt (hier fuhr Emilie erſchrocken auf; denn es war ſeit der erſten Woche ihrer Bekanntſchaft zum erſten Male, daß er ſie ſo nannte), im Beſitze jedes Vorzugs, den die Welt verleihen kann, werden bald in Geſellſchaften eintreten, zu denen mir der Zugang verſchloſſen bleibt.

Sie werden höchſt wahrſcheinlich eine glänzende Partie machen, bevor — wenn es je der Fall ſeyn ſollte — wir uns wiederſehen. Ich bete für Ihr Glück und werde, wenn uns auch der weite Ocean trennt, dieſes thun."

Seymour war von ſeinen Gefühlen ſo ergriffen, daß er nicht weiter zu ſprechen vermochte. — Emilie brach in Thränen aus. „Leben Sie wohl, Emilie; Gott im Himmel ſegne Sie," ſagte Seymour, aller ſeiner Faſſung aufbietend.

Emilie konnte nicht ſprechen, ſondern reichte nur ihre Hand hin. Seymour war nicht länger im Stande, ſich zu beherrſchen; er preßte ihre Lippen an die ſeinigen, und ſtürzte aus dem Zimmer.

Emilie blickte ihm durch das Fenſter nach, bis er in der Ferne verſchwand, ſetzte ſich dann nieder und vergoß bittere Thränen. Sie dachte, er habe ſich unfreundlich gezeigt, wo er am liebevollſten ſich hätte zeigen ſollen — bei einer Trennung auf lange Zeit. Er hätte doch wenigſtens etwas länger verweilen können. Früher hatte er ſich nie ſo benommen, und ſie zog ſich mit einem von Kummer und getäuſchten Gefühlen gepeinigten Herzen auf ihr Zimmer zurück. Sie fühlte jetzt, wie innig ſie ihn liebte und dieſes Bewußtſeyn wurde ihr durch den Gedanken vergällt, daß ihre Gefühle keine Erwiederung fänden.

Am nächſten Morgen, nachdem die Stunde verfloſſen war, welche Seymour als die ſeiner Abreiſe von dieſem Orte angegeben hatte, ging Emilie zu ihrer Freundin, Mrs. M'Elvina, um von dieſer wo möglich die Beweggründe herauszubringen, von denen unſer Held bei ſeinem von uns geſchilderten Benehmen ſich etwa leiten ließ.

Suſanne war ebenſo begierig, zu erfahren, wie ſich Seymour benommen hatte und erhielt bald von Emilie die gewünſchten Aufſchlüſſe. Sie ſtellte ihr alsdann vor, ihr Gatte habe Seymour begreiflich gemacht, wie unwahrſcheinlich, wo nicht gar unmöglich es ſey, daß ihr gegenſeitiges Verhältniß irgend einen glück-

lichen Ausgang nehmen könnte, und ſetzte ihr dann Seymours ehrenwerthe und ebenſo lobenswürdige Beweggründe auseinander, da ſeine Gefühle die ihrigen noch an Stärke übertrafen.

Das weinende Mädchen fühlte die Richtigkeit dieſer Bemerkungen, inſoferne Seymour dadurch gerechtfertigt wurde. Durch die Verſicherung zufrieden geſtellt, daß ſie von ihm geliebt werde, ſchenkte ſie dem klügeren Theil des Rathes wenig Aufmerkſamkeit, und faßte zu Seymours Gunſten einen Entſchluß, der, ſo wie ihre Neigung (unähnlich den meiſten andern in der erſten Friſche des Herzens gefaßten) — trotz Zeit und Umſtänden, trotz der Abweſenheit von ſeiner und der Heimſuchungen von ihrer Seite dennoch bis ans Ende feſt blieb und durch nichts erſchüttert werden konnte.

Zweiundvierzigſtes Kapitel.

Bedeckt mit Menſchenblut und Aelternthränen,
Nimmt Moloch ſeine Opfer in Empfang;
Doch übertäubt wird noch der Kinder Stöhnen
Von Cymbeln- und Trommetenklang.

Milton.

Die Aſpaſia flog wiederum auf den Schwingen des Nordwindes dahin, um zur Sicherung der Herrſchaft des Vaterlandes über weit entfernte Meere behülflich zu ſeyn, und führte manch ſehnſüchtiges Auge, das an dem zurückweichenden Ufer weilte, und manch bangendes Herz, das ſich von der Heimath und ſeinen Lieben mit Wehmuth getrennt fühlte, auf ihrem raſchen Fluge mit ſich fort. Vielen drängte ſich der ſchmerzliche Gedanke auf: — „Werde ich dieſe geliebten Ufer je wieder erblicken?“

Dieſes Gefühl war jedoch nur vorübergehend und mußte bald der Hoffnung weichen, die ihre ſonnigen Strahlen auf die Entfernung zu werfen pflegt, während ſie den Vordergrund der düſtern Wirklichkeit des Lebens überläßt. Alle waren von tiefen Gefühlen beherrſcht; aber die Seelenleiden keines Einzigen kamen denen Seymours gleich.

Als Kapitän M— ſeine verſiegelten Befehle eröffnete, fand er, daß die Aſpaſia ſich nach Oſtindien begeben müſſe. Er war bereits durch verſchiedene Winke von dem erſten Lord der Admiralität darauf vorbereitet worden. Es gibt nichts Widerwärtigeres, als eine Ueberfahrt und am unangenehmſten iſt eine Fahrt nach Oſtindien. Dies war auch hauptſächlich zu der Zeit der Fall, in welcher unſere Geſchichte ſpielt; denn damals hatte Sir H. Popham unſere Kolonien noch nicht mit dem Vorgebirge der guten Hoffnung vermehrt, ſo daß ſich in der That für die durch das ewige Einerlei von Himmel und Waſſer ermüdeten Reiſenden nirgends ein Ruhepunkt fand. Wir wollen deswegen nur noch hinzufügen, daß nach Verfluß von drei Monaten das königliche Schiff Aſpaſia auf der Rhede von Kedgeree ankerte, und der Kapitän des nämlichen Lootſenſchooners, der es von den Sand-Heads geſteuert, den Auftrag erhielt, Kapitän M— und ſeine Depeſchen nach Kalkutta zu führen. Courtenay, Macallan und Seymour erhielten eine Einladung, an dieſer Reiſe Theil zu nehmen; ſie begaben ſich daher am folgenden Morgen an Bord des Lootſenſchooners und fuhren in den prächtigen, aber reißenden Hoogly ein.

Der Lootſen-Kapitän, welcher gleich allen, die man zu dieſer gefährlichen Schifffahrt verwendet, von Jugend auf dazu erzogen worden, war ein ſchlanker, hagerer, ungefähr fünfzig Jahre alter Mann, und in ſeinem Benehmen etwas zudringlich. Sey es nun, daß es ihm einige Mühe koſtete, die Reiſenden von den Oſtindienfahrern, welche er nach Kalkutta zu bringen hatte, und deren gute Laune höchſt wahrſcheinlich in Folge der Befreiung von

einer ſo langweiligen Fahrt etwas überſprudelte — in Ordnung zu erhalten, oder, daß er von Natur keine Eingriffe und Anmaßungen ertragen konnte — kurz er machte beſtändig die Bemerkung, „er ſey Kapitän auf ſeinem Schiffe.“ In jedem andern Punkte war er artig, nur in dieſem achtete er auf Niemand, was auch der General-Gouverneur und ſein Gefolge zu ihrer großen Beluſtigung und hie und da zu ihrem Aerger erfahren mußten, ſo oft ſie unter ſeiner Führung den Strom paſſirten.

„Habe die Ehre, Sie an Bord zu ſehen, Kapitän M—, hoffe, Sie werden es ſich bequem machen, und Alles verlangen, deſſen Sie bedürfen. Junge, ſchaffe dieſen Koffer in die Kajüte hinunter. — Bin erfreut, Sie zu ſehen, meine Herren, und bitte, Sie möchten ſich hier wie zu Hauſe betrachten, — zugleich muß ich mir die Bemerkung erlauben, daß ich Kapitän auf meinem Schiffe bin.“

„Das verſteht ſich,“ erwiederte Kapitän M— lächelnd, „und wenn Ihr Schiff nur ſo groß wie eine Nußſchale wäre. Ich bin auch Kapitän auf meinem Schiffe, das dürfen Sie mir glauben.“

„Sehr ſchön, daß wir in dieſem Punkte gleicher Meinung ſind, Kapitän M—. Mein junger Herr,“ fuhr er, ſich an Courtenay wendend, fort, „Sie werden mir einen Gefallen thun, wenn Sie nicht auf meinen Hühnerkörben vor Anker gehen. Wünſchen Sie zu ſitzen, ſo können Sie ja einen Stuhl verlangen.“

„Verdammt ärgerlich,“ murmelte Courtenay, dem es nicht recht gefallen wollte, mit „junger Herr“ angeredet zu werden.

„Für den jungen Herrn einen Stuhl,“ fuhr der Kapitän des Schooners fort. — „Etwas Steuerbord, Mr. Jones — das Kabeltau iſt zu lang, bis die Fluth ſtärker wird. Wahrſcheinlich ſind Sie nicht gewohnt, ſtromaufwärts zu ſchiffen, Kapitän. Sie werden großen Gefallen daran finden. Noch etwas Steuerbord. Schnell mit dem Steuer etwas nachgeholfen, Mr. Thompſon. Wiſſen Sie, Sir, daß ich einſt dem Strande gerade am Ende dieſer Sandbank

ſehr nahe kam, weil eine junge Lady, die nach Kalkutta reiste, auf den Einfall gerieth, das Steuer lenken zu wollen? Sie ließ ſich von dem Gehülfen nicht daran verhindern; und als ich es ihr gebot, vom Steuerrade wegzubleiben, ſagte Sie mir lachend, daß ſie das Steuern ſo gut, als ich, verſtehe. Ich war daher genöthigt, ihr auf eine etwas unangenehme Art zu erkennen zu geben, daß ich Kapitän auf meinem Schiffe ſey."

„Nun, Sie ließen ſie doch nicht peitſchen, Kapitän?"

„Das eben nicht; aber ich mußte das Rad ſo ſchnell herumdrehen laſſen, daß ihr beide Hände verrenkt wurden, ehe ſie das Steuer loslaſſen konnte. Es entſtand beinahe eine Empörung darüber. Das Mädchen fiel in Ohnmacht, oder ſtellte ſich wenigſtens ſo, und alle Paſſagiere waren ungemein erzürnt; denn die Narren bedachten nicht, daß ich ihnen durch das, was ſie mir als Unmenſchlichkeit vorwarfen, das Leben gerettet hatte. Sobald jedoch die Gefahr vorüber war, bemerkte ich ihnen, daß ich Kapitän auf meinem Schiffe ſey. Sie war ein hübſches, liebliches Mädchen, das muß ich ſagen. Wir waren nur noch einen Zoll von der Bank entfernt; die Fluth ſchoß wie eine Schleuſe und würde die Schildkrötenſchaale im Augenblicke des Anſtoßens umgeſtürzt haben. So geht es, wenn man zu höflich iſt. Hätte ich ihr nicht das Rad aus der Hand geriſſen, ſo würden in zwei Minuten die Alligators ihren ſchönen Leib und uns Alle verſchlungen haben. Das iſt aber unnöthig, Kapitän M—. Für dieſe Ungeheuer gibt es genug Schwarze, die, wie Sie ſehen werden, den ganzen Tag herumfahren."

„Werden alle Todten in den Strom geworfen?"

„Ja, Sir; dies iſt ein Arm des heiligen Fluſſes Ganges, und ſie glauben, dadurch ſicher in den Himmel zu kommen. Waren Sie noch nie in Oſtindien, Sir?"

„Nein."

„Auch dieſe drei Herren da nicht?"

„Keiner.“

„Ja dann,“ rief der Kapitän mit ſtrahlendem Geſicht, da er jetzt eine Gelegenheit hatte, ſeine langen Geſchichten zu erzählen und ſomit ſeine Paſſagiere zu unterhalten; „dann iſt es Ihnen vielleicht lieb, wenn ich Sie auf unſerer Fahrt mit Dieſem und Jenem bekannt mache?“

„Im Gegentheil, Sie werden uns dadurch einen großen Gefallen erweiſen.“

„Allerdings,“ ſagte der Kapitän, indem er rings umher ſchaute und einen Anknüpfungspunkt ſuchte, „ſehen Sie jenen auf dem Strome ſchwimmenden Leichnam, auf welchem ein Rabe ſitzt, und dann den ſchwarzen Gegenſtand, welcher ganz in der Nähe aus dem Waſſer hervorragt — es iſt der Kopf eines Alligators, welcher Jagd darauf macht.“

Die ganze Geſellſchaft blickte nach dem bezeichneten Gegenſtande hin; der Alligator, welcher wie ein Stück ſchwarzes, auf dem Strome ſchwimmendes Holz ausſah, erreichte den Leichnam; der obere Theil ſeines Rachens öffnete ſich, ſchnappte nach ſeiner Beute und das Thier tauchte ſogleich mit derſelben in dem trüben Waſſer unter.

„Bei Gott, Herr Rabe, diesmal ging es Ihnen nah an die Kehle,“ bemerkte der Kapitan; „Sie dürfen Ihren Sternen danken, daß Sie nicht das Leben ſammt dem Frühſtücke verloren. Glauben Sie das nicht auch, junger Herr?“ fuhr der Kapitän zu Courtenay gewendet fort.

„Ich bin der Meinung,“ bemerkte Courtenay, „daß Herr Rabe eigentlich nicht recht Kapitän auf ſeinem Schiffe war.“

„Allerdings, Sir. Jene Landſpitze dort, die uns gerade die Ausſicht verſperrt, Kapitän M., iſt der letzte Punkt der Saugor-Inſel, die ihrer bengaliſchen Tiger und noch mehr ihrer Kinderopfer wegen berüchtigt iſt. Sie haben auch wohl ſchon davon gehört?“

„Ja, aber wenn Sie jemals eine ſolche Scene mit angeſehen haben, ſo werde ich Ihnen für Ihre Beſchreibung vielen Dank wiſſen.“

„Ein einziges Mal habe ich zugeſehen, Kapitän M., würde es aber um alle Welt nicht wieder thun. Es freut mich ſehr, daß die Regierung mit Gewalt eingeſchritten iſt. Sie wiſſen, daß die Eingebornen die Sitte hatten, um ein gegenwärtiges oder künftiges Unglück abzuwenden, der Gottheit ein Kind als Sühnopfer zu weihen. An einem gewiſſen Tage verſammelten ſich alle mit ihren Opfern in Booten mit Blumen geſchmückt und begleitet von Prieſtern und Muſikern; aus dem heitern Aufzuge hätte man auf die Feier irgend eines Freudenfeſtes, nicht aber die Aufführung einer blutigen Scene des Aberglaubens ſchließen ſollen. Es ſchien beinahe, als hätten die Alligators und Haiſiſche Zeit und Ort genau gewußt, da ſich eine Menge derſelben an dem Opferplatze verſammelte. Mein Blut erſtarrt beinahe jetzt noch, wenn ich daran denke. Das Geſchrei der Eingebornen, der laute, aufmunternde Ruf der Prieſter, der betäubende Lärm der Tomtoms, vermiſcht mit der ſchneidend harten Nationalmuſik, das Hineinwerfen der Kleinen in's Waſſer, das Plätſchern und Kämpfen der raubgierigen Thiere, während ſie wenige Schritte von den unnatürlichen Eltern die Glieder der Kinder nach einander verſchlangen — die ganze See mit Blut gefärbt, und mit Blumen beſtreut! Schon die Erinnerung daran empört mich.

„Es kam ein Umſtand vor, der noch alles Andere an Entſetzlichkeit übertraf. Eine Frau hatte ihr Kind angelobt — aber ihre Muttergefühle ließen ſich von dem blindeſten Aberglauben nicht überwältigen. Von einer Zeit zur andern ſchob ſie die Erfüllung ihres Gelübdes hinaus, bis das Kind zur Jungfrau herangewachſen und dreizehn Jahre alt war, was in dieſem Lande für das heirathsfähige Alter gilt.

„Die Familie wurde von einem Unglücke betroffen, und die

Prieſter erklärten dem Vater, die Gottheit ſey erzürnt, und zur Verſöhnung derſelben müſſe ſeine Tochter als Opfer fallen; anders könne dieſelbe nicht verſöhnt werden. Es war ein ſchönes Geſchöpf für eine Eingeborne und hätte zur nämlichen Zeit heirathen können, zu welcher ſie nun geopfert werden ſollte. Ich kann ſie noch ſehen — ihre Farbe war dunkel, aber ihre Geſichtszüge waren fein und regelmäßig, und ihre Geſtalt durchaus ſymmetriſch. Sie nahmen ihr den goldenen Schmuck weg, womit ſie geziert war, ja in ihrem Geize ſogar ihre Kleider, während ſie vergeblich bittend auf den Knieen lag.

„Das Boot, worin ſie ſich befand, war dem Ufer näher, als die andern, und ging in ſeichtem Waſſer. Sie wurde über das Dolbord geſtürzt, kam aber dabei auf die Füße zu ſtehen; ſie entrann, wie durch ein Wunder, den Haifiſchen und Alligators, und gelangte an das Ufer. Da ich glaubte, ſie wäre nun gerettet, ſo fühlte ich mich glücklicher, als wenn man mir einen Beutel voll Rupien geſchenkt hätte; aber nein, ſie ruderten an das Land, ſtiegen aus und ſtießen die Unglückliche, während ſie um Erbarmen flehte, mit langen Stangen in den Fluß. Ein großer Alligator ſtürzte auf ſie zu, und ſie fiel, gerade als er ſeinen Rachen öffnete, ſie zu verſchlingen, beſinnungslos hin. Es ſcheint daher nicht, daß das arme Geſchöpf noch leiden mußte, obwohl ihre Todesangſt über alle Beſchreibung ſchrecklich geweſen ſeyn muß. Dieſer Eine Fall ergriff mich mehr, als die vielen Kinder, welche dem Moloch geopfert wurden.“

So ſchaudererregend dieſe Erzählung auch ſeyn mochte, ſo war ſie doch als eine Neuigkeit anziehend, und das Gefühl, welches der Lootſenkapitän unerwartet an den Tag legte, ſtellte ihn bei Kapitän M. in ein beſſeres Licht, der nun Luſt bezeugte, ſich noch mehr erzählen zu laſſen.

„Die Eingebornen halten den Strom für heilig — gelten ihnen nun auch die Alligators für heilig?“

„Ich glaube es, Sir, wiewohl ich nur nach dem ſchließe, was ich geſehen habe; denn geleſen habe ich darüber noch nichts. Jedenfalls hält die Nähe eines Alligators ſie nicht von der Ausübung eines religiöſen Gebrauches ab, welcher darin beſteht, in dem heiligen Strome zu baden. Dies geſchieht an den verſchiedenen Ghauts, und falls auch ein Alligator einen von ihnen verſchlingt, ſo ſchreckt dies die Andern nicht ab, am nächſten Morgen wieder zu kommen, und wenn auch jeden Tag Einer ums Leben käme. Es ſcheint faſt, als ob ſie bei der Ausübung ihrer religiöſen Pflichten derartige Fälle als göttliche Fügung und als eine Art Paß für den Himmel betrachten. Eine räuberiſche Bande ſuchte einſt aus dieſem Aberglauben ihrer Landsleute an einem Ghaut Nutzen zu ziehen. Die Eingebornen hatten dort Jahrhunderte gebadet, ohne daß irgend ein Unglücksfall bekannt geworden wäre, als eines Tags eine Frau mitten aus der Geſellſchaft unter dem Waſſer verſchwand, ein Umſtand, der ſich längere Zeit jeden folgenden Tag erneuerte. Man vermuthete, ein Alligator befinde ſich in der Nähe — aber nachher erfuhr man, daß jene Räuberbande ſich am jenſeitigen Ufer des Stroms, der an dieſer Stelle tief, aber nicht ſehr breit war, im Rohre verſteckt und ein Seil mit einem Haken in das Waſſer des Ghauts geworfen hatte, gerade wo die Leute badeten. Einige von der Bande badeten ebenfalls mit, tauchten unter und machten das Seil an den Beinen einer Frau feſt, die alsdann von ihren auf der andern Seite verſteckten Kameraden unter das Waſſer gezogen wurde. Sie können ſich vielleicht nicht erklären, warum die Schurken ſo viel Mühe anwandten, aber Sir, die eingebornen Frauen, beſonders die von einer hohen Kaſte und die Reichen, tragen außer anderem werthvollen Schmucke Spangen an Armen und Beinen, die ſie beim Baden nie ablegen, da ſie befeſtigt ſind und nicht weggenommen werden können. Daß der vermeintliche Alligator in ſeiner Nahrung ſo lecker war, indem er ſtets eine Brahmanin oder ein Rajahput=Mädchen raubte, führte hauptſächlich zur Entdeckung

des Komplottes. — Wir befinden uns jetzt gerade dem Diamanthafen gegenüber; dieſes iſt ein ſehr ungeſunder Ort, das kann ich Ihnen verſichern. Rudert ein wenig an Backbord, Mr. Jones, — fünf bis ſechs Faden mehr Kabeltau! Wir ſchleppen zu ſchnell. Dies iſt eine ſehr gefährliche Ecke, um welche wir eben herumfahren. Wenn wir acht weitere Meilen zurückgelegt haben, ſo wollen wir vor Anker gehen und zu Mittag eſſen. Ich bitte um Verzeihung, mein junger Herr, aber es iſt mir lieb, wenn Sie den Kompaß unberührt laſſen. Sie werden mich entſchuldigen, ich bin Kapitän auf meinem Schiffe."

Der Lootſen-Schooner kam ohne Schaden um die genannte Ecke herum und ging in weniger als einer halben Stunde einem großen Dorfe gegenüber vor Anker. Der Kapitän ſagte, daß man wegen der langſamen Fluth vor Beendigung des Mittageſſens nicht weiter fahren könne, weswegen er während der Ebbe hier bleiben und erſt am andern Morgen in der Frühe den Anker lichten wolle. Wenn daher Kapitän M. und die übrigen Herren Luſt hätten, einen Ausflug zu machen, ſo ſey ein Boot für ſie in Bereitſchaft. Dies wurde mit Vergnügen angenommen. Nach dem Eſſen ließ der Kapitän des Schooners ein Boot bemannen, und begleitete auf die Bitte Kapitän M.'s die Geſellſchaft ans Ufer. Bei ihrer Landung verkündigte das Zuſammenſtrömen der Einwohner und eine lärmende Muſik, daß etwas Außergewöhnliches im Werke ſey. Auf ſeine Frage erfuhr der Lootſen-Kapitän, daß der Rajah des Dorfes den Strom hinaufgefahren, um in einem entfernten Tempel ſein Opfer darzubringen, aber nicht zu der von ihm beſtimmten Zeit zurückgekehrt ſey. Daher fürchteten die Einwohner, es möchte ihm ein Unfall begegnet ſeyn, und ſuchten deswegen die Gottheit zu verſöhnen.

„Sie werden jetzt Gelegenheit haben, etwas ganz Ungewöhnliches zu ſehen", nämlich einen Tanz zu Ehren Schiva's. Sie

brauchen nicht ſo zu eilen, junger Herr,“ ſagte der Kapitän zu Courtenay; „der Tanz wird bis Mitternacht dauern.“

„Wie verdammt ärgerlich iſt dieſer Kapitän auf ſeinem Schiffe!“ bemerkte Courtenay gegen Macallan; „junger Herr! kann denn der Kerl mein Epaulett nicht ſehen?“

„Es iſt aber doch keine Beleidigung, ſo zu ſagen? Sie haben auch ein ſo jugendliches Ausſehen und ſicherlich ſind Sie auch nicht unzufrieden, wenn Sie mit Herr angeredet werden.“

„Allerdings nicht; aber gerade das macht mir Verdruß, weil ich nichts dagegen einwenden kann.“

Bald kam die Geſellſchaft auf dem kleinen Vorplatze einer Pagode an, wo das Feſt ſtattfinden ſollte. Die Pagode war gerade nicht groß, aber offenbar ſehr alt, und die Basreliefs, die ſich an ihr befanden, und welche Aufzüge zu Ehren der Gottheit darſtellten, waren von einer weit beſſeren Ausführung, als es gewöhnlich bei Hindu-Tempeln der Fall iſt. Die Kuppel war verfallen: die Natur hatte die Kunſt überwunden. An ihrer Stelle war ein kleiner Baum aus dem Akazien-Geſchlecht emporgewachſen und ſtand, indem ſeine Zweige luſtig im Winde wogten, wie ein jugendlicher Fürſt da, der über die mannigfachen Geſträuche und Pflanzen, welche überall aus den Riſſen des Gebäudes hervorſproſſen, regierte und dieſelben beſchützte.

Ungefähr fünfzehn Männer begannen den Tanz; ſie waren völlig nackt und ihr langes Haar flatterte an ihnen herunter. Sie machten mit der größten Behendigkeit und Genauigkeit die mannigfaltigſten und ſonderbarſten Wendungen, indem ſie ihre Hände und Arme umherwarfen und äußerſt geſchickt, jedoch auf eine ſchreckliche Art, ihre Leiber bis zu den Fingern verrenkten.

Bisweilen bildeten ſie plötzlich einen Kreis, und indem ſie ihre Köpfe ſchüttelten, flatterte ihr langes Haar wild umher, ſo daß die Spitzen derſelben auf einen Augenblick im Mittelpunkte zuſammentrafen. Dann drehten ſie wieder ihre Köpfe auf den Schultern

mit einer ſolchen Schnelligkeit herum, daß das Auge beinahe dadurch geblendet wurde, während ihr Haar umherflog, wie ein Haderlumpen in den Händen einer ſtarkgliederigen Hausmagd. Ihre Bewegungen geſchahen nach dem Takte der Tomtoms, während ein alter Brahmine mit weißem Barte an dem Eingange der Pagode ſaß und, mit einem kleinen Bambusrohre auf ſeine linke Hand ſchlagend, die ganze Ceremonie leitete. Nachdem ſie einige Augenblicke die ungeſtümſten Bewegungen ausgeführt hatten, gab er ein Zeichen zum Aufhören. Die Tanzenden, rauchend vor Schweiß, der aus jeder Pore drang, banden ihr naſſes Haar auf der Stirne zuſammen und machten einer andern Schaar Platz, die denſelben Tanz wiederholte.

„Soll das Religion ſeyn?" fragte Seymour Macallan mit einigem Erſtaunen.

„Dieſe Frage läßt ſich nicht ſo kurz beantworten. Wir müſſen annehmen, daß es als ſolche gilt, denn ihre Verehrer ſind wenigſtens aufrichtig."

„Allerdings! Wenigſtens die Wärme ihrer Frömmigkeit iſt außer allem Zweifel," bemerkte Courtenay trocken.

Durch die ungewöhnliche Hitze und Ausdünſtung von den in Maſſe zuſammengedrängten Einwohnern, die dem Tanze anwohnten, ſahen ſich Kapitän M. und ſeine Begleiter gezwungen, die für einen Europäer ſo neue und anziehende Scene zu verlaſſen. Auf den Rath ihres Führers ſetzten ſie ihren Spaziergang nach den äußeren Theilen des Dorfes fort.

„Ich landete ſchon oft bei dieſem Dorfe," bemerkte der Kapitän, „denn man verfertigt hier die kleinen, in Kalkutta ſo beliebten Matten, und ich hatte häufig Aufträge, ſolche mitzubringen. Wenn Sie Luſt haben, kann ich Ihnen eine Neuigkeit zeigen, aber Sie müſſen ſich im Voraus auf keinen ergötzlichen Anblick gefaßt machen. Der Nullah, welcher hier fließt, läßt oft todte Körper am Ufer zurück. Es iſt jetzt halb Ebbe und wenn Sie gerne Geier

und Jakals ſehen möchten, ſo kann ich Ihnen eine Menge davon zeigen. Aber Sie müſſen ſich auf eine widerwärtige Scene vorbereiten; denn dieſe Thiere kommen nicht ohne Urſache zuſammen.“

„Wahrſcheinlich um die todten Körper zu rauben?“ erwiederte Kapitän M. „Aber da ich dieſe Thiere noch nie in ihrem wilden Zuſtande geſehen habe, ſo will ich meinen Abſcheu vor dem widerlichen Anblicke bekämpfen, keineswegs übrigens diejenigen, welche keine Luſt haben, ſich an dieſen Ort zu begeben, zur Theilnahme zwingen.“

„Seit ich dieſem Tanze zugeſchaut,“ bemerkte Courtenay, eine Priſe nehmend, „bin ich vollkommen auf jede Mahlzeit vorbereitet; es kann unmöglich etwas Widrigeres geben.“

Macallan und Seymour drückten den Wunſch aus, weiter zu gehen; der Lootſen-Kapitän zeigte ihnen alſo den Weg und ſagte: „Dieſe Thiere bringen den Klimaten, wo ſie einheimiſch ſind, den größten Nutzen. Sie leiſten den nämlichen Dienſt auf dem Lande, wie die Alligators in dem Waſſer, nämlich den der öffentlichen Gaſſenkehrer. Die Zahl der Leichen, welche in den Ganges geworfen werden, iſt unglaublich. Iſt ein Hindu krank, ſo wird er von ſeinen Verwandten an den Fluß getragen, und, wenn er nicht wieder aufkommt, hineingeworfen. Es heißt ſogar, daß die Verwandten, ohne den Verlauf der Krankheit abzuwarten, denjenigen, welche Geld beſitzen, den Mund mit Erde verſtopfen, und ſo ihre Geneſung unmöglich machen. Es befindet ſich ein ſtarker Strudel jenſeits dieſer Spitze: die Leichen werden dort in den Nullah hineingezogen und liegen zur Zeit der Ebbe trocken.“

„Was iſt ein Nullah?“ fragte Seymour.

„Unter einem Nullah verſteht man eine kleine Bucht.“

„Ich war thörichter Weiſe ſo ſtolz, daß ich nicht fragen mochte,“ fügte Courtenay hinzu, „aber da Seymour das Beiſpiel gegeben hat, ſo ſagen Sie mir auch, was ein Ghaut iſt.“

„Ein Landungsplatz. Sehen Sie, dort auf jenem Baume ſitzen einige Geier,“ fuhr der Lootſen-Kapitän fort, indem ſie längs

dem Nullah hinaufgingen. Sobald ſie oben angekommen waren, ſahen ſie ſieben bis acht Leichen — umgeben von Geiern und Jakals, bunt durcheinander gemiſcht, die daran fraßen — im Schlamme liegen.

Als die Geſellſchaft ſich näherte, flohen die Jakals, blickten jedoch öfters zurück und drehten ſich von Zeit zu Zeit nach ihnen, als ob ſie fragen wollten, warum man ſie an ihrem Mahle verhindere. Die Geier dagegen machten gar keinen Verſuch, ſich zu entfernen, bis Macallan ihnen auf einige Schritte nahe gekommen war, wo alsdann diejenigen, welche konnten, ſich auf ein paar Ellen entfernten oder auf die untern Zweige eines nahen Baumes flogen, auf welchen andere, die bereits ſatt waren, mit herabhängenden Schwingen auf die Rückkehr des Appetites warteten, um ihre Mahlzeit auf's Neue wieder zu beginnen; einige hatten ſich dermaßen angefreſſen, daß ſie nicht von der Stelle konnten. Ihre Schwingen flatterten im Schlamme; die Schnäbel hatten ſie aufgeſperrt, als wenn ſie nach Luft ſchnappten, ihre blitzenden Augen hatten in Folge des zu vielen Freſſens allen Glanz verloren — ſo blieben ſie ſitzen, wobei ein ſo widriger Duft von ihnen ausſtrömte, daß die zahlreichen Gebeine und die Ueberreſte halb zerfleiſchter Leichen im Vergleich mit dieſen ekelhaften Proben lebendiger Verweſung noch Balſam zu ſeyn ſchienen.

Einige Minuten ſchaute die Geſellſchaft dieſer Scene ſchweigend zu, kehrte darauf mit allgemeiner Uebereinſtimmung wieder um, und brach nicht eher, als dieſer Ort weit hinter ihnen lag, das Schweigen.

„Ich glaube jetzt beinahe," ſagte Courtenay, indem er ſeine Doſe aus der Taſche zog, „daß man es hier ſelbſt einem Wilden nicht übel nehmen könnte, wenn er hie und da ſchnupfen würde. Haben Sie jemals einen ſolchen Geſtank erlebt? Er hat in der That meine Doſe angeſteckt. Sie riecht jetzt ſtark nach Geiern," fügte er bei, indem er den Inhalt derſelben auf den Boden ſchüttete. „Das iſt doch verdammt ärgerlich."

„Wir haben wirklich für einen Tag genug geſehen und gehört," ſagte Kapitän M., als ſie ſich wieder in ihr Boot begaben. „Vielen Dank, Mr. —, daß Sie unſeren Wünſchen ſo gütig entgegen gekommen ſind."

„Bitte ſehr, Kapitän M., ich bedaure nur, daß das, was ich Ihnen gezeigt habe, mehr neu, als angenehm war; wenn Sie aber nach Kalkutta kommen, ſo werden Sie Neues und auch zugleich Angenehmes treffen."

Nach drei Tagen, welche äußerſt raſch dahin zu fliegen ſchienen, indem der Lootſen-Kapitän durch ſeine Anekdoten den Paſſagieren unaufhörliche Unterhaltung verſchaffte, erreichten ſie bei gutem Winde Garden-Reach, und die Stadt der Paläſte, die einzige, welche dieſen Namen verdient, breitete ſich in all ihrer Herrlichkeit vor ihnen aus.

Aber ich will ſie nicht beſchreiben — ſeyd deswegen unbekümmert, meine Leſer. Dies kommt mir als Romanenſchreiber nicht zu, uud ich mache es mir zur Pflicht, alles nicht nothwendig zur Erzählung Gehörende zu vermeiden. Kapitän Hall, der bereits Nord- und Südamerika und Lu-Chu geſchildert hat, wird ohne Zweifel auch hieher kommen, und dann vielleicht gelegentlich Afrika berühren; und da ich im Stande bin, mein Buch mit Dichtung zu füllen, ohne auf ſeine Thatſachen überzuſchweifen, ſo verweiſe ich euch auf das Werk dieſes Kapitäns, ſobald es erſcheint; denn dort werdet ihr eine Beſchreibung dieſes großartigen Denkmals der Räuberei, dieſes übertünchten Grabes des Laſters, finden.

Dreiundvierzigſtes Kapitel.

Der ungelenke Elephant bewegte
Den Rüſſel munter zum Ergötzen Aller.

Milton.

Kapitän M. hielt ſich nur wenige Tage zu Kalkutta auf. Die Geſellſchaft ſchien ihm von der in England nicht ſehr verſchieden, ausgenommen etwa, daß die Herren mehr Gaſtfreundſchaft an den Tag legten, und die Damen mehr Bier tranken. Doch ich mache eine Abſchweifung, trotz des am Schluſſe des vorhergehenden Kapitels gegebenen Verſprechens, und will daher abbrechen, bevor ich mir eine Uebertretung meines gegebenen Wortes zu Schulden kommen laſſe.

Die Aſpaſia hatte den Befehl, ſich mit dem Admiral zu vereinigen, der die Bai von Bengalen verlaſſen und nach Bombay geſteuert war, um dem Paſſatwinde zu entgehen, der ſich bald erheben mußte. Da er nun Eile hatte, ſo berührte Kapitän M. Madras gar nicht, ſondern trachtete ſo ſchnell als möglich die ruhige Seite der Halbinſel zu erreichen. Der General-Gouverneur hatte ihn erſucht, bei Travancore anzuſegeln, und der Regentin, die unſerer Regierung tributpflichtig war, einen Brief und Geſchenke zu überbringen.

Die Aſpaſia ging bei der Stadt vor Anker, und bald darauf erſchien ein Miniſter der Königin, ein ehrwürdiger Muſelmann, der eine Bootsladung Komplimente und Gemüſe brachte. In ſeinem Gefolge befanden ſich noch zwei Perſonen, darunter ein Dolmetſcher, jedoch ein ſehr mittelmäßiger, war. Kapitän M., der ſo bald als möglich zu dem Admiral ſtoßen wollte, entſchuldigte ſich mit Unwohlſeyn, weswegen er das Geſchenk und den Brief nicht

perſönlich überbringen könne, und bat daher den Abgeordneten. Beides in Empfang zu nehmen, indem, wie er ſagte, ſeine Dienſte anderswo nöthig wären. Zugleich bat er, daß man ſo bald als möglich eine Antwort auf den Brief an Bord ſchicken möchte. Dies mußte der Dolmetſcher dem Abgeordneten auseinanderſetzen und Kapitän M. fragte alsdann, wie lange es wohl anſtehen könnte, bis er Antwort erhielte. Man ſagte ihm, etwa in acht bis zehn Tagen.

„Fragt ihn,“ ſagte der Kapitän mißmuthig, „ob ich ſie nicht ſchon morgen erhalten kann, da ich eilends abfahren muß.“

Nachdem der Dolmetſcher und der Abgeſandte, welcher eine unerſchütterlich ernſte Miene machte, einige Worte gewechſelt hatten, erwiederte der Erſtere dem Kapitän:

„Er ſagt nein, Sir; kleine Leute, wie Ihr und ich, ſchreiben Briefe ſehr ſchnell, Alles in Einer Minute. Große Leute, wie König und Königin nicht brauchen zu einem Briefe weniger, als eine Woche, oder zehn Tage. Nicht Mode in dieſem Lande, Sir.“

Nachdem man nun die Geſchenke in das Boot gebracht hatte, und der Brief auf einem ſilbernen Präſentirteller übergeben war, machte der Abgeordnete ſeinen Salam und entfernte ſich. Kapitän M., der wohl wußte, daß alles Drängen auf größere Eile vergeblich wäre, machte keine weitere Einwendung. Am nächſten Morgen erſchien derſelbe gravitätiſche Miniſter, in Begleitung des Dolmetſchers und ſeines Gefolges, und überreichte dem Kapitän ein Geſchenk nebſt vielen Komplimenten von ſeiner Königlichen Gebieterin. Während das Geſchenk übergeben und die Botſchaft verdolmetſcht wurde, brachten die Eingebornen, die ſein Boot gerudert hatten, einen großen ſchwarzen Affen mit einem langen weißen Barte, der ihm über Kinn und Schultern herabhing.

Das Thier, welches mit der Veränderung ſeiner Lage nicht ſehr zufrieden ſchien und noch überdies ſehr bösartig war, ſprang

an ſeinem Stricke rings herum und haſchte mit den Pfoten und Zähnen, deren es ohne Weiteres ſich bediente, nach den Beinkleidern der Matroſen.

„Königin ſagt, Sar — viele Komplimente, und ſagt Ihnen, Affe aus ſehr hoher Kaſte — ja, ſehr hoher Kaſte, Sar — ſehr ſchönes Geſchenk, Sar.“

„Es mag ſeyn,“ bemerkte Kapitän M. gegen den erſten Lieutenant; „aber ich wünſchte, ſie hätte ſich die Mühe erſpart. Zurück geben darf ich die Beſtie nicht; was ſollen wir nun mit ihr anfangen?“

„Die Leute werden eine Unterhaltung dadurch haben; der Kerl ſcheint ganz vom Teufel beſeſſen zu ſeyn.“

„O!“ ſchrie Proſe, „ich muß ſagen, er hat mir ein Stück aus meinen Beinen gebiſſen. Hohe Kaſte, wahrhaftig. Ich hätte gute Luſt, ihn hoch über Bord zu werfen.“ *)

„Das iſt in der That nicht übel geſagt, Proſe,“ bemerkte Seymour; „Jerry hatte ganz Recht, wenn er behauptete, daß Sie voll Witz ſtecken; nur müſſe man kräftige Mittel anwenden, um ihn heraus zu locken.“

„Königin ſagt, Sar, Brief ſchreiben in fünf bis ſechs Tagen und ſagt, wenn Kapitän Saib und Offiziere an's Land kommen, ſie befehlen werde, Jedermann Tiger jagen ſolle. Königin ſagt, alle Anordnungen zu treffen. Schöne Tigerjagd, Sar.“

Da Kapitän M. überzeugt war, daß er geduldig die genannte Zeit abwarten müſſe, ſo machte er keine Einwendungen gegen den Aufſchub. Er ſelbſt wollte von dem Anerbieten keinen Gebrauch machen, ſondern bat die Offiziere, ſie möchten die Einladung nur annehmen, da es eine Artigkeit ſeyn ſollte, die man nicht wohl

*) Ein im Deutſchen unüberſetzbares Wortſpiel, indem high cast eine Kaſte und einen hohen Wurf bedeutet.

zurückweiſen könne. Eine große Geſellſchaft verſammelte ſich und ging am folgenden Tage, mit Jagdflinten und Piſtolen verſehen, in Begleitung des Abgeordneten und ſeines Gefolges unweit der Stadt an's Land, wo ſie von einigen Tomtoms und mehreren hundert Zuſchauern empfangen wurden. Bei ihrer Ankunft in einem für ſie beſtimmten Hauſe fanden ſie ein glänzendes Frühſtück bereit, dem ſie volle Gerechtigkeit widerfahren ließen.

Abermals wurden jetzt die Talente des Dolmetſchers in Anſpruch genommen, der ihnen den Grund angeben mußte, warum Ihre Majeſtät ſie nicht ſelbſt empfangen könnte. Er erklärte dies dadurch, daß er die Hände kreuzweis über ſeinen Bauch legte, wodurch er ihnen andeuten wollte, daß die Königin in dieſer Gegend nicht wohl wäre.

Die Geſellſchaft verlangte keine weitere Auseinanderſetzung. Sie bezeugte ihr Bedauern und erklärte ſich nach Beendigung des Frühſtücks zum Aufbruche bereit.

„Wild noch nicht komm! Sar — Wild komm erſt morgen.“

„Nun, ſo müſſen wir zu ihm gehen,“ erwiederte Courtenay.

„Ah, Gentleman nicht verſteht zu jagen in dieſem Lande,“ fuhr der Dolmetſcher fort, der endlich nicht ohne Schwierigkeit der Geſellſchaft begreiflich machte, wie gegen viertauſend Mann aufgeboten ſeyen, das Wild ganz nahe vor die Stadt hinzutreiben, und wie, um eine gehörige Anzahl Thiere zu bekommen, ein ſo weiter Kreis genommen wäre, daß ſie erſt am nächſten Morgen in die Nähe kommen würden. Er fügte hinzu, daß ſie vielleicht die Stelle ſehen möchten, wohin das Wild zuſammen getrieben werden ſollte und wo die Pferde und Elephanten in Bereitſchaft ſtänden; auch habe man dafür geſorgt, daß ſich an jedem Orte, wo ſie abzuſteigen wünſchten, Erfriſchungen fänden.

Macallan, der ſich mit Hämmern und anderen Geräthen, die zu ſeinen Lieblingsſtudien, der Mineralogie und Geologie, erforderlich waren, verſehen hatte, war mit dem Aufſchube gar nicht un-

zufrieden; eben ſo wenig die übrige Geſellſchaft, die einen recht angenehmen Ausflug erwartete. Bevor ſie aufbrachen, wurden ſie von verſchiedenen Jongleurs mit allen möglichen Künſten unterhalten, von welchen man, wenn ſie in England aufgeführt worden wären, behauptet haben würde, daß ſie die des berühmten Ramu Samy und ſeiner Geſellſchaft weit überträfen. Unter anderen erregten die majeſtätiſchen Bewegungen der tanzenden Schlangen Macallans Aufmerkſamkeit in hohem Grade und er äußerte gegen den Dolmetſcher den Wunſch, ein Exemplar davon, und zwar die berüchtigte Brillenſchlange mit unausgezogenen Giftzähnen zu beſitzen. Als der Dolmetſcher einige Worte mit dem Abgeſandten gewechſelt hatte, erwiederte er dem Doktor mit ſeiner gewöhnlichen Höflichkeit, alle Schlangen im Lande ſtänden dem Herrn zu Dienſte, nur ſolle er ſich vor ihren Biſſen hüten, denn es ſeyen Schlangen von ſehr hoher Kaſte.

„Warum legen ſie den Thieren dieſes Landes eine hohe Kaſte bei?“ fragte Seymour Macallan. „Ich glaubte, nur die Braminen und Rajaputs hätten eine ſolche Auszeichnung.“

„Auch die Affen und Schlangen werden von dem Volke indirekt verehrt,“ erwiederte der Doktor, „da ihre vermeinten Gottheiten, wie ſie glauben, unter der Geſtalt dieſer Thiere erſchienen ſind. Je ſchädlicher oder giftiger ſie ſind, in deſto höherem Range ſtehen ſie. Die Brillenſchlange iſt, ſo viel ich weiß, die giftigſte von allen.“

„Ich muß ſagen, daß der Affe ſeinem Range Ehre macht,“ bemerkte Proſe. „Ich kann in der That kaum gehen.“

„Nun, aber Sie können doch reiten, Proſe; hier ſtehen Pferde.“

Die Pferde nebſt drei Elephanten, von denen Zwei Howdah's auf dem Rücken trugen, während auf dem Dritten ein großes Zelt befeſtigt war, wurden jetzt in Parade vor der Thüre aufgeſtellt;

jedes Pferd hatte ſeinen Syce oder Wärter bei ſich, der es niemals verließ, ſondern mit einem aus Roßhaaren verfertigten Wedel die Fliegen von ihm wegſcheuchte. Es waren herrliche aber ſehr lebhafte Thiere, ſo daß einige Mitglieder der Geſellſchaft fürchteten, ſich nicht im Sattel halten zu können.

Proſe, der noch nicht zweimal in ſeinem Leben den Rücken eines Pferdes beſtiegen hatte, war in großer Angſt. Er ſah bald die Pferde an, welche immer ſtampften und von ihrem Wärter kaum gezügelt werden konnten, bald die Elephanten, deren ungeheure Größe, die beſtändig bewegten Rüſſel, ihre Fangzähne und kleine, ſtechende Augen ihm gleichfalls Furcht einjagten.

„Ich muß ſagen,“ bemerkte Proſe, der jetzt mit Abſicht beſonders ſtark hinkte, „mein Fuß thut mir ſehr weh. Ich glaube —“

„Nur her, Mr. Proſe — nicht lange gezögert, das Bein hat nichts zu ſagen,“ rief Courtenay, der, ſo wie Seymour, einen muthigen Araber beſtiegen hatte; „wählen Sie jetzt — aber gehen müſſen Sie.“

„Nun dann, wenn ich muß; wozu würden Sie mir wohl rathen?“

„Nehmen Sie ein Pferd,“ ſagte Seymour lachend; „von zwei Uebeln muß man ſtets das kleinſte wählen.“

„Nein, wählen Sie lieber einen Elephanten, Mr. Proſe,“ ſagte Courtenay; „er iſt zwar noch ſo groß, wird Ihnen aber weniger zu thun machen?“

„Wie ſoll ich aber auf ſeinen Rücken hinauf gelangen?“

„O, er wird Sie auf den Rüſſel nehmen, und ſelbſt hinaufſetzen.“

„Nein, das nicht,“ rief Proſe, indem er einige Schritte zurück trat; „ſagen Sie mir, Herr Dolmetſcher, wie kann ich auf dieſes große Thier hinaufkommen?“

„Nach Belieben, Sar. Wollen Sie vornen hinauf, ſo hob

er ſein Bein aus, damit Sie an demſelben hinauf klimmen können. Wollen Sie hinten hinauf, ſo hat er auch nichts dagegen. Wollen Sie in der Mitte hinauf, ſo nehmen Sie eine Leiter."

„Nun gut, Herr Dolmetſcher, haben Sie doch die Güte, mir eine Leiter zu verſchaffen."

Man brachte eine Leiter. Proſe und Macallan mit ſeinen Geräthſchaften ſtiegen in die, auf dem Rücken des gewaltigen Thieres befeſtigte Howdah. Als Alles bereit war, brachen ſie auf, nach Leitung des Abgeordneten, des Dolmetſchers und mehrerer anderen ſchön gekleideten Eingebornen, welche zur Ehre der Offiziere die Jagd mitmachen mußten.

Das Land war, gleich den meiſten nahe an der Küſte befindlichen Gegenden Oſtindiens, ein überſchwemmtes Paddy oder Reisfeld, auf dem hie und da Gebüſche und Gruppen hoher Bäume abwechſelten. Bisweilen hatten ſie tiefe Pfützen zu paſſiren, in welchen Büffel lagen, von denen man nur die Hörner und Naſenſpitzen ſehen konnte: ſo tief hatten ſie ihre gewaltigen Leiber in das ſchlammige Waſſer verſenkt, um ſich vor den Stichen der Musquitos und den glühenden Sonnenſtrahlen zu ſchützen.

„Sehen Sie dort die Büffel, Proſe?"

„Wo, Seymour? Ich ſehen keine, ich habe noch nie einen Büffel geſehen; nicht wahr, ſie ſehen wie Ochſen aus?"

„Nein, wie Wallfiſche," erwiederte Courtenay.

In dieſem Augenblicke erhob ſich, aufgeſchreckt durch die Annäherung des Zuges, ein Büffel aus der ſchlammigen Pfütze und zeigte Proſe's verwunderten Augen ſeinen mächtigen, mit Schmutz bedeckten Leib.

„Herr Jeſus, was iſt das für ein Fiſch!" rief Courtenay, mit ſcheinbarer Verwunderung aus, indem er auf einen alten, abgedroſchenen Matroſen-Witz anſpielte.

„Ei, iſt das ein Fiſch?" rief Proſe, etwas beſtürzt. „Das

muß ich ſagen. He! Herr Dolmetſcher, was iſt denn das für ein Ding?"

„Das nennt man einen Büffel, Sar."

„Nun, ich muß ſagen, ich war immer der Meinung, die Büffel ſeyen Landthiere."

„Es geht nichts über das Reiſen," bemerkte Courtenay; „Sie werden in Zukunft alſo einen Büffel kennen, wenn Sie einmal auf den Vorputtingen ſtehen und einen heraufangeln."

„Und auch an einen Affen aus hoher Kaſte werden Sie denken, wenn Sie wieder einem begegnen," fügte Seymour hinzu.

„Ja, mein ganzes Leben lang."

Je weiter wir in's Land hinein kamen, deſto verſchiedener wurde der Charakter der Gegend. Es ging immer aufwärts; jedoch nur ſachte. Sie erblickten nur Wälder mit hohen Bäumen und Felſenſtücken, anſtatt der Paddyfelder, die ſie hinter ſich gelaſſen hatten. Macallan wollte jetzt abſteigen, um geologiſche Produkte zu ſammeln. Er ſetzte dem Dolmetſcher ſeinen Wunſch auseinander und bat, man möchte den Elephanten anhalten.

„Bedarf der Herr Steine, Elephant ſie gibt," erwiederte der Dolmetſcher; „nicht nöthig, daß Saib herunter ſteigt." Er machte hierauf den Elephantenführer mit dem Wunſche des Doktors bekannt, was unter den Eingebornen ein lautes Gelächter veranlaßte, da ſie nicht begreifen konnten, wozu der Doktor Steine brauche. Der Dolmetſcher fuhr fort, „nun, Sar, zeigen Sie auf jeden Stein hin, den Sie bedürfen."

Der Doktor that es, und der Cornac ſprach mit dem Elephanten, worauf das kluge Thier mit dem Rüſſel augenblicklich den bezeichneten Stein ſeinem Führer darreichte, der ihn alsdann Macallan übergab.

Länger als eine Stunde beſchäftigte ſich der Doktor mit dem Zerſchlagen und Unterſuchen der verſchiedenen Steine, bis er an einer einzelnen Steinmaſſe vorbeikam, die ſo in der Sonne glänzte,

daß er begierig wurde, ein Exemplar davon zu erhalten. Es war ein beträchtlicher Felſen, etwa ſo groß als ſechs Elephanten, und der Doktor zeigte darauf hin.

„Ah, Sar,“ rief der Dolmetſcher, „Elephant ein ſehr ſtark Thier, aber nicht aufhebt dieſen.“

„Das weiß ich wohl; aber ich muß abſteigen und den Felſen unterſuchen,“ erwiederte Macallan ernſthaft, der ganz in ſeine wiſſenſchaftlichen Forſchungen vertieft war.

Der Elephant hielt an und der Doktor, ohne an die Höhe deſſelben zu denken, verſuchte, an ſeiner Seite herunter zu gleiten. Er kam nun freilich auf den Boden, aber gerade nicht mit den Füßen, zum großen Ergötzen der Geſellſchaft. Unbekümmert um Kleinigkeiten, wenn es die Wiſſenſchaft galt, bat er Proſe, ihm ſeinen Sack mit den Geräthſchaften herunter zu werfen. Dann ging er auf den Gegenſtand ſeiner Forſchungen zu, und dieſer erſchien ihm ſo intereſſant, daß er die Anderen bat, ihren Zug nur fortzuſetzen und ihn bis zu ihrer Rückkehr hier zu laſſen.

„Ah, Maſſa, wollen an dieſem Platze bleiben?“ ſagte der Dolmetſcher.

„Ja,“ erwiederte der Doktor.

„Haben Sie wirklich die Abſicht, hier zu bleiben?“ fragte Courtenay.

„Ja wohl; dies iſt eine ausgezeichnete Gattung Zimmtſteine und davon muß ich mir, wo möglich, ein Exemplar verſchaffen.“

„Nun, ich muß ſagen,“ rief Proſe, „ich glaubte, der Zimmt wachſe auf den Bäumen. Doktor, ich möchte bei Ihnen bleiben; denn dieſes Thier ſchüttelt mich ſo arg, daß ich ganz wund bin — ich habe das Seitenſtechen.“

Proſe machte ſich demgemäß zum Herabſteigen bereit und der Dolmetſcher rieth ihm, an einem der Hinterbeine des Thiers herunter zu gleiten.

„Tritt er nicht, oder?“

„Elephant nicht tritt, Sar.“

Proſe ſtieg glücklich herunter und geſellte ſich zu dem Doktor, während die übrige Geſellſchaft ihren Weg fortſetzte.

Der Doktor ging mehrere Male um den Felſen herum, um eine Stelle ausfindig zu machen, wo er ſeine Werkzeuge anſetzen konnte; allein das Bruchſtück, welches wahrſcheinlich ſeit der Sündfluth dagelegen, ohne daß ein Naturforſcher es mit einem Beſuche beehrt hätte, war mit der Zeit völlig glatt geworden und zeigte nirgends einen ſcharfen Winkel, auf den der Hammer hätte Eindruck machen können; eben ſo wenig vermochte Macallan hinaufzuſteigen, da der Felſen ſich faſt ſenkrecht erhob. Je mehr er denſelben unterſuchte, deſto ſehnlicher wünſchte er, einige Stücke davon zu erhalten, und beſchloß deßwegen, den Felſen zu ſprengen. Da er kleine Brecheiſen und Pulver bei ſich hatte, ſo erſah er ſich eine Stelle, welche ihm als die zugänglichſte vorkam, und begann ſeine Arbeit.

„Kann ich Ihnen helfen, Mr. Macallan?“ fragte Proſe.

„Ja wohl, Mr. Proſe. Nun geben Sie Acht; treiben Sie das Brecheiſen ſo weit in dieſes Loch hinein, bis Sie es neun bis zehn Zoll tief gemacht haben; das wird hinreichen. Ich will ein anderes auf der entgegengeſetzten Seite bohren.“

Proſe begann ſeine Arbeit und zwar einige Minuten lang mit hinlänglichem Fleiße, fand aber bald, daß er ein höchſt ermüdendes Geſchäft übernommen hatte. Er hielt endlich inne, um wieder Athem zu ſchöpfen.

„Nun, Mr. Proſe,“ fragte der Doktor auf der andern Seite des Felſens, indem er bemerkte, daß dieſer ſeine Arbeit eingeſtellt hatte, „wie geht's?“

„Ich wünſchte, bei Gott, ich hätte die Sache gar nicht angefangen,“ murmelte Proſe, „denn das geht über den Elephanten.“

Der Doktor jedoch war ein Enthuſiaſt, eine Art von Leuten, die nie ermüden, und beurtheilte Andere nach ſich ſelbſt.

„Wie weit ſind Sie jetzt, Mr Proſe?“

„O, ich glaube anderthalb Zoll,“ antwortete Proſe ganz erſchöpft.

„Nicht weiter?“ rief Macallan aus. „Sie müſſen ſchneller arbeiten, oder wir können den verdammten Felſen niemals ſprengen.“

„Ich habe ihn in den letzten zehn Minuten in meinem Herzen genug verdammt,“ dachte Proſe, und ging wieder an die Arbeit.

„Verſtehen Sie nichts von der Mineralogie?“ fragte der Doktor nach einigen Minuten.

„Dies iſt meine erſte Lektion, Doktor,“ erwiederte Proſe laut, und murmelte dann vor ſich hin; „ich muß ſagen, es ſoll auch meine letzte ſeyn.“

„Es iſt ein ſehr unterhaltendes Studium,“ fuhr Macallan fort, „aber, wie die meiſten Wiſſenſchaften, im Anfange etwas trocken.“

„Alles, nur nicht trocken,“ dachte Proſe, indem er ſein Geſicht mit dem Handtuche abwiſchte.

„Ich werde Ihnen mit Vergnügen Unterricht ertheilen, ſo gut ich kann,“ ſagte Macallan; „aber Sie müſſen aufmerkſam ſeyn; man lernt nichts ohne Arbeit.“

„Mineralogie gewiß nicht,“ entgegnete Proſe, und warf vor Erſchöpfung ſein Brecheiſen auf den Boden.

Zum Glück für Proſe kamen jetzt, auf Befehl des Dolmetſchers, der Gepäck-Elephant, welcher das Zelt trug, und die denſelben begleitenden Eingebornen, auf der Seite des Felſen an, wo Proſe arbeitete; denn der Dolmetſcher hatte Macallans Abſicht, hier zu bleiben, ſo ausgelegt, als wünſche man auf dieſem Platze die Erfriſchungen einzunehmen. Als einer von den Eingebornen wahrnahm, daß Proſe das Brecheiſen wegwarf, ſo bot er ihm ſeine Hülfe an, was dieſer auch bereitwillig annahm, und die Arbeit wurde fortgeſetzt.

„Nun, Mr. Proſe, wie geht es jetzt?“

„O, recht gut.“

„Kommt es Ihnen nicht ſehr heiß vor?“ fuhr Macallan fort, der ein wenig innehielt, um ſich die Schweißtropfen aus dem Geſichte zu wiſchen.

„Nein,“ erwiederte Proſe kichernd.

„Aber ich, das kann ich Ihnen verſichern,“ antwortete der Doktor, der, um keine Zeichen von Ermüdung zu erkennen zu geben, während Proſe ſo eifrig arbeitete, ſein Geſchäft wieder begann.

Noch eine Viertelſtunde, und der Doktor war gänzlich erſchöpft. Da er nun einen Grund haben wollte, ſelbſt ausruhen zu dürfen, ſo rief er Porſe abermals zu:

„Sind Sie nicht müde, Mr. Proſe?“

„Ganz und gar nicht, Doktor.“

„O, Sie müſſen es ſeyn — es iſt beſſer, wenn Sie ein wenig ausruhen.“

„Danke Ihnen, aber ich bin gar nicht müde.“

Abermals fünf Minuten — „Nun, Mr. Proſe, Ihre Ausdauer gefällt mir ſehr. Ich will doch nachſehen, wie weit Sie gekommen ſind,“ ſagte Macallan, der keine andere Entſchuldigung finden konnte, zuerſt von der Arbeit auszuruhen.

Allein Proſe, der nichts weniger als dumm war, wollte ſein Anſehen bei dem Doktor nicht verlieren, ſondern drängte den Eingebornen auf die Seite, nahm ihm das Brecheiſen aus der Hand und arbeitete, ehe der Doktor um den Felſen herum war, wieder munter darauf los.

„Meiner Treu, ich bin ſehr mit Ihnen zufrieden,“ bemerkte Macallan keuchend, als er den guten Fortgang der Arbeit wahrnahm.

„Aber,“ bemerkte Proſe, „warum ſollen wir ſo angeſtrengt arbeiten, indeß hier ein Haufen ſchwarzer Müßiggänger ſteht? Daher, Burſche, da bohre,“ fuhr er fort, während er das Brecheiſen dem Eingebornen hingab, der augenblicklich wieder an die Arbeit ging. „Laſſen Sie auch einen für ſich arbeiten, Mr. Macallan.“

„Sie haben Recht, Mr. Proſe,“ antwortete der Doktor, und nahm einen andern Eingebornen in Anſpruch. In weniger als einer Stunde war der Felſen bis zu der nöthigen Tiefe gebohrt, ohne daß die an das Klima gewöhnten Hindus nur im Mindeſten ermüdet oder erhitzt ſchienen. Mittlerweile hatte man das Zelt aufgeſchlagen, die Matten und Teppiche ausgebreitet, die Feuer angezündet, und die Köche bereiteten nun das Mahl zu. Der Doktor, welcher ſich nur mit ſeinen Forſchungen beſchäftigte, nahm von Allem nicht die geringſte Notiz und hatte eben Anſtalten zur Sprengung des Felſens getroffen, als die Geſellſchaft von ihrem Ausfluge zurückkehrte.

„Nun, Doktor, wie geht es?“ fragte Courtenay.

„O, ich bin jetzt ganz fertig, und Sie thun wohl daran, wenn Sie ein wenig auf die Seite gehen; denn ich will jetzt die Lunte anzünden.“

„Die Lunte! Nun, was haben Sie für eine Abſicht?“

„Den Felſen zu ſpengen.“

„Zum Teufel auch! — Dann gehe ich weg,“ rief Courtenay, der ſich mit Seymour von den wohlbekannten Wirkungen des Pulvers zurückzog.

Auch die Eingebornen zogen ſich zurück, obgleich ſie die ganze Sache nicht begriffen. Der Dolmetſcher verſtand, die Herren machen Feuerwerk, und erſtattete demzufolge ſeinen Bericht.

Der Doktor zündete die Lunten an und ging mit Proſe, der bei dieſer Gelegenheit ſeinen böſen Fuß vergaß, auf die Seite. Die Miene zerſprang, riß große Stücke weg, und erſchütterte den Felſen in ſeinem Grunde.

„Herrlich!“ rief der Doktor, welcher, ſobald der Rauch ſich verzogen hatte, hinzu lief und über die Mannigfaltigkeit und den Glanz der Steine, die jetzt ſeinen gierigen Blicken ſich darboten, hoch entzückt war.

Aber in ſeinem Enthuſiasmus merkte der Doktor gar nicht,

welchen Schaden er angerichtet hatte. Ein großes Stück hatte das Zelt zu Boden geſchlagen; andere hatten die Kochgeräthe ſammt dem Inhalte zerſchmettert und dabei die unglücklichen Köche verwundet, während der erſchrockene Elephant die Zerſtörung dadurch vollendete, daß er Alles zertrat ſeinen Rüſſel hoch in die Luft hob, ein gellendes Geſchrei ausſtieß und nimmer auf die Zureden ſeines Führers achtete. Ueberall herrſchte Verwirrung und Beſtürzung.

Als die Eingebornen den angerichteten Schaden wahrnahmen, zeigten ſie ſich nicht wenig erſtaunt. Eine lange Unterredung fand zwiſchen ihnen ſtatt über das, was wohl der Doktor beabſichtige. Endlich entſchied der gravitätiſche Abgeordnete, es habe eine Höflichkeitsbezeugung ſeyn ſollen; denn alle Feuerwerke waren in dieſem Lande Höflichkeitsbezeugungen. Sie machten daher mit großer Zufriedenheit ihren Dank; allein die Engländer, die den wahren Beſtand beſſer wußten, begannen einen heftigen Angriff auf Macallan, der noch immer mit Sammlung von Felsſtückchen beſchäftigt war und gar nicht wußte, daß er irgend einen Schaden angerichtet hätte.

„Nicht allein unſer Mahl haben Sie zerſtört,“ rief Courtenay, „ſondern auch drei Köche getödtet und ſieben verwundet.“

„Iſt's möglich?“ rief Macallan voll Beſtürzung, warf die Steine eben ſo ſchnell weg, als er ſie aufgeleſen hatte, und lief nach den verwundeten Leuten hin. Zum Glück für ſeinen Seelenfrieden war Courtenay's Todtenliſte nur Erfindung, und die Beſchädigung beſchränkte ſich bloß auf zwei, welche der Doktor gewiſſenhaft unter die Rubrik der leicht Verwundeten ſetzte.

Nun war nichts anders anzufangen, als nach der Stadt zurück zu kehren und zu warten, bis man ein anderes Mahl herbeiſchaffen konnte. Dies war bald geſchehen, und der Dolmetſcher belehrte den Doktor, unter doppelter Verbeugung, daß, wenn der Herr Luſt hätte, noch ein Zelt zuſammen zu ſchlagen, der Abgeordnete am andern Tage eines in Bereitſchaft für ihn habe.

„Nun, ich muß ſagen, dieſe Leute ſind ſehr höflich,“ bemerkte

Proſe; „aber wenn Sie Luſt dazu haben, Doktor, ſo werden Sie mich hoffentlich nimmer zum Theilnehmer machen. Ich hätte nicht ſo fleißig gebohrt, wenn ich gedacht hätte, daß ich dadurch an der Zerſtörung eines Mittageſſens mitarbeitete.“

„Sie haben Recht, Mr. Proſe,“ antwortete Courtenay; „der Doktor behandelte uns nicht nach der Schrift. Wir verlangten Brod, und er gab uns einen Stein — verdammt ärgerlich nach einem ſo langen Ritte. Doch, morgen wird das Wild ankommen, wir muſſen in aller Frühe aufſtehen, um zu ſeinem Empfange bereit zu ſeyn — alſo gute Nacht.“

Vierundvierzigſtes Kapitel.

Nun ſollt ihr ſehen
Unſer römiſch Jagen.

Shakſpeare.

Nie hört' ich ſolchen Lärm;
Denn Wälder, Himmel, Waſſer, kurz die ganze Gegend
Schien nur Ein Schrei zu ſeyn!

Shakſpeare.

In aller Frühe brachen Courtenay und ſeine Gefährten mit ihren Begleitern nach dem Jagdplatze auf. Mehrere Elephanten, ſo wie auch Pferde, ſtanden in Bereitſchaft, damit die Offiziere bei ihrer Ankunft ſie beſteigen, und von ihrem Rücken herab mit größerer Sicherheit ſchießen könnten. In weniger als zwei Stunden erreichten ſie die Stelle, die ſie den Tag vorher beſichtigt hatten. Das Wild, welches aus einem Umkreiſe von vielen Meilen von Gebüſch zu Gebüſch getrieben worden war, hatte ſich jetzt in

einem großen, aus Unterholz und niedrigen Bäumen beſtehenden Dickicht zuſammen geſchaart, und auf drei Seiten des Gehölzes ſtanden Eingeborne, welche man zu der Jagd aufgeboten, und denen ſich viele Hunderte aus der Stadt und den benachbarten Dörfern angeſchloſſen hatten. Sobald die Geſellſchaft ankam, ſtiegen die Reiter ab, nahmen ihren Platz auf den Howdahs der Elephanten, und verſammelten ſich an einer Ecke des Gehölzes, wo die Thiere herausgejagt werden ſollten. Der Auftritt war einer der lebhafteſten und intereſſanteſten. Vierzig bis fünfzig Eingeborne aus der höhern Klaſſe, auf feurigen Arabern ſitzend, ihren langen, glänzenden Jagdſpeer in der Hand, und über hundert zu Fuß, mit Musketen bewaffnet, umgaben die Elephanten, auf denen die Offiziere ſich befanden.

Die Leute, welche ſchweigend das Gehölz umſtanden und ſich bemühten, den Lärm und die Ungeduld der Hunde im Zaume zu halten, deren dumpfes Bellen von Zeit zu Zeit durch ein tiefes, vom Rande des Gehölzes herdringendes Geheul beantwortet wurde, erhielten jetzt Befehl zum Vordringen. Ein lautes, betäubendes Geſchrei, vermiſcht mit dem Gebell der Hunde, erſchallte nun von allen Seiten. Das Gebüſch, welches eine Fläche von fünfzehn bis zwanzig Acres bedeckte und bis dahin nur dünn bevölkert ſchien, wurde jetzt auf einmal gleichſam lebendig, da es in den Zweigen und Gebüſchen tobte und rauſchte, obwohl man nichts erblicken konnte.

Als ſie mit ihren langen Stangen, ſchlagend in gerader und zuſammenhängender Linie, durch welche nichts entrennen konnte, vorrückten, ſo vermehrte ſich auch die Bewegung in dem Gehölze, und bald wurde das tauſendſtimmige Geſchrei der Leute durch den Lärm und das Gebrüll vieler tauſend Thiere erwiedert. Aber erſt als das Wild ſo nahe an die Waldecke, wo die Jäger ſtanden, getrieben, und ſo zuſammengedrängt war, daß das Gehölz die Thiere nimmer faſſen konnte, verließen ſie es, zögernd und mit

Widerwillen. Zuerſt kamen die furchtſamſten, als Kaninchen und Haſen, und andere kleine Thiere, zum Vorſcheine, und man ließ ſie unbeachtet entfliehen; aber bald folgte die Maſſe, wie wenn ſie durch gemeinſchaftliche Uebereinkunft ſich entſchloſſen hätte, ihr Geſchick auf einmal entſcheiden zu laſſen.

In bunten Rudeln, ohne Unterſchied der Gattung oder Lebensart, ſtürzten jetzt die mannigfaltigen Bewohner der Wälder hervor — Rothwild jeder Art, das Geweih in wilder Verwirrung verwickelnd, grimmige Eber, vor Wuth die Borſten emporſträubend, ſchnell ſpringende Leoparden, flüchtige Antilopen, wilde Panther, Jakals, Füchſe, und all' die ſchreienden, mannigfaltigen Arten des Affengeſchlechts. Bisweilen konnte man unter der dichten Maſſe auch die gewaltige Rieſenſchlange wahrnehmen, wie ſie ſich in mächtigen Bogen wälzte — jetzt mit feurigen Augen auf ihren Verfolger zurückblickend, und gleich wieder ihre Flucht beſchleunigend, während die Luft von dem wilden Geſchrei der Vögel wiederhallte, die hie und da vor Schrecken todt herunterſtürzten. Um das Ganze zu krönen, erſchienen hoch in der Luft eine Menge Geier, die faſt immer auf Einem Platze herumſchwebten und auf ihren Antheil an dem bevorſtehenden Gemetzel warteten. Als die Thiere in ihrem tollen Laufe ſich gegenſeitig niederrannten und einander überſtürzten — Raubthiere und friedliche, ſtarke und ſchwache, ſchädliche und gefahrloſe — da hätte man aus dem allgemein herrſchenden Schrecken ſchließen ſollen, die Bewohner der Wälder ſeyen zum letzten Gerichte aufgerufen worden.

Es war kein Tag der Gnade. Das Gemetzel nahm ſeinen Anfang; Schuß auf Schuß ſtreckte die Thiere zu Boden, während die Eingebornen, auf ihren Arabern, mit ihren langen Speeren in den dichteſten Haufen hineinſprengten, unbekümmert um die Gefahr, die ihnen ſogar von den Musketen der anderen Abtheilungen drohte. Das Gebell der großen Hunde, die ihre Schlachtopfer niederrißen, das hie und da durch den Kampf und das Geheul der Angegriffenen

vermehrte Getöſe, das Rufen der Eingebornen und das gellende Geſchrei der Elephanten, welches dieſe, auf Befehl ihrer Führer, erhoben, um die wilderen Thiere in gehöriger Entfernung zu halten — all dies bildete eine Scene, die keine Feder zu ſchildern vermag. Nach wenigen Minuten war Alles vorbei. Diejenigen, welche entkommen waren, bargen ſich keuchend im nahen Gebüſche, während die Gefallenen bunt durch einander den Boden in jeder Richtung bedeckten.

„Prächtige Tigerjagd, Sar,“ bemerkte der Dolmetſcher ganz entzückt gegen Courtenay.

„In der That ſehr ſchön. Seymour, das heißt einmal eine Treibjagd. Was würden unſere engliſchen Jagdfreunde geben, wenn ſie hier ſeyn könnten? Aber Dolmetſcher, ich habe ja keinen Tiger geſehen.“

„Groß Tiger? Nein, Sar, nicht groß Tiger in dieſem Lande. Nennen das Tiger,“ ſagte der Dolmetſcher, indem er mit dem Finger auf einen daliegenden Leoparden deutete.

Dies iſt wirklich der Fall — der bengaliſche Königstiger duldet, gleich ſeinem Rival, dem Löwen, keine Mitgenoſſenſchaft in ſeinem Bezirke. An den Geſtaden der gewaltigen Ströme Oſtindiens durchſchweift er allein die Gehölze, welche ſeine Bedürfniſſe befriedigen, und gibt nicht zu, daß geringere Jäger in denſelben Wilddieberei treiben. Der Länge nach in der Sonne ſich ausſtreckend, und mit ſeinem ſchönen Schweife ſpielend, wehrt er dem Eindringen der Panther und Leoparden. Sein majeſtätiſcher Mitgenoſſe ſcheint gleichſam eine Uebereinkunft mit ihm getroffen zu haben, wornach Keiner in des Andern Hoheitsrechte eingreift; denn wo man den Königstiger antrifft, braucht man nicht die Gegenwart des Löwen zu fürchten. Jeder hat ſeinen Thron aufgeſchlagen, wo es ihm gefällt; beide achten einander, und überlaſſen die übrige Welt minder mächtigen Räubern.

„Wie viele haben Sie getödtet, Proſe?“

„Nun, um die Wahrheit zu ſagen, Seymour, ich ſchoß meine

Muskete gar nicht ab. Ich konnte es auch nicht vor Staunen und Schrecken; denn nie hätte ich geglaubt, daß es auf der ganzen Welt ſo viele Thiere gäbe."

„Ich weiß gewiß," bemerkte Macallan, „daß ich ein bis jetzt noch unbeſchriebenes Thier ſah; ich legte darauf an, aber eine Antilope ſprang vorüber, gerade als ich losdrückte, und wurde getroffen. — Nie in meinem Leben habe ich mich ſo über Etwas geärgert; haben Sie es nicht bemerkt?"

„Ich ſah eine Menge ganz ſonderbare Thiere," erwiederte Courtenay; „aber laſſen Sie uns abſteigen und einen Gang über das Schlachtfeld machen."

Die Geſellſchaft ſtieg ab und unterhielt ſich eine Zeit lang mit Beſichtigung verſchiedener erſchlagener Thiere. Das Rothwild und die Antilopen waren am zahlreichſten, doch als man nachzählte, kamen neun Panther und Leoparden und fünfzehn wilde Eber auf die Liſte. Proſe und Seymour gingen neben einander, als ſie einen auf der Erde ſitzenden Affen bemerkten, der ein höchſt jämmerliches Geſicht ſchnitt; er gehörte zu einer kleinen, langſchwänzigen Gattung. Bei ihrer Annäherung machte er keinen Verſuch, zu entfliehen, ſondern ſchien im Gegentheil ihre Aufmerkſamkeit erregen zu wollen, indem er ſie mit trauriger Miene anſah, und wie vor Schmerz ein lautes Geſchrei ausſtieß.

„Armer, kleiner Kerl," ſagte Seymour, indem er ſich zu dem Thiere wandte; „er gleicht ja ganz einem vernünftigen Geſchöpfe. Wo biſt Du verwundet?"

Der Affe blickte, wie wenn er Vernunft hätte, auf eines ſeiner Hinterbeine, legte ſeine Pfote auf die Wunde, gerade wo die Kugel eingedrungen war.

„Nun, ich muß ſagen," rief Proſe aus, „das arme Thier verſteht Sie."

Seymour unterſuchte nun die Wunde, ohne daß der Affe ſich im mindeſten widerſetzt hätte; im Gegentheil er blickte bald auf

ſein Bein, bald ihnen in das Geſicht, als wollte er ſagen, warum thatet ihr das?

„Macallan, kommen Sie hieher,“ rief Seymour, „und ſehen Sie, ob dieſem armen Teufel nicht mehr zu helfen iſt.“

Macallan kam herbei, unterſuchte die Wunde und ſagte: „Ich zweifle nicht an ſeiner Wiederherſtellung; das Bein iſt nicht gebrochen; kein edlerer Theil iſt verletzt; ich will ihn deswegen verbinden und nach Hauſe nehmen.“

„Wie er doch einem Menſchen ſo ähnlich ſieht,“ bemerkte Courtenay; „es ſcheint ihm bloß noch die Sprache zu fehlen; das iſt doch verdammt ärgerlich.“

„Und gewiß etwas niederſchlagend für unſern Stolz,“ erwiederte Macallan.

„Das iſt's eben, was ich meine.“

Seymour gab ſein Taſchentuch zu Bandagen her, und der Affe wurde der Sorge eines Eingebornen anvertraut. Beiläufig will ich noch hinzufügen, daß er wieder hergeſtellt wurde, und daß ihm, wegen ſeiner beſondern Schickſale und auf Seymour's Fürſprache, Kapitän M. an Bord der Aſpaſia zu bleiben erlaubte, wo ihn die Mannſchaft bald ſehr lieb gewann. Hochkaſte hingegen verſchwand ſchon nach wenigen Tagen, da ihn einige Matroſen, die er gebiſſen, über Bord warfen, weswegen Kapitän M. gerade keine Unterſuchung anſtellte. So viel von den beiden Affen.

Unterdeſſen hatten die Eingebornen das Wild geſammelt und trugen es nun in Prozeſſion vor den Offizieren her. Die Leoparden und Panther, denen ſie das Fell abzogen und in unglaublich kurzer Zeit mit Gras ausſtopften, kamen zuerſt. Ihnen folgten die wilden Eber, das Rothwild und die Antilopen, ſo daß immer zwei Mann ein Thier auf Bambusröhren auf ihren Schultern trugen. Als der Zug vor den Offizieren Revue paſſirt hatte, bewegte er ſich nach der Stadt fort, begleitet von einer großen Volksmenge, die ſich gleichfalls den Jägern angeſchloſſen hatte.

„Wollen Herren hier ſpeiſen?“ fragte der Dollmetſcher. „Bald ein Mittageſſen bereit ſeyn; aber kein Zelt da.“

„Daran ſind Sie ſchuld, Doktor; ſie vertrauen uns kein zweites mehr an. Ich ſchlage vor, hier zu ſpeiſen; denn ich würde einen Büffel ohne Sardellenſauce eſſen, ſo hungrig bin ich. He, Mr. Proſe! Laßt uns unter jener Akazie das Mahl einnehmen, dort auf dem Hügel; es geht ein friſcher Wind und der Baum gewährt uns hinlänglich Schatten.“

Courtenays Vorſchlag fand Beifall und der Dolmetſcher ertheilte die nöthigen Befehle. Dann ſagte er zu dem Doktor: „wenn Saib denn Schlangenmann zu ſehen wünſche, ſo werde er jetzt kommen und ſehr ſchöne Schlangen bringen.“

Der Mann erſchien, in der Hand ein kleines, irdenes Gefäß tragend, worein er die Schlange geſperrt und daſſelbe mit einem leinenen Zeuge bedeckt hatte. Er wechſelte einige Worte mit dem Dolmetſcher und dieſer erklärte nun, der Mann fürchte ſich nicht vor Schlangenbiß und wenn der Herr ihm Rupien gebe, ſo werde er ſich beißen laſſen; er eſſe dann nur ein Kraut, wie die kleinen Thiere, welche auf die Schlangen Jagd machen.“

„O von der Pflanze, zu welcher die Ichneumons ihre Zuflucht nehmen, wenn ſie gebiſſen worden!“ rief Macallan aus; „das mag ein ſchönes Experiment ſeyn und ich will es ſehen. Dolmetſcher, ſagen Sie dem Manne, ich wolle ihm eine ſchöne Belohnung geben.“

„Wie fängt man die Schlangen?“ fragte Seymonr.

„Blaſen kleine Pfeife, Sar,“ ſagte der Dollmetſcher, indem er auf ein kleines Rohr mit fünf bis ſechs Löchern hinzeigte, das der Mann um ſeinen Hals hängen hatte. „Schlangen lieben Muſik.“

Er erklärte alsdann die Art, wie die Schlangen gefangen würden. Dieſe beſteht darin, daß man ſich dicht vor das Loch hinlegt, in welchem die Schlange ſich aufhält, und auf der Pfeife eine

ſanfte Melodie ſpielt. Die Schlange, durch die Töne angelockt, ſtreckt ihren Kopf aus dem Loche hervor; dann packt man ſie ſogleich am Halſe und hält ſie ſo lange daran feſt, bis ihr alle Giftzähne ausgezogen ſind, zu welchem Zwecke man ihr einen Fetzen Tuch vorhält und ſie in daſſelbe hineinbeißen läßt.

„Seltſam, daß die Schlangen Muſik lieben und noch ſeltſamer, daß die Menſchen dieſes entdeckt haben,“ bemerkte Courtenay.

„Und doch iſt dies ſchon ſchon lange bekannt — vielleicht ſchon ſeit undenklichen Zeiten,“ antwortete Macallan. „Die Vergleichungen in der heiligen Schrift ſind alle der Natur und den Sitten des Oſtens entnommen; erinnern Sie ſich nicht des Pſalmiſten, der den Gottloſen einer tauben Natter vergleicht, die auf die Stimme des Zauberers, wenn er auch noch ſo gut beſchwören könne, nicht höre.“

„Ich erinnere mich jetzt,“ antwortete Courtenay „und ſchließe daraus, daß die Schlangen, da man ſie nicht umſonſt fängt, vor dem Könige Salomo tanzen mußten.“

„Es iſt möglich — oder doch zu ſeiner Zeit.“

Der Schlangenmann nahm jetzt vorſichtig das Tuch von dem Topfe benützte, einen günſtigen Augenblick und packte die Schlange, die ſich ſogleich um ſeinen Arm herumwickelte, am Halſe. Während er ſie ſo hielt, kauete er haſtig einige Blätter, die er in dem um die Lenden geſchlagenen Tuche trug. Nachdem er einen Haufen des gekauten Krautes neben ſich hingelegt, verſchluckte er eine Menge deſſelben, und brachte darauf den Kopf der Schlange an ſein linkes Ohr, worein das Thier augenblicklich dergeſtalt biß, daß Blut herunterlief. Sobald ihn das Thier, eine Brillenſchlange von der größten Sorte und beinahe ſechs Fuß lang, gebiſſen hatte, legte er es wieder in das Gefäß, verſchluckte immerfort Blätter und rieb zu gleicher Zeit mit Kraut von dem gekauten Haufen ſeine Wunde.

Die Zuſchauer beobachteten, während dieſes vorging, banges Schweigen; der Mann ſchien unwohl und ſchwindlich zu werden, legte

ſich nieder, erholte ſich aber nach und nach wieder, verbeugte ſich tief, nahm ſeinen Lohn in Empfang, übergab Macallan die Schlange in dem Gefäße und entfernte ſich.

„Ein höchſt ſonderbarer Fall — ein äußerſt ſonderbarer Fall,“ bemerkte der Doktor, indem er ſeine Schreibtafel und vorſichtiger Weiſe auch eine Handvoll Blätter einſteckte.

„Nun, Herren, Mittageſſen jetzt ganz fertig,“ bemerkte der Dolmetſcher.

Das Mahl wurde auf dem von Courtenay bezeichneten kleinen Berge angerichtet. Dieſer erhob ſich mitten aus der Ebene gegen dreißig Fuß und hatte nach allen Seiten eine vollkommene regelmäßige Geſtalt. Sein Gipfel war flach und in der Mitte deſſelben wogten die ſchönen und blühenden Zweige der Akazie im Winde, ſo daß bald da, bald dort die Sonnenſtrahlen zwiſchen ihren Aeſten hindurch brachen und das Gras unter ihr vergoldeten. Die Geſellſchaft, beſtehend aus den Schiffsoffizieren, dem gravitätiſchen Abgeordneten und ſeinem fünfzehn Mann ſtarken Gefolge, deren Appetit durch die vormittägige Uebung und Kraftanſtrengung geſchärft war, vernahm mit Freude die Aufforderung des Dolmetſchers, ſetzte ſich nach Sitte der Mahomedaner mit gekreuzten Beinen in einem Kreiſe um die unter dem Baume ausgebreiteten Speiſen und begann einen hitzigen Angriff auf den Mundvorrath.

Macallan, um ſeinen neu erworbenen Schatz in Sicherheit zu bringen, hing das Gefäß an einen langen Dorn der Akazie und ſetzte ſich alsdann neben die Anderen. Nachdem ſie den vor ihnen ſtehenden Speiſen tüchtig zugeſprochen hatten, begann Fröhlichkeit und gute Laune ſich zu verbreiten. Courtenay hatte ſo eben den gravitätiſchen alten Abgeordneten bewogen, die Geſetze ſeiner Religion zu übertreten und von der verbotenen Frucht in Geſtalt eines Madera-Glaſes zu koſten, als das Gefäß mit der Schlange, welches der Doktor an den Baum gehängt hatte, ſich durch das beſtändige Hin- und Herwogen der Aeſte losmachte, mitten in den

Kreis hinunterfiel und in tauſend Scherben zerbrach. Die Brillenſchlange, welche von allen Seiten ſich angeſtiert ſah, richtete ſich auf der Spitze ihres Schwanzes empor, blies ihren Hals grimmig auf, ziſchte ſchrecklich und ſchoß ihre gabelförmige Zunge hin und her, unſchlüſſig, auf welchen von der Geſellſchaft ſie ſich losſtürzen ſollte. Nie zerſtob eine Speiſegeſellſchaft ſo plötzlich; einen und noch einen Augenblick waren ſämmtliche Anweſende wie gelähmt; nicht Einer wagte aufſtehen und davon zu laufen — dann aber, als ob ſie zu gleicher Zeit denſelben Gedanken hätten, warfen ſich Alle auf den Rücken, machten einen Purzelbaum und ſetzten ſo ihre ſonderbare Flucht fort. Muſelmänner und Europäer kugelten nach allen Richtungen des Kompaſſes den Hügel hinunter, bis ſie endlich am Fuße deſſelben ankamen, während die Brillenſchlange, gleichſam erfreut über die ihrer furchtbaren Gewalt gezollte allgemeine Ehrfurcht noch immer ihre drohende Stellung behauptete.

Unten am Hügel kamen Alle zu gleicher Zeit wieder auf die Beine. Courtenay und Seymour brachen jetzt, nachdem die Gefahr vorbei war, in ein ſchallendes Gelächter aus. — Macallan war beſtürzt; Proſe äußerte mit faſt aus dem Kopfe getriebenen Augen ſein gewöhnliches „Das muß ich ſagen“ — Der Abgeordnete war ernſthaft, wie immer — und die Uebrigen waren zu gutem Glücke mehr beſtürzt, als beſchädigt.

Einer von den Eingebornen machte dem Spektakel dadurch ein Ende, daß er den Hügel wieder hinaufſtieg, das Thier mit einem langen Bambusrohre zu Boden ſchlug und darauf tödtete. Unterdeſſen hatte ſich die Geſellſchaft von ihrem Schrecken wieder erholt und nach wenigen Minuten hatten ſie ihre Sitze wieder eingenommen. Der Doktor, verdrüßlich über den Verluſt ſeiner Schlange, unterſuchte dieſelbe jetzt und wurde noch mehr erboſt, als er fand, daß der liſtige Hindu ihn betrogen und der Schlange bereits die Giftzähne ausgezogen hatte.

„Es iſt wirklich ſo,“ bemerkte er übellaunig gegen Courtenay; „er hat mich betrogen.“

„Höchſt ſonderbar,“ erwiederte Courtenay, indem er die Achſel zuckte und den Mund verzog; „nun, Macallan, was nützen Ihnen jetzt Ihre Bemerkungen über die Zeit des Beißens, das Ausſehen des Kranken u. ſ. w.? Geſtehen Sie nur, daß es Dinge gibt, die verdammt ärgerlich ſind.“

Die Geſellſchaft erhob ſich bald darauf und begab ſich nach der Stadt zurück. Am nächſten Morgen gingen die Offiziere wieder an Bord, und nachdem die Königin die Dankadreſſe ausgefertigt hatte, lichtete die Aſpaſia die Anker und ſegelte nach Bombay.

Fünfundvierzigſtes Kapitel.

Wollt ihr einen wackern Burſchen — hier iſt einer, gut mit Zeugniſſen verſehen; er wird euch nach Herzensluſt betrügen. Wenn ihr mir nicht glaubet, ſo probirt es mit ihm.

Die Kolonie, 1635.

Die Aſpaſia ſetzte ihre Fahrt bei leichtem, aber günſtigem Winde fort. Da das Schiff nur langſam weiter kam, ſo ließ Kapitän M— in der Bay von Goa anſegeln, ſobald ſie zu dieſer Relique früherer Größe und Wohlhabenheit gelangten, das ach! wie das Volk, von dem es erbaut wurde, von ſeiner Höhe gefallen iſt. Die Stadt bedeckt noch immer denſelben ungeheuren Flächenraum; noch erheben die prachtvollen Kirchen ihre Häupter über die anderen Gebäude; noch immer blickt der Inquiſitions-Palaſt in ſeiner grauenvollen Düſterheit und mit ſeinen Eiſengittern auf die Reiſenden herab. Aber wo iſt der Reichthum, das Genie und der

Unternehmungsgeiſt, der Muth und der religiöſe Enthuſiasmus, welcher dieſe majeſtätiſchen Pfeiler erhob. Jetzt bewohnt eine ſpärliche Bevölkerung von gemiſchter Hindu- und portugiſiſcher Abſtammung, oder von halb bekehrten Indiern, die einſt ſo glänzende Stadt des Oſtens. Leſet die Geſchichte der Mauren in Spanien, ihrer Ritterlichkeit, ihres Muthes, ihrer Künſte und wiſſenſchaftlichen Forſchungen — und werfet dann einen Blick auf ihre entarteten Nachkommen an der afrikaniſchen Küſte. Bedenke, wie energiſch und ausdauernd die Spanier damals waren, als ſie jene Eroberer nach einem vieljährigen Kampfe aus ihrem Lande vertrieben — als ſie ſpäter die weſtliche Welt entdeckten und ſie in Beſitz nahmen — und man betrachte ſie jetzt. Dann wendet euren Blick auf die Portugieſen, welche — den Nationen Europas ein Vorbild von Ausdauer und Thätigkeit — in Schiffen, mit welchen irgend einen Verſuch zu machen wir für Wahnſinn halten würden, das Kap der Stürme umſchifften und, weder durch Unglück noch Tod entmuthigt, ſich der Herrſchaft des Oſtens bemächtigten. Was ſind ſie jetzt auf der Skala der Nationen?

Welch raſcher Wechſel! Kaum ſind zwei Jahrhunderte verſchwunden. — Auch andere Völker ſind mit den Werken, die ſie aufführten, in den Staub geſunken; aber ſie ſind aus Altersſchwäche von dem Schauplatze abgetreten und Menſchen und Dinge haben ihren Lauf zu gleicher Zeit beſchloſſen. Allein hier ſtehen die letzteren noch in all ihrem Glanze, während die Kraft der erſteren dahin iſt; und wo finden wir ein traurigeres Bild der menſchlichen Unmacht, ſowohl bei Individuen, wie bei ganzen Nationen, als wenn wir auf einen Körper blicken, welcher den Geiſt überlebt hat?

Seit dem Anfang der Welt iſt die Geſchichte nur ein Bericht über Königreiche und Staaten, die allmälig geſtiegen und nachher gefallen ſind. Der Einzelne iſt nur ein Ausdruck des Ganzen. In der Jugend lauter Thatkraft, im Mannesalter kühn und kräftig, im Greiſenalter nichts als Schwäche und abermalige Kindheit. Lerne

alſo England dein Schickſal aus den untrüglichen Jahrbüchern der Zeit. Früher oder ſpäter wird es ſich ereignen, wo du einem vielleicht noch ungebornen Volke dienſtpflichtig wirſt, und deine entarteten Söhne werden dann leſen, daß Freiheit einſt das Looſungswort der Inſel war, aber kein Verlangen nach Freiheit mehr fühlen.

Als die Aſpaſia mit faſt unbewegten Segeln am Eingange des Hafens lag, ſegelte ein von zwei Männern gerudertes Boot auf ſie zu, und derjenige, der auf den Sternſchoten ſaß, ſagte, nachdem ſie dem Schiffe zur Seite gekommen waren, in ſchlechtem Engliſch, er bringe ein Geſchenk für den Kapitän, worauf ihm der erſte Lieutenant, welcher ſich auf dem Verdecke befand, geſtattete, an der Schiffsſeite heraufzukommen. Es war ein eingeborner Mönch, und da das Ordens-Gewand, wenn es von einem Europäer in einer nördlichen Zone getragen wird, ſchon abſcheulich ausſieht, ſo war dies noch mehr bei dem Schwarzen unter dem heißen Himmelsſtriche der Fall. Er trug ein bedecktes Körbchen und ſagte, er ſey von dem Superior ſeines Kloſters, welches auf einer Landſpitze gerade vor dem Hafen lag, abgeſandt. Der erſte Lieutenant ging in die Kajüte hinunter und meldete es dem Kapitän.

„Ein Geſchenk?“ rief Kapitän M—; „doch hoffentlich kein Affe — Timeo Danaos et dona ferentes.“

Der erſte Lieutenant, welcher ſein Latein ſchon längſt vergeſſen hatte, gab keine Antwort, ſondern begab ſich auf dus Verdeck zurück, wohin ihm auch bald Kapitän M— folgte.

Der ſchwarze Sohn des heiligen Franziskus machte ſeine Verbeugung, öffnete das Körbchen und nahm eine Kohlſtaude mit langem Stengel und vier bis fünf welken Blättern, aber ohne Kopf, heraus. „Superior ſchickt ein Geſchenk dem Ingls Kapitaun.“ Nachdem er den Kohl vorſichtig auf die Karronadenſchleifen gelegt hatte, wühlte er eine Zeit lang in ſeiner Taſche herum, und zog endlich einen ſchmutzigen Papierwiſch hervor, welcher in ab-

ſcheulichem Engliſch die Bitte enthielt, dem Kloſter eine Unterſtützung zu reichen.“

„Das erwartete ich,“ bemerkte Kapitän M— lächelnd, als er das kurios ſtyliſirte Geſuch durchlas. „Der Zahlmeiſters-Gehülfe ſoll einen Sack Zwieback heraufholen und in das Boot bringen.“

Der Zwieback wurde auf die Laufplanke herausgebracht und der Mönch, welcher es bemerkte, ging auf dem Kapitän zu und ſagte: „Superior lieben Rum, Sennor; im Fall Sie keinen Rum haben, er auch Geld nimmt.“

„Das mag wohl ſeyn,“ erwiederte Kapitän M—, „aber es iſt gegen meinen Grundſatz, von dem erſten herzugeben und ſo viel ich mich erinnere, erlauben Eure Ordensregeln nicht, das zweite anzunehmen.“

Als der Mönch ſah, daß hier nichts mehr zu bekommen ſey, ſchickte er ſich zur Abreiſe an und ſagte, indem er den Kohl noch immer unbeachtet daliegen ſah, Kapitaun non quer Kohl — nicht bedürfen?“

„Nicht eigentlich,“ erwiederte Kapitän M—, indem er das Geſchenk mit einem etwas ſpöttiſchen Lächeln anblickte.

„Dann will ich ihn wieder ans Land nehmen, wieder pflanzen — für ein anderes Schiff.“ Somit legte er den Kohl wieder in ſein Körbchen, machte ſeine Verbeugung und entfernte ſich.

Leſer, der Kohl iſt in Indien etwas Seltenes. Zu Pondicherry habe ich welchen als ein ſeltenes ausländiſches Gewächs in Blumentöpfen geſehen.

Zwei Tage ſpäter ankerte die Aſpaſia vor Bombay. Kapitän M— ließ dem Admiral ſalutiren und ging ans Land, um ihm perſönlich ſeine Aufwartung zu machen. Das Schiff war bald mit Leuten jeder Gattung angefüllt, die an Bord kamen, um die Wäſche der Offiziere abzuholen. Die Offiziere des Konſtablerzimmers hatten gerade ihr Mittagsmahl beendigt und das Tiſchtuch war kaum weggenommen, als unſer Freund Billy Pitt eintrat und ei-

nen ſchmächtigen Menſchen mitbrachte, der in ein glänzend weißes Gewand gekleidet war und den Kopf mit einem ſchwarzen, den Parſihs eigenthümlichen Turbane bedeckt hatte. In der Hand trug er ein Körbchen mit Früchten.

„Maſſa Courtena, hier Mulatte, will ſprechen die Offiziere. Nennt ſich Dubash — ich ſah in das Wörterbuch, kein ſolch Wort in der engliſchen Sprache.“

„Es bedeutet wahrſcheinlich einen Wäſcher,“ bemerkte Courtenay.

„Nein, Sir;“ nahm jetzt der Fremde unter anmuthiger Verbeugung für ſich ſelbſt das Wort: nicht einen Wäſcher, ſondern ich Ihr Weißzeug zum Waſchen abholen will. Dubash geht zu Markt; verſieht die Herren mit Allem, was ſie bedürfen — läuft überall für ſie hin — holt Fleiſch und Fiſch und ſonſtige Dinge — Jedermann hier hat einen Dubash — ich Dubash für alle Schiffe, die hieher kommen — habe ſehr gute Zeugniſſe, Sir,“ fuhr der Parſih fort, indem er ein dünnes Buch aus ſeinem Kleide hervorzog und es Courtenay unter einem tiefen Bückling überreichte.

„Nun, Mr. Dubash, wir wollen einmal ſehen, wie Ihr Charakter iſt,“ ſagte Courtenay, das Buch öffnend.

„Ja, Sir, haben Sie die Güte zu leſen, und ich ſpreche mit den jungen Herren, bevor andere Dubash an Bord kommen. Ich bringe den Herren etwas Obſt,“ ſagte der Mann, indem er das Körbchen unter einer zweiten tiefen Verbeugung ehrfurchtsvoll auf den Tiſch ſtellte und das Konſtabelzimmer verließ.

Courtenay las einige Minuten, dann brach er in ein lautes Gelächter aus und ſagte: „Sehr gute Zeugniſſe in der That! Man höre nur einmal —“

Erſtes: Es wird hiemit bezeugt, daß Homaji Baba das Konſtabelzimmer des königlichen Schiffes Flora bediente und uns auf das Schändlichſte betrogen hat.

(Unterzeichnet) Peter Hicks, erſter Lieutenant.
Jonas Smith, Zahlmeiſter.

Zweites: Homaji Baba bediente mich als Dubash während meines Aufenthaltes in dieſem Hafen. Er iſt ein tauglicher Burſche, aber ein abgefeimter Schurke. Ich zahlte ihm nur die Hälfte ſeiner Rechnung und er war vollkommen zufrieden. Ich empfehle Andern das gleiche Verfahren.

(Unterzeichnet)

Andrew Thompſon, Kompagnieſchiff Clio.

Drittes: Ich ſtimme mit den obigen Bemerkungen ganz überein; aber da die andern Dubashen eben ſo große Schelmen und nicht halb ſo geſcheit ſind, ſo empfehle ich Homaji Baba mit beſtem Gewiſſen.

(Unterzeichnet) Peter Phillips,

Kapitän des Kompagnie-Kreuzers Veſtalin.

Viertes: Von allen Schurken, mit denen ich je in dieſem ſpitzbübiſchen Theile einer höchſt niederträchtigen Welt zu thun hatte, iſt Homaji Baba der größte. Gebt ihm ja kein Geld; er wird es ſchon bekommen; aber wenn ihr ihn entlaſſet, ſo zahlt ihm ein Drittel ſeiner Forderung und er hat dennoch zu viel.

(Unterzeichnet) Billy Helſtame,

Kapitän vom königlichen Schiffe Spitfire.

Gegen zwölf Seiten des Buches waren mit Zeugniſſen obiger Gattung angefüllt, welche der Dubash, obwohl er geläufig engliſch ſprach, doch nicht leſen konnte, und dieſelben für lauter günſtige Atteſte hielt, ſo wie man ihn auch belehrt hatte. Sie waren wenigſtens in ſo fern von Nutzen, daß Neuangekommene dadurch gewarnt wurden und der genannte Homaji die Leute nicht ſo gut prellen konnte.

Als das Gelächter etwas nachgelaſſen hatte, rief Billy Pitt uerſt aus: — „Verdammt ſchwarz Schurke — Ich ſo denken, als er kam zu mir — wollte mir nicht gefallen —“

„‚Wer mir die Börſe ſtiehlt, ſtiehlt nur einen Bettel‘,“ fiel Price ein.

„Weil Sie nie haben Geld, Mr. Price,“ rief Billy ihn unterbrechend.

„Stille, Sir — ‚Aber wer mir meinen guten Namen raubt, raubt mir das — das‘ —“

„Raubt Ihnen was, Sir? —“

„Stille, Sir,“ rief Price wiederum, „‚raubt mir das‘ — was iſt es doch? Der verdammte ſchwarze Schelm hat mich ganz konfus gemacht.“

„Ich nicht der Dieb, Sar — Maſſa Price; Sie jederzeit vergeſſen das Ende Ihrer Geſchichte.“

„Ich werde Dir das Maul für immer zum Schweigen bringen, wenn Du nicht ſogleich fortgehſt.“

„O bringen Sie nur Billy nicht um,“ bemerkte Courtenay; „es iſt genug, Shakſpeare gemordet zu haben. Doch es iſt meine Meinung, dieſen Burſchen in Dienſt zu nehmen und dem Rathe zu folgen, den uns das Buch hier gegeben hat.“

Courtenay's Vorſchlag fand Beifall, und Homaji Baba wurde bei ſeiner Rückkehr als Bedienter angeſtellt.

Am folgenden Tag gingen Seymour, Courtenay und Macallan an das Land, um zu einem alten Bekannten des Letztern zu kommen, der den Doktor bei ſeiner Ankunft beſucht hatte. Auf ſeinen Rath verließen ſie das Schiff vor Sonnenuntergang, damit ſie einen Spaziergang machen und die Stadt und ihre Umgegend beſichtigen könnten, ohne von der Hitze beläſtigt zu werden. Sie erreichten die dicht am Meere ſich weit ausbreitende Ebene, wo der Admiral nach der Sitte der dortigen Engländer in einem geräumigen Zelte wohnte. Dies waren keine Zelte, wie man ſie in England ſieht, ſondern der Hitze und dem Regen unzugängliche, einen großen Platz bedeckende, in mehrere Zimmer getheilte und gleich andern Häuſern möblirte Gebäude, die einen bedeutenden Raum einnahmen.

Die ungeheure Meeresfläche, welche man von da aus überblickte, war ruhig, und an dem Geſtade befanden ſich Hunderte von Menſchen, die, das Geſicht nach Oſten gekehrt, auf ihren über dem Sande ausgebreiteten Teppichen ſtanden. Als die Sonne glänzend am Horizonte in die Höhe ſtieg, warfen ſich alle in ſtummer Anbetung zu Boden und verharrten in dieſer Lage, bis die Sonnenſcheibe über die Waſſerlinie herauf war. Dann erhoben ſie ſich, warfen einige Blumen in die kräuſelnden Wellen, rollten ihre Teppiche zuſammen und gingen hinweg.

„Was ſind das für Leute und was haben ſie für eine Religion?“ fragte Seymour.

„Es ſind Parſihs, ein Ueberreſt der alten Perſer — der Ghebern oder Feueranbeter. Wie Sie geſehen haben, verehren ſie auch die Sonne. Vor langer Zeit kamen ſie in dieſes Land, um ſicher vor Verfolgung ihre Religion ausüben zu können. Sie ſind die Verſtändigſten unter allen Bewohnern dieſes Landes. Viele von ihnen waren Fürſten in ihrem Vaterlande und ſind noch jetzt unermeßlich reich. Sie haben Tempel hier, in denen das heilige Feuer nie erlöſchen darf. Sollte es durch Zufall oder Nachläſſigkeit ausgehen, ſo muß es durch Feuer vom Himmel wieder angezündet werden. Da es hier niemals blitzt, ſo ſchicken ſie nach Kalkutta, wo während des Wechſels der Paſſatwinde viele Gewitter ſtattfinden, und bringen das Feuer unter vielen Ceremonien hieher.“

„Sind ihre Gebräuche auch ſonſt noch von denen der Hindus verſchieden?“

„Ja, ihre Frauen werden nicht ſo eingeſperrt. Sie werden bei ihrer Rückkehr in die Stadt eine Menge derſelben ſehen. Man kann ſie leicht an ihrer hellen Geſichtsfarbe und den großen dünnen, goldenen Ringen erkennen, auf welche drei bis vier Perlen gefaßt werden und die ſie dann durch das Naſenbein eingeſteckt ſo tragen, daß ſie ihnen bis über den Mund herunterhängen.“

„Was ſind dort für ungeheure Thürme — jenſeits der Bai?“

„Sie wurden von den Parſihs erbaut und zwar zur Aufnahme ihrer Todten. Oben auf dem Gipfel eines jeden Thurmes befindet ſich ein eiſerner Roſt, auf welchen man die Leichen legt, damit ſie von den Raubvögeln verzehrt werden. Die vom Fleiſche entblösten Gerippe fallen alsdann durch das Gitter in einen unten befindlichen Behälter. Ihre Todten beerdigen ſie nie. — Aber das Frühſtück wird jetzt bereit ſeyn; wir wollen daher umkehren. Es gibt hier noch Vieles zu ſehen. Die Höhlen von Elephanta und Canara ſind Ihrer Aufmerkſamkeit wohl würdig und ich werde Sie mit Vergnügen dahin begleiten, wenn Sie dieſelben zu beſuchen Luſt haben.“

Sie unterließen nicht, von dem Anerbieten Gebrauch zu machen und ehe eine Woche zu Ende war, hatten ſie dieſe glänzenden Denkmale des Aberglaubens und Götzendienſtes beſichtiget. Die Aſpaſia erhielt ihre Befehle, und Homaji Baba empfing, nachdem man ihm den gehörigen Theil ſeiner Forderung ausbezahlt hatte, von Courtenay ein Zeugniß in der gewöhnlichen Form. Weit entfernt, ſich dadurch beleidigt zu fühlen, bat er noch um die Ehre, von den Offizieren, im Falle ſie je wieder nach Bombay kommen ſollten, auf's Neue in Dienſt genommen zu werden.

Sechsundvierzigſtes Kapitel.

— Denn ſolche Feinde
Darf man nicht ehrlich zu bekämpfen ſuchen;
Banditenmäßig werden ſie mit Dolchen
Euch heimbezahlen euren Edelmuth.

Anon.

Die Paſſatwinde hatten ihre größte Stärke bereits verloren und Kapitän M. durchſegelte, den erhaltenen Befehlen zufolge, die Bai

von Bengalen nach der Meerenge von Sumatra hin, wo er auf feindliche Kaper zu treffen hoffte, die ihre Waſſervorräthe dort einzunehmen pflegten. Nach einem ſechswöchentlichen erfolgloſen Kreuzen ſtießen ſie auf ein bewaffnetes engliſches Fahrzeug, von dem man erfuhr, daß es von einem großen Kaper verfolgt worden und ihm nur mit Mühe entgangen ſey. Es machte Kapitän M. auch mit dem Hafen bekannt, aus dem derſelbe zu ſeiner Verfolgung ausgelaufen und wohin er höchſt wahrſcheinlich wieder zurückgekehrt ſey.

Kapitän M. wünſchte natürlich nichts ſo ſehr, als das Meer von jenen grauſamen Freibeutern zu ſäubern, welche Niemand, der das Unglück hatte, in ihre Hände zu fallen, Gnade erzeigten, und beſchloß daher, den Kaper aufzuſuchen. Nachdem er eine Woche lang an den verſchiedenen Inſelchen, womit die See in dieſer Gegend bedeckt iſt, ohne Erfolg gekreuzt hatte, entdeckte man den Kaper eines Morgens vom Maſtkorbe aus auf der Windſeite des Schiffes und ſah, wie er mit beigeſetzten Segeln auf die Fregatte zuruderte, um zu erforſchen, ob es ein Fahrzeug wäre, das er angreifen könnte.

Die Aſpaſia wurde ſo viel als möglich unſcheinbar gemacht, was die Seeräuber verleitete, ſich auf zwei Meilen zu nähern. Als ſie nun ihren Irrthum wahrnahmen, zogen ſie die Segel ein, wendeten den Kiel ihres Schiffes auf die entgegengeſetzte Seite und ſteuerten von der Fregatte hinweg gerade gegen den Wind. Die Kühlte war friſch und die Aſpaſia ſetzte ihre ſämmtlichen Segel bei, um den Kaper einzuholen; aber obwohl man ihm gegen Abend noch nicht näher gekommen war, konnte man ihn doch, da der Mond ſehr glänzend ſchien, die ganze Nacht durch im Geſichte behalten. Früh am Morgen ſegelte der Kaper, da ſeine Mannſchaft wahrſcheinlich durch die fortgeſetzten Anſtrengungen erſchöpft war, nach einigen der im Wetterbug der Aſpaſia liegenden kleinen Inſeln und ging in einer Bucht zwiſchen den Felſen vor Anker, wo ihm die Geſchütze der Fregatte nicht beikommen konnten.

Kapitän M. glaubte den Kaper um jeden Preis vernichten zu müſſen. Er ließ alſo die Boote ausrüſten, übertrug das Kommando dem erſten Lieutenant und gab dieſem die beſtimmteſten Inſtruktionen, wie gegen ſo treuloſe und grauſame Feinde zu verfahren ſey. Das Launſch wurde gerade damals reparirt und war daher unbrauchbar; allein die Barke, die Pinnaſſe und beide Kutter waren vollkommen dienſtfähig. Courtenay führte als zweiter Kommandant die Pinnaſſe; Seymour befehligte einen Kutter und auf ſein beſonderes Geſuch hatte man Proſe die Führung des andern anvertraut.

„Nun, ich muß ſagen, ich möchte doch mit," bemerkte Proſe, ſobald er hörte, daß der Kaper herausgehauen werden ſollte.

„Das ſollen Sie auch, Proſe," erwiederte Seymour; „Sie waren noch nie bei einem Gefechte."

„Nein — und Sie und ich ſind die beiden einzigen beſtandenen Midſhipmen auf dem Schiffe." (Seymour und Proſe hatten nämlich, während die Aſpaſia zu Bombay lag, ihr Examen gemacht.) „Ich dächte, mir käme von Rechtswegen eines der Boote zu."

So dachte auch der erſte Lieutenant, als er ſein Geſuch vorbrachte und demgemäß das Kommando erhielt.

Die Boote ruderten ab, ſobald die Leute ihr Frühſtück eingenommen hatten, und waren in weniger als einer Stunde ganz in der Nähe des Kapers, der, wie ſie bald ſahen, einer der größten war. Eine Kartätſchenladung aus einer der beiden langen, auf dem Vordertheile des feindlichen Schiffes befindlichen Kanonen wurde auf die Boote abgefeuert, jedoch ohne Schaden anzurichten. Eine zweite Ladung war verderblicher, indem ſie drei von den Leuten in Proſe's Boot blutend unter die Doſten warf und die Ruder, welche ſie noch im Fallen feſtgehalten hatten, dadurch hoch in die Luft geſchleudert wurden.

„Hollah, geht's an's Krabbenfangen?" rief Proſe.

„Man hat noch Schlimmeres, als Krabben gefangen," erwiederte der Beiſchiffsführer. „Wilſon, biſt Du ſchwer verwundet?"

„Die Schurken haben mir das Tageslicht hereingelaſſen, fürchte ich," antwortete der Matroſe mit matter Stimme.

„Nun, ich muß ſagen, es iſt mir gar nicht eingefallen, daß die armen Burſche verwundet ſind. Beiſchiffsführer, nehmen Sie eines der Ruder und ich will das Boot ſteuern, ſonſt werden wir dem Feinde nie an die Seite kommen. Mr. Jolly, könnt Ihr nicht rudern?"

„Ja, Sir, wenn es ſeyn muß," antwortete der Seeſoldat, an den ſich Proſe gewendet hatte, legte ſeine Muskete auf die Sternſchoten und ergriff eines der daliegenden Ruder.

„Nun wacker angezogen!"

„Aber die durch dieſen Unfall veranlaßte Zögerung machte, daß der Kutter um Vieles hinter den andern Booten zurückblieb, welche, unbekümmert um dieſen, an den Kaper herangekommen waren und ihn geentert hatten. Der Kampf dauerte nicht lange, da die Engländer weit überlegen waren und man ohne viele Schwierigkeit in ein Fahrzeug mit ſo niedrigem Bord kommen konnte. Als Proſe mit dem Kutter herbeikam, waren die Seeräuber entweder getödtet oder hinunter getrieben. Mit gezogenem Degen ſprang Proſe auf die Brüſtung und von dort aus auf das Verdeck, das nicht wie bei andern Schiffen aus Dielen, ſondern aus langen, von vorn nach hinten laufenden Bambusſtöcken beſtand, welche mit Palmried unter ſich verbunden waren. Als nun Proſe auf das etwas gewölbte, überdies vom Blute ſchlüpfrige Verdeck hinunterſprang, glitt er aus und kam in eine ſitzende Stellung.

„Ein Kapitalſprung, Mr. Proſe!" rief Courtenay; „allein Sie ſind zu ſpät gekommen, um Ihr Blut für das Vaterland zu vergießen — verdammt ärgerlich, nicht wahr?"

„O Gott! — o Gott! — ich muß ſagen — o — o — o —!" ſchrie Proſe, indem er den Verſuch machte, auf die Beine zu kommen und von Neuem wieder hinfiel.

„Ums Himmelswillen, was gibt's, Proſe?“ rief Seymour, ihm zu Hülfe eilend.

„O Gott! — o Gott! — noch eins! — o! —“ ſchrie Proſe und verſuchte ſich zu erheben. Seymour richtete ihn auf und fragte abermals, was ihm ſey? Proſe konnte nicht ſprechen — er zeigte mit der Hand nach hinten und ließ den Kopf auf Seymours Schulter ſinken.

„Er iſt verwundet, Sir,“ bemerkte einer von den Leuten, der zu Seymour herangekommen war und ihm das Blut zeigte, welches wie ein kleiner Bach aus Proſe's Beinkleidern rann. „Schnell, Mr. Seymour, machen Sie ſich auf die Brüſtung oder ſie werden Ihnen auch Eins verſetzen.“

Die Sache verhielt ſich ſo. Da das Verdeck, wie bereits geſagt wurde, aus Bambusſtöcken beſtand, hatte einer der unten befindlichen Seeräuber ſeinen Dolch durch eine Fuge Proſe in das Dickfleiſch geſtoßen, als derſelbe auf dem Verdecke in eine ſitzende Stellung kam, und den Stoß wiederholt, da der Verwundete nicht mehr auf die Beine kommen konnte.

Jetzt erhielt einer der Matroſen, der ſich nicht mit Schuhen verſehen hatte, eine ſchwere Wunde in den Fuß, und nachdem Proſe in eines der Boote gebracht war, wurde über die geeignetſten, gegen das feindliche Schiff zu ergreifenden Maßregeln berathſchlagt.

Alle ſtimmten darin überein, daß es gegen alle Klugheit wäre, die im Raume befindlichen verzweifelten Leute anzugreifen, da ſie mit ihren Dolchen gegen die Säbel der Matroſen bedeutend im Vortheile geweſen ſeyn würden, und da man nicht hoffen durfte, ſie auf das Verdeck herauf zu bringen, ſo wurde beſchloſſen, die Kabeltaue zu kappen und das Schiff an die Fregatte heran zu bugſiren, wo es alsdann mit einer einzigen vollen Lage in den Grund gebohrt werden konnte.

Die Kabeltaue wurden gekappt und einige Matroſen empfingen den Befehl, an Bord zu bleiben, um vor den Lucken Wache zu

ſtehen. Kaum hatten die Boote den Kaper in's Schlepptau genommen, als man zum größten Erſtaunen Aller dicke Rauchſäulen und Flammen nach jeder Richtung aus demſelben hervorbrechen und Alles an Bord mit unglaublicher Schnelligkeit ergreifen ſah. Von dem Verdecke ſtieg das Feuer in's Takelwerk, von da ergriff es die Maſten und Segel, und ehe noch die Boote zu Hülfe kommen und die an Bord des Kapers zurückgebliebenen Leute aufnehmen konnten, mußten ſich dieſelben in das Meer ſtürzen, um dem Alles vernichtenden Elemente zu entgehen. Die Seeräuber hatten ihr Schiff ſelbſt in Brand geſteckt. Die meiſten von ihnen blieben unten und erſtickten mit ſtörriſchem Gleichmuthe; einige wenige ſah man durch den Rauch ſich über Bord ſtürzen, um einen minder qualvollen Tod zu finden. Die Boote hielten die Ruder an und ſahen dem Schauſpiele mit ſtummer Verwunderung zu.

„Verzweifelnd und zum Aeußerſten entſchloſſen,“ bemerkte der erſte Lieutenant. Nach wenigen Minuten füllte ſich der nur leicht gebaute Kaper mit Waſſer und ging unter. Die letzte durch das Waſſer von ihm getrennte Rauchſäule wirbelte in die Luft und man ſah nichts mehr, als einige verkohlte Bambusſtöcke, die auf dem Waſſer herumſchwammen. Wenige Minuten, nachdem das Fahrzeug untergeſunken war, tauchte einer der Seeräuber wieder auf.

„Da iſt noch ein Mann am Leben,“ bemerkte Courtenay, „wir wollen ihn zu retten ſuchen.“

Mit einigen Ruderſchlägen fuhr eines der Boote auf ihn zu, kam aber etwas zu weit vor, ſo daß der Seeräuber ſich dicht am Hintertheile des Bootes befand. Courtenay lehnte ſich über das Dolbord, um ihn heraufzuziehen. Der Verruchte aber packte ihn mit der Linken beim Kragen und ſtieß ihm mit der Rechten den Dolch in die Bruſt. Dann verſank er unter dem Spiegel der Pinnaſſe mit einem halbtrotzigen, halb höhniſchen Blicke und wurde nicht mehr geſehen.

„Undankbare Viper," murmelte Courtenay, indem er ſeinen Leuten in die Arme ſank.

Die Boote eilten nach der Fregatte zurück. Außer den bereits Erwähnten waren nur wenige verwundet worden; aber Courtenay und Proſe um ſo gefährlicher. Die Seeräuber hatten vorher ihre Dolche in Ananasſaft getaucht, der, wenn er noch friſch iſt, für ein tödtliches Gift gehalten wird.

Die Aſpaſia ging bald nachher auf der Rhede von Madras vor Anker, und es wurde zur Wiedergeneſung beider Offiziere für nöthig gehalten, ſie nach einem geſünderen Klima zu ſenden. Courtenay und Proſe waren dienſtunfähig und kehrten auf einem Oſtindienfahrer nach England zurück; allein es verfloſſen mehrere Monate, bis ſie wieder genaſen.

Kapitän M. übertrug Seymour die Dienſte eines Lieutenants und ſprach, als er wieder mit dem Admirale zuſammen traf, ſo zu ſeinen Gunſten, daß dieſer die Uebertragung beſtätigte, und unſer Held jetzt als dritter Lieutenant des königlichen Schiffes Aſpaſia das Halbdeck beſchreiten durfte.

Wenn der Leſer unterdeſſen Oſtindiens noch nicht überdrüſſig iſt, ſo bin ich es wenigſtens. Alle Begebenheiten zu berichten, läge außer dem Plane dieſes Werkes; ich will daher nur noch hinzufügen, daß M.— nach drei Jahren jenes Land verließ, wo er an Ruhm viel gewonnen, aber hinſichtlich ſeiner Geſundheit noch mehr verloren hatte. Wenn wir wieder auf die Fregatte zurück kommen, wird ſie ſchon einen bedeutenden Theil ihrer Heimreiſe hinter ſich haben.

Siebenundvierzigſtes Kapitel.

Wenn Seelen, die in Allem einig ſeyn
Und nur nach Einem Ziele ſtreben ſollten,
Sich trennen und verſchied'ne Pfade ſuchen,
So kann aus ſolchem Zwiſt nur Unglück folgen.
Rowe.

Doch wir müſſen uns wieder nach England wenden, ſonſt verlieren wir die Familie Rainscourt, bei welcher, während der Abweſenheit unſeres Helden in Oſtindien ſich viel Intereſſantes zutrug, ganz aus dem Geſichte.

Mr. Raiscourt machte hie und da Beſuche bei ſeiner Gattin, in der Hoffnung, ſie von ihrem Entſchluſſe abzubringen und zu bewegen, noch einmal mit ihm unter demſelben Dache zuſammen zu leben. Allein ſeine Bemühnngen waren fruchtlos; denn, obwohl Mrs. Rainscourt ihn jederzeit wohlwollend und höflich empfing, ſo war ſie doch von verſchiedenen Seiten mit der ausſchweifenden Lebensweiſe, welcher er ſich ergeben, zu gut bekannt gemacht worden, als daß ſie ihm ihre Gemüthsruhe je wieder hätte anvertrauen mögen. Da er deſſenungeachtet ſeinen Zweck mit einer erſtaunlichen Beharrlichkeit verfolgte, ſo beſuchte er auch jeden Badeort, wohin ſich etwa Mrs. Rainscourt aus Liebe zur Veränderung begab; und faſt fünf Jahre hindurch, ſeit er ſeiner verlaſſenen Gattin wieder den erſten Beſuch abgeſtattet, legte er in ſeinen Bewerbungen eine unermüdliche Beharrlichkeit an den Tag. Wirklich hegte er ſehnlichſt den Wunſch nach einer Wiedervereinigung mit ihr. Dazu bewog ihn beſonders noch die allgemeine Bewunderung, welche Emilien gezollt wurde, wenn ſie ſich öffentlich zeigte. Rainscourt hielt ſich für überzeugt, daß ſein Haus zahlreiche Beſuche empfangen und ſeine Bekanntſchaft mehr geſucht würde, wenn er ein

Mädchen, deſſen Schönheit und künftiger Reichthum die eigenſinnigſten und engherzigſten Anſprüche befriedigte, unter ſeinem unmittelbaren Schutze hätte.

Zwei Jahre oder etwas mehr nach Seymours Abreiſe entſchloſſen ſich Mrs. Rainscourt und Emilie, die Herbſtmonate in Geſellſchaft der M'Elvina's in Cheltenham zu verbringen. Kaum waren ſie daſelbſt angelangt, ſo erſchien auch Mr. Rainscourt, und zwar mit dem feſten Entſchluſſe, ſeine Abſichten jetzt wo möglich durchzuſetzen. Schon vor mehreren Monaten hatte er einen Plan ausgeſonnen, womit er am beſten zum Ziele zu gelangen glaubte. Dieſer beſtand darin: ſein Schloß in Galway repariren und mit neuen Möbeln verſehen zu laſſen, dann aber Mrs. Raiuscourt zu überreden, dort einige Wochen mit ihm zuzubringen, weil er ſie alsdann mehr in ſeiner Gewalt zu haben und ſeinen Wünſchen geneigter machen zu können hoffte.

Schon ſeit einiger Zeit hatten Arbeitsleute den Auftrag, das Aeußere des alten Gebäudes wieder herzuſtellen. Das Innere war unter Leitung eines geſchmackvollen Architekten und mit dem größten Aufwande verſchönert worden. Von London hatte man herrliche Möbel kommen laſſen und Mr. Rainscourt's Geſchäftsführer benachrichtigte ihn nun, daß er das Schloß in wenigen Wochen beziehen könne.

Nach ſeiner Ankunft zu Cheltenham ſetzte Mr. Rainscourt durch ſeine glänzende Equipage Jedermann in Erſtaunen. Seine Wagen, ſeine Pferde und ſeine ganze Einrichtung waren einzig. Auf der andern Seite erregten Mrs. Rainscourt und ihre Tochter ebenfalls die allgemeine Aufmerkſamkeit, was nothwendig der Fall ſeyn mußte an einem Platze wie Cheltenham, wo die Leute nichts anderes zu thun haben, als ſich über die Angelegenheiten des Nächſten zu unterhalten, und als Strafe dafür Salzwaſſer zu trinken.

Die Anweſenheit einer ſchönen und reichen Erbin vermehrte noch um ſo mehr die Galle der jungen Damen und ihrer Mütter,

welche die Töchter nicht blos zur Brunnenkur nach Cheltenham brachten. Auch die Herren waren höchſt unzufrieden über Mr. Rainscourt, der Alles, was vor ſeiner Ankunft für fashionabel gelten konnte, ſo gänzlich verdunkelte. Die Damen ſprachen von nichts, als von Mr. Rainscourt und ſeiner Equipage — auch war er ein ſo ſchöner Mann. Im Ganzen jedoch waren die Frauenzimmer höchſt verdrießlich, da ein Stillſtand in dem Markte einzutreten drohte, bis die reiche Erbin an den Mann gebracht ſeyn würde. Herren, welche länger als eine Woche ſich aufmerkſam bewieſen hatten, zweimal zu Tiſche geladen worden waren und, wie man glaubte, lange genug mit der Angel geſpielt hatten, um endlich in den Köder zu beißen, machten ſich plötzlich los und wandten ſich der reichen Erbin zu. Junge Ladies, welche anerkannter Maßen ſich der meiſten pekuniären oder perſönlichen Vorzüge rühmen durften und beim Brunnen-Trinken zwanzig junge Stutzer zierlich angelächelt hatten, mußten jetzt, ſobald Mrs. Rainscourt und ihre Tochter ſich auf der Promenade zeigten, ihr laues Getränke in verdrüßlicher Einſamkeit hinunter ſchlürfen. Es kamen nun wirklich Fälle von Gallſucht ſehr häufig vor, und das ſchöne Geſchlecht in ſeiner Verzweiflung — obwohl es nicht in ein Kloſter ging — wozu das Benehmen der Herren augenſcheinlich aufforderte, ſah ſich genöthigt, zu Bewahrung des Teints die Heilquelle zu Hülfe zu nehmen.

„Glauben Sie nicht auch, daß Miß Rainscourts Naſe etwas zu gerade iſt?“ fragte eine junge Lady, deren eigene einer Mopsnaſe gar nicht unähnlich war.

„Ich glaube nicht,“ erwiederte ein munteres iriſches Mädchen, „obgleich ſie uns eine gedreht hat, wie man ſagt. Ich wünſchte mir nur ihr Geſicht oder ihr Vermögen — entweder das Eine oder das Andere — dann käme ich nicht nach Cheltenham, ſondern die Männer würden ſich ſchon nach Irland hinüber bemühen.“

„Wie ſonderbar iſt es doch, daß Mr. und Mrs. Rainscourt

nicht zuſammen leben — ſie ſcheinen ja im beſten Vernehmen mit einander zu ſtehen.“

„O, ich weiß den Grund wohl; geſtern habe ich ihn von Lady Wagtail erfahren. Es hatte eine Entführung ſtattgefunden und ſie ſtanden in unerlaubtem Verwandtſchafts-Grade. Beide ſind katholiſch, der Papſt erfuhr es und ließ ſie unter Androhung des Kirchenbannes wieder trennen.“

„Wirklich?“

„Ja, und Mr. Rainscourt wartet auf Erlaubniß vom Conclave — Diſpenſation nennen ſie es. Es heißt, ſie ſoll mit der nächſten Poſt aus Rom anlangen und dann können ſie ſich ſogleich wieder vereinigen.“

„Was für ſchöne Pferde Mr. Rainscourt hat!“

„Ja, ſein Wagen mit den Grauſchimmeln und den Vorreitern iſt ganz prachtvoll. Er fährt immer durch den Schlagbaum, wie ich bemerke.“

„Ja, das thut er. Man ſagt, er habe jährlich vierzigtauſend Pfund Einkünfte.“

„Und Alles fällt einmal ſeiner Tochter zu?“

„Bei Heller und Pfennig.“

„Und wer ſind denn dieſe M'Elvina's? — Welch' ein kurioſer Name!“ —

„O, über das kann ich Ihnen Auskunft geben. Mrs. Fitzpatrick ſagt, daß er aus einer uralten iriſchen Familie abſtamme: ſie ſind ſehr reich. Mr. M'Elvina machte ſein Glück in Indien durch eine Opium-Spekulation, und ſeine Frau war die einzige Tochter eines Aktienhändlers in London, der ihr wenigſtens hundert tauſend Pfund hinterließ.“

„Nro. 4 — etwas warm, wenn ich bitten darf, Mrs. Bishop.“

„Ja, Miß.“

Etwa vierzehn Tage nach ſeiner Ankunft wurde Rainscourt von ſeinem Agenten benachrichtigt, daß das Schloß jetzt vollkommen

in Stand geſetzt ſey. Er beſchloß nun, nach Irland zu reiſen und es ſelbſt zu beſichtigen, ehe er ſeine Gattin mit ſeiner egoiſtiſchen Galanterie bekannt machen wollte. Er bat M'Elvina, mit dem er in einem höchſt freundſchaftlichen Verkehr ſtand, ihn dahin zu begleiten. M'Elvina verſtand ſich um ſo leichter dazu, da ihm Mr. Rainscourt eröffnet hatte, es ſey ein bedeutendes Gut, welches an das Seinige ſtoße und ſeit undenklichen Zeiten einer Familie M'Elvina angehört habe, dem Verkaufe ausgeſetzt, weil der letzte Eigenthümer ſein ganzes Vermögen im Spiel verloren.

„Es wäre wohl der Mühe werth," fuhr er fort, „wenn Sie Luſt haben, ſich dort häuslich niederzulaſſen, dieſes Gut in Augenſchein zu nehmen, da mein Geſchäftsträger mir verſichert, es werde um eine Bagatelle anzukaufen ſeyn, und ſich doch ſehr gut rentiren."

M'Elvina wünſchte ſchon lange, in Irland zu leben, da er aus dieſem Lande herſtammte. Auch mußte ihm der Gedanke kommen, daß an einem ſo bedeutenden Badeorte, wie Cheltenham, leicht eine unangenehme Wiedererkennung ſtattfinden und einige Abſchnitte aus ſeinem frühern Leben auf's Tapet kommen könnten. Jetzt bot ſich ihm eine Gelegenheit, die vielleicht nicht zum zweitenmale wiederkehrte, und er willigte mit Freuden ein, Rainscourt auf ſeinem Ausfluge zu begleiten.

Nach einer dreiwöchentlichen Abweſenheit kehrten ſie wieder zurück. Das Schloß war mit vielem Geſchmack und verſchwenderiſcher Pracht eingerichtet, und Rainscourt fand nur wenig, was verbeſſert oder hinzugefügt werden müßte. Das Gut, welches M'Elvina in Augenſchein genommen, ſagte ihm ſowohl der Lage als dem Preiſe nach zu; und nachdem er ſeine Gattin, die mit Vergnügen in ſeine Pläne einſtimmte, zu Rathe gezogen hatte, erſuchte er Mr. Rainscourt's Agenten brieflich, den Kauf in's Reine zu bringen.

Rainscourt hatte nun den Entſchluß gefaßt, den letzten Verſuch zu wagen, um wieder zum Beſitze ſeiner ehelichen Rechte zu

gelangen, ſetzte in dieſer Abſicht ſeiner Gattin die mit dem Schloſſe vorgenommenen Veränderungen und Verſchönerungen weitläufig auseinander und machte ihr bemerklich, daß er keine Koſten geſcheut habe, und zwar, in der Hoffnung, ſie werde das Schloß während des Herbſtes bewohnen.

„Wüßten Sie,“ ſagte er, „welches Vergnügen Sie mir bereiten würden, wenn Sie noch einmal den Ort, den wir früher in Armuth bewohnt haben, von allem Glanze umgeben, beſuchten — wüßten Sie, welche Freude Ihre Gegenwart unter unſern getreuen Pächtern verbreiten würde, und wie ſehnlich ſie Ihre Ankunft erwarten (denn ich muß geſtehen, daß ich ihnen das Verſprechen gegeben habe, ſie ſollten durch Ihre Rückkunft erfreuet werden) — ſo würden Sie meine Bitte gewiß nicht unbillig finden.“

Aber Rainscourt hatte ſich verrechnet. Wenn irgend ein Ort in dem Gemüthe ſeiner Gattin ſchmerzliche Erinnerungen weckte, ſo war es das Schloß in Galway. Dort hatte ſie ihr Gatte mit Härte und Verachtung behandelt — dort hatte er, nachdem er wieder zu Vermögen gekommen war, ſie grauſam verlaſſen. Mit den dieſe Erinnerungen begleitenden ſchmerzlichen Gefühlen erkannte Mrs. Rainscourt ſchnell die Beweggründe, welche ihren Gatten geleitet hatten, und die Wagſchale ſtieg mehr als je zu ſeinem Nachtheile.

„Wenn Sie mir zu Gefallen das Schloß wieder herſtellen ließen, Mr. Rainscourt, ſo ſage ich Ihnen meinen herzlichen Dank für Ihre rückſichtsvolle Güte; aber ich glaube nicht, daß ich das Schloß mit Freude wieder betreten könnte. Es knüpfen ſich weit mehr bittere als freudige Erinnerungen daran, weshalb ich keine Luſt habe, mich nach Irland zu begeben, um ſo mehr, da ich glaube, das Leben wäre dort für Emilie zu einſam.“

„Doch nicht ſo einſam, Mrs. Rainscourt,“ erwiederte ihr Gatte, indem er auf ein Knie niederſank, „daß ich Sie nicht um Verzeihung meines Unrechts anflehen, und meine aufrichtige Reue gegen

*

Sie an den Tag legen könnte. Ich beſchwöre Sie, laſſen Sie das Schloß den Schauplatz meiner zurückgekehrten Liebe und Bewunderung ſeyn, ſo wie es leider der Schauplatz meiner Thorheit und Gleichgültigkeit war."

„Mr. Rainscourt, dieſer Augenblick muß entſcheiden. Wiſſen Sie ein für allemal, daß eine Wiedervereinigung in Ihrem Sinne weder ſtattfinden kann, noch wird. Erlaſſen Sie mir die Unannehmlichkeit, längſt Vergangenes wieder in Erinnerung zu bringen. Begnügen Sie ſich mit meiner Verſicherung, daß ich mich einmal von Ihnen verſtoßen nicht nach Ihrem Willen und Ihrer Laune wieder aufnehmen laſſen kann oder will. Obgleich Sie mich tief verletzt haben, ſo vergebe ich Ihnen doch alles Vergangene und werde Sie ſowohl öffentlich als unter vier Augen ſtets wie einen Freund behandeln. Mehr aber verlangen zu wollen, wird nur für Sie erfolglos ſeyn und Ihnen Verdruß bringen. Erheben Sie ſich, Mr. Rainscourt; nehmen Sie meine Hand als die einer Freundin; ich biete ſie Ihnen aufrichtig an. Sollten Sie aber auf den Gegenſtand dieſer Unterredung noch einmal zurückkommen, ſo müßte ich fernerhin, ſobald Sie mir einen Beſuch abſtatten wollten, mich verläugnen."

Rainscourt wurde blaß, als er dieſe Antwort hörte. Er hatte ſich umſonſt gedemüthigt. Gekränkter Stolz vereint mit zurückgewieſener Leidenſchaft erzeugten in ihm einen tödtlichen Haß, der ſich mit allem Grimme gegen den Gegenſtand ſeiner frühern Neigung wandte. Er beherrſchte ſich indeß noch in ſoweit, daß er ſeinen Kummer auszudrücken ſuchte und die Sache nicht mehr in Anregung zu bringen verſprach. Dann drückte er die dargebotene Hand ehrfurchtsvoll an ſeine Lippen und entfernte ſich, um auf Rache zu ſinnen.

Das bedeutende Leibgedinge, welches er ſeiner Gattin zur Zeit ſeiner Trennung ausgeſetzt hatte, war zu feſt geſichert, als daß er ihr daſſelbe hätte wieder entziehen können. Seine Tochter von der Mutter zu entfernen, war der nächſte Gedanke, auf den er verfiel,

aber dies ging nicht an. Emilie hatte einen feſten Charakter und würde ihre Mutter nie verlaſſen haben; und eine Appellation an das Gericht hätte nur offen herausgeſtellt, wie wenig geeignet er zu dem Beſchützer eines jungen Frauenzimmers ſey. Die ganze Nacht brachte er mit unruhigem Nachſinnen zu; aber noch vor Tage hatte er ſeinen Entſchluß gefaßt. Gewalt war nicht anwendbar: er mußte auf eine Liſt denken und entſchloß ſich deswegen, ſeiner Gattin noch größere Aufmerkſamkeit als früher zu erzeigen und der Zeit und Gelegenheit die Befriedigung ſeiner Rache anheim zu ſtellen.

Beide blieben zu Cheltenham, und Mr. Rainscourt machte, um bei ſeinem Plane ſicher zu gehen, ſeiner Gattin das Geſtändniß, daß er jetzt alle Hoffnung aufgegeben habe und ſie nicht weiter beläſtigen wolle. Er bat nur, ſie möchte ihn mit der Freundſchaft behandeln, von welcher das Glück ſeines Lebens bedingt ſey. Mrs. Rainscourt hatte — ſo feſt ſie auch entſchloſſen war, ihn zurück zu weiſen, wie es bei jeder Frau, welche einmal geliebt hat, der Fall ſeyn muß — große Kämpfe in ihrem Innern zu beſtehen, und ſie fühlte ſich gegen ihren Gatten günſtiger geſtimmt, als vorher. Seine Jahrelang fortgeſetzte Aufmerkſamkeit, ſeine Gleichgültigkeit gegen alle Koſten, als er das Schloß ihr zu Gefallen herſtellen ließ — ſeine Demüthigung, als er vor ihr kniete, eine Stellung, die ihr ſogar im Traume vorkam — ſein mit Niedergeſchlagenheit ausgedrücktes Bedauern — ſeine Höflichkeit ungeachtet der Zurückweiſung, und hauptſächlich ihr befriedigter Stolz — Alles vereinigte ſich, ihr Herz milder zu ſtimmen, und es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß ſie ſchon nach wenigen Monaten ihn für hinlänglich beſtraft gehalten und ſeine Wünſche erfüllt haben würde; aber das Schickſal wollte es anders.

Eines Morgens ſtattete Rainscourt ſeiner Gattin einen Beſuch ab, und als die Pferde an der Thüre ſtanden, ſchäumend in ihre Stangen biſſen und ihren Kopf in die Höhe warfen, während ſie von den abgeſtiegenen Jokeys gehalten wurden, bemerkte Mrs.

Rainscourt, die mit ihrem Gatten am Fenſter ſtand, und deren Herz immer mehr Neigung gegen ihn fühlte (denn iſt die Fluth einmal zurückgekehrt, ſo wächst ihr Strom raſch), in ſcherzendem Tone: „Mr. Rainscourt, Sie laſſen Emilie oft mit ſich fahren; haben aber noch niemals Luſt bezeugt, mich mitzunehmen. Wahrſcheinlich denken Sie, ich ſey zu alt.“

„O nein, Mrs. Rainscourt, wenn ich geglaubt hätte, daß Sie meine Bitte nicht abſchlagen würden, ſo hätte Emilie nicht ſo oft an meiner Seite geſeſſen. Wenn es nicht zu ſpät iſt, und Sie mir meine geringe Aufmerkſamkeit nachſeben wollten, ſo würde es mich ſehr freuen, wenn Sie jetzt mit mir ſpazieren fahren wollten.“

„Ich weiß nicht, ob ich es thun ſoll; aber da die verheiratheten Damen noch jederzeit ihren Töchtern das Feld räumen mußten, ſo denke ich, wird es wohl das Beſte ſeyn, wenn ich über die Kränkung hinwegſehe und Ihr Anerbieten annehme.“

„Ich fühle mich durch Ihre gütige Einwilligung ſehr geſchmeichelt,“ erwiederte Rainscourt; „allein erlauben Sie mir, dieſe Pferde ausſpannen, und andere, welche weit ruhiger ſind, bringen zu laſſen. Es wird in einigen Minuten geſchehen ſeyn.“

Mrs. Rainscourt lächelte und verließ das Zimmer, um ſich zur Spazierfahrt anzukleiden, während Rainscourt zu dem Wagen hinunterging.

„William, fahre nach dem Stalle; ſpanne dieſe Pferde aus und ſchirre die beiden andern an.“

„Die andern, Sir,“ erwiederte der Burſche; „wie! Smolensko und Poniatowsky?“

„Ja — nur geſchwind; bringe ſie, ſo bald Du kannſt.“

„Aber, Sir, die zwei jungen Thiere waren noch nie zuſammen angeſchirrt. Wenn Smolensko auch neben einem ruhigen Pferde läuft, ſo iſt er ein ſtörriſcher Kerl, und was Poniatowsky betrifft, ſo macht er noch Sprünge, wie immer.“

„Thut nichts — ſpanne ſie nur an und fahre gleich vor.“

„Es wäre in dieſem Falle aber doch räthlich, den Hund an die Kette zu legen, denn ſie ſcheuen ihn beide.“

„Thut nichts — ſie müſſen ihn ſchon noch gewohnt werden — laß den Hund nur mitlaufen, wie ſonſt. Nur ſchnell!“ Hiemit ging Rainscourt wieder in das Haus zurück.

„Sam, ich kann mir um's Leben nicht einbilden, was der Herr heute im Sinn hat,“ ſagte William, welcher dem andern Jokey ſein Pferd gegeben hatte und auf den Bock geſtiegen war, um nach dem Stalle zu fahren. „Wenn er jene beiden Teufel neben einander laufen läßt, ſo iſt in England keine Straße breit genug für ihn.“

„Ich weiß es auch nicht,“ erwiederte der Andere.

„Kein Menſch bei geſundem Verſtande würde das thun — er müßte nur die Abſicht haben, ſeine Frau zu Tod zu fahren.“

„Das iſt ſchwerlich der Fall; denn man ſagt, daß er ſie wieder zu heirathen gedenkt.“

„Seine Frau wieder heirathen! — Nein, nein, Bill, dazu iſt der Herr viel zu geſcheit.“

Der Wagen mit den beiden andern Pferden kam an — Rainscourt half ſeiner Gattin hinein, und die Pferde, von ihm ſelbſt tüchtig gezügelt, riſſen an der Deichſel hin und her, zu großer Beunruhigung der Mrs. Rainscourt, die wieder auszuſteigen wünſchte.

„Sie nehmen nur einen etwas ſtarken Anlauf, meine Liebe — ſie werden gleich wieder ruhig ſeyn.“

„Sehen Sie,“ bemerkte einer von den Spaziergängern, „dort führt Rainscourt ſeine Gemahlin.“

„O dann iſt ſicherlich die Bulle angelangt!“

Während ſie dies ſagten, ſprang der Hund vorn an den Pferden hinauf — ſie ſchlugen hinten und vorn aus und rannten in wilder Eile davon.

Rainscourt würde ſie nicht haben anhalten können, wenn er

auch gewollt hätte. Aber er war in den Wagen geſtiegen, entſchloſſen, lieber ſein eigenes Leben zu opfern, als diesmal ſeine Rache nicht zu kühlen. Alles, was er jetzt thun konnte, war, die Pferde zu leiten, und dies gelang ihm ſo gut, daß der Wagen gegen einen Pfahl fuhr. Die Pferde ſetzten mit der Deichſel und den zerriſſenen Strängen ihren raſchen Lauf fort und ließen Rainscourt und ſeine Gattin unter den Trümmern des Wagens auf der Straße zurück.

Rainscourt's Plan war gelungen. Obwohl durch den Fall ſehr gequetſcht, war er doch nicht gefährlich beſchädigt. Mrs. Rainscourt aber, welche mit großer Heftigkeit über ihn hinweg aus dem Wagen geſchleudert worden war, wurde mit zerſchmettertem Schädel aufgehoben und gab nach wenigen Minuten ihren Geiſt auf.

Achtundvierzigſtes Kapitel.

Hätt' ich von vierzig Pfaffen doch die Stimme,
Wie wollt' dein Lob ich ſingen, Heuchelei!
Wie eine Tugend prahlſt du laut und nichts
Iſt deine That.
Byron.

Die Heuchelei gibt kund ſich überall
Und täglich ſchafft ſie Heil'ge ohne Zahl;
Sie iſt 'ne Gabe, deren falſcher Schein
Getroffen wird beim Pöbel nicht allein;
Auch die Geſetze leihen ihr noch Macht,
Wodurch ſie oft zu Ehren wird gebracht.
Hudibras.

Alles durchdringendes Weſen, deſſen freier Geiſt über die Erdendinge ſich ausbreitet — Mächtiger, der Du über Natio-

nen und Länder, Königreiche und Städte, über Höfe und Paläſte, kurz über jede menſchliche Wohnung bis zur Hütte herab herrſcheſt — der Du ein Rathgeber der Fürſten biſt und zu Gerichte ſitzeſt — der Du den liebenden Jüngling lächeln und das Mädchen erröthen läſſeſt — der Du die Uniform des Sergeanten und den Biſchofsrock mit Ehrfurcht umkleideſt — der Du bei unſerer Erziehung, unſerer Verheirathung, unſerm Begräbniſſe und bei der Wahl unſerer Trauerkleider thätig biſt, — ſey gegrüßt!

Steige herab, Geiſt der Lüge, und führe meine Feder, damit die Erbärmlichkeit und Heuchelei des Einzelnen unter der Abſcheulichkeit des Ganzen verſchwinden.

Chamäleons-Geiſt, der Du das Elend unſers Lebens bald vergrößerſt, bald es mit ſcheinbaren Freuden umgibſt — der Du bald abſcheulich, bald anziehend biſt — der Du mit deinem myſtiſchen Schleier die Strahlen der Schönheit der Tugend trübſt und die ſchwarze Mißgeſtalt des Laſters verbirgſt — unvergängliche, ruhmwürdige, unſterbliche Lüge, ſey gegrüßt!

Ich rufe dich an und beginne nun mit meiner talismaniſchen Feder meinen Zauberſpruch. Ich beſchwöre Dich bei den Bücklingen der Hofleute, bei den Verſprechungen großer Männer bei den erkauften Eidſchwüren, bei dem Lächeln der Weiber und den Thränen lachender Erben —

erſcheine!

Bei Deinen Lieblingswerken, dem Schuldentilgungsfond — den Segnungen des freien Handels — den Aktien-Geſellſchaften — dem Schrecken des Pfaffenthums — der Liberalität oſtindiſcher Direktoren und der Aufrichtigkeit weſtindiſcher Philanthropen —

ſteige herab!

Bei dem jährlichen Schaugepränge — bei der Parlamentsreform — bei Burdett's Demokratie und dem erſten April — bei Bartlemy's Meſſen und dem Miniſter-Budget —

komm'!

Bei den Berathungen der Advokaten und den Kanzlei-Friſten — den öffentlichen Verſammlungen und den öffentlichen Diners — den loyalen Toaſten und dem Dreimal Drei — bei weiblichen Gönnerinnen und Lorddirektoren — bei der lockenden Subcription für den Präſidentenſtuhl —

ſteige herab!

Bei dem Nolo episcopari der Biſchöfe —

komm'!

Bei Zeitungspuffs und Zeitungsberichten — bei den patentiſirten Arzneien und tragbaren Kleiderkapſeln — bei den Flaſchen der Weinhändler und den non plus ultra Korkziehern — bei H—t's Korn und C—tt's Mais, bei W—'s Stiefelwichſe und W—'s Champagner —

erſcheine!

Bei den Doktoren, den faſhionablen Schneidern, Friſeurs, Schuhmachern, Modehändlern, Juwelieren — allen Auktionatoren und allen Bazars —

komme mir zu Hülfe!

Bei Deinen uneigennützigen Verehrern — bei dem ränkevollen W—e, bei Z— M—y, dem Advokaten S—ns, W—m, S—th, T.—J B—n, Sir G—r, und Dom M—l —

erſcheine!

Bei allen Deinen begabten Anhängern —

ſteige herab!

Du gehorchſt noch nicht? — Dann bei dem lebenden B—m, und dem Schatten C—gs, komm';

Rebelliſcher und ungehorſamer Geiſt! ich ſage Dir, Du mußt kommen, ſitzeſt Du nun im Kriegsrathe, um einen Kampf anzuzetteln, in welchem Tauſende fallen ſollen, oder hilfſt Du, einen Rock wattieren, in den ein Neuntel von einem Mann geſteckt wird — oder bedienſt Du die mächtige Artillerie eines Weibes gegen einen unbewaffneten Mann und leiteſt das Feuer ihrer

Blicke, die gleich dem ägyptiſchen Könige ein Reich verſchwenden — oder hilfſt Du einem Kammermädchen einen Skandal anrichten — ſo mußt Du dennoch erſcheinen. Es gibt noch einen mächtigen Zauberſpruch, einen gewaltigen Namen, der Dich zitternd mir zu Füßen legen wird. — Jetzt —

Bei Allem, was verächtlich iſt —

(Der Lügengeiſt ſteigt herab unter einem nachgemachten Kupferplatten-Donner.)

Nun zu! Lenke meine Feder ſo, daß die Schlechtigkeit und Heuchelei des Individuums über der Abſcheulichkeit der ganzen Scene vergeſſen wird.

Die Joktis trugen nach dieſer Kataſtrophe kein Bedenken, Alles zwiſchen ihnen und ihrem Herrn Vorgefallene auszuplaudern; die Sache wurde ſehr bald in ganz Cheltenham bekannt, wie es ſtets auf einem Platze der Fall iſt, wo die Leute nichts zu thun haben, als von einander zu reden. Die einzige Widerlegung, welche die Wahrheit des Gerüchtes bezweifeln ließ, beſtand in dem Betragen Rainscourt's. Er war ganz untröſtlich — warf ſich über die Leiche hin und erklärte, daß ihn nichts von ſeiner lieben — lieben Klara zu trennen vermöge. Der ehrwürdige alte Pfarrer, welcher Mrs. Rainscourt in ihren letzten Augenblicken mit geiſtlichem Troſte zur Seite geſtanden hatte, brachte ihn nicht ohne Mühe am andern Tage, mit Hülfe der Bedienten, in ein anderes Zimmer. Einige meinten, er bereue ſein liebloſes Betragen und werde von Gewiſſensbiſſen gequält; die Frauenzimmer ſagten, ein Mann ſehe den Werth ſeiner Gattin erſt dann ein, wenn er dieſelbe verloren; Andern erſchien ſein Kummer nur als Heuchelei, obwohl ſie zu gleicher Zeit zugaben, daß ſie nicht im Stande ſeyen, die ſelbſtſüchtigen Gründe zu entdecken, von denen geleitet er eine ſolche Rolle ſpiele.

Als aber Mr. Rainscourt durchaus verlangte, das Herz der Dahingeſchiedenen ſollte einbalſamirt und in einer maſſiven gol-

denen Urne beigeſetzt werden, da hielt ganz Cheltenham, wenigſtens die Damen, ſeinen Schmerz für aufrichtig; und die Herren, ſowohl verehlichte, als ledige, waren entweder zu geſcheit oder zu höflich, wenn man ihnen Mr. Rainscourt als das Muſter aller Ehemänner vorhielt, eine entgegengeſetzte Anſicht zu äußern. Zudem bürgte Mr. Potts, der Pfarrer, welcher mit einem ſchönen Geſchenke dafür, daß er Mrs. Rainscourt nach dem Grabgewölbe begleitet hatte, und außerdem bei dieſer Gelegenheit mit einem reichen Geſchenke für die Armen bedacht worden war — für Rainscourt's aufrichtigen Kummer. „Wie könnte Jemand ſeine Aufrichtigkeit glänzender an den Tag legen?“ dachte Mr. Potts, der, von dem reichen Geſchenke verblendet, ganz vergaß, daß, obwohl das Unglück uns gegen die Leiden Anderer theilnehmend macht, wir doch auf der andern Seite eben ſo ſehr (wo nicht noch mehr), freigebig ſind, ſobald uns ein unerwartetes Glück widerfährt.

Mag ſich die Sache nun verhalten, wie ſie will, Rainscourt's Benehmen wurde für muſterhaft erklärt. Alle Winke und Vermuthungen in Beziehung auf frühere Zwiſtigkeiten wurden als Lügen gebrandmarkt, und ganz Cheltenham ſprach von nichts, als der verſtorbenen Mrs. Rainscourt, dem lebenden Mr. Rainscourt, dem Herzen und der prächtigen goldenen Urne.

„Wiſſen Sie nicht, wie es dem armen Mr. Rainscourt geht?“ war die gewöhnliche Frage, wenn ſich die Damen am Brunnen verſammelten, um, den Vorſchriften ärztlicher Lügengeiſter gemäß, Nummer drei oder Nummer vier hinunter zu ſchlürfen.

„Er ſoll reſignirter ſeyn — Einige wollen ihn nach Dunkelwerden außer dem Hauſe geſehen haben.“

„Wie? Natürlich auf dem Kirchhofe. Der arme, liebe Mann!“

„Miß Emiliens Kammermädchen hat meiner Abigail geſtern Nacht geſagt, daß ſich ihre Herrſchaft in den Trauerkleidern ſehr gut ausnehme. Vermuthlich wird ſie vor ihrer Abreiſe von Cheltenham nimmer auf die Promenade kommen.“

„Das ſoll ſie auch nicht!“ erwiederte eine junge Lady, der es gar nicht in den Kopf wollte, daß eine ſo ſchöne und reiche Erbin zu Cheltenham ſich aufhalte. „Es wäre ſehr unanſtändig, wenn ſie dies thäte; man müßte es ihr zu verſtehen geben.“

Mit Ausnahme Mr. Pott's hatte es Niemand gewagt, die Einſamkeit Mr. Rainscourts zu ſtören, der den ganzen Tag, bei geſchloſſenen Fenſterläden und die Arme vor ſich auf dem Tiſche, auf dem Sopha lag. Der würdige Pfarrer beſuchte ihn jeden Abend, brachte immer von Neuem ſeine Troſtgründe vor nnd wies ihn auf die Pflicht chriſtlicher Ergebenheit hin. Ein tiefer Seufzer, ein ſchweres Ach, oder ein langgezogenes Oh! waren die einzigen Antworten, welche man mehrere Tage lang von dem betrübten Wittwer hörte. Aber die Zeit wirkt Wunder. Mr. Rainscourt lieh endlich auch den Neuigkeiten des Tages wieder ein Ohr und lauſchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf die Antworten, welche er in Beziehung auf das, was die Welt über ihn ſagte, dem Pfarrer durch indirekte Fragen entlockte.

Ich bitte, Mr. Rainscourt, hängen Sie Ihrem Kummer nicht länger nach. Jede Uebertreibung iſt Sünde. Meine Pflicht gebietet mir, Ihnen dies zu bemerken, und Ihnen kommt es zu, auf meine Worte zu hören. Man kann zwar nicht erwarten, daß Sie ſogleich zu der Welt und ihren Ergötzlichkeiten zurückkehren; aber da ein Anfang dazu gemacht werden muß, warum ſollten Sie heute nicht in meiner und Mrs. Pott's Geſellſchaft zu Mittag ſpeiſen? Folgen Sie doch meinem Rathe — meine Frau wird hoch erfreut ſeyn, Sie an ihrem Tiſche zu ſehen — wir ſpeiſen um fünf Uhr. Ein Fleiſchgericht — und weiter nichts.“

Rainscourt, welchem die Einſamkeit bereits nicht mehr behagte, lehnte die Einladung des Pfarrers zwar ab, aber doch ſo, daß dieſer ſie zu wiederholen für gut fand. Endlich nahm er ſie, aber ſcheinbar ſehr ungerne an. Der Pfarrer verweilte bei ihm bis zur Eſſenszeit, und führte alsdann Rainscourt, der, in volle

Trauer gekleidet, die Augen ſtets auf den Boden heftete, über die Straße.

„Da iſt Mr. Rainscourt!“ „Da iſt Mr. Rainscourt!“ flüſterten einige von den Spaziergängern, welche die Straße heraufkamen.

„Nein! Das iſt er nicht.“

„Ja, er iſt's; Mr. Pott's iſt bei ihm! Sehen Sie nicht ſeinen ſchönen großen Hund hinter ihm? Er geht nie ohne denſelben aus! Iſt es nicht ein ſuperbes Thier? Es iſt ein oſtindiſcher Polygarhund und heißt Tippo.“

Das Pfarrhaus war ganz in der Nähe von Mr. Rainscourt's Wohnung. Sie traten bald in daſſelbe ein und waren nun vor den ſpähenden Blicken der Müßiggänger und Neugierigen ſicher.

„Ich habe Mr. Rainscourt beredet, zu uns zu kommen und mit uns zu Mittag zu ſpeiſen, meine Liebe.“

„Sehr erfreut, Sie bei uns zu ſehen,“ erwiederte Mrs. Potts, indem ſie ihrem Manne einen grimmigen Seitenblick zuſchleuderte.

Mr. Rainscourt machte eine kleine Verbeugung, ſetzte ſich auf das Sopha und bedeckte ſein Geſicht mit der Hand, als wäre ihm das Tageslicht zuwider.

Mrs. Potts nahm die Gelegenheit wahr, ſchlüpfte aus der Thüre und winkte ihrem Gatten hinaus.

„Ich will den Wein abklären. Ganz im Familienkreiſe, Mr. Rainscourt — keine Komplimente.“

„Entſchuldigen Sie,“ fuhr der Pfarrer fort, als er wie ein Schuljunge, der die Ruthe bekommen ſoll, den Befehlen ſeiner Frau Folge zu leiſten ſich anſchickte.

„Nun, meine Theure?“ ſagte Mr. Potts demüthig, ſobald er die Thüre zugemacht hatte. Aber Mrs. Potts antwortete nichts, bis ſie ihren Gemahl ſo weit vom Wohnzimmer hinweggelockt hatte, daß ſie glauben konnte, Mr. Rainscourt werde auf den hohen Ton nicht aufmerkſam, den ſie jetzt anzuſtimmen beabſichtigte.

„Ich muß ſagen, Mr. Potts, Du biſt ein rechter Narr. Es iſt Samstag — alle Mägde ſind mit der Wäſche beſchäftigt — und mir noch Jemand zum Eſſen einladen? Es iſt nichts, gar nichts zum Eſſen da. Man möchte wahrhaftig aus der Haut fahren.“

„Nun, meine Theure, das hat nichts zu ſagen; der arme Mann wird höchſt wahrſcheinlich keinen Biſſen berühren; er iſt vom Schmerze ganz niedergebeugt.“

„Larifari,“ entgegnete die Dame; „der Kummer nimmt den Appetit nicht, Mr. Potts; im Gegentheil, betrübte Leute bekümmern ſich mehr um ein gutes Mittagsmahl, als Andere. Es iſt der einzige Genuß, deſſen man, ohne in den Augen der Welt als gefühllos zu erſcheinen, ſich erfreuen darf.“

„Nun, das mußt Du beſſer wiſſen, meine Liebe; allein ich glaube nicht, daß wenn Du ſtürbeſt, ich nur einen Biſſen eſſen könnte.“

„Und ich ſage Dir, Potts, daß mir das Eſſen recht ſchmecken würde, wenn Du auch gleich morgen ſtürbeſt. Es iſt recht dumm von Dir! Sally, lauf' und nimm das Tiſchtuch wieder weg; es iſt ganz ſchmutzig; decke eines von den feinen damaſtenen.“

„Es wird zu groß für den Tiſch ſeyn, Madame.“

„Thut nichts — nur ſchnell! Geh zum Nachbar hinüber und bitte den alten Deutſchen, herüberzukommen und bei Tiſche aufzuwarten. Er ſoll dafür eine halbe Maß Bier erhalten.“

Sally richtete dieſen Befehl aus. Mr. Potts, deſſen Wein ſchon längſt abgezapft war, kehrte mit ſeiner Gattin, nachdem ſie ihn tüchtig abgezankt hatte, wieder in das Wohnzimmer zurück.

„Mein lieber Mr. Potts iſt ſo delicat bei ſeinem Weinzapfen,“ bemerkte die Lady, während ſie eintrat, mit einem graziöſen Lächeln; „er iſt ſo langſam dabei und zankt beſtändig, wenn ich dies Geſchäft für ihn verſehen will.“

Mr. Potts war über dieſe letzte Beſchuldigung ein wenig beſtürzt; doch ſtimmte er, als ein gut dreſſirter Ehemann, zuletzt lachend bei. Es verfloß eine langweilige halbe Stunde — während welcher die Frau Pfarrerin den Faden des Geſprächs ganz allein führte; denn des Pfarrers Antworten waren nur einſylbig und Rainscourt ſprach gar nichts, bis endlich der deutſche Aufwärter meldete, das Mittageſſen ſey bereit.

„Meine Herren, das Mittageſſen ſteht auf dem Tiſche.“

„Kommen Sie, Mr. Rainscourt,“ ſagte der Pfarrer in bittendem Tone.

„Rainscourt ſtand auf und ſchritt, ohne der Dame ſeinen Arm zu geben, welche den ihrigen ſchon gekrümmt ausſtreckte, an der Seite Mr. Potts aus dem Zimmer. Die Eheherrin folgte nun nach und ihre Blicke ſchienen zu ſagen, der Verluſt einer Frau ſey keineswegs ein Grund zur Vernachläſſigung aller Höflichkeit gegen eine andere.

Die Schüſſeln wurden aufgedeckt und es kamen zwei kleine Stückchen Braten, viel zu klein für drei Perſonen, und ein Kartoffelgericht zum Vorſcheine.

„Darf ich Ihnen ein Stückchen Braten vorlegen, Mr. Rainscourt? Ich fürchte nur, das Mittageſſen iſt ſehr ſchmal ausgefallen.“

Rainscourt dankte mit einer ſchweigſamen Verbeugung, und der Braten verſchwand in kurzer Zeit unter den Kauorganen des Pfarrers und der Pfarrerin.

Die Gerichte des erſten Ganges wurden abgetragen, und der Deutſche erſchien mit einer bedeckten Schüſſel. Sally folgte hinter ihm, brachte etwas Gemüße und ging dann wieder in die Küche, um noch mehr zu holen.

„Ich fürchte nur, das Mittageſſen iſt ſehr ſchmal ausgefallen,“ wiederholte die Lady. „Schneider, nehmt den Deckel weg. Darf ich Ihnen ein Stückchen von dieſem vorlegen?“

Rainscourt wandte ſich um, um zu ſehen, ob die angetragene Speiſe ſeinen Appetit reizen könnte, und erblickte ein — dampfendes Ochſenherz.

„Mein Weib! mein Weib!“ rief er vom Sopha aufſpringend, bedeckte das Geſicht mit den Händen, als ob der Gegenſtand, welcher eine ſolche Erinnerung in ihm geweckt, ein Gräuel ſey, und machte den Verſuch, aus dem Zimmer zu ſpringen. Allein ſeine Flucht war mit Schwierigkeiten verknüpft. In der Eile hatte er ſich in das lange Tiſchtuch verwickelt, das bis auf den Fußboden herabhing, und zog Alles zur größten Beſtürzung der Anweſenden mit ſich fort. Da er noch überdies ſich die Augen zuhielt, rannte er an den Deutſchen, welcher gerade eine Schüſſel von Sally in Empfang nehmen wollte, dermaßen an, daß er ihn an die Magd hinſchleuderte und beide mit einander auf den Boden ſtürzten.

„Ach mein Gott! mein Gott!“ ſchrie der Deutſche, deſſen Geſicht von dem dampfenden Erbſenbrei, den er ſo eben noch in der Hand getragen hatte, über und über bedeckt war.

„O Herr Je! Herr Je!“ jammerte Sally, auf dem Fußboden hin und her kugelnd.

„Mein Weib! mein Weib!“ wiederholte Rainscourt, indem er über beide hinwegſchritt und ſeine Flucht fortſetzte.

„O mein Mittageſſen! mein Mittageſſen!“ klagte der Pfarrer, während er die allgemeine Zerſtörung überblickte.

„Und o du Tölpel aller Tölpel!“ ſchrie die Lady mit in die Seite geſtemmten Arme, „daß Du einen ſolchen Menſchen zum Eſſen einladen magſt.“

„Nun ich habe nicht im Geringſten daran gedacht, daß er es ſo zu Herzen nehmen könnte,“ antwortete der Pfarrer demüthig.

Allein wir müſſen Rainscourt begleiten, welcher — ſey es nun, daß der Vorfall ihn wirklich ergriffen hatte, oder da er wußte, daß eine ſolche Scene unter die Leute kommen würde, es für räth-

lich hielt, einige Rührung blicken zu laſſen — mit raſchen Schritten nach der Promenade lief, wo er mit der ſtummen Eile eines Geſpenſtes durch den gedankenloſen Haufen hinſchlich. Nachdem er die Blicke der Zuſchauer gehörig auf ſich gezogen hatte, ſank er auf eine der abgelegenſten Bänke nieder und richtete ſeine Augen eine Zeitlang ernſthaft zu den Wolken empor, aus welchen, wie man glaubt, freundliche Geiſter herabſchauen und über die Thorheit und Verkehrtheit der ſündhaften Welt weinen. Als ſich ſein Auge wieder zur Erde ſenkte, erblickte er — Schrecken über Schrecken — das Ochſenherz, deſſen ſich ſein großer Hund während der Verwirrung beim Mittageſſen bemächtigt und es im Munde herbeigetragen hatte. Da es ihm zu heiß war, ſo hatte er es auf einige Augenblicke niedergelegt und war ſo eben damit bei ſeinem Herrn angekommen.

Er war kaum einen Fuß von der Bank entfernt, und an der Beute nagend, ſchaute er gleichſam höhniſch zu ſeinem Herrn empor und wedelte mit ſeinem langen, behaarten Schweife.

Abermals trat Rainscourt haſtig ſeinen Rückzug an, und zwar nach ſeiner Wohnung, begleitet von dem treuen Thiere, welches über die ungewöhnlich ſchnellen Bewegungen ſeines Herrn entzückt, mit ſeiner Beute vor ihm herlief, indem es zu höflich war, früher an ſein Mahl zu gehen, als bis ſich eine günſtigere Gelegenheit darbot. Rainscourt klopfte an die Thüre. Sobald geöffnet wurde, ſprang der Hund voraus, gerade auf das Trauerzimmer zu, legte ſich mit dem Herz unter den Tiſch, auf welchem die goldene Urne ſtand, begrüßte ſeinen Herrn mit ein paar freundlichen Schwanzſchlägen auf den Boden und begann ſein Mahl.

Rainscourt rief einen Bedienten und ſagte, ohne die Urne, den Hund oder den Menſchen anzublicken, in barſchem Tone: „Nimm dieſes Herz und wirf es weg.“

„Sir!“ erwiederte der Diener erſtaunt, welcher den Hund und deſſen Beſchäftigung nicht bemerkte.

„Wirf es ſogleich weg! Hörſt Du?“

„Ja, Sir,“ verſetzte der Burſche, nahm die Urne vom Tiſche und verließ das Zimmer, indem er auf der Treppe vor ſich hin murmelte: „Ich ſtellte mir vor, daß es nicht lange dauern würde.“ Als der vermeinte Befehl ausgeführt war, kehrte er zurück und ſagte: „Wo befehlen Sie, Sir, daß ich die Urne hinſtellen ſoll?“

„Die Urne?“ rief Rainscourt. Jetzt wandte er ſich um und erblickte das leere Gefäß.

Das war zu viel. Am nämlichen Abende noch ſetzte er ſich in den Wagen und verließ Cheltenham für immer.

In der nächſten Woche waren allerlei Gerüchte im Umlauf. Einige ſagten, der böſe Hund habe die Urne zerbrochen und das einbalſamirte Herz gefreſſen. Jeder wußte etwas Anderes, und vor Ablauf der Woche hatten ſich ſämmtliche Geſchichten ins Fabelhafte verloren.

Nur in Einem Punkte waren Alle der gleichen Meinung — darin nämlich, daß Mr. Rainscourt's Kummer nichts als Heuchelei war.

Neunundvierzigſtes Kapitel.

— Wo in der Tiefe
Der ungeheure Leviathan ſchläft und ſchwimmt,
Gleich einem Vorgebirge ausgeſtreckt.

Milton.

Wünſche mir Glück, Leſer, daß, obwohl ich gegen Wind und Fluth kämpfend, das heißt, bei dem Schwanken meines Schiffes, bei Kopfweh und Magenleiden, lauter Uebel, welche das eingeſchränkte und unnatürliche Leben eines Seemanns mit ſich bringt,

dieſes Buch ſchreiben mußte, ich doch an meinem letzten Kapitel angelangt bin. Dieſe Behauptung wird Dir ſonderbar vorkommen, da Du Dich erſt in der Mitte des dritten Bandes befindeſt; allein es iſt doch wahr. Ohne Zweifel wirſt Du Dir vorſtellen, ich habe die Erzählung nach der gewöhnlichen Methode mit dem Anfang angefangen und werde ſie nun auch mit dem Ende beendigen. Hätte ich das gethan, ſo würde dieſes Werk ſeinem Schluſſe nicht ſo nahe ſeyn, als es, Gott ſey Dank, jetzt iſt. Bisweilen bin ich fröhlich geweſen, bisweilen betrübt; ich mußte daher ganz meiner Laune gemäß ſchreiben, die ſo veränderlich wie der Wind, ſelten lange in der gleichen Richtung ſich hält. Ich habe bei dieſem Buche das nämliche Verfahren beobachtet, wie wenn ich ein Schiff zu bauen hätte. Die Dimenſionen jedes einzelnen Stückes konnte ich nach dem vor mir liegenden Grundriſſe berechnen. Es war daher Einerlei, wo ich beginnen wollte, indem Alles vorher zugehauen werden mußte, ehe ich es zuſammenfügen konnte. Ich nahm die einzelnen Stücke, wie ſie mir unter die Hand kamen, und ordnete ſie nach ihrem beſonderen Gebrauche. Der Kiel liegt auf der Rhede und der hintere Theil des Schiffes iſt aufgerichtet. Dieſe Stücke eignen ſich zu Auslangern, jene zu Deckbalken. Dieſe lege ich zu Katſpieren bei Seite und aus jenen knorrigen Eichenſtücken will ich die Kniehölzer hauen. Es iſt von keinem Belange, wo ich meine Axt anſetze. — So brachte ein Anfall von Melancholie die letzte Hälfte des dritten Bandes hervor und meine Hinterſtößen, meine Heckbalken und Randſomhölzer waren fertig, faſt ehe ich die Bauchſtücke legte.

Du wirſt jedoch begreifen, daß dieſes gar keinen Unterſchied macht; alle Stücke ſind jetzt zuſammengefügt und wenn noch ein wenig gehobelt, geglättet und angemalt wird, ſo iſt mein Schiff ſegelfertig.

Es iſt jetzt Alles in Bereitſchaft. — Gib mir die Flaſche Wein — und ſo bald es auf das Meer der öffentlichen Meinung,

nach welcher ſein Verdienſt erwogen wird, hinausſteuert, gebe ich ihm den Namen **Königs-Eigen**.

Da es jetzt flott iſt, muß ich offen geſtehen, daß ich nicht recht damit zufrieden bin. Um einen techniſchen Ausdruck zu gebrauchen, ſo iſt ſein Bugbild nicht erhaben genug: das heißt, einfach geſagt, ich finde, indem ich die verſchiedenen Kapitel durchblättere, daß mein Held, wie ich ihn oft genannt habe, eigentlich nicht recht der Held meiner Geſchichte iſt. Sobald er an Bord des Kriegsſchiffes kommt, wird er ſo unbedeutend, als ein Midſhipman ſeiner untergeordneten Stellung zufolge nothwendig ſeyn muß. Ich erkenne den Fehler und kann ihn doch nicht verbeſſern, ohne das ganze Dienſtreglement umzuſtoßen, wozu ich mich ſelbſt in einer Dichtung nicht entſchließen kann. Durch den Dienſt beſchränkt, kann ich nur das als einen Fehler zugeben, was, ohne von Neuem anzufangen, ſich nicht ändern läßt; denn Alles und Alle finden an Bord eines königlichen Schiffes ihre beſtimmte Sphäre.

Doch ich habe noch einen Troſt — Sir Walter Scott war ebenfalls mit ſeinen Helden nie glücklich; oder mit andern Worten: ſeine beſten Charaktere ſind nicht diejenigen, welche man die Helden des Stücks zu nennen pflegt. Ich fürchte, ſeine preux chevaliers leiden an einer unverbeſſerlichen Abgeſchmackthett.

Ich muß jedoch die Aſpaſia wieder aufſuchen. Dort iſt ſie, mit beigeſetzten Leeſegeln, etwa fünfzig Meilen nordwärts vom Cap der guten Hoffnung und ich denke, daß der Leſer, wenn er dieſes Kapitel beendigt hat, auf die Vermuthung gerathen werde, der Verfaſſer ſowohl als die Aſpaſia habe ſicherlich das Cap umſchifft.*)

Die Fregatte ſegelte vor einem leichten Winde her, und legte in der Stunde vier bis fünf Knoten zurück. Kapitän M. ſtand an der Laufplanke, in einem Geſpräch mit dem erſten Lieutenant be-

*) Ein unüberſetzbares Wortſpiel, indem double the Cape das Cap umſchiffen und ſich eine zweite Flaſche Cap-Wein kommen laſſen bedeutet.

Anm. des Ueberſ.

griffen, als die Wache aus dem Maſtkorbe herunterrief; „Ein Fels am Leebug!“ Die Telemach-Sandbank, welche ſich irgendwo ſüdlich vom Cap befinden ſoll, deren Lage aber noch nicht ausgemittelt iſt, hatte ſo eben den Gegenſtand ihrer Unterhaltung gebildet. Bei dieſer Nachricht fuhr der Kapitän ſchnell auf, ließ die Leeſegel einreefen, rief den im Maſtkorbe ſitzenden Matroſen an und fragte, wie weit der Felſen von dem Schiffe entfernt ſey.

„Ich kann ihn von der Fockraa aus erblicken,“ antwortete Pearce, der Schiffer, welcher gleich bei der erſten Meldung das Takelwerk erklettert hatte.

Der erſte Lieutenant ſtieg jetzt hinauf und erblickte den Felſen ſchon von den untern Webeleinen. Nach wenigen Minuten konnte man ihn vom Verdecke der Fregatte aus ſehen.

Der Lauf des Schiffes wurde nun, um aller Gefahr zu entgehen, um drei bis vier Striche verändert. Der Kapitän befahl den Leuten im Takelwerke, genau Acht zu geben, ob das Waſſer keine andere Farbe annehme, und ließ das Schiff der vermeintlichen Gefahr in ſchiefer Richtung zuſteuern.

Der Fels ſchien ſechs bis ſieben Fuß über das Waſſer hervorzuragen und einen Durchmeſſer von vier bis fünf Fuß zu haben. Zur größten Verwunderung Aller zeigte ſich an dem Waſſer keine Veränderung, die auf eine Untiefe hätte deuten können, und als ſie dem Gegenſtande ihrer Neugierde ſich auf zwei Kabeltau-Längen genähert hatten und ein Kutter hinabgelaſſen war, um denſelben in Augenſchein zu nehmen, fanden ſie, daß er ſich bewege. Dies konnte man ganz deutlich ſehen, und ſeine Richtung ging quer am Hintertheil des Schiffes vorüber.

„Ich glaube, es iſt ein Fiſch,“ bemerkte Seymour; „ich ſah, wie er den Schwanz aus dem Waſſer ein wenig emporhob.“

Dies zeigte ſich auch, als derſelbe kurz nachher in der Entfernung von einer halben Kabellänge vorüberſchwamm. Es war ein großer Wallfiſch, auf deſſen Kopf irgend eine Krankheit einen

ungeheuer großen ſchwammigen Auswuchs gebildet hatte, welcher ihm das Ausſehen eines Felſen gab. Der Fiſch war dadurch ſo leicht, daß er nicht untertauchen konnte, obwohl er es in der Nähe des Schiffes mehrere Male verſuchte. Kapitän M— ließ nun die Segel wieder aufhiſſen und die Fregatte ſetzte ihren Lauf fort.

„Es iſt ein höchſt ſonderbarer und zugleich wichtiger Umſtand,“ bemerkte er, „daß gewiſſe Krankheiten ſich nicht leicht auf ein einziges Individuum beſchränken, ſondern der ganzen Gattung eigen ſind. Aus dieſem Umſtande laſſen ſich vielleicht die zahlreichen Felſen erklären, welche man in verſchiedenen Gegenden der ſüdlichen Halbkugel geſehen haben will, die aber nachher nimmer zum Vorſcheine kamen. Eine vollkommenere Täuſchung habe ich noch nie erlebt.“

„Hätten wir uns ohne Unterſuchung ſchnell entfernt,“ bemerkte der erſte Lieutenant, „ſo würde ich mit der größten Zuverſicht behauptet haben, wir hätten einen Felſen geſehen.“

Kapitän M— begab ſich hinab und ſetzte ſich bald mit dem erſten Lieutenant und Macallan, den er eingeladen hatte, zu Tiſche. Nach dem Eſſen wurde das Geſpräch wieder auf den nämlichen Gegenſtand gelenkt.

„Ich trage großes Bedenken, Sir,“ ſagte der erſte Lieutenant, „dieſen Vorfall in England zu erzählen. Man würde es niemals glauben.“

„Le vrai n’est pas toujours le vraisemblable,“ entgegnete Kapitän M—, „und ich fürchte, daß man die Reiſenden nur zu oft unbillig behandelt — denen, nachdem ſie ungeheuren Schwierigkeiten und Gefahren Trotz geboten haben, nach ihrer Rückkehr die Kränkung widerfährt, daß man ihnen keinen Glauben ſchenkt. Obgleich man ſich vor Leichtgläubigkeit in Acht nehmen ſoll, ſo kenne ich doch kein größeres Merkmal von Unwiſſenheit, als wenn Jemand irgend einem Umſtande, weil er nicht genau mit ſeinen

eigenen Vorſtellungen übereinſtimmt, den Glauben verweigert. Je beſchränkter dieſe zu Folge einer fehlerhaften Erziehung oder mangelhaften Unterrichts ſind, deſto mehr neigt man ſich zum Unglauben hin. Die unternehmendſten Reiſenden neuerer Zeit, Bruce und Le Vaillant, wurden bei ihrer Rückkehr ausgelacht und fanden keinen Glauben. Die nachfolgenden Reiſenden, welche den nämlichen Weg, wie der Erſtere, einſchlugen, in der Abſicht, ihn zu widerlegen, fühlten ſich gedrungen, ſeine Angaben zu beſtätigen, und alle, welche dem Letzteren gefolgt ſind, haben die Richtigkeit ſeiner Beſchreibung zugeſtanden.

„Ihre Bemerkungen erinnern mich an die Geſchichte der alten Frau und ihres Enkels," ſagte der erſte Lieutenant. „Sie erinnnern ſich hoffentlich derſelben?"

„Wirklich nicht," antwortete der Kapitän; „haben Sie die Güte, dieſelbe zu erzählen."

Der erſte Lieutenant erzählte hierauf mit vielem Humor folgende Geſchichte:

„Ein Burſche, der einige Jahre auf der See ſich aufgehalten hatte, kehrte nach Hauſe zu ſeiner alten Großmutter zurück, die natürlich neugierig war, ſeine Abenteuer zu hören.

„‚Nun, Jack, erzähle mir, was Du geſehen haſt, und ſage mir zuerſt das Wunderbarſte.‘

„‚Ja, Großmütterchen. Als wir im rothen Meere waren, warfen wir ganz nahe am Ufer Anker, und als wir den Anker wieder aufwanden, hing ein Wagenrad daran.‘

„‚Oh, Jack, Pharao und ſein Heer ertranken ja, wie Du weißt, im rothen Meere; dies beweiſt, daß die Bibel wahr iſt. Nun, Jack, was haſt Du ſonſt noch geſehen?‘

„‚Nun, Großmütterchen, als ich in Weſtindien war, ſah ich ganze Berge von Zucker und die Flüſſe zwiſchen ihnen waren lauter Rum.‘

„‚Richtig, richtig,‘ ſagte die Alte, die Lippen zuſammen-

ziehend, ‚Du weißt ja, wir bekommen allen Zucker und Rum von dort. Sag' mir, Jack, haſt Du nicht auch ein Meerfräulein geſehen?‘

„‚Nein, Großmutter, aber ein Meermännchen.‘

„‚Nun ſo erzähle mir's.‘

„‚Als wir eines Sonntag Morgens nordwärts von St. Katherine vor Anker lagen, rief uns eine Stimme an die Schiffsſeite, und als wir über das Verdeck hinausſahen, tauchte gerade ein Meermännchen aus dem Waſſer auf. Er ſtrich ſein Haar glatt und fuhr vor dem Kapitän mit der Hand vor den Kopf, gerade wie wir es mit unſeren Hüten machen. Dann ſagte er zu dem Kapitän, er möchte den Anker, welcher gerade vor ſeiner Hausthüre heruntergelaſſen ſey, ein wenig auf die Seite rücken, ſonſt könne er die Thüre nicht aufmachen und ſeine Frau würde zu ſpät in die Kirche kommen.‘

„‚Ei du mein Gott!‘ rief die alte Frau; ‚ſo, das ſind Chriſten! — Und nun, Jack, erzähle mir noch weiter.‘

„Jack, deſſen Einbildungskraft jetzt wahrſcheinlich erſchöpft war, erzählte ihr nun, er habe hunderte von fliegenden Fiſchen geſehen.

„‚He! he! Jack, jetzt willſt Du mir etwas weismachen,‘ ſagte die Alte — ‚Du mußt Deiner alten Großmutter keine ſolchen Fabeln aufbinden. An das Wagenrad kann ich glauben, weil es wahrſcheinlich iſt; daß es mit dem Zucker und Rum ſich ſo verhält, weiß ich; auch an den Meermann glaube ich, denn ich habe ihn ſchon auf Gemälden geſehen. Aber fliegende Fiſche — nein, das glaube ich nicht, Jack; das heißt gelogen!‘“

„Ausgezeichnet!“ ſagte Kapitän M—; „alſo das einzig Wahre an der ganzen Erzählung kam ihr als Lüge vor, während ſie die albernſten Lügen als baare Münze hinnahm.“

„Wenn irgend ein Unbekannter,“ bemerkte Macallan, „und nicht Kapitän Cook das Daſeyn eines Thieres, wie das Ornitho-

rynchus oder des entenſchnäbeligen Platypus berichtet hätte, ohne ein Exemplar davon nach Hauſe zu bringen, wer würde ſeine Angabe für wahr gehalten haben?“

„Kein Menſch,“ erwiederte Kapitän M—. „Und dennoch iſt die Zweifelſucht unſerer Zeit ſo groß, daß Reiſende zufrieden ſeyn dürfen, wenn man ihnen wenigſtens nach ihrem Tode Gerechtigkeit widerfahren läßt.“

„Das iſt jedoch ein ſchlechter Troſt, Sir,“ erwiederte der erſte Lieutenant, indem er vom Tiſche aufſtand. Seinem Beiſpiele folgten alsbald auch die andern Gäſte, machten eine Verbeugung und verließen die Kajüte. *)

Fünfzigſtes Kapitel.

Cym. Guiderins hat
Am Hals ein Mal, 'nen blut'gen Stern.
Bal. Dieſer iſt's,
Der jetzt noch jenes Zeichen an ſich trägt.
Shakſpeare.

Bevor Mr. Rainscourt Cheltenham verließ, ſchrieb er eilends noch ein Billet an die M'Elvina's und erſuchte ſie, Emilie, deren Gegenwart auf dem Schloſſe nöthig wäre, unter ihre Obhut zu

*) Es iſt ſonderbar, daß die faſt unglaubliche Geſchichte in dieſem Kapitel vielleicht die einzige Thatſache in meiner ganzen Erzählung iſt. Man kann ſie in den Schiffsbüchern von ſämmtlichen Offizieren aufgezeichnet finden, und doch möchten vielleicht manche meiner Leſer geneigt ſeyn, ihr den Glauben zu verweigern und dagegen annehmen, es ſey ein beträchtlicher Theil des Uebrigen aus dem Leben gegriffen. Wenn ſie das Letztere glauben, ſo werden ſie der alten Frau gleichen.

nehmen und dieſelbe alsdann, ſobald ſie ihre eigenen Angelegenheiten geordnet hätten, mit ſich nach Irland hinüberzubringen, wo er eine Zeit lang ſich aufzuhalten beabſichtigte. Wenige Tage nach Rainscourt's Abreiſe von Cheltenham begleiteten ſie Emilien, die ſeit dem Tode ihrer Mutter bei ihnen ſich aufgehalten hatte, nach dem Schloſſe, in das ſie zum erſten Male mit Widerwillen zurückkehrte.

Vielleicht möchte der Leſer fragen, ob Rainscourt nicht von ſeinem Gewiſſen gequält wurde. Ich habe nie gehört, daß er nur im Mindeſten in dieſer Hinſicht ſich etwas merken ließ. Man hat das Gewiſſen als einen höchſt ungeſtümen Mahner beſchrieben, vor dem kein Anſehen der Perſon gelte, und der uns Alle zu feigen Memmen mache. Soweit ich aber nach äußeren Zeichen urtheilen kann, giebt es keinen größeren Höfling, als das Gewiſſen. Allerdings, wenn wir in Noth ſind, macht es uns Vorwürfe und hält uns das Verzeichniß unſerer Verbrechen ſo dicht unter die Naſe, daß wir jede Zeile leſen müſſen. Wenn Krankheit den Körper verzehrt und der Gedanke ſich aufdringt, daß man fort muß, ohne zu wiſſen, wohin, ſetzt es den an Leib und Seele Geſchwächten zu und raubt ihnen vollends das Reſtchen Standhaftigkeit, welches ſie noch beſaßen. Aber in der fröhlichen Jugend, bei blühender Geſundheit, wenn wir die Mittel beſitzen, unſere Thorheit auszuüben und täglich und ſtündlich unſere Vergehen zu häufen, „da erwähnen wir der Hölle nie vor gebildeten Ohren.“ Kurz, das Gewiſſen beläſtigt denjenigen nie, der mehr als zehntauſend Pfund jährliche Einkünfte hat. Gleich einem Londoner Kaufmann zeigt es die Rechnung nicht vor, ſo lange man neue Beſtellungen macht. Erweist euch aber als zahlungsunfähig dadurch, daß ihr die Summe nicht mehr vergrößert, ſo mahnt es euch ungeſtüm und verlangt einen Wechſel auf die andere Welt, deſſen Zahlung gleich der aller andern wahrſcheinlich uns ſehr unangenehm ſeyn und unbequem fallen wird. Das Gewiſſen iſt demnach kein ehrenhafter,

ſtrenger Rathgeber, ſondern ein kriechender Schurke, welcher — überzeugt, daß er auf irgend eine Art bezahlt werden muß — Dich fortwährend Schuld auf Schuld häufen läßt und Deine Rechnung, ſtatt ſie warnend dir vorzulegen, noch vor Dir verbirgt, ſo lange Du die geringſte Miene zeigſt, ſie noch zu vermehren.

M'Elvina's, die Emilien nicht ſich ſelbſt überlaſſen konnte, nahmen ihren Wohnſitz auf dem Schloſſe, bis die nöthigen Anordnungen getroffen waren. Dann bezogen ſie mit ihr das Landhäuschen wieder, um ihre eigenen Angelegenheiten beſſer zu leiten. Emilie war tief betrübt über den Verluſt ihrer Mutter. Sie war ihr mehr eine liebevolle und nachſichtige Freundin geweſen, als daß ſie die Tochter ihre Abhängigkeit hätte fühlen laſſen. Die M'Elvina's hegten daher den Wunſch, Emilien von dem Schloſſe zu entfernen, wo Alles, was ſie erblickte, an ihren großen Verluſt erinnerte, und ſelbſt Kleinigkeiten das kindlichliebende Mädchen immer von Neuem betrübten. Und man mag ihr verzeihen, wenn ich ſage, daß ſie die bitterſten Thränen auf dem Sopha vergoß, wo William Seymour ſo ſchnell Abſchied von ihr genommen hatte.

Der Vikar beeilte ſich, ihr mit ſeinem Troſte beizuſtehen, und da er ſah, daß Emilie ſo gefaßt war, als man erwarten konnte, ging er nach einem langen Beſuche mit M'Elvina ſpazieren, um einen genaueren Bericht über das unglückliche Ereigniß zu hören. M'Elvina erzählte die Sache umſtändlich, doch ohne des durch die Jokey's veranlaßten Geredes zu erwähnen; denn er wußte wohl, daß der Vikar zu liebevoll war, um in einer, die menſchliche Natur ſo entwürdigenden Anklage etwas Anderes, als die unumſtößlichſten Beweiſe zuzulaſſen.

„Es iſt ſonderbar," bemerkte der Vikar ſehr ernſthaft, „aber es ſcheint, als ob ein böſer Stern die Beſitzer dieſer ſchönen Güter verfolge. Admiral de Courcy ſtarb in den betrübteſten Umſtänden, ohne daß ihm Freunde oder Verwandte die Augen zugedrückt hätten. Seinem Tode folgte der ſeines nächſten Erben, welcher

beinahe in demſelben Augenblicke, wo ihm die Herrſchaft zufiel, ertrank — und ich, der ſein Vormund war, habe meinen Pflegling niemals zu Angeſicht bekommen. Jetzt haben wir einen dritten gewaltſamen Todesfall — und dies Alles in einer Zeit von zwölf bis dreizehn Jahren. Sie haben wahrſcheinlich ſchon von den Lebensumſtänden des vorigen Erben gehört?"

„Ich hörte Sie ſagen, er ſey auf dem Meere ertrunken; ſonſt aber iſt mir nichts bekannt."

„Oder man vermuthet vielmehr, er ſey ertrunken, denn zuverläſſige Beweiſe ſind nicht vorhanden. Er wurde auf einer Priſe fortgeſchickt, die nimmer zum Vorſchein kam; und obwohl man keine völlige Gewißheit darüber hat, ſo zweifle ich doch nicht, daß er umgekommen iſt. Nie war ich ſo betrübt, als über den Tod dieſes Kindes. Seine Geſchichte iſt ſo ſonderbarer Art, daß ich ſie noch Niemand mitgetheilt habe, weil Umſtände darin vorkommen, deren Geheimhaltung auch entfernten Verwandten angenehm ſeyn möchte. — Doch wenn Sie mir verſprechen, M'Elvina, keinem Menſchen Etwas davon anzuvertrauen, will ich ſie Ihnen mittheilen."

Das Verſprechen wurde gegeben und der Vikar begann die Geſchichte des Admiral de Courcy, — ſein Benehmen gegen ſeine Gattin und Kinder — die unglückliche Heirath und den noch beklagenswertheren Tod Eduard Peters oder vielmehr Eduard de Courcy's — des Admirals Anerkennung ſeines Enkels auf dem Todtenbette — den Bericht Adams — deſſen Tod — die Abſendung des Knaben in einer Priſe und deſſen Ertrinken im Meere. „Ich habe Alles ſchriftlich," fuhr der gute Mann fort, „und beſitze die nöthigen Aktenſtücke. Die Identität des Knaben ließe ſich leicht durch das Zeichen eines breiten Pfeiles beweiſen, welchen ihm der alte Adams auf die Schulter geätzt hat."

„Himmel! Iſt es möglich?" rief M'Elvina aus, dem Vikar beim Arme ergreifend.

„Was iſt Ihnen?“

„Nun, der Knabe lebt — er war in den letzten zwei Jahren in Ihrer Geſellſchaft.“

„Jener Knabe?“

„Ja, jener Knabe — iſt William Seymour.“

„Barmherziger Gott! Wie unerforſchlich ſind deine Wege!“ rief der Vikar mit Staunen und Ehrfurcht aus. „Sagen Sie mir, mein lieber Herr, — wie können Sie Ihre Behauptung begründen?“

Will ſich der Leſer des Umſtandes erinnern, daß der Vikar Kapitän M— beſuchte, ſo wird er auch wiſſen, daß jener, ſobald er den Tod des Kindes erfuhr, ſo beſtürzt darüber war, daß er es nicht für nöthig hielt, einem Fremden alle Umſtände mitzutheilen; und da andererſeits Kapitän M—, als Seymour nach drei Jahren wieder zum Vorſchein kam, nichts Näheres davon wußte, auch weder des Vikars Namen noch Adreſſe kannte, ſo fand er kein Mittel, die Wiederentdeckung des Knaben ſeinen Freunden zu wiſſen zu thun.

„Ich muß Ihnen jetzt, Sir,“ ſagte M'Elvina zu dem Vikar, „das Vertrauen, welches Sie mir geſchenkt haben, dadurch erwiedern, daß ich Ihnen ebenfalls unter dem Verſprechen des Geheimniſſes einige Umſtände aus meinem frühern Leben mittheile, über welche ich erröthen muß, und zu deren Enthüllung mich blos William Seymours Intereſſe bewegen kann.“

M'Elvina erzählte hierauf, wie er früher mit Schmuggeln ſich abgegeben — wie er den Knaben von dem Wrack gerettet — wie er drei Jahre lang für ihn geſorgt — wie Kapitän M— ſein Schiff weggenommen, und wie er dieſen bewogen habe, den Knaben unter ſeine Obhut zu nehmen. Das Zeichen des Pfeils ſey ſo deutlich als je zu ſehen, und die Identität des Knaben könne ohne allen Zweifel genügend dargethan werden.

Der Vikar hörte der Erzählung mit aller Theilnahme zu,

welche ſie verdiente, hielt ſich ebenfalls von der Unumſtößlichkeit der Beweiſe überzeugt und ſagte alsdann:

„Dies wird ein harter Schlag für unſere Emilie ſeyn.“

„O ganz und gar nicht,“ erwiederte M'Elvina, der dem würdigen Manne augenblicklich das Herz erleichterte, indem er ihn mit dem zärtlichen Verhältniſſen zwiſchen Beiden und Seymour's ehrenwerthem Benehmen bekannt machte.

„Wie wunderbar doch Alles geht!“ erwiederte der Vikar. „Das gäbe einen ſchönen Stoff für einen Roman. Nur wünſche ich, daß es, wie die meiſten Dichtungen dieſer Art, auch ein glückliches Ende nehmen möge.“

„Ich ſtimme mit Ihnen überein; aber laſſen Sie uns überlegen, welche Maßregeln jetzt zu ergreifen ſind.“

„Ich glaube, man ſollte Seymour zu unverzüglicher Rückkehr auffordern.“

„Dies ebenfalls iſt mein Rath; aber aus den letzten Nachrichten, die mir von ihm zukamen, muß ich ſchließen, daß das Schiff bereits die Station verlaſſen haben und ſich auf der Heimreiſe befinden wird, ehe unſere Briefe dort anlangen. Mein Plan iſt, vor Allem ſtill zu ſchweigen bis zu ſeiner Rückkehr. Die Thatſachen ſind bekannt und können von uns allen beſtätigt werden. Laſſen Sie uns ſogleich die Vorſichtsmaßregeln ergreifen, welche die Rechtskundigen für erforderlich halten, damit, im Falle wir plötzlich ſterben ſollten, es an Beweismitteln nicht fehle. Wir dürfen indeß nicht eher handeln, als bis Seymour angekommen iſt, denn an Mr. Rainscourt haben wir einen ſchwierigen und gefährlichen Gegner.“

„Sie haben Recht,“ verſetzte der Vikar; „wann treten Sie Ihre Reiſe nach Irland an?“

„Schon in einigen Tagen — allein ich werde gleich bei der Hand ſeyn, ſobald man mir die Ankunft des Schiffes meldet. In-

zwiſchen werde ich, um allen etwaigen Hinderniſſen vorzubeugen, bei Gericht meine Ausſage eidlich bekräftigen.“

M'Elvina und der Vikar trennten ſich jetzt. Der Erſtere theilte, als ein gehorſamer Ehemann, ſeiner Gattin die freudige Nachricht mit, und dieſe, obwohl ſie das Geheimniß bei ſich behielt, ſprach, um Emilien zu beruhigen, von nichts Anderem, als von Seymour. Nach wenigen Tagen hatte M'Elvina alle ſeine Angelegenheiten in Ordnung gebracht — das Landhaus wurde einem Agenten zum Verkaufe übergeben; das Ehepaar verließ nun mit Wehmuth einen Wohnſitz, wo es ſo viele Jahre in ungeſtörtem Glücke zugebracht hatte und reiste nach Galway ab, wo ſie Mr. Rainscourt gleich bei ihrer Ankunft trafen. Sie übergaben ihm ſeine Tochter, und bezogen dann ihr eigenes Haus, das ſich auf dem von M'Elvina erkauften Gute, etwa eine Meile vom Schloſſe entfernt, befand. M'Elvina's Name war ein Schlüſſel zu den Herzen ſeiner Pächter, die einander erzählten, daß das Haupt der Familie jetzt wieder in ſein Beſitzthum gelangt ſey. Er habe das wahre Auge der M'Elvina's — daran könne man nicht zweifeln, denn keine andere Familie habe ſolche Augen. Daß Seine Gnaden ihr Herz erfreut habe, indem ſie die Herrſchaft wieder in den Händen der alten Familie ſehen — einer Familie ſo alt, wie irgend eine in Alt-Irland.

M'Elvina ſchwieg, als ein kluger Mann. Dann ſprachen ſie von ihren Unfällen — von der mißgerathenen Kartoffelernte — den rückſtändigen Pachtgeldern — eine Bitte folgte der andern, bis M'Elvina ſich endlich genöthigt ſah, ſie ſämmtlich an ſeinen Geſchäftsführer zu verweiſen, den er zur möglichſten Milde ermahnte.

Emilie war jetzt wieder in dem Schloſſe, wo ſie die erſten Jahre ihres Lebens zugebracht hatte, und fand Alles wie neu, außer der alten Wärterin Norah. Die Nachbarſchaft der M'Elvina's war ein großer Troſt für ſie; denn ſie konnte an den aus-

ſchweifenden Freunden ihres Vaters keinen Gefallen finden. Ihr Leben war eingezogen — aber ſie hatte zahlreiche Hülfsquellen in ſich ſelber, und der Winter ſchwand ihr ſchnell dahin.

Im Frühjahre kehrte ſie mit ihrem Vater nach London zurück. Mit Stolz führte Rainscourt ſeine Tochter in die Geſellſchaften ein. Es gab Viele, die ihre Schönheit oder ihr Geld bewunderten. Aber umſonſt: ihr Herz war ſchon vergeben; und mit Freude kehrte ſie, nach bendigter Saiſon, wieder nach Irland zurück, um in traulichem Kreiſe mit den M'Elvinas zu leben, und in der Einſamkeit ihren Gedanken an den ſchönen und hochherzigen William Seymour nachzuhängen.

Einundfünfzigſtes Kapitel.

— Und jetzt, die Segel eingezogen,
Wird von dem Wind das Fahrzeug fortgeriſſen,
Als willenloſe Beute grimmer Wogen;
Kein Hafen winkt und es erwartet bang
In jedem Augenblick den Untergang.

Dryden.

Drei Tage, nachdem die Aſpaſia die weſtlichen Inſeln bei ſtarker Kühlte wieder verlaſſen hatte, erhob ſich ein dicker Nebel, der ſie verhinderte, die Gegend, in welcher ſie ſich befanden, vermittelſt des Chronometers zu ermitteln. Ein günſtiger Südweſtwind hatte nach ihrer Rettung das Schiff ſo weit nach Norden getrieben, daß ſie auf der Breite von Ushant waren, ohne daß ſie dabei nur einmal Gelegenheit fanden, die Gegend genau zu beſtimmen. Jetzt ſchlug der Wind mehr öſtlich um und wurde bedeutend ſtärker. Kapitän M. beſchloß

nun, auf Kap Clear, an der Südküſte Islands, zuzuſteuern; da man ſich aber des Chronometers wieder bedienen konnte, ſtellte es ſich heraus, daß ſie weit weſtwärts von ihrem Laufe abgekommen waren und daß keine Hoffnung vorhanden ſey, die erwähnte Küſte zu erreichen. Viele Tage lang hatten ſie gegen einen ſtarken Sturm aus Oſten zu kämpfen und ſuchten zuletzt an der weſtlichen Küſte von Island Schutz.

Das Wetter wurde wieder milder, und der Wind wehte abermals aus Süden. Sie ſteuerten auf das Ufer zu, um es bei dieſem günſtigen Winde zu erreichen, und ſchon hoffte die ganze Mannſchaft, bald in einen Hafen einzulaufen, als alle Anzeichen einer Kühlte aus Südweſt ſich einſtellten. Da dieſe Richtung des Windes es der Fregatte faſt unmöglich machte, Mizenhead zu umſchiffen, ſo wurde ſie an Backbord eingeholt und man ſetzte alle Segel bei, welche die noch immer ſtürmiſche See nur zulaſſen wollte.

„Ich fürchte, Sir, wir werden Alles noch einmal durchzumachen haben,“ bemerkte der Schiffer, indem er windwärts nach dem Horizonte blickte, der, ſo ſchwarz wie Pech, den weißen, ſchäumenden Wogen zu einem ſchauerlichen Hintergrunde diente. „Sollen wir die Verſuchſegel feſtmachen?“

„Der Hochbootsmann iſt hinabgegangen, um ſie zu holen, Pearce,“ erwiederte der erſte Lieutenant.

„Das Wetter iſt wirklich drohend,“ ſagte der Kapitän, indem er den Luvgang verließ und ſich den Giſcht, womit die Atmoſphäre angefüllt war, aus dem Geſichte wiſchte; „wie ich ſehe, iſt der Barometer bedeutend gefallen. Refft die kleinen Segel in den Tops ein; ſobald das Stagſegel droben iſt, herunter mit der Gaffel, und den Brodwinner eingezogen; die Wache genügt. Wenn wir auf unſere Poſten gehen, ſo wollen wir die Kanonen doppelt anbinden. Der Zimmermann ſoll ſeine Preſinningen in Bereitſchaft halten, um die Lucken zuſchlagen zu können. — Ruft den Hochbootsmann! Die Boote ſollen an den Spieren gut befeſtigt werden. Iſt das Glock

Acht? Man ſoll zum Abendeſſen pfeifen; Mr. Hardy," fügte der Kapitän hinzu, während er di: Leiter hinabſtieg, „die Rolltakeln müſſen wieder angehakt werden."

„Ja, ja, Sir," erwiederte Hardy, als der Kapitän fortging. „Hören Sie Schiffer, es gefällt ihm nicht recht — ich ſah es gleich in ſeinem Blicke, als er von der Laufplanke herkam. Er ſah grimmig darein, wie das Bugbild des Mars."

„Das iſt ſo ſeine Art; wenn die Elemente ihn bedrohen, ſo ſetzt er ihnen wieder Trotz entgegen."

„Allerdings," erwiederte der Schiffer, welcher, als ob eine ſchlimme Ahnung ihn bedrückte, ungewöhnlich ernſt war. „Ich habe ihn oft beobachtet. Aber es nützt nichts — ſie gehorchen nur Einem."

„Sehr wahr — man kann ſie durch kein freundliches Geſicht gewinnen; Alles was uns zu thun übrig bleibt, iſt, wohl auf der Hut zu ſeyn. He, Schiffer," ſagte der erſte Lieutenant, indem er ihn freundlich auf den Rücken klopfte.

„Keine Poſſen, Hardy — man ſieht doch gleich, wenn der Schiffsherr nicht auf dem Verdecke iſt. Ich hoffe heute Nacht auf nicht mehr Schlaf, als eine Windfahne — dieſe Südweſtſtürme halten gewöhnlich ihre drei Tage an."

„Das freut mich," ſagte Merrick, ein junger Midſhipman mit einem muntern, ovalen Geſichte, der, als der Liebling beider Offiziere, es gewagt hatte, in der Abweſenheit des Kapitäns auf die Wetterſeite des Halbdecks zu gehen.

„Wie ſo, Mr. Merrick?" fragte der Schiffer ernſthaft.

„Oh! Morgen iſt die Frühwache an mir. Da können wir es uns wohl ſeyn laſſen; es gibt keine Segel zu ordnen, keine Segel beizuſetzen; das Verdeck braucht nicht geſchmückt zu werden — kurz ich habe gar nichts zu thun, als mich unter den Wetterbollwerken warm zu halten."

„He, Du fauler Schelm," ſagte der erſte Lieutenant lächelnd.

„So, junger Herr, Sie wünſchen uns die ganze Nacht auf dem

*

Verdecke, damit Sie morgen nichts zu thun haben. Der Tag wird kommen, wo Sie erfahren werden, was Verantwortlichkeit heißt," entgegnete Pearce.

„Wenn Sie die ganze Nacht aufbleiben, Sir," erwiederte der Junge lachend, „ſo werden Sie um die Frühwache eine Taſſe Kaffee trinken und ich werde dann auch um meinen Theil bitten."

„Ach freilich, es iſt ein böſer Wind, der Niemanden etwas Gutes zuweht," bemerkte Pearce; „aber Sie ſind für Ihr Alter zu ſelbſtſüchtig."

„Nein, ich bin nicht ſelbſtſüchtig, Sir," erwiederte der Knabe, gekränkt durch den Verweis von einem Manne, der ſtets ſich gütig gegen ihn erzeigt hatte, und für den er große Anhänglichkeit an den Tag legte. „Ich ſcherzte nur; ich meinte nur," fuhr er tief bewegt fort, aber für den Augenblick nicht im Stande, ſeine Gefühle auszudrücken; „ich ſagte nur — oh! der verdammte Kaffee."

„Und jetzt fluchen Sie wahrſcheinlich nur," erwiederte der Schiffer.

„Selbſt ein Heiliger würde fluchen, wenn er ſelbſtſüchtig genannt würde, und dazu noch von Ihnen."

„Nun, nun, mein junger Freund, laſſen Sie es gut ſeyn — Sie ſprechen, ohne zu denken. Gehen Sie jetzt zu ihrem Thee hinunter, und Sie ſollen morgen Ihren Antheil an dem Kaffee bekommen, wenn es welchen gibt."

Nach dem Abendeſſen wurde die Wache ausgeſtellt, und die dem erſten Lieutenant von dem Kapitän ertheilten Befehle pünktlich ausgeführt. Die Trommel rief früher, als gewöhnlich auf die Poſten; die Kanonen wurden doppelt angebunden; die Fenſterblinden eingeſetzt; die Höhe des Waſſers in der Pumpe von dem Zimmermanne gemeldet; die an den Geſchützen aufgeſtellten Offiziere überzeugten ſich von der Richtigkeit der Mannſchaft, und nachdem Alles angeordnet und vorbereitet war, wurde dem Kapitän Bericht erſtattet.

„Mr. Hardy, wir wollen das Schiff für die Nacht ſo gut als möglich in Stand ſetzen. Beſchlagen Sie die Fock = und Kreuzſegel,

und reffen Sie das Hauptſegel dicht ein — dies und das Fock-, Vorſtag- und Schauſegel werden hinreichen.“

„Wäre es nicht beſſer, wenn wir das Fockſegel einrefften, Sir?“ ſagte Pearce. „Ich glaube, es wird doch vor Mitternacht noch nöthig ſeyn, wenn wir es jetzt nicht thun.“

„Sie haben Recht, Mr. Pearce — Wir wollen es jetzt thun. Iſt das große Schauſegel angebunden?“

„Alles iſt angebunden, Sir, und die Schoten ſind hinten.“

„Dann laßt den Zapfenſtreich ſchlagen und die Matroſen antreten — kürzt die Segel.“

Dies geſchah, und die Hängematten wurden heruntergelaſſen, als der letzte Tagesſchimmer erloſch.

Der Sturm nahm während der erſten Nachtwache raſch zu. Große Regentropfen miſchten ſich mit dem Giſcht, — windwärts rollte ferner Donner und hie und da durchzuckte ein Blitzſtrahl das dichte Dunkel der Nacht. Die Offiziere und Matroſen von den unteren Wachen lagen mit geſchloſſenen Augen und ahnungsloſen Gemüthern, im Vertrauen auf die oben befindlichen Leute, in ihren Hängematten. Aber die Nacht war furchtbar. Der Kapitän, der erſte Lieutenant und der Schiffer blieben, um ihrer großen Verantwortlichkeit willen, auf dem Verdecke; eben dies thaten auch die Offiziere, welche man gemeiniglich Müßiggänger nennt, wie der Wundarzt und der Zahlmeiſter, indem ſie, obwohl ihre Gegenwart nicht erforderlich war, doch keineswegs ſchläfrig waren.

Um vier Uhr Morgens war der Sturm auf's Höchſte geſtiegen. Die Blitze ſchoſſen nach allen Seiten durch die Wolken und die Donnerſchläge übertäubten auf Augenblicke das Toben des durch das Takelwerk brüllenden Sturmes. Die an die Fockruſten ſchlagenden Wellen ſtürzten mit Wuth über das Halbdeck und die Kuhl des Schiffes, während es durch die aufgeregte See ſich hinarbeitete.

„Wenn dies noch länger anhält, ſo müſſen wir das Fockſegel einziehen und das große Stagſegel beiſetzen,“ ſagte Hardy zu dem Schiffer.

„Ja, das müſſen wir,“ erwiederte der Kapitän, welcher neben ihnen ſtand; „aber der Tag bricht jetzt an. Wir wollen noch ein wenig zuſehen. Laſſen Sie das Schiff abfallen, Schiemann.“

„Es ſoll geſchehen, Sir.“

Bei Tagesanbruch nahm der Sturm eher an Heftigkeit zu, als daß man Zeichen ſeines Nachlaſſens gewahren konnte. Der Kapitän ertheilte ſoeben Befehl, das Fockſegel einzuziehen, als der an dem Leegang zum Herumſpähen aufgeſtellte Matroſe ausrief: „Ein Segel an der Leeſeite.

„Ein Segel an der Leeſeite, Sir!“ meldete der wachehabende Offizier dem Kapitän, indem er ſich mit der einen Hand an einem Tau hi.lt und mit der andern den Hut berührte.

„Midſhipman, laſſen Sie ſich von der Schildwache an der Kajüte mein Verdeckglas geben,“ ſagte der Kapitän zu Merrick, der gerade die Frühwache hatte.

„Es iſt ein großes Schiff, Sir — es hat den Haupt= und Beſanmaſt verloren,“ berichtete Hardy, der drei bis vier Fußleinen im Takelwerk hinaufgeklettert war.

Der Midſhipman brachte das Verdeckglas; und der Kapitän mit ſeinen Armen an den Fockbraſſen ſich haltend, um bei dem Schwanken des Schiffes nicht leewärts zu fallen, rief, ſobald er das fremde Fahrzeug in das Sehfeld bringen konnte, was unter ſolchen Umſtänden nur dem geübten Auge eines Seemannes möglich war: — „Beim Himmel, ein Linienſchiff! Und wenn ich die Geſtalt oder den Anſtrich eines Schiffes zu beurtheilen vermag, ſo iſt es kein engliſches.“

Noch mehrere Ferngläſer wurden jetzt nach dem Schiffe hingerichtet und die Offiziere auf dem Verdeck beſtätigten die Meinung des Kapitäns.

„Laſſen Sie das Fockſegel ſtraffen, Mr. Hardy. Wir wollen ſchräg gegen daſſelbe hinſteuern. Schiemann, ſehen Sie nach, ob die Signalziehtaue in Ordnung ſind.“

Der Kapitän begab ſich in ſeine Kajüte hinunter, während die

Fregatte nach der bezeichneten Richtung hinſegelte. Der Schiffer ſtand am Steuer, der Kapitän kam bald wieder herauf.

„Hißt Nro. 3 am Fock= und Nro. 8 am Hauptmaſt auf, wir wollen ſehen, ob das Schiff unſer Privatſignal beantworten kann."

Es geſchah, und die Fregatte, ſchnell durch die wüthenden Wogen ſchießend, nährte ſich dem Fremden raſch.

In weniger als einer Stunde hatten ſie ſich ihm auf eine halbe Meile genähert; doch das Privatſignal ward nicht beantwortet.

„Jetzt bringen Sie uns in den Wind, Mr. Pearce," ſagte der Kapitän, welcher durch ſein Fernglas nach dem Fahrzeuge blickte.

Die Fregatte wurde gut an den Wind gebracht, jedoch nicht ohne dabei von einer gewaltigen Welle getroffen zu werden. Der Sturm, welcher, wie es ſtets der Fall iſt, während das Fahrzeug vor ihm hergeſegelt war, an Heftigkeit nachgelaſſen zu haben ſchien, brüllte jetzt, da er die Breitſeite beſtreichen konnte, wieder mit all' ſeiner Wuth.

„Ruft den Konſtabler — richtet vornen die lange Kanone — probirt mit dem Ladeſtock, ob die Patrone gehörig aufgeſetzt iſt, und dann feuert dem Fremden über den Bug."

Die Leute machten die Kanone los, der Konſtabler richtete ſie, wartete, bis das Schwanken des Schiffes die größte Höhe geſtattete, und ſchoß die Kugel dicht an das Vorderreitknie des kampfunfähigen Fahrzeuges, das ſogleich über die Windviering die franzöſiſche Flagge aufſteckte.

„Die franzöſiſchen Farben, Sir!" riefen Mehrere zugleich aus.

„Man ſoll die Trommel rühren, Mr. Hardy," ſagte Kapitän M.

„Sollen wir die Hauptdeckkanonen losmachen?"

„Nein, nein, das wäre unnütz; wir würden ſie nicht abfeuern können, und ſie möchten leicht die Schiffswände durchbohren. Wir wollen es mit den Karronaden verſuchen."

Man konnte leicht auch ohne Fernglas bemerken, daß die Leute an Bord des Linienſchiffes, auf nicht ſehr geſchickte Art, hinten

einen Nothmaſt aufzurichten und ein Hinterſegel beizuſetzen ſuchten, um das Fahrzeug an dem Winde halten zu können. Das Fockſegel wagten ſie nicht wegzunehmen, da ſonſt der noch übrige Maſt, ohne ein Segel, das ihm Feſtigkeit geben konnte, höchſt wahrſcheinlich über Bord gefallen ſeyn würde; aber ohne Hinterſegel vermochte das Schiff nicht im Winde zu bleiben, und daher kam es, daß es, mit den Wellen kämpfend, trotz dem daß das Steuer dicht beim Winde war, doch zwei Punkte vom Winde abwich.

„Wo ſind wir jetzt, Mr. Pearce?“ fragte der Kapitän — „etwa acht bis neun Meilen vom Lande?“

„Nehmen Sie ſieben Meilen an, Sir,“ erwiederte der Schiffer, „bis ich Ihnen genaue Auskunft darüber zu ertheilen vermag. Hierauf ſtieg er die Leiter hinab, um die Rechnung zu machen.

„Der Franzoſe zieht ſich zurück, Mr. Hardy — mehr vom Winde abzuhalten. Wir wollen gerade in Einer Linie mit ihm ſegeln. Jetzt, Jungen, Acht gegeben — Kugeln und Kartätſchen — daß je kein Schuß fehlt — zielt nach den Halbdeckpforten. Wenn wir ihn ſeine Nothmaſten nicht aufrichten laſſen, ſo iſt es um ihn geſchehen.“

„Wenn es nichts als das wäre,“ ſagte der Schiemann, welcher eine der Halbdeckkanonen befeſtigte, „ſo könnten wir unſere Kugeln ſparen. Sie ſind nicht ſo geſchickt, die Nothmaſten aufzurichten, wenn man ihnen nicht hilft — doch da hat er einen Puff.“

Die Fregatte hatte ſich jetzt dem Linienſchiffe drei Kabeltaulängen genährt und ihre gewandten Leute richteten, in Erwägung, daß die gegenwärtigen Umſtände keinen ſicheren Zielpunkt erlauben, ein heftiges, tüchtiges Feuer auf daſſelbe.

Der Feind verſuchte das Feuer mit ſeinen Luvhauptdeckkanonen zurückzugeben, was aber mit ſoviel Schwierigkeit und Gefahr verknüpft war, daß er mehr als einmal davon abſtand. Zwei bis drei Kanonen verſchwanden aus den Pforten; ſie mußten entweder leewärts gerollt oder die Lucken hinab geſtürzt ſeyn. Dies war wirklich der Fall, und die franzöſiſchen Matroſen waren durch die bedeu-

tenden, bereits erlittenen Unfälle ſo in Angſt verſetzt, daß ſie entweder ihre Poſten verließen, oder ſich fürchteten, hinter den Kanonen zu ſtehen, wenn dieſelben abgefeuert würden, ſo daß ihre Schüſſe fehl gingen. Wären beide Schiffe gleich gut bemannt geweſen, ſo würde die Fregatte, trotz aller Unglücksfälle, die der Franzoſe erlitten, doch im Nachtheile geweſen ſeyn; allein der Sturm machte der undiſciplinirten Mannſchaft des Linienſchiffes mehr als genug zu ſchaffen. Die Fregatte unterhielt ein lebhaftes Feuer, obgleich ſie ſo gewaltig ſchwankte, daß die bei den Geſchützen aufgeſtellten Leute öfters in die Speigaten zurückgeworfen wurden und einer über den andern in das Waſſer ſtürzte, welches die Verdecke überſtrömte. Dies diente jedoch nur zur Beluſtigung und ſie gingen immer wieder mit dem unbiegſamen Sinne britiſcher Seeleute an das Geſchäft.

So ſchwierig es auch war, einen ſichern Zielpunkt zu nehmen, verhinderte das Feuer der Fregatte doch die Franzoſen, einen Nothmaſt aufzurichten. Von Zeit zu Zeit gab das Linienſchiff dem Winde nach, um durch eine größere Entfernung die Kartätſchen zu vermeiden; allein die Fregatte richtete immer ihren Lauf nach dem des Feindes und ſetzte ihre beunruhigende Verfolgung fort.

Zweiundfünfzigſtes Kapitel.

Furchtbar erdröhnt des Himmels Batterie,
Die Gottheit zürnt in lautem Donnerſchlag;
Es braust der Sturm, der Regen ſtrömt in Fluthen,
Und Blitze zucken durch die Finſterniß.
Nur Wenige entkommen an das Land.

Blackmore.

Es war jetzt nicht Zeit, daß Menſchen gegen Menſchen Krieg führten. Die Elemente rasten mit all' ihrem Grimme. Der Sturm

heulte, die See tobte, der Donner rollte und blendend zuckten die Blitze. Der Ewige war nahe in ſeiner ganzen Majeſtät, und doch lagen die zwerghaften Sterblichen mit einander im Streite. Aber Kapitän M— war unbewegt, furchtlos, unerſchütterlich und die durch ſein Beiſpiel angefeuerte, um die ganze Welt unbekümmerte Mannſchaft verachtete das Drohen der Elemente.

„Setz' dich auf Dein Pulverkiſtchen und halte es trocken, Du junger Affe," ſagte der Schiemann, welcher das Geſchütz befehligte, zu dem Burſchen, der die Patronen zu wiederholter Ladung in Bereitſchaft hielt. Das Feuer gegen den Franzoſen wurde eifrig unterhalten, als der Schiffer wieder auf das Verdeck kam und dem Kapitän berichtete, daß die Fregatte höchſtens noch vier Seemeilen von einer Küſte entfernt ſey, an welcher, wenn man den Franzoſen noch länger verfolge, ſie nächſtens anfahren würden.

„Die Fregatte kann es ſo nicht mehr lange aushalten, Sir; ſchauen Sie windwärts — der Sturm nimmt zu — ‚der Blaſebalg' arbeitet wieder auf's Neue."

Der Sturm heulte jetzt mit verdoppelter Wuth und der Regen, welcher wegen des ſtarken Windes ſtatt der perpendiculären eine horizontale Richtung annahm, vermehrte die Kühlte noch, anſtatt ſie zu mildern. Der Donner rollte — und die Fregatte war dermaßen von Waſſer überfluthet, daß die Lunten wiederholt an die Geſchütze gehalten wurden, ohne daß das Feuer ſich dem Pulver mittheilte, indem das Brandrohr ſchon nach wenigen Minuten von Regen und Giſcht durchnäßt war. Indeß war jedoch dies jetzt von keinem Belang, da Sturm und Regengüſſe den Feind ihren Augen jetzt entzogen hatten. „Schaut aus nach ihm, Burſche, ſobald die Bö vorüber iſt," rief Kapitän M—.

Einem Blitze, der die Mannſchaft einen Augenblick blendete, folgte ein ſo naher Donnerſchlag, daß die Schiffsbalken von der Lufterſchütterung erzitterten. Die elektriſche Maſſe entlud ſich zum zweiten Male und ein Blitz ſchlängelte ſich am großen Maſte der Fregatte herunter, durchbrach das Halbdeck und nahm ſeine Rich-

tung nach dem Pulvermagazin. Kapitän M—, der erſte Lieutenant, der Schiffer und fünfzig bis ſechszig Matroſen wurden von dem heftigen Schlage niedergeworfen. Viele waren getödtet, mehrere verwundet und die Uebrigen, geblendet und betäubt, fielen beim Schwanken des Schiffes leewärts. Allmälig kamen die bloß Betäubten wieder auf die Beine, und unter den Erſten war der Kapitän. Sobald er das Bewußtſeyn wieder in Etwas erlangt hatte, befahl er mit ſeiner gewöhnlichen Geiſtesgegenwart, man ſoll die Feuertrommel rühren, und ſchickte Leute hinab, um die Größe des Schadens zu unterſuchen. Ein ſtarker Schwefelgeruch durchdrang das Schiff und ſtieg aus den Lucken herauf; die Verwirrung war ſo groß, daß mehrere Minuten vergingen, ehe Meldung erſtattet wurde. Das elektriſche Feuer ſey augenſcheinlich dicht an der Branntweinkammer und dem hintern Magazine vorüber durch den Schiffsboden gefahren. Noch ehe dieſer Bericht einging, hatte der Kapitän den Befehl gegeben, die Verwundeten zu dem Arzte hinunter zu ſchaffen und die Todten unter das Halbdeck zu bringen. Die elektriſche Materie hatte ſich am Fuße des Hauptmaſtes, dem ſie unbeſchädigt gelaſſen, getheilt — ein Theil davon war, wie ſchon erwähnt, nach unten gefahren, während der andere den eiſernen Riegel, der den untern Theil der großen Betingen verband, geſtreift hatte, nach den beiden Fockmaſt-Halbdeck-Karronaden übergeſprungen war und ſie im gleichen Augenblicke abgefeuert hatte, ſie die bedienenden Leute theils tödtend, theils verwundend.

Der Blitz hatte verſchiedene Wirkungen hervorgebracht. Die Leute, welche ſich dicht am Fuße des Hauptmaſtes befunden und ſich an den Tauen gehalten hatten, waren zu Kohle verbrannt. Ihre geſchwärzten Leiber lagen rauchend in den Ueberreſten ihrer Kleider, uud ſtrömten einen abſcheulichen Ammoniakgeruch aus. Einige waren bloß an Armen und Beinen verwundet; aber ihre verſenkten Glieder waren zuſammengeſchrumpft, und ſie wimmerten vor unſäglichen Schmerzen, als man ſie die Lucken hinabtrug. Die ſchrecklichſten

Wirkungen hatte der Blitz bei den Kanonen hervorgebracht. Die Kapitäns der beiden Karronaden und mehrere Matroſen, die ſich in ihrer Nähe befanden, waren todt. — Wären jedoch die Leichname nicht, durch die ſtarke Schwankung des Schiffes, aus ihrem Gleichgewichte gebracht worden, ſo hätte man ihr ſchreckliches Schickſal nicht ſo bald wahrgenommen. Nirgends ließ ſich eine Verletzung an ihnen entdecken — jede Muskel befand ſich noch in derſelben Lage, in welcher ſie der Blitz getroffen hatte — der Ausdruck des Geſichtes war unverwiſcht; die Augen ſchienen noch zu leben, und wie vorher auf das Geſchütz gerichtet zu ſeyn; ſie hatten noch immer den Leib vorwärts gebeugt, die Arme ausgeſtreckt, und hielten die Lunte an die Zündpfanne. Nur aus ihrem bleichen Ausſehen konnte man ſchließen, daß ſie todt waren.

Der Kapitän befahl dem Burſchen auf dem Pulverkiſtchen, der noch immer dem Befehle des Schiemanns zufolge daſaß, aufzuſtehen und den Leuten beim Hinuntertragen der Verwundeten zu helfen. Er blieb jedoch auf ſeinem Kiſtchen, die Augen auf den Kapitän gewendet, ruhig ſitzen, und rührte ſich nicht, um dem Befehle nachzukommen, obgleich derſelbe in barſchem Tone wiederholt wurde — er war todt!

Während der Verwirrung und des paniſchen Schreckens, welcher dieſe Kataſtrophe begleitete, waren die Kanonen verlaſſen worden. Sobald man die Verwundeten hinunter geſchafft hatte, befahl der Kapitän dem Hochbootsmann, zu den Poſten zu pfeifen; denn der Tambour, der die Feuertrommel hätte rühren ſollen, war mit andern vor ſeinen höchſten Richter gefordert worden. Die Geſchütze wurden von Neuem bemannt, und das Feuer begann wieder; doch der Mangel an Energie und das düſtere Schweigen zeigten deutlich, daß die Mannſchaft, wenn ſie auch gehorchte, es doch nicht mit Freuden that.

„Noch einen Ruck am Vorſtagſegel, Mr. Hardſett,“ rief Kapitän M. durch ſein Sprachrohr.

„Ja, ja, Sir; zieht es ein, Jungen," erwiederte der Hochbootsmann, indem er, mit der Pfeiſe zwiſchen den Zähnen, den Anſtrengungen der Leute mit ſeiner gewaltigen Körperkraft zu Hülfe kam. Die Schote war hinten und der Hochbootsmann murmelte, wie gewöhnlich, Bibelſprüche: — „Er läſſet die Wolken aufgehen vom Ende der Erden, der die Blitze ſammt dem Regen machet, der den Wind aus heimlichen Oertern kommen läſſet, — der die Erſtgeburt ſchlug in Aegypten."

Der erſte Lieutenant und der Schiffer befanden ſich auf der Windſeite, und unterhielten eine eifrige Berathung. Der Kapitän ſtand auf der Leelaufplanke, nnd ertheilte dem ſteuernden Schiemann von Zeit zu Zeit Befehle, das Schiff anders zu richten, je nachdem es der Lauf des kampfunfähigen Feindes forderte.

„So will ich nun mit ihm reden," rief Pearce, das Geſpräch beendigend, aus, und ging nach der Leeſeite zu dem Kapitän.

„Kapitän M., ich habe die Ehre gehabt, längere Zeit unter Ihrem Kommando zu dienen, und ich hoffe, Sie werden mir das Zeugniß ertheilen, daß ich es in der Erfüllung meiner Pflicht nie an Eifer fehlen ließ."

„Nein, Mr. Pearce," erwiederte der Kapitän, ernſt lächelnd; „ohne Schmeichelei, Sie ließen es nicht daran fehlen."

„Dann, Sir, werden Sie es mir auch nicht übel nehmen, oder es unwürdigen Beweggründen zuſchreiben, wenn ich mir eine Bemerkung erlaube."

„O, gewiß nicht, zumal ich überzeugt bin, daß Sie ſich keine Bemerkung erlauben werden, die ſich nicht mit Ihrer Pflicht verträgt, oder der Dienſtordnung zuwiderläuft."

„Gut denn, Sir, ſo will ich Ihnen mit aller ſchuldigen Ehrerbietung ſagen, daß ich und die andern Offiziere der Meinung ſind, unſere Handlungsweiſe ſey, unter den gegenwärtigen Umſtänden, eine Verſuchung, wo nicht eine Beleidigung des Allmächtigen. Blicken Sie auf den Himmel, auf die wüthende See; hören Sie

das Brauſen des Sturmes, und denken Sie an die Wirkungen, welche der Bliß vor kaum einer halben Stunde hervorbrachte. Während der Allmächtige in ſeinem ganzen Grimme, in ſeiner ganzen ſchrecklichen Majeſtät ſich offenbart, iſt es dann für arme Sterbliche Zeit, einander zu bekriegen? Was ſind unſere ſchwachen Batterien, was der Donner unſerer Kanonen im Vergleichung mit den Alles zermalmenden Batterien des Himmels? Hat er nicht ſelbſt zu uns geredet — und erkennt die Schiffsmannſchaft dies nicht an, indem ſie muthlos iſt, ſeitdem das Schiff vom Blitze getroffen wurde? Die Offiziere fühlen es alle, Sir. Iſt es nicht tollkühn — mit aller gebührenden Ehrerbietung, Sir, iſt es nicht ſträflich?"

„Ich achte Ihre Gefühle als Chriſt und als Menſch," entgegnete der Kapitän; „aber ich kann Ihre Meinung nicht theilen. Daß die Gewalt des Allmächtigeu ſich offenbart, geſtehe ich zu; ich fühle wie Sie, daß Gott groß, der Menſch ſchwach und unmächtig iſt. Daß aber uns zur Warnung dieſer Sturm braust — dieſer Donner rollt — dieſer Blitz uns getroffen hat, das gebe ich nicht zu. Die Urſachen gehen von dem Allmächtigen aus; aber die Wirkungen überläßt er den unveränderlichen Geſetzen der Natur. Hätte ſich auch kein anderes Schiff in der Nähe befunden, würde uns dieſer Blitzſtrahl doch getroffen haben; und dieſer Sturm würde nicht nachlaſſen, wenn wir auch die Pflichten gegen das Vaterland hintanſetzten."

Der Schiffer griff an ſeinen Hut und gab keine Antwort. Es war jetzt ungefähr Ein Uhr, und indem ſich der Horizont ein wenig aufhellte, konnte man leewärts Land erblicken.

„Land!" rief einer der Matroſen.

„In der That," bemerkte der Kapitän gegen den Schiffer, „wir ſind dem Lande näher, als Sie dachten."

„Vielleicht um Etwas, Sir; aber bedenken Sie, wie viele Stunden wir ſchon dem Feind nachſetzen."

„Ganz richtig," erwiederte der Kapitän, „und noch dazu die Bucht; es nimmt mich überdies gar nicht Wunder."

„Sollen wir Luv halten, Sir? Wir ſind an einem todten Legerwall."

„Mr. Pearce, nicht bälder, als bis das Schickſal des feindlichen Schiffes entſchieden iſt."

„Land am Wetterbug!" meldete der Hochbootsmann von dem Vorderkaſtell.

„In der That!" ſagte der Kapitän, „dann iſt die Sache bald entſchieden."

„Die Schiffe ſetzten noch immer ihren Lauf in ſchiefer Richtung nach dem Lande fort, und Verfolger ſowohl als Verfolgte gingen ihrem Untergange entgegen. Aber Kapitän M. hatte gegen die verſchiedenen Winke, die er von dem erſten Lieutenant und andern erhielt, ein taubes Ohr. Er kannte die Gefahr, und ſchaute ihr mit düſterem, trotzigem Blicke entgegen.

Dreiundfünfzigſtes Kapitel.

Ein allgemein Geſchrei erhebt ſich d'rauf,
Die Mannſchaft ſtürzt verzweifelnd jetzt zu Hauf';
Kein Rudern hilft, kein Beiſtand naht, es ſinkt der Muth
Und tauſend Gräber gähnen in der Fluth.

Ovid. Nach Dryden's Ueberſetzung.

Obwohl wir nicht umhin können, den unerſchütterlichen Gleichmuth des Kapitäns zu bewundern, ſo darf es doch nicht befremden, wenn die Offiziere der Fregatte mit ſeiner gänzlichen Sorgloſigkeit gegen ſein eigenes und das Schickſal der Mannſchaft bei Erfüllung

ſeiner Dienſtpflicht nicht zufrieden waren. Sie murrten zwar nicht, blickten aber ſchweigend bald einander ſelbſt, bald den Kapitän an, und man konnte aus dem Umſtande, daß ſie häufig ihre Stellen tauſchten, wohl abnehmen, die gefährliche Lage des Schiffes erwecke bei ihnen die größte Beſorgniß. Macallan war unten, um den Verwundeten Hülfe zu leiſten; ſonſt wäre er wahrſcheinlich von den andern abgeſandt worden, um dem Kapitän Vorſtellungen zu machen. Nach einigen Minuten redete ihn der Schiffer abermals an:

„Ich fürchte, Sir, wenn wir noch länger ſo fortſteuern, werden wir die Fregatte verlieren,“ ſagte er, ehrerbietig an ſeinen Hut greifend.

„Gleichviel,“ erwiederte Kapitän M., „der Feind wird ein Linienſchiff verlieren, und unſer Vaterland gewinnt dabei, wenn die Bilanz gezogen wird.“

„Ich möchte es faſt bezweifeln, Sir; das feindliche Schiff hat allerdings einen größeren Werth; allein es gibt noch andere Rückſichten.“

„Und dieſe ſind?“

„Der Werth der Offiziere und Mannſchaften beider Schiffe, die nothwendig das Schickſal ihrer Fahrzeuge theilen müſſen. Der Kapitän jenes Schiffes iſt keinen Schuß Pulver werth. Es wäre klug, ihn leben und ſein Kommando fortſetzen zu laſſen. Sein Schiff wird jederzeit unſer ſeyn, ſobald wir deſſelben bedürfen; und es würde bei einem Haupttreffen eine Lücke in die feindliche Linie machen, die uns den größten Nutzen bringen könnte. Ohne alſo weiter eine Parallele zu ziehen — ohne den Werth der Offiziere und Mannſchaften abzuwägen, muß ich mir die Bemerkung erlauben, daß ſchon um Ihretwillen England nicht gewinnen würde, wenn beide Schiffe und ihre Mannſchaften zu Grunde gingen.“

„Vielen Dank für Ihr Kompliment, welches ich gern in die Wagſchale lege, weil es nur federleicht iſt. Aber ich bin anderer Meinung. Mir kommt der Krieg wie ein Schachſpiel vor, und

ich nehme keinen Anſtand, einen Läufer gegen einen Rochen zu opfern. Geht aber der Roche verloren," indem er auf das franzöſiſche Fahrzeug hinwies, „ſo iſt an dem Läufer, das heißt an dieſer kleinen Fregatte, wenig gelegen."

„Sehr wohl, Sir," erwiederte Pearce, abermals an ſeinen Hut greifend; „als der Schiffer dieſes Fahrzeuges hielt ich es für Pflicht, meine Meinung zu äußern."

„Sie haben Ihre Pflicht erfüllt, Mr. Pearce, und ich danke Ihnen dafür; aber mir liegen auch Pflichten ob. Eine davon iſt, wenigſtens nach meiner Vorſtellung von dem Dienſte, das Leben der Schiffsmannſchaft, ſo brav und gut diſciplinirt ſie auch ſeyn mag (und ich muß geſtehen, daß die, welche ich zu befehlen die Ehre habe, dieſes Lob in vollem Maße verdient), nicht zu berückſichtigen, wenn die allgemeinen Intereſſen des Vaterlandes in's Spiel kommen. Wenn Jemand in königliche Dienſte tritt, ſo kann er ſein Leben nicht länger als ſein eigen anſehen; er gehört ſeinem König und Vaterlande, die über ihn verfügen können. Kommen wir um, ſo wird man ohne große Schwierigkeit in Alt-England eine eben ſo wackere Schiffsmannſchaft, als dieſe, wieder zuſammen bringen können. Eben ſo geſchickte Offiziere, als wir, warten ſehnlichſt auf eine Anſtellung; und trotz Ihres Komplimentes, Mr. Pearce, wird die Admiralität doch bald wieder einen Kapitän haben, der mir gleich kommt, oder ſogar mich übertrifft."

Beide Schiffe waren jetzt ungefähr zwei Kabeltaulängen von einander entfernt, etwa Dreiviertelmeilen leewärts in der Nähe einer hohen felſigen, von einer furchtbaren Brandung gepeitſchten Küſte. Das Vorgebirge dehnte ſich ungefähr zwei Striche an dem Wetterbug der Fregatte aus, und eine niedrige, ſandige Landzunge lief weit hinaus an ihrer Windviering, ſo daß beide Fahrzeuge völlig in eine Bai eingezwängt waren. Das Linienſchiff machte abermals den Verſuch, ein Hinterſegel aufzuhiſſen; aber ſobald es ſich auf die Spitzen der berghohen Wogen erhob, die von Zeit zu Zeit die Rümpfe beider

Schiffe einander verbargen, ſo verhinderte das wohlgerichtete Feuer der Fregatte den Franzoſen in ſeinem Rettungsverſuche, und es war jetzt wahrſcheinlich, daß er verloren ſey. Das Linienſchiff tauchte mit dem Schanddecke unter, und ſein letzter Maſt fiel über Bord.

„Nun kann ihn nichts mehr retten, Sir," bemerkte der Schiffer.

„Nein," erwiederte der Kapitän, „wir haben das Unſrige gethan, und müſſen jetzt unſere eigene Rettung verſuchen."

„Macht die Kanonen feſt — ſchnell, meine Jungen; Ihr arbeitet für Euer Leben. Wir müſſen das Hauptſegel beiſetzen, Mr. Pearce, und das Schiff wo möglich vom Lande abhalten."

Der Schiffer ſchüttelte den Kopf. „Matroſen an die Geitauen und Bauchgordingen — hinauf an die großen Schooten — laßt die Nockgordingen los, Burſche — eingeholt!"

„Es iſt doch ein erbarmungswürdiger Anblick, bei Gott," ſagte der Kapitän, über die Hängemattengeländer nach dem franzöſiſchen Schiffe hinſchauend, das jetzt gerade vor dem Winde auf die Küſte zu trieb, und an jeder Seite ſeine zertrümmerten Maſten nachzog — „in einigen Augenblicken werden acht= bis neunhundert arme Teufel vor ihrem Richter ſtehen. Ich wünſchte, wir könnten ſie retten."

„Sie ſollten daran ſchon früher gedacht haben, Sir," ſagte der Schiffer, mit einem ernſthaften Lächeln über dieſen Gefühlsausbruch des Kapitäns. „Nichts vermag ſie zu retten, und ich fürchte, daß uns ſelbſt nur eine Veränderung des Windes oder ein Wunder helfen kann."

„Die Fregatte hat angeſtoßen, Sir, und liegt auf der Seite," ſagte der Schiemann, der auf der Karronadenſchleife ſtand.

„Achten Sie auf Ihr Amt, Sir; richten Sie die Augen auf das Luvleik des Segels, und nicht auf jenes Schiff," erwiederte der Kapitän in heftigem Tone.

Mittlerweile hatte der erſte Lieutenant das Hauptſegel beigeſetzt, und die unbeſchäftigte Mannſchaft richtete ihre Blicke eine Zeit lang auf das Linienſchiff, welches, von Giſcht eingehüllt, auf der Seite lag;

aber ſie nahmen jetzt auch, was ihnen vorher die angeſtrengte Beſchäftigung und der Eifer der Verfolgung nicht geſtattet hatte, die verzweifelte Lage ihres eigenen Fahrzeuges wahr. Das Vorgebirge lag breit an dem Wetterbug, und ein aus dem Waſſer hervorragendes Felſenriff dehnte ſich leewärts von demſelben gegen die Fregatte zu aus. So groß wurde nun die Beſorgniß der Mannſchaft für ihre eigene Sicherheit, daß ſie ihre Blicke von dem geſtrandeten Fahrzeuge ab und auf die Felſen richteten, über den Gefahren, welche ihnen ſelbſt drohten, das traurige Schickſal des Feindes gänzlich vergeſſend. Die Fregatte that Alles, was ein wackeres Schiff vermochte, indem ſie ſich aus den von den Wellen gebildeten Höhlen erhob und das Waſſer von ſich abſchüttelte, wenn ſie bisweilen, mit ihrem ſcharfen Vorſteven die gewaltigen Maſſen des Elementes durchſchneidend, ihr Vordertheil, in Folge des mächtigen Druckes der Segel, unter den Wellen begrub, und bei der Heftigkeit ihrer Anſtrengungen vornen und hinten zitterte. Aber die bergehohen Wellen trafen mit unwiderſtehlicher Gewalt ihre Scheerbalken, wodurch ihr Lauf verzögert wurde, und jeder Augenblick ſie näher an das Felſenriff trieb.

„Halten Sie das Schiff ab, Mr. Hardy," ſagte der Kapitän, welcher, ſeitdem er den Schiemann zurecht gewieſen, kein Wort geſprochen hatte — „wir haben gerade noch Raum dazu."

Der Schiffer befahl mit feſtem, aber leiſem Tone dem Manne am Rade, das Steuer zu wenden, denn er dachte in dieſem Augenblicke an Weib und Kind.

Das Schiff war eben abgefallen und gewann wieder einen Weg, als es auf einen verborgenen Felſen ſtieß. Mit einem lauten und durchdringenden Schrei lief die Mannſchaft nach hinten; gleich darauf traf eine ungeheure Welle die Fregatte am Spiegel, und hob ſie empor, ſo daß ſie von dem Felſen wieder in das tiefe Waſſer hinabglitt.

„Sie iſt wieder flott, Sir," ſagte der Schiffer.

„Es iſt Gottes Gnade, Mr. Pearce! Bringen Sie, ſobald

Sie können, das Schiff wieder in den Wind," erwiederte der Kapitän mit Faſſung. Aber in dieſem Augenblicke ſtürzte der Zimmermann die Lucke herauf und rief mit bleichem Geſichte und zitternder Stimme, das Schiff fülle ſich ſchnell mit Waſſer und könne nur noch wenige Minuten flott erhalten werden.

„Wir gehen unter! Wir gehen unter!" ſchallte es jetzt mit furchtbarer Schnelligkeit durch das Schiff und alle Disciplin und Subordination ſchien verſchwunden zu ſeyn.

Einige Matroſen liefen nach den Booten und banden die Seile, womit ſie angebunden waren, mit zitternden Händen los.

„Stille da, vorn und hinten!" ſchrie der Kapitän mit der vollen Kraft ſeiner gewaltigen Stimme. „Jeder auf ſeinen Poſten! Gleich dort aus den Booten heraus!"

Alle gehorchten mit Ausnahme eines Einzigen, der noch immer bemüht war, die Bootskrapper loszumachen.

„Heraus, Sir," wiederholte der Kapitän.

„Ich will nicht, bei Gott!" antwortete der Matroſe kaltblütig.

Die Enterpiken befanden ſich, aus irgend einem unbekannten Grunde, gerade auf dem Verdecke, ganz nahe dem Kajütenſchrägfenſter. Der Kapitän ergriff Eine davon, ſchwang ſie über ſeinem Kopfe und befahl dem Matroſen zum dritten Male, das Boot zu verlaſſen.

„Jeder für ſich und Gott für uns Alle!" war die kaltblütige Antwort des widerſpenſtigen Seemannes.

Die Pike ſauste und drang dem Manne bis an das Heft in den Leib. Der Unglückliche wankte, griff nach dem Penterbalken, verfehlte ihn und ſtürzte rücklings über das Schanddeck des Bootes in's Meer.

„Burſche," rief der Kapitän mit Nachdruck, die Mannſchaft anredend, welche voll Entſetzen dem Auftritte zuſchaute, „ſo lang nur noch ein Brett, ja nur noch ein Zahnſtocher von dieſem Schiffe übrig iſt, muß meinen Befehlen Folge geleiſtet werden. Schiemann, Steuer herum! Ich habe Euch nur noch einige Worte zu ſagen.

Das Schiff ſinkt und wir müſſen es auf das Felſenriff treiben — die Boote ſind unnütz. So lange es noch zuſammenhält, klammert Euch daran feſt, als an Euren einzigen Hoffnungsanker. Und nun lebt wohl, wackere Kameraden; denn wir ſehen uns vielleicht nicht Alle in dieſer Welt wieder. Haben Sie Acht, daß das Schiff wo möglich auf eine geeignete Stelle kommt, Mr. Pearce.“

„Ich ſehe nur noch eine einzige Stelle, wo wir es möglicherweiſe hinbringen können, Sir. Ein wenig Steuerbord! — Gut! — So“ — lauteten die kaltblütigen Befehle des Schiffers, während das Fahrzeug mit vermehrter Schnelligkeit ſeinem Untergange entgegenflog.

Der Kapitän ſtand an den Karronadetragehölzern, von wo aus er die Mannſchaft angeredet hatte. Sein Blick war feſt und kühn — nicht Eine Muskel in ſeinem Geſichte verzog ſich, und die Matroſen ſahen auf daſſelbe, wie auf ein Barometer ihres Schickſals. Erſchreckt durch die furchtbare Beſtrafung des Widerſpenſtigen und durch langgewohnte Disciplin im Zaume gehalten, erwarteten ſie in ängſtlicher Spannung, aber ſchweigend, ihren Untergang.

Alles hier Geſchilderte währte jedoch nur zwei Minuten — welche kaum verſtrichen waren, als die Fregatte an das Felſenriff ſtieß.

Vierundfünfzigſtes Kapitel.

Du, o Gott dieſes unermeßlichen Raumes, bändige die Wogen, welche an Himmel und Hölle ſchlagen; und du, der du die Winde aus der Tiefe gerufen, lege ſie in Feſſeln.

Shakſpeare.

Der Stoß ſchleuderte die Leute zu Boden und ſie erhoben ein Jammergeſchrei zum Himmel, mit dem das Heulen des Windes und

das Brüllen der Wogen in die Wette tobte. Die Maſten wurden aus ihren Hielugen geriſſen, wankten einigemale und fielen dann krachend über Bord, während eine ungeheure Welle über dem Schiffe zuſammenſchlug, es noch näher an den Felſen trieb und alle Balken knacken und knarren machte. Der Fall der Maſten und die Woge, welche im nämlichen Augenblicke wie ein ungeheurer Katarakt auf das Fahrzeug hereinbrach, riſſen dreißig bis vierzig Matroſen an der Leeſeite in die ſchäumende See hinab. Ein zweiter und dritter Stoß der wüthenden und unerbittlichen Wellen entſchieden das Schickſal des muthigen Kapitäns und Schiffers. Die Fregatte ging in der Mitte aus einander. Der vordere Theil ſaß feſt zwiſchen die Felſen eingekeilt. Das Halbdeck und der hintere Theil gingen in der Brandung unter. Eine ungeheure Woge wälzte ſich darüber her und ſtürzte, gleichſam wüthend, ihre verſunkene Beute nimmer ergreifen zu können, gegen das noch feſtſitzende Wrack, daſſelbe noch mehrere Ellen an dem Riff hinaufdrängend.

Zwei Drittheile der Schiffsmannſchaft waren jetzt untergegangen — der Kapitän, der Schiffer und der größere Theil der Offiziere und Matroſen, die ſich auf dem Halbdeck befunden hatten, als das Schiff zerſchellte. Das Geſchrei der Ertrinkenden wurde unter dem Toben der Elemente nicht gehört. Man hat nicht erfahren, wie ſich der Kapitän und die Offiziere in dieſem ſchrecklichen Augenblicke benahmen; aber wenn wir nach dem bereits Geſchilderten ſchließen dürfen, ſo gingen ſie wie britiſche Seeleute in den Tod.

Das Vordertheil des Schiffes hielt noch zuſammen und neigte ſich, zum Glück für die Ueberlebenden, ſchräg gegen das Land hin, ſo daß es einigen Schutz gegen die Gewalt der Wellen bot, die bei jedem neuen Windſtoße darüber herſtürzten. Der Tag ging zu Ende und die Finſterniß vergrößerte noch die Angſt und Verzweiflung von faſt hundert Unglücklichen, welche bei jedem Stoße, der die Planken und Balken von einander zu reißen drohte, der Meinung waren, der Tod klopfe laut an, um die noch übrigen, ihm beſtimmten

Opfer abzuholen. Nicht ein Wort wurde gewechſelt; aber mit Tauen an die Belegnägel und andere Theile des Vorderkaſtells gebunden, wo Bindſeile angebracht werden konnten, hielten ſich feſt und drängten ſich in einander, in tiefes Nachdenken verſunken oder in Verzweiflung jammernd. Hie und da fand Einer von ihnen, der ſich in einer ſchwierigen oder ſchmerzlichen Stellung hielt, angeſtachelt durch die ſchwache Hoffnung auf Rettung des Lebens, an welcher wir Alle ſo ſehr und ſo thöricht hängen, daß ſeine Kraft erſchöpft war und er ſich nicht lange mehr anklammern konnte. Nachdem er vergeblich die ihm zunächſt Befindlichen angefleht, durch geringes Opfer von ihrer Seite ihn in die Möglichkeit zu verſetzen, ſeine Stellung zu verbeſſern — ein Flehen, das nicht erhört wurde — ließ er allmälig ſeinen Haltpunkt los und ſtürzte in die Brandung, vom Tode abgeſandt, um ſeine Beute in Empfang zu nehmen.

Es gibt Situationen im menſchlichen Leben, die ſo mächtig aufregen und den ganzen Körperbau dergeſtalt erſchüttern, daß wenige Tage ſeine ganze Kraft aufreiben. Die peinlichen Gefühle der Unglücklichen auf dem Wrack während der kurzen Zeit, welche ſie ſich darauf befanden, erſchöpften ihre Lebenskraft in weit höherem Grade, als vieljährige Anſtrengungen am Lande es vermocht hätten.

Abermals brach der Tag gleichſam widerſtrebend an und die Wolken ſtürmten wild an dem Himmel dahin, der mit ſeiner ſchweren Bürde faſt das Meer zu berühren ſchien. Die Wogen thürmten ſich noch immer Berge hoch, der Wind brauste mit der gleichen Gewalt und wie die Sturmvögel über die Wellen dahin flogen und durch ihre Gegenwart verkündeten, daß die Kühlte noch nicht aufhören würde, ſahen die unglücklichen Ueberlebenden einander ſchweigend und voll Verzweiflung an.

Ich weiß nicht, ob alle Seeleute ſo denken, wie ich; aber ich habe ſo viele wunderbare Rettungen, ſo viele plötzliche Wechſel erlebt, welche ſo gänzlich gegen alle Hoffnung und Muthmaßung eintrafen, daß ich mich vertrauensvoll auf die Vorſehung und die menſchliche

Kraft verlaſſe und auch in der hoffnungsloſeſten Lage nie den Muth ganz aufgeben würde. Wenn ich im atlantiſchen Oceane, wo weit und breit kein Schiff zu erblicken wäre, mit dem wüthendſten Sturme kämpfte, die letzte Kraft mich verließe und ich unter die Wogen ſänke; ja, wenn Bewußtſeyn und Leben ſchon zu weichen anfingen, würde ich doch, ſo lange das Leben nicht ganz entflohen, ſo lange nur ein Schein von Bewußtſeyn übrig wäre, die Hoffnung nimmer aufgeben, nimmer glauben, daß es durchaus um mich geſchehen ſey, als bis ich in der andern Welt erwachte und es beſtätigt fände.

Wie hoch hätten wohl dieſe Leute ihr Leben am Morgen angeſchlagen? Und doch trat gegen Mittag eine Veränderung ein; das Wetter milderte augenſcheinlich; das Schweigen, welches ſo viele Stunden geherrſcht hatte, wurde nun gebrochen und ſie begannen über die etwa möglichen Rettungsverſuche ſich zu berathen. Eine Reihe von Felſen, von denen mehrere über das Waſſer hervorragten, jedoch von der Brandung noch gepeitſcht wurden, lagen zwiſchen dem Wrack und dem Ufer; aber wegen der Gewißheit, zerſchmettert zu werden, mußten alle Verſuche ſo lange aufgeſchoben werden, bis das Wetter und die See ruhig ſeyn würden. Doch wann war dies der Fall? Und wie lange vermochten ſie wohl den vereinigten Angriffen des Hungers und der Ermüdung Widerſtand zu leiſten?

Die Zahl der Ueberlebenden betrug ungefähr ſiebenzig. Viele hingen erſchöpft und verwundet, in einem Zuſtande der Bewußtloſigkeit, an den Tauen, die ſie um ihren Leib gebunden hatten. Daß unſer Held unter den Ueberlebenden ſich befand, iſt kaum nöthig zu bemerken; denn ſonſt hätte die Erzählung hier ein Ende. Er war auf der Wetterſeite der Fockmaſtbetingen, theils von dem Hochbootsmanne, theils von Price, dem zweiten Lieutenant, unterſtützt, dem zunächſt ſich der Vorderkaſtell-Kapitän befand, einer der wackerſten Seeleute, welcher aus einem Weſtindienfahrer, wo er in der Eigenſchaft eines zweiten Gehülfen gedient hatte, gepreßt worden war.

Unſer Held hatte ſich öfters umgewendet, in der Abſicht, mit

Price zu ſprechen; da er ihn aber zuſammengekauert, das Geſicht auf ſeine Hände und Kniee geſtützt, daſitzen ſah, ſo wartete er, bis ſein Tiſchgenoß, den er in andächtigem Gebete vertieft wähnte, ſich erheben würde. Als dieſer jedoch immer in der gleichen Stellung blieb, ſo rief ihm Seymour mehrere Male zu. Da er keine Antwort erhielt, ſo ſtreckte er ſeinen Arm aus und ſchüttelte Price am Rockkragen, indem er fürchtete, es möchte derſelbe vor Kälte und Erſchöpfung ohnmächtig geworden ſeyn.

Price erhob langſam ſeinen Kopf, blickte Seymour an und gab keine Antwort. Sein unſteter und wilder Blick that ſogleich kund, daß er den Verſtand verloren habe. Doch war, wie es ſich bald darauf zeigte, ſeine herrſchende Leidenſchaft geblieben und nach jener unbegreiflichen Beſchaffenheit unſeres Organismus, welche ſchließen läßt, daß die Seele des Menſchen ein noch weit wunderbareres Weſen iſt, als ſein Körper, hatte der Verluſt einer Geiſtesgabe die Rückkehr einer andern zur Folge. Er hatte jetzt ſein Gedächtniß völlig wieder erlangt. Im Kreiſe herumblickend, begann er unter ſo vielen theatraliſchen Actionen, als die Taue, womit er ſich befeſtigt, erlauben wollten, Stellen aus ſeinem Lieblingsautor zu deklamiren.

„Blast, Wind' und ſprengt die Backen — wüthet — blast!
Ihr Katarakt' und Wolkenbrüche ſpeit!“

„Den armen Tom friert.“ Alsdann bedeckte er ſchaudernd ſein Geſicht und nahm ſeine vorige Stellung wieder ein.

„Iſt's jetzt Zeit, weltliche Schauſpiele herzuplappern, Mr. Price?“ rief der bigotte Hochbootsmann, welcher nicht wußte, daß der Unglückliche von Sinnen gekommen ſey. „Schweigen Sie ſtille und rufen Sie nicht das Gericht des Himmels über unſere Häupter; denn ich prophezeihe es Euch, wir werden gerettet werden. Die Wogen des Meeres ſind mächtig und brauſen ſchrecklich; aber der Herr, der über ihnen wohnt, iſt noch mächtiger.“

Das hierauf eintretende Stillſchweigen wurde nach einigen

Minuten von Seymour unterbrochen, der über den Tod Kapitän M.s und der übrigen Mannſchaft zu wehklagen anfing.

„Nun, ich hoffe, ſie werden bereits im Himmel ſeyn," bemerkte Robinſon, der Kapitän des Vorderkaſtells.

„Viele ſind berufen, aber wenige ſind auserwählt," fiel der Hochbootsmann ein, deſſen blitzendes Auge ſeine gewaltige Aufregung verrieth. „Sie ſind eben ſo wenig im Himmel, als Ihr es ſeyn würdet, wenn es dem Allmächtigen gefiele, Euch in ſeinem Zorne abzurufen."

„Wo ſonſt, Mr. Hardſett?" fragte Robinſon; „doch gewiß nicht —"

„Ich weiß, ich weiß," rief Price, der ſeinen Kopf wieder emporhob und mit tollem Gelächter zu ſingen anfing.

„Nichts an ihm, das ſoll verfallen,
Das nicht wandelt Meeresfluth
In ein reich' und ſelt'nes Gut.
Nymphen läuten ſtündlich ihm,
Da horch! Ihr Glöcklein! Bim! bim! bim!" *)

„Schämen Sie ſich doch, Mr. Price!" ſchrie der Hochbootsmann dazwiſchen.

„Bim! bim! — Bim! bim! bim!"

„Mr. Price, was ſagt die Bibel? Dem Spötter ſteht das Gericht bevor," fuhr der Hochbootsmann mit Heftigkeit fort.

Price hatte ſeine vorige Stellung wieder eingenommen und antwortete nichts. Robinſon wiederholte nun ſeine Frage an den Hochbootsmann: „Wo ſonſt? — doch hoffentlich nicht in der Hölle?"

„Gewiß," entgegnete der letztere, „und zwar in dem Feuer, das für alle Ewigkeiten nie erlöſcht."

„Ich glaube das nicht," erwiederte Robinſon; „es mag ſeyn, daß ich Strafe verdiene und ich gebe es auch zu. Ich habe mein

---

*) Shakſpear's Sturm, Act 1, Scene 2, Ariel's Geſang.

Logbuch durchblättert, während die Wogen über mein Bug ſtürzten und mein Bugbild beſpülten; es waren einige Dinge darin, die ich zu vergeſſen wünſchte; — ſie werden beim jüngſten Gericht ſich gegen mich erheben, aber gewiß nicht auf ewig?"

„Mein lieber Kamerad, das hätten Sie früher bedenken ſollen. Ich bin beſorgt um Sie, beſorgt um alle Umgekommenen, denn es waren treffliche Seeleute, die im weltlichen Dienſte das Ihrige gethan haben. Dieſer Tage ſann ich darüber nach, ob es wohl möglich wäre, aus der ganzen Flotte eine Schiffsmannſchaft zuſammenzubringen, die für den Himmel taugte."

„Mr. Hardſett, ich bin der feſten Ueberzeugung, daß, wenn die Matroſen in der andern Welt vor Gericht gerufen werden, wir unſern Lohn oder Strafe empfangen, nach dem, was ein jeder verdient hat. Das iſt meine Anſicht; und ich würde ihn nicht um die Ihrige hingeben, Mr. Hardſett; denn die meinige iſt, wie es mir ſcheint, viel tröſtlicher."

„Damit iſt nichts gewonnen, Robinſon; Sie müſſen Glauben haben."

„Ich glaube an Gottes Barmherzigkeit, Hochbootsmann."

„Damit iſt nichts gewonnen; Sie haben nicht den wahren Glauben."

„Das mag ſeyn; aber ich hoffe, deſſenungeachtet damit auskommen zu können, denn ich habe meinen Glauben gut mit Hoffnung geſtützt; und wenn ich auch noch immer unſtät umhertreibe" — ſagte Robinſon, ein Weilchen in Nachdenken verloren, „nun, ſo habe ich die Liebe als meinen Nothanker, der mir wieder heraushilft. Es muß ſonderbar zugehen, wenn dieſe Sturzwellen unſere Leiber nicht bald zerſchmettern, und dann werden wir erfahren, wer Recht oder Unrecht hat. Es iſt nur wenig Hoffnung zu unſerer Rettung vorhanden, außer wir könnten auf dem Meere wandeln, was nur Einer thun konnte."

„Hätte der Apoſtel Glauben gehabt, er wäre nicht untergeſunken,“ entgegnete der Hochbootsmann.

„Haben Sie denn einen noch feſtern Glauben, als der Apoſtel?“

„Ich habe, Dank ſey es Jehovah, den wahren Glauben,“ rief der Hochbootsmaun, indem er Augen und Hände zum Himmel erhob.

„Dann gehen Sie an das Land,“ ſagte der Vorderkaſtell-Kapitän, während er ihm feſt in's Geſicht ſchaute.

Angeſpornt durch eine Aufforderung, welche offenbar ſeinen Muth als Mann und ſeinen Glauben als Chriſt in Verſuchung brachte, erhob ſich der Hochbootsmann, in dieſem Augenblicke bis zum Wahnſinn fanatiſch, löste die Taue, welche er um ſeinen Leib gebunden hatte, und ſchickte ſich an, Robinſou's Aufforderung Folge zu leiſten.

Noch wenige Augenblicke und die wüthende See würde ihn in Empfang genommen haben, hätte nicht unſer Held und der Kapitän des Vorderkaſtells ihn mit all' ihrer Kraft zurückgehalten.

„Wir ſetzten keinen Zweifel in Ihren Glauben, Mr. Hardſett,“ ſagte Seymour, „aber wir leben jetzt nimmer in einer Zeit der Wunder. Ihr Beginnen wäre nichts als Selbſtmord. Der, welcher den Sturm kommen hieß, wird, wenn er es für gut hält, uns auch retten.“

Price, welcher dem Geſpräch zugehört und alle Bewegungen des Hochbootsmanns beobachtet hatte, machte ſich ebenfalls, aber ganz unbemerkt, von den Tauen los, ſprang auf, packte den beſtürzten Hochbootsmann am Kragen und ſchrie mit lauter Stimme —

„Beim Element! ſag', was Du thun willſt;
Willſt weinen? fechten? faſten? Dich zerreißen?“

„Ach, er iſt toll!“ rief der erſchrockene Hochbootsmann, der ebenfalls nicht weit vom Wahnſinne entfernt war.

„Toll?“ erwiederte Price.

— — — Keine Seele,
Die nicht ein Fieber, gleich den Tollen fühlte,
Und Streiche der Verzweiflung übte. —
— — — — — — — — —
Der Sohn des Königs, Ferdinand, ſein Haar
Emporgeſträubt, wie Binſen, nicht wie Haar,
Sprang vor den Andern, ſchrie: die Höll' iſt ledig,
Und alle Teufel hier!"

Als der Wahnſinnige die letzten Worte geſprochen hatte, ſprang er, ehe man ſeine Abſicht errathen konnte, von dem Decke über die Brüſtung hinaus und verſchwand unter den Wogen. Der Hochbootsmann, welcher mehr durch Price's unerwarteten Angriff, als durch die Vorſtellungen ſeiner Kameraden von ſeinem tollen Verſuche ſich abbringen ließ, nahm ſeine vorige Stellung wieder ein, faltete die Hände und blickte zum Himmel auf. Der Vorderkaſtells-Kapitän und unſer Held ſchwiegen ſtille. Beider Gedanken richteten ſich auf den nämlichen Gegenſtand — die Ewigkeit.

Ewigkeit! — Dieſes einzige Wort verwirrt, demüthigt und ſchreckt den ſtolzen Sinn des Menſchen. Was iſt ſie? Der menſchliche Geiſt kann jeden beſtimmten Raum, jede beſtimmte Zeit, ſo unermeßlich ſie auch ſeyn mag, begreifen. Die Ewigkeit aber iſt über der Zeit, und zu groß für den menſchlichen Verſtand. Sie hat keinen Anfang und kann kein Ende nehmen. Sie kann nicht multiplicirt, nicht dividirt, nicht addirt werden — verſucht etwas von ihr zu ſubtrahiren — es iſt umſonſt. Zieht Millionen und abermals Millionen Jahre von ihr ab. Nehmt eine ſo lange Zeit, als ihr euch nur vorzuſtellen vermöget, und die Ewigkeit iſt dennoch ganz und unvermindert, wie zuvor — alle eure Rechnungrn ſind vergeblich. Denkt darüber nach — und es ſchwindelt euch; euer Hirn ſcheint von einem zu ſchweren Gewichte belaſtet zu ſeyn. Die Vernunft wankt und die Ueberzeugung drängt ſich euch unwiderſtehlich auf, daß das Geſchöpf den Schöpfer gar nicht zu ergründen vermöge — das Gefühl eurer eigenen Nichtigkeit drückt

euch zu Boden und ihr zittert vor der furchtbaren Majeſtät der Gottheit.

Die Zeit iſt der Menſch — die Ewigkeit iſt Gott!

Fünfundfünfzigſtes Kapitel.

Du biſt alſo überzeugt, daß unſer Schiff auf Böhmens Einöden gerathen iſt.

Ja, mein Herr, und ich fürchte, wir haben zu einer unglücklichen Zeit gelandet.

Wintermährchen.

Gegen Mitternacht brach der Mond durch die Wolken, die allmälig nach dem öſtlichen Horizonte ſich hinwendeten, wie wenn ſie von unſichtbaren Geiſtern in der Luft zuſammengerollt würden. Der Wind, nach mehrern ohnmächtigen Stößen, die den letzten Athemzügen eines Sterbenden, der nur ungern vom Leben ſcheidet, gleich waren, legte ſich, und es trat völlige Ruhe ein. Dann ſchlug er öſtlich um. Die Gewalt der Wogen ließ nach, bis ſie das Wrack, noch kurz zuvor das Ziel ihrer Wuth, nur noch umſpielten. Die dunkeln Schatten der Felſen wurden nicht mehr durch den weißen Schaum der Brandung gehoben, welcher ſo eben noch mit der größten Heftigkeit geraſt hatte.

Vor Tagesanbruch war Alles ruhig und die Ueberlebenden, fröſtelnd und in ihren naſſen Kleidern ſchaudernd, ermuthigten einander durch die Ausſicht auf das nahe Ende ihrer Leiden, ſobald der Tag anbrechen würde. Glänzend ging die Sonne auf und ſchien, indem ſie ihre forſchenden Strahlen durch den wolkenloſen Aether ſchoß, in ihrem Stolze gleichſam auszurufen: „Schaut,

wie ich euch ſo eben noch kurzem Verzweifeln Licht und Wärme, Freude und Rettung bringe."

Die über das Waſſer hervorragenden Felſen, auf welche die Unglücklichen vorher mit Angſt geblickt und ſie als ſichere Werke ihres Untergangs betrachtet hatten, wurden jetzt freudig von ihnen, als eben ſo viele Anhaltspunkte begrüßt, wenn ſie den Verſuch machen wollten, an's Land zu gelangen.

Die kühnſten und erfahrenſten Schwimmer ſtürzten ſich in das Waſſer und arbeiteten auf die nächſte Felſengruppe zu, an der ſie nicht ohne Schwierigkeit dadurch hinaufklommen, daß ſie ſich an funkelnd ſchlüpfrigem Seegraſe hielten, welches die Felſen, gleich dem ſtruppigen Haare auf den Köpfen eben ſo vieler emportauchender Rieſen bedeckte.

Das Winken der Leute, welche glücklich die Felſen erreicht hatten, ermuthigte eine zweite Schaar zum Nachfolgen, während Andere, die nicht ſchwimmen konnten, ängſtlich nach Materialien zu einem Floße ſuchten, um auf dieſem an das Land zu kommen.

Die Selbſtſucht, welche bis dahin geherrſcht hatte, trat jetzt wieder in den Hintergrund. Eben diejenigen, welche ihre Kameraden bei dem Verſuche, auf ihren Sicherheitsplatz zu gelangen, ohne Hülfe, ja ohne einen Seufzer über das unglückliche Schickſal derſelben hatten zu Grunde gehen laſſen, legten jetzt, da die Hoffnung auf Rettung faſt bis zur Gewißheit der Rettung wieder erwacht war, eben ſo viele Theilnahme für die Erhaltung anderer, in einem Zuſtande der Erſchöpfung Daliegender, als für ihre eigene, an den Tag. Die noch übrigen Offiziere wurden wieder geachtet, und auf den Trümmern der Aſpaſia herrſchten auf's Neue Disciplin und Gehorſam bis zum letzten Augenblicke.

Nach wenigen Stunden waren Alle, Kranke, Erſchöpfte und Verwundete, an das Land gebracht, und das Floß kehrte zu dem Wrack zurück, um was noch irgend brauchbar war, herauszuſchaffen.

Unſer Held, der, außer dem Hochbootsmanne, der dem Range

nach unter ihm ſtand, der einzige gerettete Offizier war, hatte das Kommando übernommen und beſchäftigte ſich, die zum Schutze und der Erhaltung ſeiner Mannſchaft nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Er wandte ſeine Blicke nach allen Richtungen umher, in der Hoffnung, für ſeine verwundeten und erſchöpften Kameraden irgendwo Hülfe zu finden. Aber da war nichts, als eine Reihe unfruchtbarer Hügel, mit großen, abgeriſſenen Felsblöcken bedeckt; nirgends konnte man eine Kultur wahrnehmen und kein Hausthier zeigte ſich, woraus man hätte ſchließen können, daß menſchliche Hülfe nahe ſey. Einer von den Leuten, der zum Recognosciren ausgeſchickt war, kehrte nach wenigen Minuten zurück und meldete, er habe hinter einem hervorragenden Felſen, auf den er hinzeigte, kaum zweihundert Ellen entfernt, eine Hütte, oder wie man es in Irland nennt, ein Shealing entdeckt, von wo aus ein Fußweg über den Berg zu führen ſcheine. An dieſen Ort beſchloß unſer Held die Kranken zu bringen, und brach in Geſellſchaft des Hochbootsmanns und des Matroſen, welcher die Nachricht gebracht hatte, auf, um die Hütte zu unterſuchen.

Als er über den Felſen hinaufgeſtiegen, ſah er die Hütte, die ganz baufällig war und aller Wahrſcheinlichkeit nach ſeit längerer Zeit verlaſſen ſeyn mußte, auf einem etwa einen Morgen großen vor Zeiten bebauten Felde ſtehen, auf dem aber jetzt Unkraut und Diſteln üppig wucherten. Er näherte ſich dem Eingange, und als die plumpe Thüre beim Oeffnen in den Angeln knarrte, ward er von einer ſchwachen Stimme mit dem Rufe empfangen:

„Qui va là?“

„Da drinnen ſind Irländer,“ bemerkte der Matroſe.

„Ich glaube eher, daß es Franzoſen ſind,“ erwiederte unſer Held, während er hineintrat. Wirklich entdeckte er auch ſieben bis acht Unglückliche von der Mannſchaft des franzöſiſchen Linienſchiffes, die verwundet und im höchſten Grade erſchöpft dalagen.

„Bonjour, camerade,“ ſagte einer von ihnen, indem er ſich

nicht ohne Schwierigkeit auf ſeinen Ellenbogen ſtützte — „As-tu de l'eau-de-vie?"

„Ich glaube nicht," erwiederte Seymour, mitleidig die Gruppe betrachtend, von welcher Alle ihre Augen nach ihm richteten, obgleich ſie ſich wegen ihrer Wunden nicht rühren konnten. „Wir ſind ſchiffbrüchig, ſo gut wie ihr."

„Was! gehört Ihr zu der verdammten Fregatte?"

„Allerdings," entgegnete Seymour, „und nur wenige von uns ſind noch am Leben, um das Unglück erzählen zu können."

„Vive la France!" rief der Franzoſe; „puisqu'elle n'a pas échappé — je n'ai plus de regrets."

„Vivat, Vivat!" wiederholten ſämmtliche Franzoſen mit ſchwacher Stimme.

„Et moi, je meurs content!" murmelte einer, welcher wenige Augenblicke nachher den Geiſt aufgab.

„Seyd ihr die einzigen Davongekommenen?" fragte Seymour.

„Die einzigen Davongekommenen," erwiederte der Wortführer, „die einzigen von achthundert und fünfzig Mann — Sacristie — as-tu de l'eau-de-vie?"

„Ich weiß nicht einmal, was wir haben — etwas iſt von dem Wrack gerettet worden," erwiederte Seymour; „wir werden es bereitwillig mit euch theilen und helfen, ſo gut wir können. Wir waren Feinde, aber jetzt ſind wir Leidensgenoſſen. Ich muß euch verlaſſen, um unſere Verwundeten heraufzuſchaffen. Es iſt hier, ſo viel ich ſehe, hinreichend Raum für uns Alle. Adieu, pour le moment!"

„Savez-vous que c'est un brave garçon, ce lieutenant-là?" bemerkte der Franzoſe gegen ſeine Kameraden, als Seymour und ſeine Begleiter die Hütte verließen.

Seymour kehrte an das Geſtade zurück, und bei Zuſammenberufung ſeiner Leute fand er, daß die Zahl der Ueberlebenden aus vierundvierzig Matroſen und Seeſoldaten, dem Hochbootsmann und ihm ſelber beſtanden. Davon lagen fünfzehn verwundet oder mit

zerſchmetterten Gliedern umher. Aus dem Schiffe waren auch noch verſchiedene Sparren, Bretterſtücke, einige kleine Segel, ein paar Tonnen mit Rind = und Schweinefleiſch, und ein Rumfäßchen gerettet worden. Das Letztere war wunderbarer Weiſe durch die Brandung geſegelt und unbeſchädigt an's Land geworfen worden. Die zum Trocknen ausgebreiteten Segel wurden zuerſt nach der Hütte geſchafft, um ein Lager für die Kranken und Verwundeten zu bereiten, die innerhalb einer Stunde ſammt den verwundeten Franzoſen ein ſo behagliches Bett hatten, als es unter ſolchen Umſtänden der Fall ſeyn konnte. Dann wurden die Spieren und ſonſtigen Holzſtücke herbeigeholt, um auch auf dem längſt verlaſſenen Herde ein Feuer zu machen, während ein anderes draußen vor der Hütte zum Kleidertrocknen angezündet wurde. Ferner wurde das Rumfäßchen unter die Thüre gerollt und unter die Erſchöpften eine Portion, gemiſcht mit Waſſer aus dem nicht weit entfernten Bache, vertheilt. Die Matroſen zogen ihre naſſen Kleider aus und hingen ſie an dem Feuer draußen zum Trocknen auf; dann begaben ſie ſich wieder in die Hütte, um ihre nackten Leiber gegen das ungelinde Wetter zu ſchützen.

Der vorſichtig unter die Unglücklichen ausgetheilte Rum wurde von dem, der unſern Helden zuerſt angeredet hatte, begierig getrunken, und nach einer halben Stunde ſchien derſelbe wieder neu belebt. Er ſtand auf, bewegte ſich langſam hin und her, und konnte bald ſeine Glieder vollkommen wieder gebrauchen. Als bei einer zweiten Doſis Rum ſein Blut wieder gehörig in Umlauf kam, ſchien ihm weiter gar nichts mehr zu fehlen. Es war ein kräftiger, gut ausſehender Mann, mit einem großen und buſchigen Haare. Seymour blickte ihn forſchend an und glaubte, er müſſe ihn ſchon einmal geſehen haben, wie lange her es auch ſchon ſeyn mochte.

„Sie entſchuldigen — aber ich glaube, wir haben uns ſchon einmal zu Cherbourg getroffen. Heißen Sie nicht Debriſeau?“

„Sacristie!" rief der Franzoſe, indem er ſich durch das Haar fuhr, „je suis connu! Und wer ſind Sie?"

„O, nun weiß ich gewiß, daß Sie es ſind," erwiederte Seymour lachend — „ich kenne Ihre alte Gewohnheit — erinnern Sie ſich nimmer des Knaben, den Kapitän M'Elvina von dem Wracke nahm?"

„Ah, mon ami — Seymour, meine ich — Offizier, meine ich," rief Debriſeau; „Est-ce donc vous? Mais, mon Dieu, que c'est drôle!" (dabei fuhr er wieder durch die Haare und knirſchte mit den Zähnen) „un diable de rencontre!"

„Aber wie kommt es, daß Sie an Bord eines franzöſiſchen Kriegsſchiffes geriethen?"

„Wie? O ich hatte Unglück, nachdem M'Elvina fort war, und fand, trotz ſeiner Beweisgründe, bei näherer Ueberlegung, daß das Geſchäft doch kein ehrenhaftes ſey. Da ich die Küſten ſehr gut kannte, ſo ging ich als Lootſe an Bord."

„Aber, Debriſeau, ſind Sie nicht aus Guernſey gebürtig. und iſt dies nicht eine britiſche Beſitzung?"

„Pah! Das iſt Alles eins, mon ami; wir Inſelbewohner ſind wie die Fledermaus in der Fabel — Maus oder Vogel, wie es ſich gerade ſchickt — wir gehören jedem Lande an. Ich für meinen Theil habe eine ſtarke Vaterlandsliebe für beide."

Das Geſpräch unterbrach hier der eintretende Hochbootsmann, der zum Schutze des Rumfäßchens, auf das er ſich mit ſeiner Bibel geſetzt hatte, draußen geblieben war.

„Es kommt Hülfe, Mr. Seymour. Wenigſtens zwanzig oder dreißig Mann ſteigen den Hügel herab."

„Hurrah für Alt-Irland! Das ſind Jungen, die auch nach dem unglücklichen Freunde ſehen," ſchrie Conollo, einer von den Matroſen, welcher ſeinen Landsleuten dieſes Lob ertheilte, während er nackt am Feuer ſaß.

Sechsundfünfzigstes Kapitel.

Mit unerſchrock'ner Kühnheit
Und mit geſchwung'nem Degen ſtürzen ſie auf ihn
Und laſſen allen Rum zu Boden laufen;
. . . obwohl der Führer und die ganze Schaar
Lautdrohend das Signal zum Kampfe geben.

Milton.

Die von Mr. Hardſett erhaltene Nachricht bewog unſern Helden, ſein Geſpräch mit Debriſeau abzubrechen, und er verließ augenblicklich die Hütte. Eine Schaar von wildem Ausſehen lief zwiſchen den Felſen hinunter. Ihre Knittel ſchwangen ſie mit lautem Geſchrei über ihren Köpfen. Bald hatten ſie ſich der Hütte auf wenige Schritte genähert, und ſchienen Seymour und den Hochbootsmann, die ſich, nebſt zwölf Matroſen, wieder angekleidet hatten, zu ihrem Erſtaunen mehr mit feindlicher, als brüderlicher Miene anzuſchauen. Ihre Abſichten wurden indeß bald deutlich, indem ſie über die zum Trocknen ausgehangenen Kleidungsſtücke der Matroſen herſtürzten, dieſelben zuſammenpackten und unter den Arm nahmen, während ſie drohend ihre Shillelahs ſchwangen.

„Halt, Jungen!“ rief der Hochbootsmann; „was gehen euch dieſe Kleider an?“

Geſchrei und durcheinander gewelſchte Antworten in iriſcher Sprache war die unverſtändliche Erwiederung.

„Conolly,“ rief Seymour, „Ihr könnt mit ihnen reden. Fragt, was ſie für eine Abſicht haben.“

Conolly redete ſie auf Iriſch an, und wechſelte einige Worte mit ihnen.

„Blutiger Tod den Räubern!“ rief Conolly, zu unſerm Helden ſich wendend. „Nicht uns, ſondern ſich ſelbſt wollen ſie helfen. Sie ſagen, auf Alles, was von einem Wrack an's Land geworfen

werde, haben ſie ein Recht und verlangen es. Sie fragten mich nach dem Inhalt des Fäßchens; ich ſagte es ihnen und ſie ſagen, man müſſe es ihnen geben und alles Andere obendrein; und wenn wir es ihnen nicht gutwillig gäben, ſo wollen ſie uns das Leben nehmen.“

Seymour, der wohl wußte, daß die Sache bös ablaufen dürfte, wenn den Irländern die Mittel zur Berauſchung überliefert würden, wendete ſich zu ſeinen Leuten, die außen vor der Hütte ſtanden und ſich beim erſten Anſchein von Feindſeligkeiten mit Sparren und andern Bruchſtücken von dem Wrack bewaffnet hatten; er befahl ihnen, das Rumfaß in die Hütte zu wälzen und ſich zur Vertheidigung zu rüſten. Die engliſchen Matroſen, empört über eine ſolche Verletzung der Gaſtfreundſchaft, ſo wie über den Verluſt ihrer Kleider, leiſteten ſogleich ſeinem Befehle Folge, und ließen ſich in ihrem Grimme nur mit großer Mühe von einem augenblicklichen Angriffe abhalten.

Ein Ungeheuer mit buſchigen Haaren, der Führer der feindlichen Schaar, wie es ſchien, redete abermals Conolly auf Iriſch an.

„Er will wiſſen, ob ihr das Rumfäßchen gutwillig hergeben, oder darum kämpfen wollt. Nicht ein Paar Hoſen, nicht einmal meine eigenen wollen ſie wieder hergeben, obwohl ich ein Irländer und dazu noch aus Galway gebürtig bin. Bei Jeſus! Mr. Seymour, Sie werden doch hoffentlich den Rum nicht gutwillig aufgeben.“

„Nein,“ erwiederte Seymour. „Sagt ihnen, daß ſie denſelben nicht bekommen, und überdies für den Diebſtahl beſtraft werden ſollen, welchen ſie bereits begangen haben.“

„Kommt und holt ihn!“ brüllte Conolly auf Iriſch dem feindlichen Haufen entgegen.

„Jetzt, Jungen,“ rief Seymour aus, „müßt ihr wacker dafür kämpfen — ſie werden wenig Mitleid zeigen, wenn ſie Sieger bleiben.“

Der Hochbootsmann ſteckte ſeine Bibel in die Taſche, ergriff einen Jollenmaſt, hob ihn mit beiden Händen empor, um den Fuß deſſelben als Mauerbrecher anzuwenden, und ſchritt vor ſeinen Leuten her.

Die Irländer ſtürzten mit lautem Geſchrei heran, und das Handgemenge begann mit unbeſchreiblicher Wuth. An Zahl waren ſich beide Parteien ungefähr gleich; allein die Irländer hatten beſſere Waffen, indem Jeder mit ſeinem Shillelah aus hartem Holze verſehen war, das er gut zu führen verſtand.

Der Hochbootsmann jedoch verrichtete wahre Heldenthaten, indem er mit ſeinem Maſte ſo kaltblütig und ſo gut zielte, daß er auf jeden Schlag einen Irländer zu Boden ſtreckte. Nachdem der Kampf einige Minuten gedauert hatte, wurden die Engländer nach der Hütte zurückgeſchlagen. Hier aber ſammelten ſie ſich wieder und ſetzten das Gefecht fort. Seymour, vor Allem beſorgt, daß die Irländer ſich nicht des Rums bemächtigen möchten, befahl Robinſon, dem Vorderkaſtell=Kapitän, in die Hütte zu gehen, den Spund aus der Tonne zu ziehen und den Inhalt auslaufen zu laſſen. Dieſer Befehl wurde befolgt, während draußen der Kampf fortwährte, bis endlich M'Dermot, der Führer der Irländer, ſeinen Leuten zurief, ſie möchten innehalten, um zu einem erneuerten Angriffe Athem zu ſchöpfen.

„Wenn euch nach dem Rum gelüſtet," rief Conolly ſeinen Landsleuten zu, „ſo müßt ihr flink ſeyn. Da läuft er ſchon unter der Hüttenthüre heraus."

Dieſe Ankündigung brachte jedoch eine ganz andere Wirkung hervor, als Seymour beabſichtigt hatte. Ergrimmt über den Verluſt des Rums und in der Hoffnung, ſich des Fäßchens bemächtigen zu können, ehe es ausgelaufen wäre, wiederholten die Irländer den Angriff mit erneuerter Wuth und trieben die Engländer auf die entgegengeſetzte Seite der Hütte, während ſie ſelbſt die Thüre erbrachen, um ihre Beute zu erobern. Etwa acht bis zehn waren in die Hütte

geſtürzt und hatten das bereits erſt zur Hälfte ausgelaufene Fäßchen ergriffen, als der unter der Thür der Hütte hervorſtrömende Rum mit dem außen angezündeten Feuer in Berührung kam und ſich entzündete. Schnell wie ein Blitz verbreitete ſich die Flamme und ſetzte auch das Fäßchen in Brand, welches mit ſchrecklichem Krachen zerſprang und die brennende Flüſſigkeit in der ganzen Hütte umherſchleuderte, worauf ſogleich das Dach und in Kurzem alle Theile des Gebäudes zuſammenbrannten.

Das Jammergeſchrei der unglücklichen Kranken, als das Feuer ſich den Segeln, auf welchem ſie lagen, mitgetheilt hatte und der ganze Raum ein Gluthmeer ſchien, gleich dem von Milton beſchriebenen Pandämonion. — Das Schreien der in der Hütte befindlichen Irländer, die vergebens wieder an die Thüre zu gelangen ſuchten, während ſie ſich in der Flammen ihrer Kleider wanden, die wie das Hemd des Neſſus in ihr Fleiſch fraßen; das brennende Dach, welches emporgeſchleudert wurde und jetzt in Feuerflocken auf die Leute vor der Hütte herunter ſtürzte, die bei der ſchrecklichen und unerwarteten Kataſtrophe beſtürzt umher ſtanden — die ſchwarzen und erſtickenden Rauchſäulen, die aus jeder Spalte hervordrangen — Alles dies bildete eine Schreckensſcene, welche keine Feder zu ſchildern vermag. Aber in kurzer Zeit war Alles vorüber. Das Geſchrei und Gewimmer war erſtickt und die Flammen hatten in ihrem Grimme Alles mit einer ſolchen Schnelligkeit vernichtet, daß ſie aus Mangel an weiterer Nahrung erloſchen. In wenigen Minuten war nichts mehr übrig, als die rauchenden Wände und die innerhalb derſelben befindlichen Leichen.

Unglückliche! Ihr waret dem Blitzſtrahl entronnen, aus den Alles verſchlingenden Wogen gerettet — und hattet wohl nicht geahnt, daß Ihr einem noch grauſameren Feind treffen würdet — Euern Mitbruder — den Menſchen.

Die erſten Gefühle Seymours und ſeiner Genoſſen, ſobald ſie ſich von den Eindrücken des ſchrecklichen Ereigniſſes wieder erholt

hatten, waren die des Mitleids, welches jedoch nur kurze Zeit dauerte —

Denn bald erhob der Durſt nach Rache ſich,
Die donnernd zog ihr blutgetränktes Schwert.

Die rauchenden Trümmer bildeten den Altar, an welchem ſie ihre Gelübde empfing und zu weiterem Opfer anſpornte.

Rache beſeelte auch die Gemüther der feindlichen Partei, welche über den Verluſt ihrer Kameraden empört und über die Vernichtung des ſehnlich Gewünſchten ergrimmt war.

Debriſeau, der bei dem vorigen Scharmützel nicht den müßigen Zuſchauer geſpielt hatte, war der erſte, welcher auf's Neue den Kampf begann. Mit all' jener theatraliſchen Gebehrdung, die den Franzoſen ſelbſt in der größten Noth nicht verläßt, rief es aus: „Mes braves compagnons, vous serez vengés!“ und ſtürzte ſich auf M'Dermot, den Führer der iriſchen Wilden.

Ein halbverkohlter Holzbrand, womit er nach M'Dermot zielte, zerſchmetterte an der Keule, welche derſelbe, um dem Wurf zu pariren emporhielt. Debriſeau ſtürzte auf ihn zu, ſchlang die Arme um ſeinen Nacken, ſchlug ſeine ſtarken Zähne mit der Kraft und Wildheit eines Tigers, in das Fleiſch des Feindes, und beide fielen, mit Strömen Blutes bedeckt und um Sieg und Leben ringend, zu Boden. Ein Amerikaner von der Mannſchaft der Aſpaſia packte jetzt auf die nämliche Weiſe einen andern iriſchen Desperado und wickelte, als ſie zu Boden ſtürzten, die Seitenlocken an den Schläfen deſſelben um ſeine Finger, damit er auf dieſe Art eine Stütze für ſeinen Hebel erhielt. Dann zwängte er ihm die Daumen tief in die Augenhöhle, drückte ihm die Augen heraus und ließ ihn in Nacht und Verzweiflung liegen.

„Das Schwert des Herrn,“ brüllte der Hochbootsmann, indem er mit herkuliſcher Stärke einem Dritten den Schädel mit ſeinem Bootsmaſte einſchlug.

„Kämpft, Ihr Leute der Aſpaſia; es gilt Euer Leben,“ rief

Seymour, der überall vornan ſich befand und jetzt gerade das noch brennende Ende einer großen Spiere ſeinen Gegnern in's Geſicht ſchleuderte, worauf dieſelben vor Schmerz und faſt erſtickt zurückwichen. Es war in der That ein mörderiſcher Kampf; die Wuth beider Parteien hatte ſich bis zum Wahnſinn geſteigert. Die unglücklichen Matroſen empfanden, durch die Leidenſchaft aufgeſtachelt, weder Schmerz noch Ermüdung. Aus Mangel an andern Waffen nahmen ſie Taſchenmeſſer zu Hülfe, was auch die Irländer thaten, und tödtliche Wunden wurden nun ausgetheilt und empfangen.

M'Dermot, der iriſche Anführer, hatte ſo eben Debriſeau überwältigt, ſich auf ihn hingeworfen und ihm die Finger dermaßen in die Kehle gedrückt, daß ſie tief in das Fleiſch eingedrungen zu ſeyn ſchienen. Der Guernſeyer war ſchwarz im Geſichte und ſeine Augen traten aus ihren Höhlen heraus. Nach wenigen Minuten wäre er vielleicht nicht mehr geweſen, wenn nicht der Maſt des Hochbootsmanns den Kopf des Irländers getroffen und ihm das Hirn zerſchmettert hätte.

Im nämlichen Augenblicke ſtieß ein Irländer Seymour ſein Meſſer ſo in die Seite, worauf dieſer, von ſeinem eigenen Blute überſtrömt, zu Boden fiel. Das Schickſal ihres Offiziers, welches die Aufmerkſamkeit der Matroſen erregte, und andererſeits M'Dermot's Fall, dem die Irländer augenblicklich zu Hülfe eilten, ſo wie die allgemeine Ermattung, hatte einen einſtweiligen Stillſtand der Feindſeligkeiten zur Folge. Ihre Todten und Verwundeten hinwegſchleppend zogen ſich die keuchenden Gegner einige Schritte von einander zurück — ermüdet, aber doch nicht von ihrer Rache geſättigt und in der feſten Abſicht, den Kampf gleich wieder zu beginnen, ſobald ſie ihre Kräfte einigermaßen wieder erlangt hätten. Kaum waren einige Minuten verfloſſen, als ein dritter Haufe ihre Aufmerkſamkeit rege machte. Man vernahm Pferdegetrapp und gleich darauf erſchien eine Dame zu Pferde, die in Galopp herumſprengte und ihren Renner in der Mitte zwiſchen beiden ſtreitenden Parteien anhielt.

„Es iſt die Tochter des Hauſes!“ riefen die Irländer voll Beſtürzung.

Es war kein Kontraſt nöthig, wie die beſchriebene Scene ihn darbot, um den Glanz ihrer Schönheit zu vermehren oder ihre Reize zu erhöhen. Schön, wie friſcher Schnee, die Wangen geröthet von den ſchnellen Ritte und der Aufregung — das glänzende Haar in langen Locken über ihren Hals herunterfallend und theilweiſe aufgelöst mit den ſchmeichelnden Lüften ſpielend — ihr Auge, welches bald von Mitleid ſtrahlte, bald vor Entrüſtung blitzte, je nachdem es ſich auf die eine oder die andere Seite wandte — ihre ſymmetriſche Geſtalt, in dem enganliegenden Reitkleide zierlich hervortretend — ihre anmuthigen Bewegungen, wenn ſie bisweilen ihren raſchen Grauſchimmel zügelte, dies Alles, ſo wie ihre plötzliche und unverhoffte Erſcheinung, brachte den Hochbootsmann und ſeine Leute auf den Gedanken, es ſey ein überirdiſches Weſen.

„Sie iſt ein Engel des Lichts,“ murmelte der Hochbootsmann vor ſich hin.

Zuerſt wandte ſie ſich zu den Irländern und redete ſie in nachdrücklichem Tone auf Iriſch an. Die Engländer konnten ihre Worte nicht verſtehen, aber die Wirkung davon that ſich augenblicklich kund. Die Irländer warfen die Waffen weg und ließen beſtürzt ihre Köpfe ſinken. Dann wollten ſie ſich entfernen; aber wenige Worte der Dame genügten, ſie zurückzuhalten.

Jetzt kamen zu der ſchönen Reiterin noch zwei andere Perſonen heran, die hinter ihr zurück geblieben waren. Der Hochbootsmann hatte ſie, während ſie die Irländer anredete, mit Erſtaunen betrachtet; als ſie ſich aber jetzt gegen ihn umwandte, entſann er ſich plötzlich, daß einige ſeiner Leute ſich gerade nicht in einem Koſtüme befanden, worin ſie unter die Augen einer Dame kommen durften. Er ſetzte ſeine Pfeife an den Mund, pfiff laut und rief: „Alle ihr ohne Hoſen, hinter die Hütte, hurtig!“ Augenblicklich gehorchten die ihrer Kleidungsſtücke beraubten Leute dieſem Befehle.

Conolly, der die Worte der Dame verſtanden hatte, rief, während er ſich hinter die Hütte begab, auf Iriſch: „Jetzt werdet ihr uns wohl unſere Lappen wieder herausgeben, ihr niederträchtigen Schurken! bringt ſie nur geſchwind!“

Augenblicklich war dieſer Aufforderung Folge geleiſtet, indem zwei von den Irländern die Kleidungsſtücke zuſammenrafften und ſie den Leuten hinter der Hütte brachten.

Mr. Hardſett ließ die Frage der Damen nicht lange unbeantwortet, ſondern ſchilderte kurz die tragiſchen Scenen, welche vorgefallen, während die Damen, vor Mitleid und Aufregung zitternd, ſeiner traurigen Erzählung zuhörten.

„Iſt von der Fregatte, außer Ihnen, kein Offizier mehr am Leben?“ fragte die Dame.

„Nein, Madame,“ erwiederte der Hochbootsmann; „auch der dritte Lieutenant lebt noch; aber da liegt er, der arme Junge, ſchwer verwundet von dieſen Leuten, von denen wir Beiſtand hofften.“

„Wie hieß Ihre Fregatte?“

Aſpaſia, Kapitän M—.“

„O Himmel!“ rief das Mädchen, während es ſich zitternd an dem Rockkragen des Hochbootsmanns hielt. „Und wie heißt der verwundete Offizier?“

„Seymour.“

Alle ſchrien laut auf vor Schrecken, als die ſchöne Fragende im Sattel wankte und in die Arme des Hochbootsmanns herunterſtürzte.

Aber ſchon nach wenigen Minuten erholte ſie ſich und konnte wieder ſtehen. „Geſchwind, geſchwind, führt mich zu ihm.“

Auf Hardſett's Arm ſich ſtützend, wankte ſie zu der Stelle, wo Seymour lag. Er hatte, durch den Blutverluſt erſchöpft und ohnmächtig, die Augen geſchloſſen. Robinſon und Debriſeau ſuchten ihm Beiſtand zu leiſten.

Sie kniete über ihm nieder, ergriff ſeine Hand, drückte ſie und rief ihn beim Namen.

Kaum hatte Seymour den Ton ihrer Stimme vernommen, ſo fuhr er auf, öffnete die Augen und erkannte in der ſchönen Geſtalt, welche ſich über ihn herab beugte, ſeine geliebte Emilie.

Siebenundfünfzigſtes Kapitel.

Wie hat man doch ſo viel Gefahren
Vom kalten Eiſen zu befahren!
Nie iſt man frei von Ungemach;
Oft folgt noch eine Schlappe nach.

Hudibras.

Der beklagenswerthe Verluſt an Menſchenleben, den wir geſchildert haben, fiel an einem Felſenriff, ganz in der Nähe des Kaps an der Küſte von Galway vor, und zwar kaum vier Meilen von dem Schloſſe und Landgute Mr. Rainscourt's entfernt.

M'Elvina hatte von einigen ſeiner Pächter früh am Morgen des Tages Nachricht erhalten, an welchem die dem Schiffbruch Entronnenen ſich an das Land gerettet hatten. Die von dem atlantiſchen Ocean herwehenden Weſtwinde, welche an der Küſte mit ungeheurer Wuth brausten, ließen in der Nähe des Ufers weder Pflanzenwuchs, noch irgend eine Kultur zu; hatte man aber die Hügelreihe hinter ſich, welche gleichſam ein Bollwerk gegen den Sturm bildeten, ſo traf man gutes nnd dicht bevölkertes Land. Die Einwohner jedoch waren über alle Beſchreibung barbariſch und glaubten, auf Alles einen Anſpruch zu haben, was von den zahlreichen Schiffbrüchen, die in dieſer gefährlichen Gegend vorfielen, an das Land geworfen wurde. Daraus erklären ſich die tragiſchen Ereigniſſe dieſes Tages vollſtändig.

Sobald M'Elvina die Nachricht erhielt, daß Schiffe geſtrandet ſeyen, begab er ſich auf das Schloß, um ſich Mittel zum Beiſtande

zu verſchaffen, welche dort ſtets in Bereitſchaft waren, und um von den Rainscourt'ſchen Leuten ſo viele als möglich aufzubieten. Dies erforderte jedoch einen kleinen Verzug, und Emilie, erſchreckt durch die unvollſtändige Nachricht, welche ſie erhalten hatte, beſchloß in Begleitung Mrs. M'Elvina's und einer jungen Freundin, die während der Abweſenheit ihres Vaters auf Beſuch bei ihr war, ſogleich nach der Küſte hinzureiten. Bei ihrer Ankunft auf den Hügeln ſahen ſie den Brand der Hütte und den darauf folgenden Kampf beider Parteien. Da Emilie die iriſchen Landleute kannte, ahnte ſie ſogleich die Urſache: ſie eilte, im Vertrauen auf ihren Einfluß bei den Rainscourt'ſchen Pächtern, ſo ſchnell, als der Weg es erlaubte, den Hügel hinunter und zwar ſo kühn und gewandt, daß ihre Begleiterinnen nicht gleichen Schritt mit ihr halten konnten.

Welch' ein Glück ihre Ankunft war, braucht kaum bemerkt zu werden, da die Engländer höchſt wahrſcheinlich bald der Raubſucht und Rache der Eingebornen zum Opfer gefallen wären.

„Kennen Sie mich, William?“ flüſterte Emilie, welcher die Thränen über die Wangen hinunter liefen, während ihr Antlitz die Angſt ihres Herzens kundthat.

Seymour drückte die kleine weiße Hand, die in der ſeinigen zitterte, und ein mattes Lächeln leuchtete auf ſeinem Geſichte; allein er war durch Emiliens Erſcheinung zu ſehr aufgeregt worden — das Blut ſtrömte wieder aus der Wunde, ſeine Augen ſchloßen ſich, und der Kopf ſank ihm auf die Schulter herab, während er von dem ſtarken Blutverluſte ohnmächtig wurde.

„O Gott, erhalte ihn!“ rief Emilie, ihre Hände ringend und ihre Augen zum Himmel empor hebend; dann ſank ſie in ſtummem und heißem Gebete nieder.

„Mein lieber M'Elvina, ich bin froh, daß Du endlich gekommen biſt,“ ſagte Suſanne, in Thränen ausbrechend. „Weißt Du, an weſſen Seite Emilie kniet. — William Seymour iſt es und ſtirbt.“

„Seymour!“ rief M'Elvina, der ſo eben angekommen war; da

er jedoch wußte, von welcher Wichtigkeit ſchnelle Hülfe ſey, ſo ließ er ſogleich den Korb mit den Stärkungsmitteln bringen, entfernte Emilie ſanft, und nahm ihren Platz neben unſerem verwundeten Helden ein.

Die Kleider wegſtreifen, die Wunde unterſuchen, ſie verbinden, um fernerem Blutverluſt vorzubeugen, und ihm etwas Wein einflößen, war das Werk einiger Augenblicke. Seymour, welcher nur ohnmächtig geweſen war, öffnete die Augen wieder, und bald äußerte M'Elvina's Geiſtesgegenwart ihre guten Wirkungen.

„M'Elvina — oder nicht? — War nicht Emilie da?"

„Ja, mein lieber Junge; aber halten Sie ſich jetzt nur ruhig; Ihre Wunde ſcheint mir nicht gefährlich."

„Ich befinde mich jetzt beſſer, M'Elvina, weit beſſer; aber ich muß Emilie ſehen."

M'Elvina hielt es für räthlich, ſeinem Wunſche nachzugeben, und kehrte zu ſeiner Gattin zurück, die ſich mit der ohnmächtigen Emilie beſchäftigte. Er ließ ihr ein Glas Waſſer geben, verſicherte, Seymour's Leben ſey in keiner Gefahr, wenn er nicht zu ſehr aufgeregt würde, nahm ihr das Verſprechen ab, daß ſie ſo wenig als möglich reden wolle, und führte ſie zu dem Verwundeten, worauf ein Zwiegeſpräch folgte, das auf beide höchſt belebend wirkte.

Ihr Aerzte, die ihr den Menſchen in allen ſeinen noch ſo verborgenen Theilen unterſucht, die ihr das Mineral- und Pflanzenreich nach Heilmitteln durchforſcht, wann werdet Ihr einen ſo heilſamen Balſam, ein ſo kräftiges Specificum, ein ſo plötzlich wiederbelebendes Elixir zu Stande bringen, wie — die Freude?

M'Elvina hatte indeſſen Anſtalten zur Fortſchaffung der Verwundeten getroffen, und an die Uebrigen Nahrung und Lebensbedürfniſſe austheilen laſſen. Als er die traurigen Trümmer der Hütte erblickte und ihm der Hochbootsmann die tragiſchen Vorfälle des Tages erzählte, kannte ſeine Entrüſtung keine Gränzen mehr. Sieben Franzoſen, fünfzehn Engländer und acht Irländer waren lebendig

verbrannt, auch drei Engländer und fünf Irländer im Kampfe getödtet worden, ſo daß, abgeſehen von den Verwundeten, an dieſem unglücklichen Morgen acht und dreißig Menſchen das Leben verloren hatten.

Die Irländer gehörten insgeſammt zu M'Elvina's oder Rainscourt's Pächtern. Er befahl ihnen, ſich augenblicklich zu entfernen, und das furchtbare Wort Auswanderung donnerte in ihre Ohren. Jetzt fielen ſie, mit Jammern und Flehen, dabei aber unter ſo ungeſchlachten und poſſierlichen Geberden, auf die Kniee, daß die engliſchen Matroſen, welche dieſe Scene mit anſahen, beinahe in ein Gelächter ausbrachen.

„Ich will verdammt ſeyn, wenn das nicht ein ſchnurriges Bettelpack iſt," rief einer der engliſchen Matroſen.

„Ja, das ſind ſie," bemerkte Conolly; „entweder lauter Honig oder lauter Weineſſig — jetzt thäten ſie euch Alles zu Liebe; wäre der Rum nicht geweſen, ſo hätte dieſer traurige Vorfall nicht ſtattgefunden."

Die Leichen in der Hütte übergab man, ſo wie ſie da lagen, der Erde, und die vier Wände bildeten eine Mauſoleum, in welchem alle Feindſeligkeit verſtummt war. Die Leichen M'Dermot's und der im Gefechte gefallenen Irländer wurden von ihren Freunden weggetragen, um geweckt zu werden. Auf M'Elvina's Befehl wurden die verwundeten Engländer von ihren früheren Feinden in eine kleine Stadt unten am Schloſſe gebracht, wo ſie wundärztliche Hülfe erhalten konnten. Seymour legte man auf eine Art Tragbahre, die man ſchnell für ihn verfertigt hatte — Emilie und ihre Gefährtinnen ritten ihm zur Seite; Mr. Hardſett und die andern Engländer folgten nach, und ſo ging der Zug den Hügel hinauf.

Nach zwei Stunden hatten Alle ihren Beſtimmungsort erreicht, und Seymour, welchen der Wundarzt ſogleich auf dem Schloſſe unterſucht, und ſeine Wunde für durchaus nicht gefährlich erklärt

hatte, lag im Bette und ſchlief feſt. Suſanne und Emilie wachten bei ihm.

Debriſeau, der ſeinen ehemaligen Freund M'Elvina erkannt, und aus ſeinem Aeußern und der Ehrfurcht, die man ihm erzeigte, geſchloſſen hatte, es müſſe derſelbe, ſeit ſie ſich getrennt, in ſeiner Laufbahn mehr Glück gehabt haben, als er ſelbſt, gab ſich, da ein Gefühl des Stolzes in ihm ſich regte, nicht zu erkennen.

Daß M'Elvina, der nicht entfernt daran dachte, Debriſeau an einem ſolchen Orte zu treffen, in der Eile des Augenblicks ſeinen früheren Genoſſen, der mit Staub und Blut bedeckt war und eher einem neuſeeländiſchen Krieger, als irgend einem andern lebenden Geſchöpfe glich, nicht erkannte, darüber darf man ſich nicht wundern — und ſo ſchloß ſich Debriſeau den Engländern an und blieb bei ihnen in der Stadt, während M'Elvina und die Andern mit den verwundeten Seymour den Weg nach dem Schloſſe einſchlugen.

Sobald die Wunde unſeres Helden gehörig verbunden war und der Arzt ſich günſtig darüber geäußert hatte, ritt M'Elvina nach der Stadt herunter, um Anordnungen zur Unterbringung der engliſchen Matroſen zu treffen. Jetzt fragte ihn auch Mr. Hardſett, was man mit dem geretteten Franzoſen anfangen ſolle.

„Wo iſt er?“ fragte M'Elvina.

Debriſeau ward vor den Friedensrichter gefordert, und nachdem er ſich von Staub und Blut gereinigt hatte, ſogleich erkannt.

„Debriſeau!“ rief M'Elvina mit Verwunderung und einigem Mißvergnügen aus.

„Ja, er iſt's, Kapitän M'Elvina,“ erwiederte Debriſeau mit Stolz. „Sie ſcheinen keine beſondere Freude zu haben, daß Sie mit einem alten Bekannten wieder zuſammentreffen.“

„Kapitän Debriſeau, haben Sie die Güte, ein wenig mit mir auf die Seite zu gehen? Ich will mich offen gegen Sie ausſprechen,“ fuhr M'Elvina gegen den Guernſeyer fort, als ſie ferne

genug waren, um von dem Hochbootsmanne und den Uebrigen nicht gehört werden zu können, „und will aufrichtig geſtehen, daß mir, obgleich ich Ihnen alles Glück wünſche, unſer Zuſammentreffen doch keine Freude macht. Sie redeten mich Kapitän M'Elvina an — dieſen Titel führe ich ſchon lange nicht mehr. Ich vertraute Ihnen einſt das Geheimniß meines früheren Lebens an, und ich muß geſtehen, daß mir damals gar nicht einfiel, meine Mittheilungen könnten Sie in den Stand ſetzen, mir ſpäter zu ſchaden. Ich will Ihnen jetzt meine Laufbahn ſeit der Zeit unſerer Trennung zu Cherbourg kurz erzählen."

M'Elvina ſchilderte hierauf mit wenigen Worten die Ereigniſſe, welche dem Leſer bekannt ſind.

„Urtheilen Sie alſo ſelbſt, Debriſeau," fuhr er fort, „ob ich nach ſolchen Vorgängen aufrichtig hätte ſagen können, es freue mich, Sie zu ſehen — da Sie mich nicht nur durch Ihre Gegenwart an mein früheres Leben wieder erinnerten, ſondern auch die Mittel beſitzen, ſobald Sie wollen, meine Freunde und Bekannte von Dingen zu unterrichten, die ich lieber ſelbſt vergeſſen möchte."

„Kapitän — verzeihen Sie — Mr. M'Elvina," entgegnete Debriſeau mit Würde, „ich will eben ſo aufrichtig ſeyn, als Sie. Ich habe gegenwärtig keinen Sous, kein Hemd, und wenn ich gehe, ſo weiß ich nicht, wie ich das eine oder andere bekommen ſoll. Aber ich wollte lieber ſterben, ja lieber — Sacristie — ich wollte lieber Acciſebeamter werden, ehe ich das in mich geſetzte Vertrauen mißbrauchte — ehe ich Jemand, der ſtets mein Freund war, beleidigte, oder, was noch niederträchtiger wäre, aus Ihren Beſorgniſſen Vortheil zu ziehen ſuchte. Nein, nein, M'Elvina — Je suis Français, moi — Pah, wollte ſagen, ich ſey ein ächter Engländer: doch es thut nichts zur Sache, was ich bin — alle Länder ſind gleich, wenn nur das Herz auf dem rechten Flecke ſitzt. Ich wünſche Ihnen aufrichtig Glück zu Ihren günſtigen Verhältniſſen und wüßte Niemand, der, meiner Meinung nach, des Glückes wür-

diger wäre. Jetzt, da ich geſehen habe, daß es Ihnen wohl ergeht, werde ich getroſt in das Gefängniß wandern, und thun Sie mir ja nicht ſo großes Unrecht, zu glauben, daß ich je im Stande ſeyn könnte, Sie auf irgend eine Art in Beſorgniß zu verſetzen.“

„Eine ſolche Antwort erwartete ich, Debriſeau. Hätte ich eine andere erhalten, ſo würde ich keine Gefahr geſcheut und Ihnen Trotz geboten haben; nichts hätte mich vermocht, Ihnen für Ihr Stillſchweigen Geld anzubieten. Doch Ihr ehrenwerthes und männliches Benehmen macht mir Freude — Ehrlich währt am längſten, Debriſeau. Ich kann und will Ihnen jetzt den Beiſtand, welchen meine Lage mir möglich macht, anbieten, und Sie können ihn annehmen, ohne daß einer von uns erröthen müßte. Es iſt nicht nöthig, daß Sie in das Gefängniß wandern. Ich fertige als Friedensrichter die Liſten aus, und da Sie ein engliſcher Unterthan ſind, kann ich Ihre Weglaſſung verantworten. Wir ſind hier zu weit von der Welt entfernt, als daß man deswegen Nachfrage zu befürchten hätte. Und ſagen Sie mir offen, was ich Ihnen für einen Dienſt erweiſen kann; denn meine Börſe und mein Einfluß ſteht Ihnen zu Gebote.“

„Nun denn, um Ihnen die Wahrheit zu ſagen, ich bin am Lande zu nichts tauglich, und muß wo möglich wieder ein Fahrzeug bekommen.“

„Doch hoffentlich kein Schmuggelfahrzeug?“ erwiederte M'Elvina ernſt.

„Ich würde allerdings einem ſolchen den Vorzug geben, zumal das Schmuggeln kein unehrliches Geſchäft iſt, wenn ich mich Ihrer Beweisgründe recht erinnere,“ antwortete Debriſeau lächelnd. „Denken Sie noch an den Abend, an dem Sie mir dies begreiflich machen wollten?“

„O, noch ſehr gut,“ ſagte M'Elvina; „aber ich habe den Gegenſtand ſeither wieder in Erwägung gezogen, und muß noch eine kleine Bemerkung hinzufügen, vor welcher die ganze Theorie

nicht Stich hält — die Bemerkung nämlich, daß, wenn andere Leute ſchlecht handeln, dies kein Grund iſt, daß wir es auch thun dürfen. Wäre dem ſo, ſo würde es bald keine Tugend und Ehrlichkeit mehr in der Welt geben. Ich ſcheine Ihnen vielleicht allzu gewiſſenhaft; aber es iſt meine aufrichtige Meinung. Können Sie nicht auf ſonſt Etwas denken?“

„Nun, ich würde auch nichts dagegen haben, einem ſchönen Kauffahrer kommandiren zu dürfen, wenn ich einen ſolchen bekommen könnte.“

„Das können Sie,“ erwiederte M'Elvina; „und überdies ſollen Sie auch, zu Ihrer größeren Unabhängigkeit, Mitrheder werden. Betrachten Sie dies als abgemacht, und jetzt erlauben Sie mir, Ihnen die Mittel anbieten zu dürfen, mit mehr Anſtand auftreten zu können — vermuthlich iſt der lederne Sack leer.“

„Pah, ſchon lange. Als ich mein Fahrzeug verloren hatte, machte ich mich an Mademoiſelle Picardon; ich dachte, das wäre keine ſo ſchlimme Speculation; allein ſie vergaß es mir nie, daß ich ihren ſchmutzigen Hund die Treppe hinuntergeworfen — die kleine Beſtie!“

„Ah, Sie vergeſſen eine von meinen Bemerkungen,“ erwiederte M'Elvina lachend — „‚Liebſt Du mich, ſo liebe auch meinen Hund‘. Haben Sie die Gefälligkeit, dieſes anzunehmen; und Debriſeau (Sie werden verzeihen), es wohnt in dieſer Straße ein vortrefflicher Barbier. Au revoir.“

Achtundfünfzigſtes Kapitel.

Mit Erlaubniß Seiner Gnaden, Alles muß mein ſeyn.
Middleton.

Sobald M'Elvina einige freie Zeit hatte, wendete er die erſten Augenblicke derſelben dazu an, dem Vikar zu ſchreiben, ihn von dem unter ſo beſonderen Umſtänden ſtattgefundenen Wiedererſcheinen Seymour's zu unterrichten, und ihn zu bitten, er möchte augenblicklich kommen, damit die Anſprüche unſeres Helden auf die Güter des Admiral de Courcy geltend gemacht werden könnten. Wie oben bemerkt wurde, war Rainscourt abweſend, und man erwartete ihn auch in den nächſten Tagen noch nicht, da er von einem, mehrere Meilen entfernt wohnenden Freunde zu einer Jagdpartie eingeladen worden war. Seine Tochter ſchickte einen Brief an ihn ab, worin ſie den Schiffbruch genau beſchrieb und bemerkte, daß ſich der verwundete Offizier im Schloſſe befinde, weswegen Mrs. M'Elvina bis zu ſeiner Zurückkunft bei ihr bleiben würde.

Obgleich Seymour's Wunde von dem Arzte für durchaus nicht gefährlich erklärt worden war, ſo beſſerte ſich der Kranke doch nicht ſo ſchnell, als man bei ſeiner Jugend und ſeiner kräftigen Konſtitution hätte erwarten können. Daran war nichts Anderes Schuld, als daß ſeine Liebe zu Emilie, die beſtändig an ſeiner Seite war und ihre Gefühle für ihn nicht verbergen konnte, mit zehnfacher Gewalt zurückkehrte. Derſelbe ehrenhafte Beweggrund, welcher ihn früher geleitet hatte — nämlich aus ihrer Neigung keinen Vortheil zu ziehen, und nicht zuzugeben, daß ſie ihre Hand und ihr großes Vermögen an einen unbegüterten Menſchen von unbekannter Herkunft verſchenke — kämpfte gegen ſeine Leidenſchaft und erzeugte in ihm einen Aufruhr widerſtrebender Gefühle, der in ſeiner gegenwärtigen Lage ihn zu ſehr angriff. Er wurde von einem ſchleichen-

den Fieber befallen, das die Wiedergeneſung verzögerte, und ſogar noch ernſtlichere Folgen befürchten ließ.

Madame de Stael hat die richtige Bemerkung gemacht, daß die Liebe das ganze Leben eines Weibes ausfülle. Es darf uns daher nicht Wunder nehmen, wenn die Frauen die Symptome derſelben auch bei Andern leichter entdecken. Mrs. M'Elvina hatte mit dem gewöhnlichen Scharfſinne ihres Geſchlechtes bald herausgefunden, was in Seymour's Gemüthe vorging, und theilte ihre Muthmaßungen ihrem Gatten mit. Da der Geſundheitszuſtand unſeres Helden ſich ſeit einigen Tagen eher verſchlimmerte, als verbeſſerte, ſo faßte M'Elvina den Entſchluß, ihn mit dem Geheimniſſe ſeiner Geburt bekannt zu machen, welches, da es alle Hinderniſſe entfernte, nach ſeiner Anſicht die wohlthätigſten Wirkungen hervorbringen mußte.

Allein es gab einen Punkt, den M'Elvina unſerem Helden nicht verſchweigen konnte, den Umſtand nämlich, daß ſein Vater als ein Uebertreter der Landesgeſetze unter angenommenem Namen geſtorben ſey, und die Kenntniß davon äußerte auf Seymour eine ſo gewaltige Wirkung, daß die durch die übrige Mittheilung erwachte Freude faſt wieder aufgehoben wurde.

Die erſte Frage, welche Seymour an ſich ſelbſt richtete, war die, ob Emilie mit einem Manne, deſſen Vater auf eine ſo ſchimpfliche Art geſtorben, eine Verbindung eingehen würde oder dürfte, und ob nicht jener Umſtand allein jetzt, da er ungehindert ihr ſeine Hand anbieten konnte, ihre Vereinigung durchaus unmöglich machen würde. Aufgeregt durch dieſen niederſchlagenden Zweifel brachte Seymour eine ganze Nacht ſchlaflos zu, und am Morgen war ſein Fieber in einem bedenklichen Grade heftiger geworden. Der Wundarzt bemerkte dies wohl, und ſagte, er könne ſich die Sache nicht anders erklären, als daß irgend Etwas das Gemüth ſeines Patienten ſchwer bedrücke, und wenn es nicht weg-

geräumt werde, die Wiedergeneſung verzögern, wo nicht gar unmöglich machen dürfte.

Suſanne, die gleich ihrem Gatten der Meinung geweſen war, daß die Aufſchlüſſe, welche Seymour erhielt, eine wohlthätige Wirkung zur Folge haben müßten, eilte in das Krankenzimmer und hatte bald unſeren Helden bewogen, daß er ihr ſeine Zweifel und Beſorgniſſe anvertraute.

„Nur Eine vermag Sie in dieſer Hinſicht zu beruhigen, mein lieber William," erwiederte ſie; „denn obwohl ich für ſie bürgen zu können glaube, ſo genügt doch keine Mittelsperſon in dieſem Falle — M'Elvina wird gleich hier ſeyn; er wird mir erlauben, Emilien Alles zu entdecken, und Sie ſollen die Antwort von ihren eigenen Lippen vernehmen."

Emilien wurde die wunderbare Geſchichte der Geburt und Herkunft unſeres Helden — der Umſtand, daß ſie jetzt keine reiche Erbin mehr ſey — ſeine glühende Liebe zu ihr und ſeine Beſorgniſſe während des Vormittags mitgetheilt.

„Mich ſchmerzt nur das Eine," erwiederte Emilie weinend, als Suſanne ihre Mittheilung beendigt hatte, „daß er mich nie um meine Hand bat, ſo lange ich eine reiche Erbin zu ſeyn glaubte; — wenn ich jetzt einwillige, ſo muß man denken, daß — ach, wenn Sie wüßten, wie ich ihn geliebt habe — wie ich, als er ferne war, ſtets an ihn dachte," rief das Mädchen ſchluchzend aus, „Sie würden mir nicht — Niemand würde mir ſelbſtſüchtige Beweggründe zuſchreiben. — Ich bin ſo froh, daß die Güter ihm gehören," fuhr Emilie durch die Thränen lächelnd fort.

„Meine liebe Emilie, wenn Sie ſich jetzt ſchwierig zeigen, ſo ſteht die Sache ſchlimmer, als je. Kein glücklicherer Umſtand hätte ſich ja ereignen können, als daß Sie und Seymour eine ſolche Neigung zu einander faßten; dadurch ſind alle Schwierigkeiten gehoben, alle Proceſſe vermieden und Alles führt zu einem

glücklichen Ende. Kommen Sie mit mir. William hat dieſem Morgen ein heftiges Fieber; wir vermögen zu helfen."

Mrs. M'Elvina führte das aufgeregte Mädchen in das Krankenzimmer und flüſterte Seymour zu, Emilie wiſſe Alles und Alles ſtehe gut; ja, ſie beging die Unvorſichtigkeit, beide miteinander allein zu laſſen.

Jetzt hätte ich eine ſchöne Gelegenheit, ein höchſt rührendes Geſpräch voll Ach und Oh, Liebe und Theure u. ſ. w. einzuſchalten, das alle jungen Damen von ſiebenzehn Jahren höchlich erbauen würde; aber da ich für ſolche Damen keinen Roman ſchreibe und das junge Paar keine Geheimniſſe hat, in welche der Leſer nicht bereits eingeweiht wäre, ſo mag er ſich die Scene mit allen ſie begleitenden Thränen, Seufzern und Küſſen ſelbſt ausmalen; und da jetzt der Knoten verwickelt wird, ſo verlege ich die Scene in das Ankleidezimmer Rainscourt's. — Er iſt in der vorigen Nacht ſpät nach Hauſe gekommen und ſo eben zu ſeiner gewöhnlichen Stunde, nämlich zwiſchen zwei und drei Uhr Nachmittags, aufgeſtanden. Sein franzöſiſcher Kammerdiener raſirt und friſirt ihn, und theilt ihm dabei alle möglichen Neuigkeiten mit, die er zur Unterhaltung ſeines Herrn geſammelt hat.

„Monſieur, haben alſo den jungen, verwundeten Offizier noch nicht geſehen?"

„Nein, ich wundere mich, warum ſie ihn hierher brachten. Was iſt es für ein Menſch?" —

„Cest un joli garçon, Monsieur; avec l'air bien distingué. — Ich brachte heute Morgen das Waſſer hinein, als man ihn verband, denn ich wünſchte ihn zu ſehen. — C'est un diable de blessure — auch hat der junge Offizier ein ganz ſonderbares Zeichen auf der rechten Schulter; es ſieht aus wie — comment l'applez-vous? — pied de corbeau."

Rainscourt fuhr unter den Händen ſeines Dieners zuſammen;

es fiel ihm plötzlich das Merkmal des Enkels ein, welches der Vikar ſo genau beſchrieben hatte.

„Pardon, Monsieur, ce n'est pas ma faute," ſagte der Kammerdiener, indem er mit einem Handtuche das von der Wange ſeines Herrn herabfließende Blut abzutrocknen ſuchte.

„Ich weiß es," entgegnete Rainscourt ſich wieder faſſend, „ich bekam einen leichten Krampf."

Die Operation ging weiter vor ſich und war glücklicher Weiſe zu Ende, als der Kammerdiener wieder das Wort nahm, — „Et rappelez-vous, Monsieur, le Vicaire de — —. Il est arrivé hier au soir, um Mr. M'Elvina zu beſuchen."

„Zum Teufel auch," rief Rainscourt, von ſeinem Stuhle aufſpringend, da ihm dieſe Ausſage neuen Grund zu Beſorgniſſen gab.

Die verwunderte Miene des Kammerdieners brachten den Herrn wieder zur Beſinnung.

„Trage mir meinen Kaffee auf; ich bin dieſeu Morgen etwas unwohl."

Rainscourt durfte indeß nicht lange in Ungewißheit bleiben; denn als er kaum mit ſeiner Toilette fertig war, meldete man ihm, dem Vikar, M'Elvina und einige andere Herren ſeyen unten und wünſchen ihn zu ſprechen.

Da er begierig war, auch das Schlimmſte zu erfahren, ſo begab er ſich in das Empfangzimmer, wo er die erwähnten Herren nebſt Debriſeau und einem Rechtsgelehrten traf.

Wir wollen die Unterredung nicht näher ſchildern. — Zu Rainscourt's großer Beſtürzung ward die Identität unſeres Helden unzweifelhaft bewieſen, und er hielt ſich für überzeugt, daß er die Güter wieder herausgeben müßte. Seine Entrüſtung wandte ſich hauptſächlich gegen M'Elvina, dem er Alles zur Laſt legte, da unſer Held nicht nur von ihm aus dem Wrack gerettet worden,

ſondern weil beſonders ſeine durch Debriſeau verſtärkten Ausſagen den triftigſten Beweis lieferten.

M'Elvina, der langer Bekanntſchaft zu Folge eine Geſinnung gegen Rainscourt hegte, welche dieſer durch ſein Benehmen nicht verdiente, wartete nur darauf, daß derſelbe die Anſprüche unſeres Helden anerkennen würde, um ihn alsdann mit den zärtlichen Verhältniſſen beider jungen Leute bekannt zu machen, wodurch jeder Proceß abgeſchnitten und ein gütlicher Vergleich zu Stande gebracht werden konnte.

„Gut, meine Herren,“ bemerkte Rainscourt mit Bitterkeit, „wenn Sie Ihre Ausſagen vor dem Gerichte gehörig beweiſen können, ſo werde ich mich natürlich der Entſcheidung deſſelben unterwerfen; allein Sie werden mir nicht übel nehmen, wenn ich aus Rückſicht gegen meine Tochter ſo lange Widerſtand leiſte, bis Ihre Angaben eidlich erhärtet ſind. Sie können es unmöglich anders erwarten.“

„Wir erwarten es nicht anders, Mr. Rainscourt,“ erwiederte M'Elvina, — „allein wir glauben, daß das Gericht bei dieſer Sache ganz unnöthig iſt.“

„Mr. M'Elvina,“ fiel Rainscourt zornig ein, „ich verbitte mir jede Bemerkung von Ihnen. Da Sie mit der Familie, und beſonders mit meiner Tochter, die durch Ihre Schuld nun wahrſcheinlich aller ihrer Ausſichten beraubt wird, in ſo freundſchaftlichen Verhältniſſen geſtanden haben, ſo halte ich Ihr Betragen für niederträchtig und verrätheriſch. Sie werden mich daher entſchuldigen, wenn ich nach einem Bedienten ſchelle und Ihnen die Thüre weiſen laſſe.“

M'Elvina wurde blaß vor Wuth.

„Dann, Sir, ſollen Sie auch nichts weiter von mir erfahren. Kommen Sie, meine Herren, wir wollen uns entfernen,“ fuhr M'Elvina fort, feſt entſchloſſen, Rainscourt für den Augenblick

in Unwiſſenheit zu laſſen. Sie entfernten ſich, ohne zu ahnen, daß dieſer unbedeutende Wortwechſel ſo ſchreckliche Folgen nach ſich ziehen ſollte.

Neunundfünfzigstes Kapitel.

Hat je man ſolche Schurkerei geſehen,
So fein erſonnen und ſo gut vollführt?
Doch wurden die Betrüger ſelbſt betrogen.

Der Jude von Malta.

Rainscourt's Gefühle ſteigerten ſich bis zur Verzweiflung und zum Wahnſinn. Sobald die Leute das Gemach verlaſſen hatten, ging er mit geballter Fauſt im Zimmer auf und ab und kehrte all' ſeinen Grimm gegen M'Elvina, den er für ſeinen Todfeind anſah. Ihm eine Herausforderung zuzuſenden, um ſowohl ihn, als ſein Zeugniß aus dem Wege zu räumen und zugleich ſeine eigene Rache zu kühlen, war der nächſte und vorherrſchende Gedanke, womit ſich ſein erhitztes und verwirrtes Gehirn beſchäftigte. Die Güter herauszugeben — verantwortlich für das bereits verſchwendete Vermögen des Admirals zu ſeyn — mit Einem Male von dem Ueberfluſſe in gänzliche Armuth zu verſinken und vielleicht noch in's Gefängniß zu wandern — das däuchte ihm unmöglich. Er ſetzte ſeine raſchen Bewegungen fort, immer noch zwiſchen dem Gedanken an Rache oder Selbſtmord ſchwankend, als ein Klopfen an die Thüre ihn aus ſeinen dumpfen Träumen weckte. Der Wundarzt, welcher Seymour in Behandlung hatte, trat ein. Er kam, um Rainscourt, den er ſeit ſeiner Rückkehr noch nicht geſehen, ſeine Aufwartung zu machen und ihm über das Befinden ſeines Patienten Bericht abzuſtatten.

„Ihr unterthänigſter Diener, Sir; ich muß leider ſagen, daß ſich mein Patient bei meinem Beſuche dieſen Morgen nicht gar wohl befand. Ich hoffe, ihn, wenn ich hinauf komme, beſſer zu finden.“

„Oh,“ erwiederte Rainscourt, deſſen düſtere und geängſtigte Seele ein ſchwacher Hoffnungsſtrahl, aus ſeiner Verlegenheit noch befreit zu werden, erhellte.

„Ja, in der That,“ erwiederte der Arzt, der, gleich vielen anderen, ſo viel als möglich von Bedenklichkeit zu ſprechen wußte, um den Werth ſeiner Dienſtleiſtungen zu erhöhen, wie Tom Däumling, der zuerſt Rieſen machte, und ſie dann tödtete — „wirklich ein heftiges Fieber — ich bin mit den Symptomen nicht recht zufrieden. Doch wir wollen ſehen, was zu machen iſt.“

„Halten Sie es alſo für möglich, daß er nicht wieder aufkömmt?“ fragte Rainscourt mit ſcharfer Betonung.

„Das läßt ſich eigentlich nicht genau beſtimmen, Sir; weit ſchlimmere Patienten ſind wieder aufgekommen, und minder gefährliche geſtorben. Wenn das Fieber nachläßt, ſo geht Alles gut — im andern Falle müſſen wir das Beſte hoffen,“ erwiederte der Wundarzt, die Achſel zuckend.

„Es iſt alſo möglich, daß er an der Wunde und dem Fieber ſtirbt?“

„Ganz gewiß; er kann in vierundzwanzig Stunden nicht mehr ſeyn.“

„Ich danke Ihnen für Ihren Beſuch, Mr. B.,“ erwiederte Rainscourt, der jetzt allein zu ſeyn wünſchte. „Guten Morgen.“

„Guten Morgen, Sir,“ erwiederte der Wundarzt, während Rainscourt ihn mit einem höflichen Komplimente an die Thüre begleitete.

Rainscourt ſchritt wieder auf und ab. „Er kann an dieſem Fieber und der Wunde in vierundzwanzig Stunden ſterben. Daran wäre alſo nichts Auffallendes;“ und während er ſo dachte, fuhr

der Teufel in ſein Herz. Er ſetzte ſich, drückte, die Ellenbogen auf den Tiſch ſtützend, die Hände an ſeine brennenden Schläfen und verſenkte ſich in ein wildes Labyrinth ſchlimmer Gedanken, bis ihm endlich der böſe Feind einen Ausweg zeigte.

Rainscourt ließ die alte Wärterin kommen. Diejenigen, welche in dem Schweſterkönigreiche gelebt haben oder mit ſeinen Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten bekannt ſind, müſſen wiſſen, daß die Irländer aus der unteren Klaſſe an ihre Herrſchaft faſt bis zur Selbſtaufopferung anhänglich ſind. Norah war Rainscourt's Säugamme geweſen und hatte als treue Dienerin des Hauſes Emilie gewiegt — ſie hatte Rainscourt in ſeinem Elende nicht verlaſſen und wärmte ſich jetzt im Winter ihrer Tage in der Sonne ſeines Glückes.

„Möge der Segen des Tages auf den Herrn kommen," ſagte die Alte bei ihrem Eintritte.

Rainscourt verſchloß die Thüre. „Norah," ſagte er, „ich habe Dir ſchlimme Neuigkeiten mitzutheilen. Weißt Du, daß das Schloß nicht länger mir angehören wird?"

„Das Schloß nicht länger Ihnen gehören? O Jerum!" erwiederte die Alte, indem ſie die Augen vor Staunen weit aufriß.

„Daß ich ein Bettler bin und in das Gefängniß geſetzt werde?"

„Der Herr in das Gefängniß geſetzt werden! — O Jerum!"

„Daß meine Tochter keine reiche Erbin mehr iſt, ſondern jetzt keinen Schilling mehr hat?"

„Das ſchöne Kind keinen Schilling mehr! — O Jerum!"

„Daß Du entlaſſen — aus dem Schloſſe gejagt wirſt?"

„Ich aus dem Schloſſe gejagt? — O Jerum!"

„Ja, Norah, dies geſchieht Alles in wenigen Tagen."

„Aber wer wird das thun?"

„Nun, der junge Mann da oben, welchem wir das Leben retten. Dies iſt unſer Dank."

„Dank? O Jerum! — Und ſo jung — und ſo ſchön dazu.“

„Aber er kann ſterben, Norah.“

„Ja, das kann er gewiß,“ entgegnete die Alte, die ſich bei dieſem Gedanken wieder erheiterte. „Er liegt an einem böſen Fieber.“

„Aber er kann auch wieder aufkommen, Norah.“

„Ja, das kann er,“ erwiederte ſie betrübt; „er iſt ein junges Blut.“

„Sage mir, Norah, liebſt Du Deinen Herrn? liebſt Du Deine junge Gebieterin?“

„Ob ich den gnädigen Herrn und das Fräulein liebe?“ erwiederte die Alte erzürnt; „und Sie können mich ſo fragen!“

„Kannſt Du es über's Herz bringen, uns von Haus und Hof vertrieben — arm und mit Lumpen bedeckt in die weite Welt hinausgeſtoßen zu ſehen? Willſt Du dieſes zugeben, wenn es auf Dich ankommt, es zu verhindern?“

„Ob ich es über das Herz bringen kann? — ob es auf mich ankömmt? Sagen Sie mir es nur, ich will Alles thun, was ich im Stande bin.“

„Ich ſagte, der Verwundete könne ſterben — Norah, er muß ſterben.“

Die Alte blickte Rainscourt ſcharf in's Geſicht, als wenn ſie ſeine Gedanken erforſchen wollte. „Ich ſehe! —“ Dann ließ ſie eine Zeit lang ihren Kopf, wie in Nachdenken verſunken, hängen und blickte wieder auf.

„Wird Vater O'Sullivan mir dafür Abſolution ertheilen?“

„Er wird — er ſoll — ich will zehntauſend Meſſen für Deine Seele leſen laſſen.“

„Aber was ſoll ich denn thun? — So jung und ſo ſchön! ich will heute Nacht darüber nachdenken. Ich ſchlafe gegenwärtig nicht viel; die Ratten lärmen ſo arg.“

„Ratten?“ rief Rainscourt; „warum nimmt man nicht Arſenik?“

„Arſenik!“ wiederholte die Alte; „meinen Sie Arſenik für die Ratten?“

„Ja,“ erwiederte Rainscourt bedeutungsvoll, „für alle Ratten — auch für die, welche den Grund eines alten Hauſes untergraben wollen.“

„Ja, es iſt ein altes Haus, das der Rainscourt;“ erwiederte die Wärterin; „aber ich bin in Etwas ſchwindelig — ich will's ein Bischen überlegen.“

Nach einigen Minuten ward ihre Miene wieder heiter. Warum verheirathen Sie beide junge Leute nicht mit einander? Es gäbe ein ſo ſchönes Pärchen!“

„Verheirathen, alte Närrin! Glaubſt Du, daß er jetzt, wo das ganze Vermögen ihm gehört, Emilie ohne einen Heller heirathen würde? Nein — nein.“

„Das iſt richtig — und Sie bedürfen alſo Arſenik — wiſſen Sie aber auch gewiß, daß der Prieſter Abſolution ertheilen wird?“

„Gewiß,“ erwiederte Rainscourt ungeduldig; „komm' morgen in aller Frühe zu mir.“

„Ja, ich will dieſe Nacht darüber nachdenken — ſo jung und ſo ſchön; o Jerum!“ murmelte die Alte, während ſie die Thüre aufſchloß und mit wankenden Schritten das Zimmer verließ.

Sobald Rainscourt allein war, wurde er wiederum die Beute ſtürmiſcher Leidenſchaften. Obwohl ſein Gewiſſen längſt unempfindſam war, wenn es ſich um die gewöhnlichen Alltagsverbrechen der Welt handelte, ſchauderte es doch vor einem vorbedachten Morde zurück. Mehr als einmal war er entſchloſſen, den Dingen ihren Lauf zu laſſen und, im Fall Seymour wieder aufkommen ſollte, mit ſo viel Geld als möglich aus dem Lande zu fliehen; aber der Teufel hatte ſein Herz in Beſitz genommen und ließ ſich nicht mehr vertreiben.

Abermals ging die Thüre auf und hereintrat Emilie, das Geſicht ſtrahlend vor Freude über die Unterredung mit Seymour, in welcher ſie einander das gegenſeitige Verſprechen der Liebe und Treue gegeben hatten.

„Mein lieber Vater, Mr. Seymour iſt für dieſen Abend weit beſſer.“

„Meinetwegen dürfte er im Grabe liegen!“ erwiederte Rainscourt mit Bitterkeit.

Emilie war auf Seymours Bitte gekommen, um ihrem Vater zu entdecken, was ſie einander gelobt hatten, allein ſein heftiger Ausruf ſchreckte ſie zurück. Sie hielt den Augenblick nicht für günſtig und entfernte ſich, ihm gute Nacht wünſchend, während in ihrem Geſichte eine nicht geringe Entrüſtung über ſeinen frevelhaften Wunſch ſich kund gab. Sie ging auf ihr Zimmer und ihr Unmuth legte ſich bald bei dem Gedanken, daß ihr Vater wohl um ihretwillen in einer ſo gereizten Stimmung geweſen ſey und daß morgen Alles wieder gut ſeyn würde. Voll Dankbarkeit und Liebe betete ſie zu ihrem Schöpfer, legte dann, ſtets an Seymour denkend, ihr Haupt auf das Kiſſen, und heitere Bilder einer glücklichen Zukunft erfüllten ihre Träume in ununterbrochener Folge.

Ergötze Dich an ihnen, ſchönes und unſchuldiges Mädchen! ſchwelge, wo möglich bis zur Sättigung in ihnen — denn es iſt Deine letzte Freude. Wie ſehr würde das Elend dieſer Welt ſich vermehren, wenn wir in die Zukunft blicken könnten. Wie wenige von uns, würden es für der Mühe werth halten, ihre Pilgerreiſe fortzuſetzen. Das menſchliche Leben iſt eine Wanderung in Irrthum und Finſterniß. Das Irrlicht, welchem der Menſch jederzeit folgt, täuſcht ihn auch jederzeit und man warnt ihn vergebens — wenn er die Täuſchung erkennt, ſieht er ein anderes, nnd folgt nun dieſem wieder. Wenn er die Frucht zu genießen glaubt, verwandelt ſie ſich in ſeinem Mund in Aſche — Warnung folgt auf Warnung — Täuſchung auf Täuſchung -- jedes graue Haar auf ſeinem Kopfe kann als trauriges Denkmal theuer erkaufter und doch nutzloſer Erfahrung angeſehen werden. Aber angeſpornt von Hoffnung, die Alles in nächſter Ferne zeigt, hört er nimmer auf, einem Nichts nachzuſtreben, bis er in ſein Grab taumelt und Alles vorüber iſt

M'Elvina und der Vikar dachten nicht im Mindeſten an die Folgen, die daraus hervorgehen konnten, daß ſie Rainscourt in ſeinem Zorne verließen. Eben ſo wenig dachten Rainscourt und die Wärterin daran, wie furchtbar und wie wichtig die Ergebniſſe ihrer ruchloſen Anſchläge ſeyn würden. Ach, das liebende und ſchuldloſe Paar, das jetzt ſchlummerte, von ſeligen Träumen gewiegt, ahnete nicht, was die raſtlos gebärende Zeit am nächſten Morgen bringen werde.

Morgens in aller Frühe wurde Rainscourt, der wach geblieben war und ſich nicht ausgekleidet hatte, durch ein leiſes Klopfen an ſeine Thüre aufgeſchreckt. Es war die Wärterin.

„Nun," fragte Rainscourt haſtig, „haſt Du das zubereitet, wovon ich ſprach?"

„Ja, aber —"

„Kein Aber, Norah, oder wir trennen uns für immer. Wo iſt es? Wer iſt bei ihm?"

„Eine von den Frauen. Ich habe ihr geſagt, ich wolle, ſobald es Tag werde, bei ihm wachen."

„Wann nimmt er ſeine Arznei?"

„Alle zwei Stunden — o Jerum — er wird jetzt zum letzten Male einnehmen — ſo jung und ſo ſchön."

„Schweig, Närrin! Geh' und ſchicke das andere Frauenzimmer zu Bette und dann bring' mir das Arzneiglas."

Die alte Wärterin wackelte fort, wandte ſich jedoch wieder um — „Aber die Abſolution?"

„Geh' und thue, wie ich Dir befahl," rief Rainscourt heftig.

„Um Gotteswillen, ſprechen Sie nicht ſo laut! das ganze Haus wird Sie hören," ſagte flehend die alte Hexe, während ſie das Zimmer verließ.

Sie kehrte mit der Arznei zurück. Rainscourt that das Pulver hinein und ſchüttelte das Glas, wie ein Verzweifelter. Das iſt der erſte Trank, den er nehmen muß; gib ihm ſogleich ein."

„O Jeruſ,“ ſchrie die Alte, während ſie mit zitternder Hand das Glas in Empfang nahm.

„Geh, und komm' wieder, um mir Nachricht zu bringen, wenn er es genommen hat.“

Norah verließ das Zimmer. Rainscourt erwartete ihre Rückkehr in einem ſo furchtbaren Seelenzuſtande, daß ſtarke Schweißtropfen von ſeiner Stirne herabrannen. In dem einen Augenblicke wollte er ſie zurückrufen — in dem andern grinste ihn die bitterſte Armuth an und ſein teufliſcher Entſchluß ſtand feſt. Die Qual der Ungewißheit peinigte ihn ſo, daß er nicht länger warten konnte. Er ging nach der Thüre des Krankenzimmers, öffnete ſie ſachte und ſchaute hinein.

Die Alte ſaß zuſammengekauert auf dem Boden, Geſicht und Kopf mit dem Mantel bedeckt. Das Knarren der Thüre ſchreckte ſie auf; ſie warf den Mantel zurück und blickte herum. Rainscourt richtete durch Zeichen die Frage an ſie, ob er den Trank genommen habe. Sie ſchüttelte den Kopf. Zornig ſtreckte er ſeinen Finger aus und bedeutete ihr, ihm den Trank zu geben. Die Alte ſank auf die Kniee und hielt flehend ihre Hände empor. Rainscourt winkte ihr hinaus — und ſie folgte ihm auf ſein Zimmer.

„Siehſt Du dieſe Piſtolen?“ ſagte Rainscourt, „ſie ſind geladen; augenblicklich gehorche meinen Befehlen — verſprich mir bei Deiner Seligkeit, Dein Herr wird nicht länger leben. Schwöre!“ fuhr er fort, eine der Piſtolen an das Ohr haltend und den Finger an den Drücker legend.

„Ich will es — bei meiner Seligkeit ich will es,“ rief Norah; „legen Sie nur die Piſtolen weg, und wenn er tauſendmal ſchöner wäre und wenn meine Seele ewig brennen müßte — ich will es thun.“

Sie kehrte abermals nach dem Krankenzimmer zurück, begleitet von Rainscourt, der an der Thüre ſtehen blieb, um ſie in ihrem Entſchluſſe zu ermuntern.

Seymour ward von der alten Unholdin aus einem Traume aufgerüttelt, in welchem Emiliens Geſtalt ſeine Phantaſie entzückte — um den tödtlichen Trank zu nehmen, der ihm jetzt dargereicht wurde. Gewöhnt, das Fiebermittel zu beſtimmten Stunden einzunehmen, trank er ſchnell, um bald wieder in ſeine ſeligen Träume hinüber zu ſchlummern.

„Was iſt das? es verbrennt mir die Kehle!“ rief Seymour.

„Es iſt nicht das Gleiche, welches Sie vorhin genommen haben,“ ſagte die Alte ſchaudernd, während ſie ihm Waſſer darauf reichte.

„Danke, Wärterin!“ ſagte Seymour, während er wieder auf ſeine Kiſſen zurückſank.

Sechszigſtes Kapitel.

Hor. Sie ſehen, er ſtirbt.

Corn. Laßt mich zu ihm; gebt mir ihn, wie er iſt. Wenn er ſtirbt, ſo laßt mich ihm noch einen herzlichen Kuß geben und dann ſollt ihr uns beide in Einen Sarg legen.

Webſter.

Nur wenige Minuten nach dem im letzten Kapitel geſchilderten Vorfalle erwachte Emilie aus ihrem Schlummer und zürnte auf die Sonne, die bereits aufgegangen war. Sobald ſie ſich angekleidet hatte, ging ſie hinunter, um ſich nach dem Befinden deſſen zu erkundigen, der ſein Schickſal nun an das ihrige knüpfte.

Leiſe öffnete ſie die Thüre des Krankenzimmers. Die Fenſterladen waren noch geſchloſſen, aber die Sonnenſtrahlen drangen

durch ihre Spalten ſo glänzend, daß ſie das Licht der Nachtlampe überflüſſig machten. Die Bettvorhänge waren vorgezogen und Alles war ruhig. Norah ſaß auf dem Boden; ſie hatte ihre wilden Blicke an das Getäfel geheftet, und während ſie den Roſenkranz durch die Finger gleiten ließ, wobei ihre Lippen raſch und krampfhaft ſich bewegten, ohne jedoch einen Laut von ſich zu geben — ſchien es, als dünke ihr der Reſt ihres Lebens zu kurz für die Gebete, die ſie zum Throne des Richters emporſenden müſſe.

Nachdem ſich Emilie vergebens bemüht hatte, ihre Aufmerkſamkeit zu erregen, trat ſie, aus Furcht, Seymour zu wecken, leiſe hinein, ſtieß die Wärterin an dem Arm und winkte ihr aus dem Zimmer hinaus. Norah folgte ihrer Gebieterin in ein anſtoßendes Zimmer, wo Emilie, bereits durch das Benehmen der Alten beunruhigt, in leiſem und haſtigem Tone fragte: „Gütiger Himmel, was gibt's, Norah? Du ſiehſt ſo fürchterlich aus. Iſt es ſchlimmer mit ihm?"

„O Jerum," ſagte die Wärterin, deren Gedanken augenſcheinlich abweſend waren.

„Sprich, Norah; antworte mir, iſt er ſchlimmer?"

„Ich weiß nicht," erwiederte Norah; „der Doktor wird es ſagen."

„O Gott! er iſt ſchlimmer — gewiß iſt er es," rief Emilie, in Thränen ausbrechend. „Was wird aus mir werden, wenn mein lieber, lieber Seymour —"

„Ihr lieber Seymour?" rief die beſtürzte Alte.

„Ja, mein lieber Seymour; ich ſagte es Dir noch nicht — ich liebe ihn, Norah — er liebt mich — wir haben uns verlobt; und wenn er ſtirbt, was ſoll aus mir werden?" fuhr das ſchluchzende Mädchen fort.

„O Jerum! und iſt es wahr, wirklich wahr, was Sie mir ſagen, und ſollte er Ihr Gatte werden?"

„Ob er ſollte! Er wird es, Norah. Was meinſt Du mit Deinem ſollte?“ rief Emilie haſtig aus, indem ſie die Hand der Alten mit einer ängſtlichen Miene ergriff.

„Sagte ich ſollte? Ja, gewiß, und es iſt auch ſo. Ich glaubte meinem Lieblinge einen Dienſt zu erweiſen und bekümmerte mich wenig um meine Seele. So jung und ſo ſchön. Und Ihr hättet ein hübſches Paar gegeben; und ich habe ihn getödtet!! O Jerum!“ ſchrie Norah, ihre dürren Hände ringend.

„Ihn getödtet, Norah! Was haſt Du gethan? — Sage mir es ſogleich,“ ſchrie Emilie, die alte Hexe mit all’ ihrer Kraft ſchüttelnd — „ſchnell!“

Die Heftigkeit der Gefühle ihrer Gebieterin hatte ſich der alten Wärterin gleichſam mitgetheilt, indem ſie ſchaudernd ausrief: „Ich habe Alles um Ihretwillen gethan. Der Herr befahl mir es; er ſagte, mein Liebling ſollte eine Bettlerin werden. Ich habe ihm das Rattengift gegeben. O, o, Jerum!“ und die Alte ſank, ihr Geſicht verhüllend, zu Boden, während Emilie mit einem Schrei aus dem Zimmer ſtürzte.

Als M’Elvina und die mit ihm gekommenen Herren das Schloß verließen, begaben ſie ſich in die Wohnung des Erſteren.

„Ich muß Mr. Rainscourt bemitleiden,“ ſagte der Vikar, „und ich wünſchte, daß wir ihn, ungeachtet ſeiner Heftigkeit, nicht verlaſſen hätten, ohne ihm Alles mitzutheilen.“

„Das iſt auch mein Gedanke,“ erwiederte M’Elvina; „aber ſeine ungerechte Anklage empörte mich, und ich muß bekennen, daß es mir einigermaßen Freude macht, ihn vierundzwanzig Stunden in Ungewißheit zu laſſen — auf eine längere Zeit erſtreckt ſich meine Rache nicht.“

„Ich fürchte,“ ſagte Debriſeau, „daß wir unweiſe gehandelt haben. Die Heftigkeit und Selbſtſucht ſeines Charakters iſt zu bekannt, und Seymour befindet ſich in ſeiner Gewalt.“

„Reden Sie nicht ſo lieblos, Sir," erwiederte der Vikar ernſthaft: „Mr. Rainscourt iſt bei allen ſeinen Fehlern der Niederträchtigkeit, auf welche Sie hinweiſen, nicht fähig."

„Gebe Gott, daß ich ihm Unrecht gethan habe!" erwiederte Debriſeau; „allein ich ſah während des Geſpräches in ſeinen Augen ein Etwas, was mir bei dem Gedanken an unſern jungen Freund das Blut erſtarren machte."

„In jeder Beziehung glaube ich, wird es, wenn ich morgen Seymour beſuche, räthlich ſeyn, Mr. Rainscourt von Allem zu unterrichten. Ich will mich in aller Frühe dahin begeben. Wollen Sie mich begleiten, Sir?" ſagte M'Elvina zu dem Vikar.

„Mit Vergnügen," erwiederte der Andere.

Ihrer Verabredung gemäß waren der Vikar und M'Elvina nach dem Schloſſe gegangen und hatten ſich im nämlichen Augenblicke bei Mr. Rainscourt melden laſſen, als Emilie der Wärterin aus dem Krankenzimmer winkte.

So lange die That noch bevorſtand, hatte Rainscourts Gewiſſen einen furchtbaren Kampf mit ſeinen ſchändlichen Abſichten beſtanden; jetzt aber, nach vollbrachtem Morde, nach überſchrittenem Rubikon, war es unnöthig, auf die Mahnungen des Gewiſſens zu hören; überdies hatte es, durch den vorhergehenden Kampf abgemattet und durch die Ausſicht auf Fortdauer des Glücks beſchwichtigt, keine Gewalt mehr, ihn zu ſtacheln. Kurz, die innere Stimme war für den Augenblick überwunden, und Rainscourt erfreute ſich nach dem Sturme einer falſchen und trügeriſchen Ruhe, von welcher er vergebens hoffte, daß ſie andauern würde.

Als M'Elvina und der Vikar gemeldet wurden, hielt er es für gerathen, ſie zu empfangen. Die Branntweinflaſche, welcher er während des Morgens häufig zugeſprochen, wurde entfernt, und nachdem er ſeine Kleidung ein wenig in Ordnung gebracht hatte, erſuchte er die Herren, in ſein Ankleidezimmer zu ſpazieren.

Als ſie eintraten, bemerkte man auf ſeinem Geſichte nicht mehr die Heftigkeit, wie am vorigen Tage, ſondern es ſchien mehr den Ausdruck geiſtiger Leiden zu zeigen. Das Bewußtſeyn der Schuld ward für Demuth gehalten, und beide, ſowohl M'Elvina, als der Vikar, fühlten ſich wohlwollend gegen ihn geſtimmt.

„Mr. Rainscourt," begann der Erſtere, „wir beſuchen ſie ſo frühe, um das Vergnügen zu haben, Ihr Gemüth von einer Laſt zu befreien, von der ſie augenſcheinlich ſich ſehr gedrückt fühlen; wenn Sie das anhören, was wir Ihnen mitzutheilen haben, ſo werden Sie wahrſcheinlich mit uns übereinſtimmen, daß kein Grund zu einem Proceſſe vorhanden iſt. Mr. Seymour und Ihre Tochter haben ſich ſchon früher öfters getroffen und waren einander längſt zugethan; und obwohl Mr. Seymour zu redlich dachte, um Ihrer Tochter ſeine Neigung zu erklären, ſo lange er noch freundlos und unbekannt war, ſo hat er doch im erſten Augenblicke, da man ihm die Veränderung ſeiner Verhältniſſe mittheilte, Ihrer Tochter ſeine Hand angeboten, und auch ihre Zuſtimmung erhalten. Aus dieſem Grunde nehme ich an, daß der Verheirathung kein Hinderniß im Wege ſteht; erlauben Sie uns daher, Ihnen zu dem ſo glücklichen Ausgange einer höchſt unangenehmen Sache Glück zu wünſchen."

Rainscourt hörte Alles an; es klingelte in ſeinen Ohren; es war eine Qual, eine ſchreckliche Qual. Als ſie glaubten, ſein Auge würde vor Freude ſtrahlen, wurde es gläſern und ſtarr — als ſie glaubten, ſein Geſicht würde ſich zu einem Lächeln erheitern, zuckten ſeine Mienen krampfhaft — als ſie glaubten, er würde ſeine Hände ausſtrecken, um freundlich die ihrigen zu ergreifen, ballten ſie ſich in dem Todeskrampfe eines Ertrinkenden.

Der Vikar und M'Elvina blickten bald ihn, bald einander ſelbſt beſtürzt an; ihr Staunen dauerte jedoch nicht lange. Die Thüre ward aufgeriſſen und raſend und ſchreiend ſtürzte Emilie in das Zimmer, indem ſie ausrief:

„Man haben ihn gemordet! — o Gott, man haben ihn vergiftet! — Vater — o Vater — wie konnten Sie das thun?“ fuhr das Mädchen fort, und ſank dann beſinnungslos zu Boden.

Der Vikar, welcher bei der furchtbaren Kunde beinahe außer ſich gerieth, war kaum im Stande, Emilie zu Hülfe zu eilen, während M'Elvina, in deſſen Schrecken ſich Entrüſtung miſchte, Rainscourt heftig am Halſe packte und ihn gefangen nahm.

„Ich füge mich,“ erwiederte Rainscourt ruhig, und leiſtete, durch den Zuſtand ſeiner Tochter, die Nichtigkeit und Schändlichkeit ſeiner Maßregeln und die unerwartete Entdeckung ſeiner Schandthat gelähmt, keinen Widerſtand. „Hätten Sie mir geſtern Ihre Mittheilung gemacht, Sir, ſo wäre dies nicht vorgefallen; ich überliefere mich dem Gerichte. Sie werden jedoch nichts einzuwenden haben, wenn ich mich auf einige Augenblicke, bis die Gerichtsdiener kommen, in mein Schlafzimmer zurückziehe; — ich habe Papiere zu ordnen.“

M'Elvina erlaubte es; Rainscourt dankte für dieſe Nachſicht mit einer tiefen Verbeugung, ging in das anſtoßende Zimmer und verſchloß die Thüre. Nach wenigen Sekunden hörte man den Knall einer Piſtole. M'Elvina ſtürzte hinein, fand Rainscourt todt auf dem Boden, und die prächtigen Tapeten mit dem Blute und Gehirn des Mörders und Selbſtmörders beſpritzt.

Noch eine Scene, dann iſt Alles vorüber. Zieht den Vorhang auf und blickt in das Krankenzimmer — noch am Abend vorher zwei Seelen ſo rein, wie ſie je, von der Erde verſchmäht, zum Himmel entflohen — zwei Geſtalten, ſo vollkommen, als die Natur ſie in ihrer glücklichſten Laune ſchuf — zwei Herzen, die ſchuldlos einander entgegen ſchlugen — zwei Hände, die ſich in einander zu Treu und Liebe verſchlungen, in der Hoffnung, alle Seligkeit der Erde zu genießen — Geſundheit, Reichthum, Verſtand und Bildung, Freude und Liebe, Hand in Hand, lächelnd auf die Gegen-

Bayerische Staatsbibliothek München

wart ſchauend — Hoffnung, mit ihrem goldenen, auf die Zukunft zeigenden Zauberſtabe — jetzt iſt Alles verſchwunden! und an ihrer Stelle ſtehen, gleich Leidtragenden an jeder Ecke des Bettes, Elend — Verzweiflung — Schmerz — und Tod! Furchtbares, unbeſchreibliches Weh — Alles iſt ſtill, ſo ſchrecklich ſtill, wie das Grab, welches ſich gähnend unter ſeinem Opfer öffnet.

M'Elvina und Suſanne leiſten dem Leidenden in ſeinem Todeskampfe Beiſtand und reichen ihm, während er ſich krümmt und mit flehenden Blicken zu ihnen aufſchaut, Waſſer, welches nur für einen Augenblick das wüthende Feuer in ihm zu dämpfen vermag.

Der Wundarzt hat von ſeinen nutzloſen und peinlichen Bemühungen abgelaſſen — gewöhnt an den Tod, aber nicht an eine Scene dieſer Art.

Der Vikar, ſtets bereit, geiſtlichen Balſam zu reichen, weiß, daß ſeine Bemühungen bei ſo furchtbaren Qualen vergeblich ſeyn würden. Die Thränen rinnen ihm über die Wangen herab, während er von einem Anblicke, den ſein ſanftes Herz nicht länger ertragen kann, ſich wegwendet.

Emilie kniet und hält Seymours Hand, die er ſelbſt in ſeinem Todeskampfe ihr nicht zu entziehen ſucht. Ihr Geſicht liegt auf derſelben, um ſein Leiden nicht zu ſehen. Sie redet nicht, rührt ſich nicht — weint nicht — Alles iſt ruhig — trügeriſch ruhig — ihr Herz iſt gebrochen!

Und da liegt er — der Jüngling, ſchön und wacker, um in einer Stunde zu ſeyn —

ein Ding,
Darüber bald die Raben krächzend flattern.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Franz Steckele
Buchbinderei
Höchstädt/

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marryat, Frederick,

Kapitän Marryat's sämmtliche Werke in sorgfältigen und vollständigen Uebertragungen

Bd.: 8

Stuttgart 1843

P.o.angl. 218 t-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10747592-6